Diese Mikroverfilmung wurde von der

Stiftung der Sparkasse Eichsfeld

ermöglicht

8. Jahrg. – Nr. 6 Einzelnummer 15 Pf. Sonntag, 7. Febr. 1937
Verlagspostanstalt Paderborn
Postbezugspreis 66 Pf.
(einschl. 6 Pfennig Postgebühren)

Der 7. Tag

Sonntagszeitung für Stadt und Land

Es lebe die Narrheit!

Der Mensch kann das ganze Jahr hindurch sehr stilsam und vernünftig sein; das hindert ihn aber nicht daran, daß er trotzdem — oder gerade darum? — einmal auch dem Schaukasten seiner bürgerlichen Würde und Wohlerzogenheit entspringt und den freieren Pfaden menschlicher Torheiten und Tollheiten nachläuft. Und wenn er — um bei dem gleichen Bilde zu bleiben — diesen Sprung kühn gewagt hat, stellt er zunächst zu seinem Erstaunen, dann zu seiner großen Freude fest, daß er gar nicht so allein auf seinen „Abseitswegen" ist. Viele Menschen begegnen ihm, alles „Entsprungene", alle auf dem gleichen Wege: Freude suchen, Narrheit treiben, um jeden Preis und auf jeden Fall anders sein als sonst. Das nimmt ihm, wenigstens in diesen Tagen des Fasching, auch niemand übel, im Gegenteil, nie sind sich die Menschen schneller einig als in diesem Augenblick. Der Zug der Narren formiert sich, ob mit oder ohne Maske, mit oder ohne Schellenkappe, es sind alle dabei. Und die das nicht tun, die verächtlich die Schulter zucken und scheelen Auges herabschauen, sind nicht einmal immer die Klügsten; denn wer die Torheit verachtet, hat den tiefsten Sinn der Weisheit nicht begriffen. —

Wie vom Lichte der Schatten fällt, so lebt am Rande aller Weisheit die Narrheit. Davon steckt in jedem Menschen etwas, und der wirklich Weise wird darum am tiefsten wissen, weil er es an sich selbst am ehesten erfährt. Keine menschliche Weisheit ist so vollkommen, daß nicht ein kleiner Rest von Unerfülltheit bliebe, und dieser kleine — und oft so große! — Rest macht die Wurzel aller Narrheit aus. Hier wird das Seil geknüpft, an dem die Narren ziehen. Aber dieser kleine Rest, der aller Weisheit fehlt, gehört zum ganzen Leben, und ihn bejahen heißt das Leben bejahen. Es hatte schon seinen tiefen Sinn, wenn Könige und Kaiser sich mit Narren umgaben, ja ihnen sogar die Stimme im Rate einräumten. Da ist uns eine nette Geschichte überliefert, wie der Narr Hans Kuony von Stockach (ein Städtchen am Bodensee, das heute noch eine Narrenzunft besitzt) einen gescheiten Rat gegeben hat: Als der Habsburger Friedrich der Schöne im Kampfe gegen Ludwig den Bayer über die untreuen Schweizer die Acht verhängt und mit ihrer Durchführung seinen Bruder Leopold beauftragt hatte, hielt der einen großen Kriegsrat ab, in dem der Plan zur Unterwerfung der Schweizer festgelegt wurde. Als dann alle Beschlüsse gefaßt waren, fragte Leopold seinen Narren, wie ihm der Plan gefalle. Da antwortete der Narr: „Euer Rat gefallt mir nit, denn ihr alle ratet, wie wir in das Land Schweiz wollen kommen aber euer keiner hat geraten, wie wir wieder heraus wollen kommen". Man lachte über den Spaß und glaubte damit die Sache abgetan. Hinterher erwies sich aber, daß der Narr einen sehr gescheiten Rat gegeben hatte, denn die österreichischen Ritter wurden von den Schweizern jämmerlich geschlagen, sodaß sie nur mit großer Not wieder aus dem Lande kamen. Leopold erinnerte sich dann wieder seines Narren und stellte ihm einen Wunsch frei. Der Narr erbat sich das Recht der Gründung einer Narrenzunft und eines Narrengerichtes in seiner Vaterstadt Stockach, das ihm auch durch Urkunde gewährt wurde. Auf diese Urkunde gründen sich noch heute die eigenartigen Fastnachtsbräuche in Stockach am Bodensee. —

Also steckt auch im närrischen Sinn ein Stück wirklichen Lebens. Er ist ein immer neuer Hinweis auf die Unvollkommenheit in allem menschlichen Tun und Lassen, ein Hinweis auch, daß der Stein der Weisen niemandem geschenkt wird. Immer geht der Kampf um das menschliche Glück, das Paradies ist hier auf Erden nicht. Wer das erkennt, wird es von niemandem fordern, wird auch nicht davon träumen, sondern das Leben nehmen, wie es ist. Auch mit seiner Narrheit, auch mit seiner Torheit! Er wird den kurzen Taumel ihres Regiments genießen und ihre Freiheit zu gebrauchen wissen. Darum: Es lebe die Narrheit!

*

Vielleicht kennt einer die alte hübsche Geschichte von dem weißen Chinesen, der während des Karnevals in das Rheinland kommt und nach seiner Heimkehr im Reich der Mitte erzählt: Die Leute dort gehören zu einem ungewöhnlichen Menschenschlag. Sie haben durchweg riesige Nasen, in allen Farben schillernd, in grün, blau und rot. Auch begegnet es einem zuweilen des Nachts, daß eine Nase hell aufleuchtet und bald wieder verlischt. Ihre Kleidung ist mindestens ebenso bunt, wie ihre Nasen, und wenn sie durch die Straßen ziehen, was nur in großen Massen geschieht, erheben sie einen furchtbaren Lärm, als wäre der Kaiser gestorben. Ein bestimmter Tag im Jahr ist den Katzen geweiht und zwar den schwarzen, wie ich zu wissen glaube. Sie werden an diesem Tage mit Fischen gefüttert und zwar mit saueren Heringen und auch Gurken . . .

Nicht überall in deutschen Landen hätte der gute Chinese die gleiche Beobachtung machen können. Die frohe Ausgelassenheit des Karnevals spielt sich im Rheinland zum Teil auf der Straße ab, während sie in anderen Gegenden mehr in den Ballsälen zur vollen Entfaltung gelangt. Eine Münchener Redoute ist an anderer Stelle gar nicht denkbar, und die Berliner Faschingslaune kann sich überhaupt nur in dichtgedrängten Sälen entwickeln. Wer den Fasching im Süden und Westen Deutschlands kennt, wird den Begriff dieser Stimmung kaum im Norden Deutschlands, selbst in Berlin nicht wiederfinden. Dazu ist der Norddeutsche zu nüchtern, es ist ihm nicht gegeben, seinen Gefühlen und Stimmungen nach außen hin Ausdruck zu verleihen. Er verschließt sie sorglich und beginnt erst aufzutauen, wenn ihn die Umgebung dazu veranlaßt. Mit den Girlanden, der Jazz-Kapelle, der Tombola, den bunten Papiermützen und vielleicht auch dem Kostüm ist es noch nicht getan. Es fehlt an der urwüchsigen Laune, über die der West- und Süddeutsche, man möchte sagen, nach Gutdünken, verfügt. Selbstverständlich ist es nicht jedem gegeben, dem lustigen Treiben unter der Führung des Prinzen Karneval zu folgen. Ein aus reiner Mode und einem inneren oder äußeren Zwange „nachgemachter" Fasching hat wenig Berechtigung. Wer alles ernst nimmt, oder sich zwingen muß, es nicht ernst zu nehmen, der bleibe diesem Treiben lieber fern. Torheiten des Frohsinns dürfen eben nicht ernst genommen werden. Wer an einem kleinen Stein Anstoß nimmt, soll darüber hinwegsehen, aber um die großen Steine soll er vorsichtig herumgehen.

Wie siehst denn du aus? (Foto: Hehmke-Winterer)

Haydns letzte Liebe / Erzählung von Hans Gäfgen

Ueber Wien lag der Zauber des ausgehenden achtzehnten Jahrhunderts.

Heitere Fröhlichkeit erfüllte die Menschen, und es schien, als seien alle Sorgen aus der Welt verbannt.

Musik, Musik zu allen Stunden, in allen Häusern; Gluck, Haydn, Mozart . . .

Bei Kerzenschein entzückten ihre Sinfonien, ihre Kammermusik die Hörer, und die weißen Puderperücken wiegten sich nach den Weisen der großen Musikanten nicht weniger gern, wie die Reifröcke der schönen Frauen Wiens.

Da fiel in das heitere Treiben eine ernste Kunde: Der Hofkapellmeister Florian Gahmann war gestorben, plötzlich, nachdem er eben den Taktstock niedergelegt hatte.

Und sogleich flatterte in den Salons die Frage auf: Wer sollte sein Nachfolger werden?

Man fragte Gluck, den großen Meister.

Er wußte keinen, der würdig wäre, den wichtigsten Posten zu versehen.

Man fragte Mozart.

Er lachte bloß und meinte, man möge ihn mit solchem Schnickschnack in Frieden lassen.

Endlich kam man zu Haydn.

Der setzte eine wichtige Miene auf, kramte in alten Papieren und sagte dann: „Ich hab's, der Salieri muß kaiserlicher Kammerkomponist und Hofkapellmeister werden. Der ist der rechte Mann. An Venedig hab' ich ihn gehört vor Jahren. Jetzt muß er ein Vierziger sein, und das rechte Zeug zum Dirigenten hat er in sich."

Man trug's dem Kaiser vor.

„Wenn der Haydn ihn empfiehlt, wird's der rechte Mann schon sein", meinte Joseph, und so kam Salieri ein paar Wochen später nach Wien.

Er bat um Audienz beim Kaiser und dankte ihm in ergebenen Worten, daß er ihn für würdig befunden, sein berühmtes Orchester zu leiten.

„Beim Haydn muß Er sich bedanken, der Haydn hat ihn hergebracht, der Haydn, sonst keiner", sagte Joseph.

So fuhr denn Salieri am nächsten Tage zu Haydn hinaus, der gerade im Garten seines Hauses nach den Rosen schaute.

„Sieh da, der Salieri, wie mich das freut und das schmucke Fräulein da im Wagen, wer ist denn das?"

„Meine Tochter, Meister."

„Aber solch hübsches Mädel läßt man doch nicht draußen in der Kutschen, flink kol' er sie herein, wenn meine Augen schon ein bisserl nachlassen, ein Mädel von achtzehn Jahren schaun's immer noch gern."

Und dann saßen die drei in der Laube: Der Haydn, der Salieri und das Fräulein Tochter.

Von hochwichtigen Amtsdingen begann Salieri immer wieder zu reden, aber Haydn sagte nur immer: „Schön, schön, hat alles Zeit . . ." und hörte gar nicht recht hin.

Wie das kleine Fräulein dann und wann plauderte in seinem seltsamen Gemisch aus Italienisch und Wienerisch, das fesselte Haydn viel mehr, und plötzlich sagte er ganz weltvergessen: „Schade, daß ich nicht noch einmal dreißig bin . . ."

„Wieso, Meister?" fragte Salieri dienstfertig.

Das Mädchen aber hatte den Meister verstanden, und es meinte schelmisch: „Ausschauen wie ein ausgehender Dreißiger tun's halt immer noch, Meister."

Da wurde Haydn nun seinahe böse und rasch fragte er: „Und wie steht's mit der Musik beim gnädigen Fräulein?"

„Grad darum bin ich mit 'rausgefahren, ich wollt' halt recht schön bitten, daß der berühmte Maestro mir Stunden geben möge im Singen und Spielen des Cembalos."

„Ich tu's schon lange nimmer", erwiderte Haydn, „und hör lieber den Lerchen und Drosseln zu, als den Menschen, aber mit dem kleinen Fräulein hier muß ich wohl eine Ausnahme machen, also wann fangen wir an?"

„Wann's dem Maestro beliebt", fiel Salieri ein.

„Morgen in der Frühe", bestimmte Haydn, und dann empfahlen sich die Besucher, und der Meister war wieder allein mit seinen Blumen und der Amsel, die dunkel den Tag in Schlummer sang . . .

Am nächsten Morgen fuhr Demoiselle Beatrice vor.

Haydns Diener öffnete den Schlag und half dem Fräulein beim Aussteigen.

Am Cembalo saß der Meister.

„Sing' Sie dieses Lied hier", sagte er, indem er sich verneigte, wie vor einer Fürstin, und der Eintretenden die Hand küßte. „ich hab's geschrieben gestern abend, kaum, da Sie weggegangen mit dem Vater. Wie alt ist er übrigens, der Herr Vater?"

„Fünfundvierzig."

„Und ich bin bald sechzig", murmelte Haydn, aber er tat es leise, ganz leise, so daß Beatrice seine Worte nicht verstand.

„Sie hat eine Stimme, wie ein Lerchert vom Wiener Wald. Gefällt Ihr das Liedert?"

„Ja? Dann nehm Sie's mit und bestelle dem Herrn Vater schönste Grüße."

Und dann war er wieder allein und ging im Garten auf und ab, und in seinem Herzen war ein Empfinden, das seit Jahren geschwiegen.

„Nein, nein", rief er dann in die Stille hinaus", so laut, daß die Amsel erschrocken ihr Lied abbrach und davonflog, „nein, es ist halt a kapitale Dummheit. Sechzig und achtzehn. Ihr Vater, ach was, beinahe der Herr Großpara könnt' ich sein, ich der berühmte Haydn."

Und als ein paar Tage danach Beatrice wieder vorfuhr zur Stunde, da ließ er hinausjagen: „Es sei halt nix heute mit der Stunden, der Herr Kapellmeister ließe sich entschuldigen, und er sei ein bisserl müde. Er ließe der Demoiselle einen schönen Tag wünschen und dem Herrn Vater desgleichen."

Eine Musikstunde hat Haydn dem kleinen Fräulein nicht mehr gegeben, aber wohl einen Brief an den Kaiser, in dem er Joseph bat, doch so den Tenor Rusfell von der Mailänder Oper nach Wien zu holen. Der sei ein superber Sänger, den ein Kunstfreund, wie der Kaiser, sich nimmer dürfe entgehen lassen.

Und was hatte Beatrice damit zu tun?

Sie gab das Briefleis ihrem Herrn Vater zur Weiterleitung an Joseph II.

Und Rusfelli?

Nun, das war der Freund und Verlobte von Beatrice, und er wollte sie heiraten, darum die Bitte an Haydn und darum der Brief von seiner Hand . . .

Und noch eines: Als Beatrice den Meister verließ und den Brief in der Hand hielt, da fiel sie ihm plötzlich um den Hals und gab ihm einen herzhaften Kuß, mitten auf den Mund, den ersten Kuß . . .

Dann ging sie langsam hinaus und sagte, als sie sich noch einmal umwandte: Ihr seid ein herzensguter Mann, Papa Haydn."

„Papa Haydn" hat sie gesagt, „Papa Haydn", flüsterte der Meister.

Und dann sank er in einen Sessel, läutete dem Diener und sagte leise: „Zünde Er Kerzen an, Florian, es will Abend werden . . ."

Jeder kauft die Bernsteinnadel!
Das Bernsteinabzeichen, das am 6. und 7. Februar in der WHW.-Straßensammlung verkauft wird. (Erich Zander, K.)

Freude am Heiraten / Von Ernst Kreuder

Lieber Freund, Sie haben mich wissen lassen, daß Sie demnächst zu heiraten gedenken und haben mich gefragt, was ich dazu meine. Nun wissen Sie, daß ich jede Art von bedenkenlosem Optimismus hasse — „es wird schon schief gehen" — weil er ungründlich ist, und daß ich alles andere als pessimistisch bin. Ich weiß, daß man nicht auf Rosen gebettet wird hier auf Erden, daß aber auch das hartnäckigste Grübeln nicht vor Fehlschlägen schützt. Wir sind verwirkt in ein unaufhörliches Geschehen von Schicksalhaftigkeit und eines der Geheimnisse unserer rätselvollen Erdenwanderung ist, daß wir selbst ein wenig Schicksal wirken können.

Halten Sie das nicht für große Sprüche, ich habe eine Anzahl Lenze mehr hinter mir als Sie, lieber Freund, und die Augen gehörig offen gehalten, es ist mir nichts geschenkt worden und die Hörner sind gar nicht zu zählen, die ich mir erst alle einrennen mußte. Aber hören Sie zu, ich glaube, daß Sie viel Freude am Heiraten haben werden, denn wie ich Sie kenne, haben Sie Phantasie. Ohne die ist das meiste nüchtern. Ich erinnere mich an meine ersten Ehejahre und weiß, wie schwierig sie waren, weil ich da plötzlich an einer höchst fremdartigen Welt teilnehmen mußte. Aber es ist mir gut bekommen und ich habe mit Freude gelernt, daß es nicht nur gelehrte Bücherwürmer, kühne Polarforscher und gewaltige Eroberer unter dem Himmel gibt, sondern ebenso eigenartige, ausdauernde, vernünftige und lebenstüchtige Frauen.

Nun, das werden Sie alles bald selbst erleben. Ich hoffe nur, daß Ihre zukünftige Frau Humor hat, denn dann kann diese große kleine Gemeinschaft ganz wunderbar sein. Mich hat das Zusammenleben mit einer Frau vor allem gründlich vor einem bewahrt: vor der berühmten männlichen Einseitigkeit. Ich lernte unendlich viel.

Denken Sie sich einen jungen Mann, dessen Lieblingsbeschäftigung neben seinem Beruf die ausgefallenste philosophische Lektüre war, der eine Denkerfalte besaß und einen schier unausrottbaren Hang, über die letzten Dinge zu brüten, bevor er eigentlich etwas vom Leben erfahren hatte, einen todernsten Haarspalter, der nicht einen Blick für das tägliche, das „profane" Leben hatte, oder nur einen bedauernden, mitleidsvollen. Und dieser junge Mann, der natürlich auch kein junger Mann war, sondern ein würdiger Grübler, erlebt es, daß eines Tages plötzlich jemand mit ihm die Tür teilt, der nicht weiter seine Metaphysik treibt, nicht wißbegierig blickt, sondern beim Staatputzen singt, den Vögeln Brotkrumen vors Fenster streut, frische Blumen ins Zimmer stellt, der sich zum Geburtstag einen Wunschzettel schreibt und in der freien Zeit einen Pullover und passende Handschuhe dazu strickt.

Es muß ihm recht ungewohnt vorkommen. Aber da er noch jung war, fand er bald Gefallen daran, und da er Phantasie hatte, begriff er, daß das Leben vielfältiger war als die Gesetze der Logik oder die Philosophie der Griechen. Er lernte, daß es neben der denkenden und handelnden Lebenshaltung noch eine andere gab, nämlich die bewahrende, erlebende, hingebeerfüllte der Frauen.

Und heute weiß ich, daß es unnachahmlich und geheimnisvoll bleibt, wie es die Frauen fertig bringen, die Stimmung einer Wohnung selbst an einem düsteren Nebeltag friedvoll, gefahrlos, sanft, ich möchte fast sagen, lieblich zu machen. Mit nichts als mit ihrer Gegenwart, strümpfestopfend, bügelnd, briefschreibend, oder lesend, nach dem Ofen sehen, Küchenzettel für morgen machen, ins Ausgabenbuch eintragen, Herrn und Frau Ratschläger einladen, träumen und sich lebhafte, hübsche und gesunde Kinder wünschen.

Sie sehen, das ist garnichts Weltbewegendes, aber es ist doch das Geheimnis, die Grundstimmung eines Lebens zu bereiten, Frieden, Zuversicht, Freude an den Stunden, wachend, sorgend, bewahrend.

Und nun gebe ich Ihnen zum Schluß noch einen kleinen Rat: lassen Sie dem Menschen, den Sie lieben und mit dem Sie zusammen leben wollen, seine Eigenart. Dann werden Sie viel Freude haben.

Das Jagdbild des Monats
Der Fuchs ranzt steckt vielfach im Bau, wird ausgehetzt oder -gegraben und abends oder morgens auf dem Anstand am Bau erlegt. (v. Roebel, M.)

Dies nebenbei

Hoffentlich sind Sie, wenn Sie einmal London besucht haben, nicht dem Fremdenführer Henry Rizle in die Hände gefallen, der gegenwärtig wegen Unfugs und Erregung öffentlichen Aergernisses vor Gericht steht. In diesem Fall haben Sie nämlich keine Ahnung von dem wahren Gesicht Londons, denn der seltsame Herr Rizle hat sich geradezu einen Sport daraus gemacht, den Fremden aus der Provinz, die sich von ihm führen ließen, alles grundsätzlich falsch zu erklären. Er versicherte mit todernster Miene, daß die Albert Hall ein großer Sportpalast sei und gab die St. Pancras Eisenbahnstation für das Parlament aus. Er bezeichnete den Justizpalast mit kalter Stirn als das Wachsfigurenkabinett der Madame Tussaud und „befördert" das Gebäude eines Nachtklubs zur Bank von England. Seelenruhig ließ er die Leute photographische Aufnahmen von den vermeintlichen Schauplätzen großer Geschehnisse machen und freute sich innerlich über ihre Vertrauensseligkeit, mit der sie diese Schauermärchen hinnahmen. Einige Monate ging dieses Verfahren gut, bis eines Tages sich ein Herr aus Dublin an der Führung beteiligte, der London schon einmal besucht hatte. Er hörte sich Rizles Mitchhausiaden gelassen an und erstattete dann gegen ihn Anzeige. Das Gericht hat nun dem sonderbaren Spaßvogel, der kühn behauptete, bei der Ablösung der Wache vor dem Buckinghampalast werde stets das Lied „Flossie ist ein Girl für mich" gespielt, das Handwerk gelegt.

*

In der ungarischen Stadt Koposvar feiert der Schweinehirt Janos Kontra bei bester Gesundheit seinen 80. Geburtstag. Herr Kontra kann den unumstrittenen Ruhm für sich in Anspruch nehmen, den längsten Schnurrbart der Welt zu besitzen. Seine vielbestaunte Mannesziercde mißt nach beiden Seiten nicht weniger als je 35 Zentimeter, hat also zusammen die stattliche Länge von 70 Zentimeter. Jeden Tag verwendet Janos zwei Stunden, um seinen Bart zu pflegen und er schläft nie ein, ohne die Bartenden vorher um ein Widderhorn zu drehen und mit Oel festzukleben. Janos ist ob dieser Tatsache weit über die Grenzen seines Vaterlandes berühmt geworden, aber bisher konnte niemand den von ihm aufgestellten „Bartrekord" schlagen. Selbst dem verstorbenen Kaiser Franz Josef fiel dieser Bart auf, als er das ungarische Husarenregiment, bei dem Janos einst diente, besichtigte. Er gab dem wackeren Schweinehirten den Beinamen „Trompetenschnauzer", der ihm bis heute geblieben ist, und ernannte ihn zum Korporal.

*

In England wird gegenwärtig ein Gesetz vorbereitet, nach dem in Zukunft auch die Radfahrer einer Art von Führerschein bedürfen. Sie müssen sich eine alljährlich zu erneuernde Lizenz beschaffen, für die eine Gebühr von drei Mark erhoben wird. Man rechnet, da es in Großbritannien etwa zehn Millionen Radfahrer gibt, mit einer jährlichen Einnahme von 30 Millionen Mark. Bei dieser Gelegenheit soll auch eine höchst merkwürdige Verordnung, die auf dem Papier immer noch Gültigkeit hat, aufgehoben werden. Sie gehört zu den uralten Polizeiparagraphen, die man, obgleich sie völlig überaltert sind, immer wieder hervorzieht. In dieser Verordnung heißt es, daß vor jedem Zweirad ein Mann mit einer roten Flagge gehen muß, um die Passanten zu warnen und vor Unfällen zu schützen. Natürlich sieht man den „Mann mit der roten Flagge", durch den der Radsport eine höchst kostspielige Angelegenheit würde, längst nicht mehr im Straßenverkehr, von Rechts wegen aber könnte jeder Polizist einen Radfahrer verhaften, der nicht mit einem derartigen „Vorläufer" ausgerüstet ist.

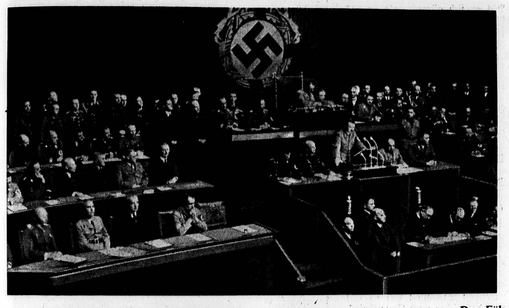
*

Die amerikanische Bundeshauptstadt hat sich zu einem Vernichtungskrieg gegen die Stare entschlossen, die sich in den Kuppeln und unter den Zinnen der Regierungsgebäude eingenistet haben. Man hat die Stare im Jahre 1890, als der japanische Käfer mehr und mehr überhand nahm, aus Europa eingeführt und im Newyorker Zentralpark angesiedelt. Seitdem vermehrten sie sich um ein Vielfaches, und sind nun, nachdem sie ihren Zweck erfüllt haben, selbst zu einer Landplage geworden. Darum hat man nun ein Regiment von — Eulen eingesetzt, das die Stare verscheuchen soll.

*

Die „Staats-, Kreis- und Stadtbibliothek" zu Augsburg, die älteste aller öffentlichen Bibliotheken Deutschlands, wurde im Jahre 1537 eröffnet und kann somit jetzt auf ihr 400jähriges Bestehen zurückblicken. Sie ist mit ihren weit über 300 000 Bänden, darunter 2000 Inkunabeln heute noch die zweitgrößte Stadtbibliothek des Reiches und besitzt außerordentliche Schätze, die sie zu einer der wertvollsten Büchersammlungen überhaupt machen. Ihren kostbarsten Besitz birgt die einzigartige Bibelsammlung, die Bibeln in 72 Sprachen umfaßt: die älteste deutsche Bibelübersetzung, eine vollständige Uebersetzung des Neuen Testaments in einer Regensburger Handschrift aus dem Jahre 1350. Andere wertvolle Stücke sind in der rd. 15 000 Blätter umfassenden Handschriften-Sammlung die vielen deutschen und persischen Miniaturhandschriften, ferner Drucke der bedeutenden Augsburger Offizinen der Grimm und Wirsung, der Ratdolt und Baemler, der Zainer, Othman u. a. Auch die vielleicht älteste aller illustrierten Zeitungen der Welt, die „Neue Zeitung aus Brasilisch Land", die vermutlich aus dem Anfange des 16. Jahrhunderts stammt, befindet sich in dieser einzigartigen Bibliothek.

Festtag der Nation

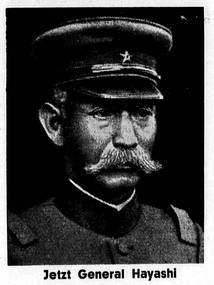


Der Führer spricht
Die Reichstagssitzung im Plenarsaal der Kroll-oper. Am Rednerpult der Führer. Links die Regierungsbänke. (Scherl Bilderdienst, K.)

Der Vorbeimarsch der Leibstandarte
Der Führer nimmt vor der Reichskanzlei in der Wilhelmstraße den Vorbeimarsch der Leibstandarte „Adolf Hitler" ab. (Scherl Bilderdienst, K.)

Dr. Goebbels spricht zur deutschen Jugend
Dr. Goebbels bei seiner Rede in der Turnhalle einer Berliner Volksschule, die durch Rundfunk im ganzen Reich übertragen wurde. (Weltbild, K.)

Der Große Preis der nationalsozialistischen Erhebung
Mit zwei fehlerlosen Umläufen, die eine Glanzleistung darstellten, errang Oberleutnant Brinkmann mit „Alchimist" (links) vor Rittmeister Kurt Hasse auf „Fridolin" (rechts), den Sieg. In der Mitte der Mannschaftsführer Rittmeister Momm. (Pressephoto, K.)



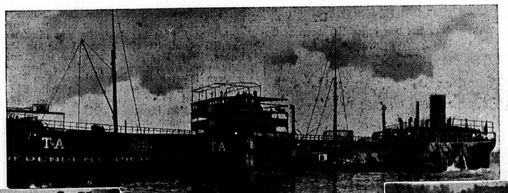
Jetzt General Hayashi
Nun ist der frühere japanische Kriegsminister, General Hayashi, vom Kaiser mit der Bildung des neuen Kabinetts beauftragt worden. In politischen Kreisen Tokios wird der General als kommender Vermittler zwischen Regierung, dem Parlament und der Armee angesehen, zumal er schon während seiner Amtszeit versucht hat, die Politisierung des Heeres zu verhindern. (Erich Zander, K.)

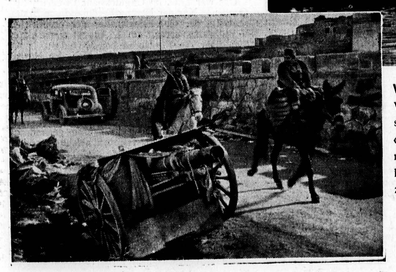
China gedenkt des Generalobersten von Seeckt
Eine Gedächtnisfeier für Generaloberst Hans von Seeckt, die in den Räumen des Klubs der in Deutschland studierenden Studenten in Nanking abgehalten wurde, gab Zeugnis von der großen Verehrung, die Hans von Seeckt in China entgegengebracht wurde. Kriegsminister Hoying-schin betonte in seiner Gedenkrede, der Name von Seeckt und seine Verdienste würden immer mit der chinesischen Wehrmacht verbunden sein. — Unser Bild zeigt die Gedenkfeier in Nanking. (Pressephoto, K.)

Der Präsident der Deutsch-Japanischen Gesellschaft
Der Vorstand der Deutsch-Japanischen Gesellschaft hat einstimmig beschlossen, Vizeadmiral a. D. Richard Förster um die Uebernahme der Präsidentschaft der Gesellschaft an Stelle des verstorbenen Admirals Behncke zu bitten. Admiral Förster hat sich bereit erklärt, dem Wunsche zu folgen. (Erich Zander, K.)

Bildunten:

Der Vormarsch auf Malaga
Marokkanische Kavalleristen rücken in das eroberte Porcuna ein. Links: ein von den Bolschewisten zurückgelassenes Feldgeschütz. (Presse-Bild-Zentrale, K.)





Wann wird ein Handelsdampfer getarnt?
Wenn er den spanischen Bolschewisten Brennstoffe bringt. Hier bekommt der in Philadelphia liegende spanische Dampfer „Campoamor" aus Bilbao einen Schutzanstrich, der ihm helfen soll, ungehindert die spanische rote Küste zu erreichen. (Weltbild, K.)

Bildunten:

Tragödie im kleinen
Einwohner in den überfluteten Gebieten von USA. haben sich notdürftig Flöße gebaut, auf denen sie versuchen, ihre Habe in Sicherheit zu bringen. — Ein Bild, wie es in den letzten Tagen tausendfach zu sehen war.
(Scherl Bilderdienst, K.)

Auftritt Theobald Friedeborn /

Von Werner Oellers

Es war um die Mitte der zwanziger Jahre in einer ehemaligen Residenz. In den Straßen kämpfte das Licht der elektrischen Bogenlampen mühsam gegen die trübe Dienigkeit einer naßkalten Februarluft. Die wenigen Leute, die unterwegs waren, die Hände in den Mantelstaschen, den Kragen hochgestellt, hasteten schattenhaft ihren Zielen zu. Um so mehr wäre einem aufmerksamen Beobachter, hätte es ihn gegeben, die Gestalt eines Mannes aufgefallen, der, des Wetters nicht achtend, in einer Art nachtwandlerischer Verträumtheit dahergeschlendert und nun schon zum zweiten Male unter einer Laterne stehen blieb, wobei er ein geknittertes Stück Papier nahe an die Augen brachte. Neben ihm hielt, vom Scheine der Lampe leicht angehellt, eine Litfaßsäule ihre Ankündigungen hin, in ihrer Mitte in großen roten Buchstaben: „Heute zum zweiten Male das Kätchen von Heilbronn!" Als der Mann nun das Gesicht aufhob und dabei sein Blick auf das große Plakat fiel, war es, als ob er erschrecke. Für einen Augenblick beugte er den Kopf über die Taschenuhr, die mit einer Kette an der Weste befestigt war, dann stürmte er plötzlich davon —.

Im Theater war einige Aufregung, der Regisseur rang die Hände, Boten waren schon ausgeschickt. Seufzend vor Erleichterung fiel der Verantwortliche auf einen Stuhl, als der Heldenvater ebenfalls auftauchte. Der wurde sogleich, mehr als er ging, in seiner Garderobe geschubst, und hilfreiche Hände machten sich eiligst über ihn her, den Ludwig Ansenbrink in einen Heilbronner Waffenschmied der Ritterzeit zu verwandeln.

Anna, die Souffleuse, schlüpfte herein, um sich mit eigenen Augen zu überzeugen, daß er nun endlich und wahrhaftig da sei. „Gott sei Dank!" rief sie befreit und schlug die Hände über dem Kopf zusammen.

Er nahm sie beim Arm, sah mit seltsam angespanntem Blick in ihre Augen und sagte mit ernster Stimme: „Anna, gib heute abend ein bißel auf mich acht — bitte!"

Es war das ihren Ohren keine völlig ungewohnte, aber ungern gehörte Bitte. Wie der nur aussieht! dachte sie und war ein wenig erschrocken. Auch die anderen sahen auch und bedeutsam einander an. Er bemerkte es im Spiegel, aber er sagte nichts.

Nicht ohne Grund hatten ihn, der vor wenigen Monaten aus einer rheinischen Großstadt hierher gekommen war, die Kollegen den „Schweiger" genannt. Man wußte nicht viel von ihm, nur daß er drüben noch seine Frau hatte, die nachkommen sollte, wenn sein Vertrag für die nächste Spielzeit verlängert werden würde. Aber so sparsam er war mit seinen Worten — welch Wunder auch bei einem Manne, der die Flinzig hinter sich hatte! — so herzlich und gewinnend war sein Wesen, und es gab kaum einen, der ihn nicht geschätzt hätte.

Aus dem Theatervorraum schrillte zum zweiten Male gedämpft die Glocke herüber. Dem Friseur stand der Schweiß auf der Stirn.

Kaum zehn Minuten später stand Ludwig Anzenbrink vor dem Gericht der Heiligen Feme, gespenstisch im flackernden Licht einer Herzenflamme, und schmetterte seine Anklage gegen den Mann, der seine Tochter entführt und geschändet: „Ihr hohen, heiligen und geheimnisvollen Herren!"

Eine lohende Glut, eine überschwengliche Leidenschaft tobte in Stimme und Gebärde, wie man sie vorher bei den Proben noch bei der ersten Aufführung an ihm erlebt hatte. Neben ihm hielt, vom Scheine der Lampe leicht angehellt, eine Litfaßsäule ihre Ankündigungen hin, in ihrer Mitte in großen roten Buchstaben: „Heute zum zweiten Male das Kätchen von Heilbronn!" Als der Mann nun das Gesicht aufhob und dabei sein Blick auf das große Plakat fiel, war es, als ob er erschrecke. Für einen Augenblick beugte er den Kopf über die Taschenuhr, die mit einer Kette an der Weste befestigt war, dann stürmte er plötzlich davon —.

Im Theater war einige Aufregung, der Regisseur rang die Hände, Boten waren schon ausgeschickt. Seufzend vor Erleichterung fiel der Verantwortliche auf einen Stuhl, als der Heldenvater ebenfalls auftauchte. Der wurde sogleich, mehr als er ging, in seiner Garderobe geschubst, und hilfreiche Hände machten sich eiligst über ihn her, den Ludwig Anz

Morgen voller Erregung nach der Morgenzeitung.

Sie hatte bestimmt erwartet, daß irgend etwas über die Rücksendung der Perlenkette an den Direktor darin stehen würde, aber — sie suchte vergebens.

Auch in den nächsten Tagen stand kein Wort darüber in den Blättern.

Wenn es wirklich der echte Schmuck war, dann hätte man doch darüber berichtet, daß Wendhausen ihn zurückerhalten hatte.

Der echte Schmuck war also nicht in ihrer Wohnung gewesen! Damit stieg auch wieder die Hoffnung, daß August Mattusch seine Unschuld doch noch würde beweisen können.

Fünftes Kapitel.

Willy Henkel wurde dem Kriminalrat Föllner vorgeführt. Er machte durchaus nicht den guten Eindruck wie Mattusch. Er war klein, untersetzt und hatte etwas Hinterhältiges in seinem Blick.

„Sie sind der Chauffeur Willy Henkel?" begann Föllner sein Verhör.

„Jawoll! Wie oft soll ich das noch sagen. Werde ich jetzt vielleicht hören, was Sie eigentlich von mir wollen?" brauste der Mann auf.

„Das hat Ihnen schon die Polizei in Hamburg gesagt."

„Quatsch hat sie mir gesagt."

„Wenn Sie nicht anständig sprechen, lasse ich Sie in die Strafzelle sperren."

„Ich möchte wissen, was Sie sagen würden, Herr Kriminalrat, wenn man von Ihnen behauptete, Sie hätten einen Einbruch begangen. Das ist nicht wahr! Das lasse ich mir nicht gefallen."

„Also, Henkel, jetzt seien Sie mal ruhig. Nicht wahr, Sie waren am Sonnabend, dem 2. Dezember, bei dem Chauffeur August Mattusch in der Hubertusallee in Grunewald?"

„War ich! Das war ja in derselben Nacht, wo ich nachher losgetippelt bin nach Hamburg."

„Sie wissen, daß in der Nacht der Geldschrank im Hause des Direktors Wendhausen aufgebrochen wurde?"

„Na, das habe ich in der Zeitung gelesen, aber was geht mich das an"?

„Es ist erwiesen, daß nur jemand, der genau mit dem Hause und den Gewohnheiten des Direktors vertraut war, den Einbruch verüben konnte."

„Bin ich das etwa? Ich habe den Direktor nie in meinem Leben gesehen. Im übrigen brauchen Sie mir die ganze Geschichte nicht zu erzählen. Das habe ich ja alles gelesen."

„Jetzt hören Sie einmal vernünftig zu. Für die Tat kommt nur August Mattusch in Betracht."

Henkel sah den Kriminalrat mißtrauisch an.

„Sie haben ja wohl seinen Daumenabdruck gefunden. Nee, so was hätte ich von dem Mann nicht gedacht."

Föllner tat, als hätte er den Einwurf nicht gehört.

„Ich sagte Ihnen, es kommt nur August Mattusch in Betracht oder jemand, dem Mattusch von dem Aufbewahrungsort erzählt hatte, wo der Schlüssel lag."

„Damit meinen Sie wohl mich?" unterbrach Henkel von neuem.

„Herrgott, lassen Sie mich jetzt mal reden. Also: der Mattusch ist ein bisher unbestrafter Mann, dem sein Arbeitgeber ein vortreffliches Zeugnis ausstellt. Er war zuerst ein paar Tage verschwunden, hat sich dann aber von selbst gestellt. Er gibt ohne weiteres zu, seine Pflicht verletzt zu haben, als er die Schwerzahrt machte, er leugnet aber auf das allerbestimmteste den Einbruch."

„Natürlich!" lachte Henkel.

„Schweigen Sie, bis ich Sie frage. Mattusch behauptet, er sei betrunken gewesen. Wissen Sie darüber etwas?"

„Klar wie 'ne Saubitze war er!"

„Er gibt auch zu, daß er in seinem Rausch auf den Herrn Direktor geschimpft hat. Da wäre es ja immerhin möglich, daß er in seinem Aerger auch von dem Geldschrank und von den Schlüsseln gesprochen hat. Mattusch behauptet, er sei allein im Hause geblieben, nachdem Sie gegangen wären, und hätte dann auch allein die Schwarzfahrt gemacht."

„Stimmt. Der Glasbrenner ist zur Bahn, und ich bin losgetippelt."

„Es wäre also immerhin möglich, daß einer von Ihnen beiden, oder beide zusammen, gewartet haben, bis Mattusch weg war und dann das Ding drehten."

„Das kann ich von Kurt Glasbrenner nicht annehmen."

„Der hat auch ein vollkommen einwandfreies Alibi bringen können. Jetzt seien Sie doch einmal vernünftig. Wir sind in feiner Weise überzeugt, daß Mattusch unschuldig ist. Ich will Ihnen mal sagen, wie die Sache gewesen ist."

„Da bin ich neugierig", lachte Henkel.

„Sie sind ein vollkommen mittelloser Mensch."

„Stimmt — bin ich!"

„Sogar ein arbeitsscheuer Mensch, denn Sie haben, als Sie beim Bau der Autostraßen angestellt wurden, nicht ausgehalten."

„Weil die Arbeit mir zu schwer war."

„Jetzt passen Sie einmal auf: An jenem Abend hat Mattusch Ihnen allerhand erzählt. Sie sind zuerst mit Glasbrenner weggegangen, dann aber noch einmal zurückgekommen."

„Stimmt nicht."

„Sie haben den betrunkenen Mattusch, der wußten auf den Direktor war, überredet, den Einbruch zu machen." — „Denke gar nicht daran", sagte Henkel.

„Gut! Können Sie uns irgendwie beweisen, daß Sie von der Villa Wendhausen aus wirklich gleich Ihren Marsch nach Hamburg antraten, zu dem Sie ja merkwürdig lange gebraucht haben? Haben Sie irgendwelche Zeugen? Sind Sie in Begleitung gegangen? Können Sie irgend jemand nennen, der Sie gesehen hat?"

„Nee! Ich werde doch nicht, wenn ich in der Nacht loslippele, jeden, der mir begegnet, ansprechen und sagen: Ich bin Willy Henkel, merken Sie sich das, wenn ich etwa ein Alibi brauche."

„Sie haben also keinen Zeugen?"

„Nee. Allerdings am Sonntagabend, da hab' ich bei Schröder im Grünen Baum in Spritz gepennt. Vielleicht erinnert der sich."

„Von Sonnabend nacht bis Sonntag abend ist eine lange Zeit. Das genügt nicht als Alibi."

„Ich war eben auch nicht ganz nüchtern und habe irgendwo in der Nähe von Nauen in 'ner Strohmiete geschlafen."

„Dann sind Sie in Hamburg gleich zu dem Bezirksamt gegangen und wollten nach Argentinien."

„Ja, denn in Deutschland kriege ich doch keine Arbeit mehr, weil ich von der Autobahn weggelaufen bin. Und drüben habe ich einen Bruder."

„Außerdem sind Sie wegen ähnlicher Delikte bereits vorbestraft, Mensch."

Henkel, der bis jetzt ruhig und fast überlegen seine Antworten gegeben hatte, fuhr auf:

„Sehen Sie, Herr Rat, das ist eben die Gemeinheit: Wenn unsereins wieder anständig werden will und ehrlich, dann glaubt man ihm das einfach nicht."

„So kommen wir nicht weiter," rief Föllner ärgerlich. „Es ist ganz klar, daß Sie, entweder mit Mattusch zusammen oder allein, den Einbruch begangen haben. Also, wo ist die Kette? Wo ist der Schmuck?"

„Sie haben mich doch gründlich untersucht. Haben Sie was gefunden? Uebrigens muß ich das als eine Beleidigung ansehen. Nun sagen Sie mal, Herr Kriminalrat, wenn ich wirklich das Ding gedreht hätte, glauben Sie, daß ein Mann, der mit sowas Bescheid weiß, einen solchen Schmuck stiehlt? Glauben Sie, daß ich so ein unverkäufliches Zeug geklaut hätte, das mir gar nichts nützt und mich nur verraten könnte? So was nimmt einem ja nicht einmal ein Gehler ab. Nee! Wenn ich das gemacht hätte, dann hätte ich das bare Geld genommen, aber den Schmuck . . . Mensch, ich bin doch nicht von gestern!"

„Den Schmuck haben Sie eben in Hamburg einem Freund gegeben, der ihn Ihnen auf das Schiff bringen sollte. In Argentinien hätten Sie ihn schon um ein schönes Stück Geld an den Mann gebracht!"

„Nu sehen Sie mal an, Herr Kriminalrat, wenn Sie das alles so genau wissen, warum fragen Sie mich denn überhaupt?"

„Henkel, Sie wollen also nicht gestehen?"

„Ich weiß von dem ganzen Quatsch nichts." Föllner stand auf und trat dicht an ihn heran.

„Wenn ich Ihnen nun sage, daß wir den Mann, dem Sie den Schmuck gaben, schon gefaßt haben?"

Henkel lachte auf.

„Dann bin ich ja neugierig, wie der aussieht."

„Gut also. Er wird in vierundzwanzig Stunden hier sein. Ueberlegen Sie sich das inzwischen. Wenn Sie vorher gestehen, wissen Sie selbst, daß das für Sie gut ist."

Der Kriminalrat setzte sich ärgerlich an seinen Tisch und gab den Befehl, Henkel abzuführen. Das mit dem verhafteten Komplizen war natürlich nur ein Bluff, mit dem er ihn hatte zum Geständnis bringen wollen. Jedenfalls, daß Henkel an der Sache beteiligt war, erschien ihm gewiß.

*

Ein paar Tage später kam Direktor Wendhausen ganz aufgeregt in Föllners Büro.

„Etwas ganz Unglaubliches!" legte er los.

„Was denn?"

„Ich habe die Perlenkette und die meisten anderen Schmuckstücke wiederbekommen."

„Das ist doch nicht Ihr Ernst!" Föllner sprang auf.

„Heute früh bekam ich ein Paket, da war alles drin."

„Woher kam es?"

„Hier aus Berlin. Ich habe es mitgebracht."

„Das ist ja sehr interessant. Das Geld auch?"

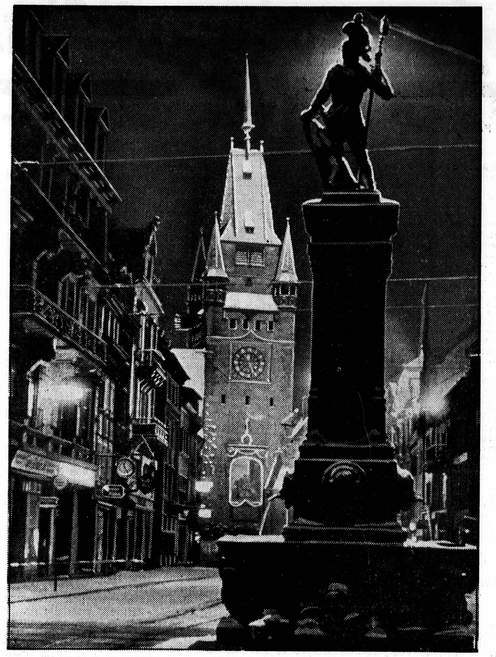
„Nein, nur den Schmuck."

„Zeigen Sie doch einmal her. Sehr schlau gemacht. Der Karton und das Papier ohne jedes Zeichen, aber — das ist gut. Die Adresse ist mit der Hand geschrieben. Das könnte eine Spur ergeben. Warten Sie mal — wir haben hier zunächst eine Schriftprobe von Mattusch. Das stimmt schon nicht, aber — Donnerwetter — hier ist der Bewerbungsbrief, den der Henkel Ihnen geschrieben hat. Einen Augenblick —"

Er ging zur Tür.

„Wachtmeister, ist der Herr Schriftsachverständige im Präsidium?"

„Werde gleich nachsehen."



Bertholdbrunnen und Martinstor in Freiburg i. Br. (Weltbild, M.)

Der Beamte verschwand und kam sehr bald mit dem Sachverständigen zurück.

„Haben Sie doch die Freundlichkeit, einmal diese beiden Schriften zu vergleichen", bat ihn Föllner.

Der Sachverständige prüfte sehr genau und sagte dann:

„Ich möchte beschwören, daß der Briefschreiber auch diese Adresse geschrieben hat. Sehen Sie einmal, dieses ganz charakteristische „S" bei der Unterschrift Henkel wiederholt sich bei „Herrn". Und hier das „W" und das „D". Ja, das ist ganz augenfällig dieselbe Handschrift."

„Danke verbindlichst, Herr Direktor, dann sind wir einen tüchtigen Schritt weitergekommen."

Wendhausen atmete erleichtert auf.

„Dann ist also Mattusch nicht der Dieb?"

„Weiß ich nicht, aber es ist zum mindesten sicher, daß Henkel an der Sache beteiligt war. Ich habe erklärlich: der Henkel hat wahrscheinlich zuerst versucht, die Kette in Hamburg zu verkaufen oder mitzunehmen. Irgend etwas hat ihm abgeraten, und da wollte er das Ding wieder los sein und hat es eingepackt."

„Das Paket kam doch aus Berlin und nicht aus Hamburg."

„Das will gar nichts besagen. Wenn er es in Hamburg abgeschickt hätte, mußte er befürchten, daß man ihn doch noch schnappte. Deshalb hat er es von irgendeinem Freunde aus Berlin abschicken lassen. — Wachtmeister, führen Sie den Henkel gleich noch einmal vor."

Der war jetzt noch verbissener als bei der früheren Vernehmung.

„Was ist denn nun schon wieder?" brummte er.

„Sie sollen sich hier anständig benehmen. Haben Sie sich die Sache überlegt? Wollen Sie gestehen?" — „Ich habe nichts zu gestehen." — „Aber nicht wahr, diesen Brief haben Sie geschrieben?"

„Natürlich, ich habe doch versucht, in der Bank eine Stellung zu bekommen.

„Und dieses Paket?"

Föllner beobachtete ihn, während er ihm das Paket zeigte, aber es war dem Mann nichts anzusehen.

„Was soll das Paket?" fragte Henkel.

Kriminalrat Föllner donnerte ihn an:

„Haben Sie etwa diese Adresse nicht geschrieben?"

„Eine Adresse auf ein Paket? Nee, Herr Kriminalrat."

„Es ist aber durch den Herrn Schriftsachverständigen bereits festgestellt, daß Sie sie geschrieben haben."

Wieder lachte Henkel, sah aber interessiert hin.

„Ach nee! Aber wirklich, sieht fast so aus", gab er zu.

„Wissen Sie, was in dem Paket war?"

„Keine Ahnung."

„Der gestohlene Schmuck!"

„Nee Jonas!"

Föllner lehnte sich in seinen Stuhl zurück. „Was sagen Sie jetzt? Also Sie haben vor Ihrer Abreise den Schmuck zurückgeschickt. Es war ja wenigstens noch anständig, daß Sie ihn nicht weggeworfen haben. Wenn Sie jetzt ein umfassendes Geständnis ablegten, könnte das allerdings sehr strafmildernd sein."

„Herr Kriminalrat, das ist ja alles nicht wahr."

„Was ist nicht wahr?"

„Daß da der Schmuck drin ist. Sie wollen mich nur reinlegen. Worhin haben Sie gesagt, daß Sie den Mann haben, den ich das Zeug in Hamburg gegeben habe, jetzt soll ich ihn gestickt haben. Dann ist das vorhin also nicht wahr gewesen."

„Sehen Sie! Hier ist der Schmuck."

Föllner hob die Kette hoch.

„Donnerwetter, 'ne feine Sache", meinte Henkel. „Nee, Herr Kriminalrat, wenn ich ihn geklaut hätte, hätte ich ihn nicht aus den Fingern gelassen."

„Sie wollen also auch jetzt nicht gestehen?"

„Lassen Sie mich in Ruhe. Ich habe das Paket bestimmt nicht abgeschickt und sehe den Schmuck heute zum erstenmal."

„Abführen!" befahl Föllner gereizt.

Direktor Wendhausen war stummer Zuhörer gewesen.

„Der Mann hat ein richtiges Gaunergesicht", sagte er. „Ich bin überzeugt, daß er es getan hat."

„Gar kein Zweifel. Das beweist ja die Adresse auf dem Paket. Jetzt fragt es sich nur noch, ob er es allein getan hat oder mit Mattusch zusammen. Es ist nur sehr sonderbar und für Mattusch belastend, daß wir den Schlüssel der Villa bei ihm gefunden haben. Wenn man also nicht glauben will, daß Henkel sich in der kurzen Zeit einen Nachschlüssel gemacht hat, was doch Mattusch auch wissen müßte, dann — ja, lieber Herr Direktor, haben es eben die beiden zusammen getan. Wir können uns aber den Mattusch auch noch einmal vorknöpfen."

Wenig später wurde er vorgeführt. Die Tage der Haft hatten ihn sehr niedergedrückt, er sah grau und elend aus.

„Herr Kriminalrat, haben Sie etwas herausgekriegt?"

„Henkel und Glasbrenner haben wir schon."

„Haben die wirklich . . . ?" rief Mattusch ganz erschrocken.

„Glasbrenner hat ein gutes Alibi und scheidet aus."

„Und Henkel?"

Der Kriminalrat sah Mattusch fest an.

„Henkel hat dem Herrn Direktor die Kette und die Schmuckstücke zurückgeschickt", sagte er dann.

Wieder malte sich Schrecken auf Mattuschs Gesicht. (Forts. folgt.)

Deutsche Pionierarbeit im schwarzen Erdteil

Ein Deutscher jagt in Afrika

1. Fortsetzung

Das Ende des Jägers Wilhelm Mattenklodt

Von Paul Ritter

Aber da — die mächtigen, dicken Gewehre, deren linkes die Spitze bei hartem Kampf mit dem Rivalen eingebüßt haben mochte, das war der Gesuchte — Erschütternd! Gespenstisch lautlos, wie dunkle Wolken, zogen die Riesen vorüber, sobald sie festen Boden erreicht hatten.

Jetzt war das Schußfeld frei!

Seine Gestalt straffte sich. Eisern umfaßten die Finger den Kolbenhals. Blitzschnell ging er ins Ziel.

Hart bellte der Schuß auf und glühend fuhr der Todesgruß durch den massigen Rumpf des Recken.

Nicht den starken Stoß der gewaltigen Ladung hatte er verspürt. Gebannt hing sein Blick an den Flüchtenden. Drüben stürmten die Riesenleiber wie rasende Tanks los, alles vor sich niederwerfend. Im Gewühl der sich Ueberstürzenden ist der Bulle nicht zu erkennen. Ein fernes Geräusch von krachendem Holz und zurückschnellenden Zweigen — ein letztes tremolierendes Trompeten gleich dem Wutanfall eines Cholerikers — dann ist der Spuk verschwunden — die grüne Wand tropischer Ueppigkeit hat sich lautlos geschlossen, und heißer als zuvor lastet die Glut der Sonne über der brütenden Stille der Wildnis.

Zwei Elefanten mit einem Schuß

Umschau zu halten, kommt Mattenklodt auf den Leib des Erlegten, den die in der Prallsonne sich entwickelnden Gase des Magens bereits uniformig zum Ballon aufblähten.

Bald mußten seine M'bundu-Boys hier sein, für die der Schutz altgewohnter Befehl war. Genoßhaftsmäßig spähte er das Gelände nach allen Seiten ab.

Was war das? —

Was lag dort — kaum fünfzehn Schritte weiter auf der Fluchtspur der Herde im hohen Grase?

Er glaubte seinen Augen nicht trauen zu dürfen — kletterte mechanisch von seinem improvisierten Ausschußturm herunter — —

— — narrte ihn ein Blendwerk? saß ihm das ver . . . . Fieber schon wieder im Nacken?

Ungläubig — fassungslos stand er vor dem Elefantenhaby, das hier gestreckt lag. Wie war das möglich? — er hatte doch nur einmal gefeuert.

Alle Befriedigung, alle Freude war ihm von ihm gewichen.

Er unterschätzte das verendete Tier sorgfältig. Kein Zweifel — die Kugel saß im Schädel — der starke Einschuß bewies, daß sie aus seiner Büchse kam. Kein anderer führte hier so großes Kaliber. Also mußte das Tschi-Geschoß den Körper des Bullen glatt durchschlagen und das neben ihm kauende Kalb, das er mit seinem Riesenleib völlig verdeckt hatte, noch tödlich getroffen haben. Das war des Rätsels Lösung — eine andere gab es nicht. Ein fataler Beweis für die gewaltige Durchschlagskraft der schweren Büchse.

Ein tückischer, blinder Zufall hatte ihm das eingebrockt, was in der Jagdpraxis vielleicht noch nie vorgekommen war: Zwei Elefanten mit einem Schuß!

Daß ihm das passieren mußte! — ihm, dem vorsichtigsten, dem gewissenhaftesten, dem weidgerechtesten Jäger!

Einen Augenblick kam ihm der Gedanke, die unerwünschte Beute zu vernichten. Aber war das möglich? — schon tauchten Dutzende von grinsenden Köpfe seiner M'bundu-Träger auf — — und — natürlich! — er hätte es sich denken können — die drei Quissama-Neger, die über Nacht bei seinen Leuten geschlafen hatten, durften nicht fehlen, wenn es eine Gelegenheit zeit zu erhoffen gab. Die fleischhungrigen Nigger würden sicher ihre in der Nähe wohnenden Stammesgenossen herbeirufen. Die Kunde von der Erlegung eines Elefanten geht wie ein Lauffeuer durch den Busch und mobilisiert hundert hungrige Mäuler. Nein, zu vertuschen war hier nichts mehr, und jeder Versuch dazu würde die Folgen nur verschlimmern können.

Hier konnte nur Selbstanzeige helfen, und zwar so schnell wie möglich, damit nicht die Botschaft von seiner Tat vor ihm beim Postenchef eintraf, denn dieser besaß ihn, seitdem er dessen unverschämte Forderungen abgewiesen hatte.

Zuerst war der kleine, lebhafte Portugiese katzenfreundlich gewesen und hatte ihn beim „vino tinto" mit Freundschaftsbeteuerungen überschüttet.

Aber die Jagdlizenz des Deutschen war ihm ein Dorn im Auge, trotz der Empfehlungen hoher Behörden. Er schickte selbst stets einige Mulatten und Neger mit Stations-Gewehren auf Elefantenjagd — freilich, ohne Lizenz — da war ihm die Konkurrenz und überhaupt schon die Anwesenheit eines Weißen höchst unwillkommen, und er hatte versucht, dem unbequemen Rivalen die Ausübung der Jagd in seinem Bezirk unmöglich zu machen.

Es hatte sich jedoch nicht einschüchtern lassen, als Senhor Almeida ihm seine M'bundu-Kaffern, die ihm vom Gouverneur in Novo Redondo zur Verfügung gestellt waren, abjagen wollte, indem er sie dreist für defertierte Quissama erklärte. Sie waren hart aneinandergeraten und nicht als Freunde geschieden.

Aber, wenn der Postenchef einen Schein des Rechtes in die Hand bekäme, dann würde er diesen rücksichtslos gegen ihn ausbeuten.

Fast froh war Mattenklodt, als er den Weg wieder klar und ohne Zweifel vor sich sah. Der gerade, herrliche Gang war seiner Natur am entsprechendsten und selbst der Postenchef würde ihn für ein Unglück nicht verantwortlich machen können, das er als erster offen zugab.

Er hatte seinen Gleichmut zurückgewonnen, und während er den Negern das willkommene Fleisch restlos überließ, rüstete er sich schon, um mit drei seiner verläßlichsten Boys als Zeugen zur Station zu marschieren.

Einige Jagdtage würde er zwar durch den Marsch verlieren, aber die recht erheblichen Strafen bei zufälligem Lautwerden seines Mißgeschicks dadurch vermeiden.

Er kannte die schmutzigen, fieberverseuchten Kerker Angolas und das Gerichtsverfahren der Portugiesen von seiner Flucht während des Weltkrieges her. (Siehe Hans Grimm: „Volk ohne Raum".)

Die Möglichkeit einer Wiederholung mußte vermieden werden.

Beim Postenchef

Der Postenchef Julio Cortez Almeida konnte ein boshaftes Lächeln nicht unterdrücken, als er Mattenklodts langen Bericht angehört hatte.

„Und das soll ich Ihnen glauben, Snr. Wilhelmo? Ihr Deutsche seid Hauptkerle und wollt alles besser kennen als andere — aber — zwei Elefanten mit einem Schuß? — — Ihre Phantasie ist sehr lebhaft, amigo mio! — —"

Ruhig und abweisend sah Mattenklodt ihn an. Klüht und sachlich kam die Antwort:

„Sie können sich selber überzeugen, Snr. Almeida. Auch ich hätte es früher für unmöglich gehalten, aber die Wirkung der 7,5 Gramm starken Ladung ist bei dem schweren Langgeschoß eine ganz außerordentliche. Außerdem belieben Sie die Zeugen zu vernehmen, die Ihnen sagen können, daß an dem Tage nur ein Schuß gefallen ist."

Tückisch fiel Almeidas Blick auf den Jäger und die vor der offenen Tür harrenden Neger.

„Ich zweifle nicht, daß Sie Ihre Leute gut instruiert haben, mein Herr Deutscher."

Dann schlug das Blut ins Gesicht. Er fühlte, der Postenchef wollte ihm nicht glauben — wollte seine Betrachtung.

Nach beherrschte er sich.

„Sie können die Leute einseln und ohne mein Beisein vorhören. Sie können auch die Schußstelle selbst in Augenschein nehmen."

Sie brauchen mich nicht über meine Befugnisse aufzuklären, Snr. Mattenklodt. Geben Sie Ihre Waffe ab — Sie sind verhaftet."

Mattenklodt rührte sich nicht. Scharf sah er dem aufgeregten Manne ins Gesicht. Der in südländischer Lebhaftigkeit mit den Armen fuchtelte. Die herbeigerufenen Sipaios (= farbige Eingeborenen-Polizisten) wagten nicht Hand an ihn zu legen; zudiel hatten seine Träger von der Kraft und dem Mut des „cassadore dos elefantos" berichtet.

„Geben Sie sich keine unnötige Mühe, Snr. Almeida; freiwillig bin ich zu Ihnen gekommen — freiwillig füge ich mich dem Gesetz — Hand lasse ich nicht an mich legen, weder von Ihnen noch von Ihren Polizisten. Auch meine Waffen gebe ich nicht ab. Freiwillig gehe ich zum Gouverneur nach Novo Redondo, und vor Gericht wird sich herausstellen, daß Sie kein Recht hatten, mich wie einen Verbrecher zu behandeln."

Die entschlossene Sprache und Haltung des Deutschen machte auf den Busch-Despoten sichtlich Eindruck. Almeida kannte nur die sklavische Unterwürfigkeit der Nigger, die seiner Willkür schutzlos preisgegeben waren. Widerstand war er nicht gewohnt — hier imponierte ihm Mattenklodt. Durch dessen kalte Ruhe eingeschüchtert, willfahrte er dem ihm Ueberlegenen, der wohl gar imstande gewesen wäre, ihn samt seinen Polizeisoldaten zu überwältigen.

So marschierte Mattenklodt noch am gleichen Tage, zwar frei und im Besitz seiner Waffen und Sachen, aber unter schwerbewaffneter Eskorte von Chiu ab.

Es lag ihm selbst daran, Maxima bald zu erreichen. Von dem dortigen Administrator erwartete er mehr Gerechtigkeit und verständnisvollere Beurteilung seiner Lage. Seine Hoffnungen schwanden aber, als er am Spätnachmittag Julio Almeida in einem Auto erkannte, das in rasendem Tempo dem gleichen Ziele zustrebte.

Er hatte sich nicht getäuscht. Auch die höhere Instanz war gut vorbereitet und statt auf portugiesische Höflichkeit, stieß er auf eisige Anmienen und kalte Ablehnung. Der Fall sei zu unerhört und schwer, daß er, Mattenklodt, nach Novo Redondo zum Gouverneur müsse, um sich dort zu verantworten.

Sein Protest half ihm.

Er wußte, worum es ging!

Man konnte ihn nicht verurteilen — also mußte man versuchen, ihn auf andere Art unschädlich zu machen. Zweihundert Kilometer Landmarsch durch das ungesundeste Gebiet Angolas — das würde dem Deutschen den Aufenthalt im Quissama-Gebiet verleiden und seiner Jagdlust einen Dämpfer aufsetzen!

Er lief trotz der Hitze und der Last seiner Tropenausrüstung, daß die farbigen Polizisten ihre Not hatten, ihm zu folgen. Kam er doch mit jedem Schritt der Gegend näher, in dem die Freunde sich aufhielten. Er hatte sein Gebiet gemarkert, Entwürfe und Anschläge gemacht und verworfen. Die Unruhe seines Herzens trieb ihn vorwärts und beschleunigte immer wieder sein Tempo, wenn Hunger und Müdigkeit ihn zu kurzer Rast verleiten wollten.

Sie gogen durch wildreiche Gegenden, und oft zuckte die Hand nach der bewährten Büchse. Doch vermied er jeden unnötigen Aufenthalt. Indem hatte er wahrlich keine Ursache, seinen Wächtern ein Festmahl zu bereiten.

Rotbüffel

Am Abend des zweiten Tages aber erreichten sie einen kleinen Fluß, und der Zufall bot ihm hier eine kaum erhoffte Gelegenheit, zum Schuß auf schwerstes Wild zu kommen.

In dem lumpigen Tal rasteten Rotbüffel.

Er hatte sie sofort erspäht, und auch seine waffenfitzotzenden Wächter waren in achtungsvoller Entfernung zurückgeblieben; sie kannten diese heimtückisch zornwütigen Gesellen zur Genüge, und keiner wünschte ein Rencontre mit den kurzbeinig klobigen Klötzen, deren unheimliche Kraft und Schnelligkeit nur von ihrer Wildheit und der unberechenbar sahen, sogar den Schwerschüssel überlegenen Angreifslust übertroffen wird.

Mattenklodt ging sofort in Deckung und machte den Negern nach rückwärts Zeichen, daß er schießen würde.

Die hatten längst „Moton" gemacht und verfolgten gespannt sein Beginnen.

Gelände und Wind waren günstig. Lichter mannshoher Busch ermöglichte ein nahezu Hervorspringen. Wohl war er schon in Schußweite, aber ihn reizte die Gefahr und — ein Gedanke kam ihm, so unwahrscheinlich und abenteuerlich, daß er ihn sofort festhielt.

Hier war eine Chance! — seine Chance!

Wenn er zwei Elefanten ohne sein Wollen mit einem Schuß erlegt hatte, warum sollte es ihm nicht gelingen, auch zwei Büffel mit einer Kugel zu strecken!

Schon war der Gedanke Entschluß — der Wunsch Gewißheit geworden. Hier — heute — vor all den kritischen, scharfen Negeraugen mußte er den Beweis erbringen, daß ihm und seiner Büchse möglich war, was anderen unmöglich erschien.

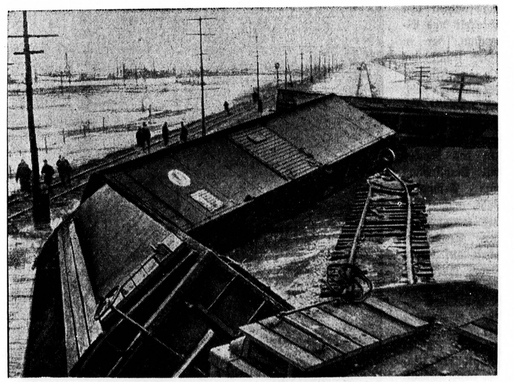
Hier galt es, sein Meisterstück zu machen. Wie selten hatte er Zeugen auf seinen Jagden und Fahrten. Der Beweis mußte ihm gelingen und ihn wieder in die Freiheit bringen.

Noch einmal den Wind auf seine Beständigkeit geprüft und dann vorwärts mit der geräuschlosen Geschmeidigkeit des erprobten Großwildjägers.

Ueber ein Dutzend Augenpaare beobachteten ihn gespannt und sahen ihm nach. Plötzlich schien er vom Erdboden verschluckt zu sein. Eine kurze Strecke vermochten sie seinen Weg an Zittern der Grashalme noch zu verfolgen, dann umfing sie die lautlose Stille der Erwartung. In der sich Minuten zu Stunden dehnen.

Da — dort! Einer versuchte mit verhaltenem Atem den anderen aufmerksam zu machen, während sie aus sicherem Versteck vorsichtig ins Tal spähten.

Dort tauchte ein Kopf auf! Dort — fast vor den Büffeln — keine dreißig Schritt von den Tieren entfernt. War denn dieser Weiße verrückt, um das zu wagen?! Aufgeregt konnte sich einer der Farbigen nicht halten und sprang in die Höhe: Sofort war die ganze Herde hochgeworfen und dugte trutzig nach dem Störenfried. (Fortsetzung folgt.)



Im amerikanischen Ueberschwemmungsgebiet

Ein Bild, wie es an vielen Stellen des vom Hochwasser heimgesuchten Gebietes am Ohio und Missouri zu sehen ist: Fluten haben einen Eisenbahndamm untergraben und einen Zug mit 22 Güterwagen zum Entgleisen gebracht. (Associated Preß, K.)

Urlandschaft Senne

Georg Lucas durchpürscht sie mit der Palette

Im Osten Westfalens, rechts und links der verkehrswichtigen Straße von Paderborn nach Bielefeld, liegt die ihrem Namen nach wohl allen Deutschen bekannte „Senne". In der Vorstellungswelt unserer Volksgenossen ist sie eine kahle, ausgedörrte Sandwüste, dazu angetan, unseren jungen Soldaten, die im „Sennelager" exerzieren müssen, das Leben schwer zu machen.

Das innere Sehen, — besonders dem Maler zu eigen, — blickt anders auf dieses schöne Stückchen Erde. Da sind 50 Kilometer im Geviert, also vieltägige Wanderungen durch herrlichste Urlandschaft. Seltsam in der scheuen Offenbarung tiefster Pracht, dem Auge wie ein Teppich des Himmels hingebreitet, in heiliger Stille liegend. Ein Maler, Georg Lucas aus Paderborn, setzte seinen Fuß in diesen Raum, der sich der künstlerischen Ausschöpfung bisher verschlossen hatte. Die ihn sahen, waren ihrer Seele nach nicht für ihn bereitet. Sie faßten nicht das urige Bild der Senne, das den suchenden Georg Lucas überwältigte, weil es in seiner grandiosen Einfachheit ihm Erweckung und freies Aufblühen alles Schöpferischen versprach. Der Maler, dessen Vater Rheinländer war, besuchte wohl aus diesem Abstammungsgrunde die ruhmvolle Düsseldorfer Akademie, wo er Meisterschüler Kellers wurde. Aber die romantische Verheißung der stummen Landschaftsgröße Westfalens lockte ihn mächtig an. Fritz von Wilkes mit tausend Augen der Sehnsucht erschaute Eifelbilder, Leistikows beschattete Grunewaldseen, sie riefen den jungen Künstler zur Gestaltung der Landschaft, aus der uns ohne jeden Glanz gemachter Stimmung die deutsche Seele anblickt.

Die Senne wurde das Meer seiner Freuden. Mit seinem 1918 in Garmisch verstorbenen Bruder Willi gedachte Georg Lucas sie in allen Zeichnungen der Windrose mit der Palette pürschend zu durchstreifen. Nun ist er allein ihr Deuter geblieben. Aber diese Einsamkeit machte ihn der schrankenlosen Schönheitsweite der Senne verwandt. Heide und Wolken, Himmel und Seen stehen hier in urewig scheinender Einheit, als seien sie noch nicht durch die sieben Tage der Schöpfung von einander geschieden. Das ist der geheime Zauber, der aus den Sennebildern des Georg Lucas so unerklärlich leuchtet. Die Türen der lauten Welt sind hinter dem Künstler zugeschlagen, die Heide dämpft jeden seiner Schritte, das vergrämte Wild flieht in kaum hörbarer Hast, der Wind bricht sich schon fern an den Bergen des Teutoburgerwaldes; — so ist alles hier auf Molltöne abgestimmt, die den Maler zu der köstlichen Verhaltenheit im Kolorit seiner Werke führen. Nichts an seinen Gemälden ist „bunt", doch sind sie farbig aus ihrem eigenen inneren Leben, das ihnen der Künstler gab, als er seine ganze Seele an sie verschwendete.

Die Besucher der deutschen Kunstausstellungen kennen Georg Lucas; auf der Großen Berliner, im Kölner Kunstverein, in Essen, Hagen usw. sind seine Werke zu Hause.

Anstieg in das Geheimnis des Schöpferkreises

Auf sandigem Pfad durchs Reich der Stille

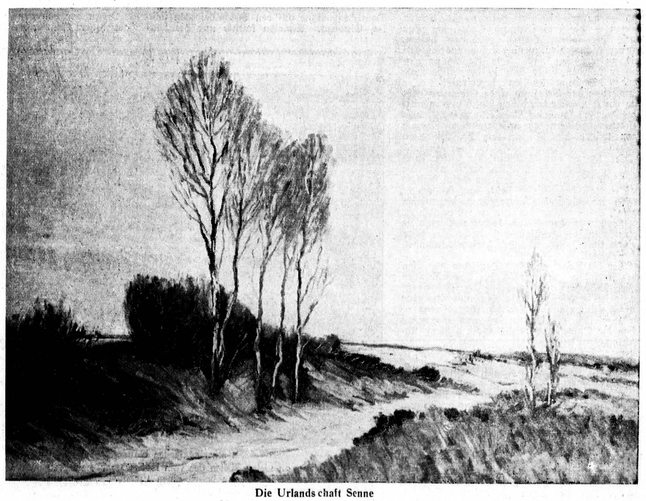
Sie künden dort von einem deutschen Maler, der sich freihielt von Eitelkeit und Eigensinn, der in seiner Kunst nur die beseligende Möglichkeit sieht, der Allmacht und Schönheit zu dienen. Dem Herzen des Reiches mit Empfindung und Gesinnung nahe, mußte auch das Heroische in der Sennelandschaft auf Georg Lucas einen ungewöhnlich starken Reiz ausüben. In der Wiedergabe der heldischen Herbheit dieses Naturbildes zeigt sich unverkennbar, wie der Strom von Blut und Erde in dem Künstler sich mischt.

Mit der gleichen Klarheit ist aber auch festzustellen, daß den Werken des Malers der Senne nichts beklemmend Schwermütiges anhaftet. Die Urlandschaft, von Georg Lucas auf den sinnfälligen Eindruck durch die Malerei übersetzt, wendet sich an den Beschauer nicht mit elementarer Drohung, sondern mit göttlicher Mahnung zum Besinnen. Wer immer aber dieser Mahnung folgt, entfernt sich von allem, was gering auf dieser Erde scheint und mündet im tröstlichen Schein des Uebernatürlichen. Diese Lockung ist es, die es unserem Auge so schwer macht, sich von den Lucas'schen Bildern wieder zu lösen. Nicht allein, wenn die geschilderte Sennelandschaft vor uns steht, sondern auch, wenn der gleiche Künstler mit helleren Tupfen auf seinem Malbrett sich dem Vorfrühling im Eggegebirge nähert, oder wenn er das bunte Leben einer Stadtstraße einfängt. Hier weiß Lucas, der draußen aus tiefsten Einsamkeiten schöpft, sich bis zu pittoresker Zierlichkeit zu steigern. Es ist die Schlichtheit seines Menschentums, die ihn allen Erscheinungen gegenüber sicher macht, und die uns auch sein Künstlertum bis in die Herzkammern dringen läßt.

Wenn jeder wahre Künstler ein Lehrer und Erbauer seines Volkes ist, dann lohnt es reich, auch bei Georg Lucas in die Schule zu gehen, weil sein Wirken und Geben durchströmt ist von der namenlosen Süße, die nur auf den Feldern der Einsamkeit, in den keuschen Hainen menschenferner Natur erblüht.

Rolf Spelz.

Bilder nach Gemälden von Georg Lucas.



Die Urlandschaft Senne
von Menschen bewundert, aber nicht entweiht*

Einmal im Jahr im Narrenschwang

Ursprünglicher Karneval - Narrenstädte und Narrenzünfte in Süddeutschland

Alte Schwarzwälder Trachten im Fastnachtszug

Alte, historische Elzacher Maske

Vom Bodensee bis hinüber zum Schwarzwald und zum Oberrhein, in Konstanz, Stockach, Ueberlingen, Villingen, Donaueschingen, Rottweil, Elzach, Radolfzell und noch in vielen anderen Städten bricht in jedem Jahre ein Karnevalstreiben aus, wie es in gleicher Weise in ganz Deutschland nicht mehr besteht. Die Karnevalsveranstaltungen in den großen rheinischen Städten, auch in München und erst recht in den norddeutschen Städten, nehmen oft schon mehr oder weniger den Charakter der Vergnügungs- und Fremdenindustrie an. In den Städten des Schwarzwaldes, am Oberrhein und um den Bodensee hat das Karnevalstreiben noch seine Ursprünglichkeit behalten. Hier haben sich in den einzelnen Orten die alten Narrenzünfte erhalten, deren älteste ihr Entstehen auf das 14. Jahrhundert zurückführen können. In mehr als 50 Städten gibt es solche Narrenzünfte, und alle haben sich wieder in einer besonderen Vereinigung zusammengeschlossen.

In diesen Städten, die sich mit Stolz die Narrenstädte nennen, werden schon die Kinder sehr früh in die Bräuche der Narrenzunft eingeweiht; in der Fastnachtszeit sieht man denn auch winzige Bübele und Maidle in der ortsüblichen Narrenkleidung herumlaufen. Villingen hat sogar eine besondere Kinderfastnacht eingeführt. Bevor die Fastnachtsumzüge beginnen, wird auf den Marktplätzen der Narrenbaum aufgerichtet, ein zwanzig Meter und noch höherer Baumstamm. Sehr feierlich geht es dabei in Stockach zu, wo das Einholen und das Aufrichten des Narrenbaumes von jeher von den mit Schurzfell und Zylinderhüten ausgestatteten Zimmerleuten geschieht. In manchen Orten wird bei Beginn der Festlichkeiten die Narrenfahne ausgehängt, die erst am Aschermittwoch wieder eingezogen wird. Auch tritt das Narrengericht zusammen, das die örtlichen Begebnisse des vergangenen Jahres in gebührender Weise durchhechelt. In Stockach heißt dieses Gericht „das hohe grobgünstige Narrengericht der privilegierten Narrenstadt Stockach" und beruht auf dem „privilegierten Narrenbrief", den im Jahre 1315 Herzog Albrecht von Oesterreich der Stadt verlieh. In Elzach rücken am Fastnachtstage die „Kaganrufe", die Verkünder der Narrenfreiheit, schon bei Morgengrauen mit ihren langen spitzen Hüten aus. Gleich hinterher kommen Narren mit einem großen Buche, dem Narrenbuch. In dieses ist alles eingetragen, was am Orte an Narrheiten vorgekommen ist. Der Inhalt wird unter Gelächter oder auch unter Grimm und Gebrumm vorgetragen. So wenig beim Verlesen des Narrenbuches oder bei Bekanntmachungen des Narrengerichts ein Blatt vor den Mund genommen wird, so wenig gibt es jedoch Zweideutigkeiten, Zoten, gemeine Späße oder sinnlosen Unfug. Wer Unfug stiften oder mit Gemeinheiten daherkommen wollte, würde sehr bald das Karnevalsvergnügen für sich allein begehen können, und er würde niemals mehr bei der allgemeinen Festlichkeit zugelassen werden.

Das sind die Villinger „Hanseli"

Photos (3) Hehmke-Winterer.

Jeder Ort hat seine besondere Tracht und seine besonderen Faschingseigentümlichkeiten. Narrengewänder und Gesichtsmasken oder Schemen, wie sie in Süddeutschland heißen, sind seit Jahrhunderten überkommen, und niemand denkt daran, in einem anderen Aufzuge öffentlich zu erscheinen wie in dem seit langer Zeit bekannten. Man trägt dort unten keine Masken aus Papier, sondern aus Holz, aus Lindenholz. Diese kulturgeschichtlich sehr interessanten Holzmasken werden meistens im Hause selbst geschnitzt, es gibt jedoch auch gewerbsmäßige Maskenmacher. Ein besonders wildes Aussehen hat der „Schuddig" in Elzach, das ist eine Narrenfigur, deren spitzer Hut ringsum mit Gehängen der Weinbergschnecke besetzt ist. Das Gewand ist aus unbezählten winzigen Stofflecken zusammengesetzt, was beinahe das zottige Aussehen eines Bären gibt. In Villingen ist der „Hanseli" der Hauptnarr. Seine aus Hose, Kittel und Kappe bestehende Narrenkleidung ist bunt mit Blumen und Tierfiguren bemalt. Zum „Hanseli" gehört weiter eine aufgeblähte Halskrause. Beim Umzug der Villinger „Narros" fallen besonders die wundervollen Villinger Bürgertrachten auf. Diese alten Trachten der Frauen in Villingen gehören wohl mit zu den schönsten und kostbarsten Trachten ganz Deutschlands. Zu einer solchen Tracht gehören vor allem lange bis zu den Knöcheln reichende Seidenröcke, Seidenblusen, Seidenschürzen und Radhauben aus Gold- und Silberstoffen oder aus Spitzen.

In Konstanz am Bodensee ziehen die „Hemdglonker" um. Das sind Burschen in langen weißen Hemden über der Kleidung, jeder mit zwei Topfdeckeln oder mit anderen Lärminstrumenten ausgestattet. Sie versammeln sich an einem Abend der Fastnachtszeit und ziehen dann, während ringsum bunte Leuchtkugeln aufsteigen, unter wildem Lärm durch die Straßen der Stadt, so daß man glauben könnte, eine wilde Horde wolle die Stadt erobern. In Waldshut am Rhein besteht seit dem Jahre 1468 die Junggesellenzunft, die seit dieser Zeit, außer in besonderen Notjahren, immer zur Fastnachtszeit das „Junggesellenfeuer" veranstaltet. In Ueberlingen treten die „Narbatscher" auf, das sind dunkel vermummte Gestalten mit Peitschen von drei Meter Länge. Mit diesen Peitschen soll die Narrheit ausgetrieben werden.

In Laufenburg tragen die Narren seit altersher ein buntscheckiges Gewand und als Narrenschärpe ein Fischnetz. So hat jedes Städtchen während der Karnevalszeit seine Merkwürdigkeit. Schwarzwald und Oberrhein sind wohl auch noch die einzigen deutschen Gegenden, in denen jedes Jahr auf Anhöhen noch Fastnachtsfeuer abgebrannt werden. Wer die Maskeraden nicht mitmachen will, gilt, von besonderen familiären Gründen abgesehen, als ein Sonderling oder als ein Mucker, denn am Bodensee, im Schwarzwald und am Oberrhein ist man der Meinung, daß ein richtiges Faschingsvergnügen jedes Jahr zum Leben gehöre.

„Einmal im Jahr im Narrenschwang,
Sonst bleibst ein Narr dein Leben lang!"

A. Michel.

Luis Trenker
kehrte aus dem Mittelalter zurück

Der Condottieri mit dem Megaphon
Die Filmkamera schildert eine alttitalienische Heldengeschichte

Luis Trenker weilte 5 Monate in Italien, wo er die Außenaufnahmen zu seinem deutsch-italienischen Gemeinschaftsfilm „Condottieri" drehte. Unser Mitarbeiter hatte Gelegenheit, den Künstler unmittelbar nach seiner Ankunft in Berlin zu sprechen.

Es muß für den schaffenden Künstler ein beglückendes Gefühl der Befreiung sein, auf die Vollendung eines Werkes zurückblicken zu können, das er sich in langer Arbeit abgerungen hat. Anders ist die sprühende Laune und das strahlende Aussehen nicht zu deuten, mit denen Luis Trenker nach fünfmonatigem Aufenthalt in Italien nach Berlin zurückgekehrt ist. Wieder einmal war er, wie schon bei seinen letzten Filmen, Drehbuchautor, Regisseur und Hauptdarsteller in einer Person. Nur ergaben sich diesmal bei den Außenaufnahmen zu dem deutsch-italienischen Gemeinschaftsfilm „Condottieri" besondere Schwierigkeiten, mußten doch nicht nur die Dialoge in deutscher und italienischer Sprache gesprochen, sondern auch die Regieanweisungen in beiden Idiomen gegeben werden.

„Geschwitzt ham wir dabei net zu knapp", erzählt der Künstler lachend in den Lauten seiner Heimat, in unverfälschtem Tirolerisch. Und dann meint er, daß er sich recht wohl fühle, wieder einmal einen „europäischen Anzug" tragen zu können, nachdem er sich „in Italien drunt" lange genug mit dem malerischen, stilisierten Renaissance-Gewand eines Condottieri abplagen mußte. Alle Trenker-Filme münden in irgendeiner ethischen Tendenz. Auch sein neuestes Werk hat sich die Befreiung eines aufrechten Mannes aus den Fesseln mißliebiger Menschen und ungünstigen Schicksals zum Vorwurf genommen.

„Flieg, Adler flieg . . ."

Einzigartig, wie das Trenker bildmäßig zu erfassen weiß. Aus dem Augenblick, aus dem Handgelenk heraus reißt er, vollkommen unabhängig vom Drehbuch, irgendwelche unvorhergesehene Erlebnisse in die filmische Handlung ein. So war es auch in der Szene mit einem Adler, der dann zum Symbol des freiheitsliebenden Condottieri wurde. „Zufälligerweise begegneten wir auf der Landstraße einem Bauern, der in einem Körbig einen Adler zum Verkauf hielt", erzählt uns Trenker. „Meine Mitarbeiter und ich waren von dem Anblick des wutentbrannten Tieres aufs tiefste ergriffen. Und ehe wir uns versahen, hatte einer von uns eine Sammlung veranstaltet, um dem König der Vögel die Freiheit zurückzukaufen. Es ging nicht ohne langes Feilschen ab, aber schließlich öffnete sich doch die Türe des Käfigs, und dann flog mit kräftigen Schwingenschlägen der Adler in den Horizont. Nirgends steht im Drehbuch diese Szene, und trotzdem werden wir sie auf der Leinwand bewundern können, weil sie der Künstler Trenker mit der Tonfilmkamera aufnehmen ließ.

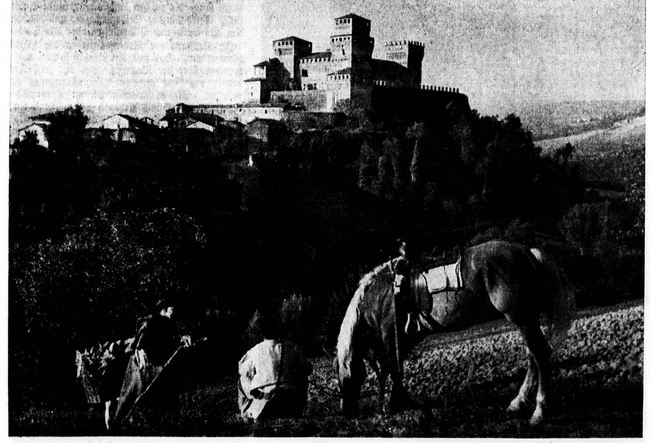
Die deutsch-italienische Arbeitsgemeinschaft erfreute sich der größten Unterstützung des italienischen Staates. So stellte das Armee-Oberkommando zwei Schwadronen Soldaten zur Verfügung. „Ich habe selten mit Komparsen gearbeitet, die mit so viel Eifer und Interesse ihre Aufgabe erfüllten", erzählte uns Luis Trenker weiter. „Ob es im stürmenden Galopp gegen die Burg Torrechiara anzureiten galt, ob jähe Abhänge zu nehmen waren, oder ein wildes Schlachtgetümmel entfacht werden mußte — meine Soldaten spielten mit einer Hingabe, die nicht zu übertreffen war". Bei solch einer Gelegenheit ist der Hauptmann einer berittenen Abteilung als Filmdarsteller entdeckt worden. Hoch von Wuchs und mit breiten Schultern müßte er einen herrlichen Landsknecht abgeben, dachte sich Trenker, und forderte den Offizier auf, sich doch ebenfalls ein Renaissance-Gewand anzulegen und sich zu schminken. Der Vorgesetzte des Hauptmanns jedoch, ein Oberst, lehnte das unter dem Hinweis ab, daß dazu erst die Genehmigung des Kriegsministeriums eingeholt werden müsse. Wenig später war schon ein Eilkurier auf dem Wege nach Rom, und am Morgen des nächsten Tages war dann die Erlaubnis da. So machte ein italienischer Hauptmann unversehens auf der Leinwand Karriere.

Ein vierräderiger Filmveteran

Es war schon immer eine Eigenart und Stärke Trenkers, neue, nicht auf einen bestimmten Typ abgestempelte Gesichter für den Film zu gewinnen. „Condottieri" stellte dabei insofern einen Rekord auf, als sich in diesem Großfilm nicht weniger als zwölf Neulinge der Leinwand in größeren Rollen zeigen werden. „Zehnmal, fünfzehnmal haben wir oft geprobt, bis eine Szene drehreif war", meint der Künstler. „Bis zur Erschöpfung haben wir da von frühen Morgen bis zum späten Abend unter der glühenden Sonne Italiens gearbeitet, dann aber saßen Regisseur, Kameramann, Aufnahmestab, Hauptdarsteller und Komparsen bei einem guten Glas beisammen, nicht ohne das rege und laute Erstaunen dieser Dorfbewohner über sich ergehen lassen zu müssen. Unvergeßlich, wie uns eines Nachts im Zwielicht des Mondes ein Chor italienischer Bauernburschen knapp zwei Tagen über die tausend Kilometer lange Strecke nach der Heimt gebracht. An der deutsch-italienischen Grenze stoppte plötzlich sein Lauf: das Triptik für den Grenzübertritt fehlte.

Aber da zeigte sich wieder mal, daß Popularität, mag sie auch manchmal eine Bürde sein, doch auch ihre Vorzüge hat. „Sie sind doch der Condottieri-Mensch", wurde Trenker von einem Zollbeamten gefragt. Und als dies bejaht werden konnte, gingen sofort die Schlagbäume hoch — und der Weg für den alten, tapferen, vierräderigen Filmveteranen war frei.

Wird die Feste solchen Batterien standhalten können? (Aus dem Trenker-Film: „Condottieri")
Photo: Tobis-Rota.



Das Kasteil von Torrechiara, um das der Kampf im neuen Trenker-Film „Condottieri" tobt, liegt hier friedlich im Vorland der Apenninenberge.
Photo Tobis-Rota.

Sabine Peters,
ein aufstrebendes Talent

Die heranwachsende Schauspielergeneration hat es heute leichter als je zuvor. Man stellt sie vor große Aufgaben, versucht sie möglichst oft und gut einzusetzen, und die jungen Kräfte sind mit einem Ernst und einer Reife bei der Arbeit, die bei ihrer oft noch großen Jugend in Erstaunen setzen. Unter den vielen, die in diesen Jahren auf der Bühne und Leinwand Zeugnis ihres Könnens geben, steht Sabine Peters mit an vorderster Stelle. Nach vielen kleinen und kleinsten Rollen in Filmen „Nicht Mädels im Boot", „Meisende Zugend", „Dodgeitskreise", u. a. sah man sie vor kurzem als Gestalterin der Titelrolle des Films „Das Mädchen Irene". Diese Rolle, die die junge, kaum 20jährige Künstlerin vorher 125 mal auf der Bühne gespielt hatte, machte sie mit einem Schlag bekannt. Ihr Spiel, natürlich, anmutig, herzerfrischend in der Drollerie und erschütternd in verzweifelten Ausbrüchen, ließen in vollem Umfang ihre vielversprechende Begabung erkennen. Jetzt steht sie wieder vor einer dankbaren Aufgabe. Die Bavaria hat Sabine Peters für eine tragende Rolle in dem von Peter Stanchina für die Atlanta gedrehten Film „Die gläserne Kugel" verpflichtet. Weitere Hauptdarsteller dieses Films sind Albrecht Schoenhals, bekannt von Stolz, Fritz Odemar, Paul Henkels u. a.

Sabine Peters' Lehrer verlief bis zum Beginn des Schauspielunterrichts genau so wie das vieler junger Mädchen. Sie besuchte das Lyzeum, nahm auf Wunsch der Mutter, die „aus ihr eine Kunstgewerblerin machen wollte, Zeichenunterricht und machte schließlich auch das Abitur. Doch dann enthüllte sie ihre Pläne. Es ging um nichts anderes — sie wollte Schauspielerin werden. In gelegentlichen Schüleraufführungen hatte sie schon mitgewirkt, und das Mysterium der Bühnenwelt hielt sie gefangen. Der Vater, der von den heimlichen Wünschen seiner Töchterchens wußte, gab nach bestandenem Abitur die Erlaubnis zum Studium.

Damit beginnt eigentlich erst ihr Leben. Bei Alfa Grüning erhielt sie das erste Rüstzeug. Mit so großer Liebe und so fanatischem Eifer ging Sabine an die Arbeit, daß sie darüber fast die Wirklichkeit vergaß.

Sabine Peters
in dem Film „Die gläserne Kugel". Regie: Peter Stanchina. Phot. Bavaria.

Und dann kam der große Tag ihres Bühnendebüts. In einem Berliner Theater gab man das Stück „Nachts am 17. April". Der erste Akt beginnt mit dem Auftritt eines jungen Mädchens, das schüchtern, mit einem großen Blumenstrauß bewaffnet, die Ankunft eines berühmten Künstlers erwartet, sich dann mit ein paar ängstlich gestammelten Worten ein Autogramm erbettelt und wieder verschwindet. Dieses Kind spielte Sabine Peters. Mehrere Abende hintereinander eröffnete sie mit ihrem kurzen Auftritt die Vorstellung, und immer war sie ein kleines, scheues Mädchen, befangen und unsicher. Und das nicht nur, weil es die Rolle so verlangte, sondern weil sie gräßliches Lampenfieber hatte. Ihr Spiel aber wirkte so echt, daß sogar einige Zeitungen ihren Namen erwähnten und eines Abends Agnes Straub auf die kleine Debütantin aufmerksam wurde. Sie ließ sie zu sich kommen und versprachen und engagierte sie vom Fleck weg für die Marie in Sudermanns „Heimat"! — In Agnes Straub fand die junge Künstlerin eine strenge und kluge Lehrmeisterin. Besonders die ständig wechselnden Rollen gaben ihr bald die nötige Sicherheit, bewahrten sie aber anderseits vor der Schablone und einer kalten, leblosen Routiniertheit. —

Der Produktionsleiter
Alfred Greven

Der ausdrucksvolle Charakterkopf Alfred Grevens zeugt von der Tatkraft eines Mannes, der in unermüdlicher Arbeit sich den Weg zum Erfolg bahnte und mit eisernem Willen alle Schwierigkeiten und Schicksalsschläge überwand, die sich ihm entgegenstellten und seine Schaffenskraft zu lähmen drohten.

Im Weltkrieg wurde Greven durch einen Lungenschuß schwer verwundet; wieder im Felde, erlitt er durch eine Verschüttung eine Brustquetschung. Wiederhergestellt, ging er zum drittenmal an die Front, diesmal zur Fliegerei. Hier lernte er einen Menschen kennen, durch den er nach dem Kriege erstmalig mit dem Film in Berührung kam.

Er studierte die Fabrikation, den Verleih und das Theaterwesen. Da riß ihn ein schwerer Autounfall wieder aus dieser Bahn. Zwei Jahre lang lag er im Krankenhaus. Als er 1932 daraus entlassen wurde, mußte er noch einmal von vorn anfangen. Er begann als Produktionsassistent und synchronisierte Filme, bis er für den Film „Der alte und der junge König" zum erstenmal wieder als Produktionsleiter verpflichtet wurde.

Nun ist Greven bei der Ufa tätig. „Stadt Anatol" wurde in seiner Herstellungsgruppe gedreht. Zuletzt war er Produktionsleiter des Ufa-Films „Ritt in die Freiheit", der unter der Regie von Karl Hartl entstand. „Mit diesem Werk", so erzählt Greven, „glauben wir die Forderung nach einem Film von internationaler Bedeutung zu erfüllen. Ihm liegt ein fesselnder Stoff aus der polnischen Geschichte zugrunde, mit dessen Gestaltung wir nicht nur einen spannenden Unterhaltungsfilm, sondern darüber hinaus ein Werk von hohem ethischen und kulturpolitischen Wert geschaffen haben; denn wir bilde, daß der Film „Ritt in die Freiheit" auf seine Art dem Näherkommen und Schwersteheniernen der beiden benachbarten Nationen Polen und Deutschland dienen wird."

g. k.

Ein Maschinenbauer gründet eine Fabrik

100 Jahre Borsigwerke — Der Mann, der die ersten deutschen Lokomotiven baute — Soldaten drehten die Maschinen — „Vater Borsig" bringt seinen Arbeitern Kaffee

Im November des Jahres 1836 kommt ein Mann im schlichten Bürgerkleid auf das Rathaus zu Berlin und beantragt die Ausfertigung eines Bürgerbriefes. Er wolle sich selbständig machen, betont er auf die Frage des Schreibers und weist sich als der in Breslau geborene Zimmermann, spätere Maschinenbauer August Borsig aus. Dreizehn Jahre ist er bereits in der preußischen Hauptstadt, hat die Königliche Bauhandwerkerschule und die berühmte Beutsche Gewerbeakademie mit bestem Erfolg besucht und in der Eisengießerei und Maschinenfabrik von Moderd und Egells vor dem Oranienburger Tore gearbeitet und sich bis zum „Faktor" aufgeschwungen. Ohne den Bürgerbrief kann er die neben der Egellschen Fabrik liegenden und gekauften Grundstücke nicht für seine Zwecke ausnutzen. Borsig, damals 32 Jahre alt, erhält das Bürgerrecht, löst sein Arbeitsverhältnis bei seinen Prinzipalen und gründet die Maschinenfabrik Borsig, die heute zu den größten Deutschlands zählt und Weltruf genießt.

Ohne Examen Betriebsleiter

Um die Zeit, als im Februar 1837 Borsig sein Unternehmen mit 50 Arbeitern in Betrieb setzte, war das Oranienburger Tor die äußerste Grenze der Stadt nach Norden zu. Des Nachts wurde das wirklich vorhandene Tor zugesperrt, man konnte nur nach gehöriger Ausweisung passieren. Doch seit einigen Jahren hatte sich die Maschineninduſtrie hier vor dem Tore schon angesiedelt. Der Zug der Zeit hatte die Mauern der Stadt gesprengt; für solche Fabriken, die nach der damaligen Anlage von Werkstätten viel Raum benötigten, reichte der teure Grund und Boden der Innenstadt nicht aus. Die vor 100 und mehr Jahren gegründete Tradition, den Maschinenbau im Norden der Hauptstadt anzusiedeln, hat sich bis auf den heutigen Tag erhalten, und so finden wir denn auch 1837 noch die Berliner Borsigwerke zwar nicht unmittelbar vor dem nördlichen Tor, wohl aber in Tegel, das, geographisch gesehen, zum Norden Berlins gehört.

Der junge Zimmermann, der unter der Anleitung seines Vaters die Gesellenprüfung machte, konnte seine andere, als die Hauptstadt wählen, um sich weiter zu bilden. Vom Bauhandwerk wechselt Borsig schnell zur Maschinenbauerei über, findet eine Lehrstelle für die neue „Profession" bei Egells, dem bedeutenden Maschinenbauer der Zeit, wird nach 18 Monaten losgesprochen und von den Lehrherren ins feste Angestelltenverhältnis übernommen. Was die Schule ihm nicht bieten konnte — er verließ sie ohne Prüfung —, das gibt ihm die praktische Arbeit. Noch als Lehrling führt er nach Schießen auf Montage und stellt im Werk der Gebrüder Albert in Waldenburg eine bei Egells erbaute Dampfmaschine von 28 PS auf, wobei ihm bescheinigt wird, daß „mehrere dazu gehörige Teile in Maßverhältnis nach seinen Rissen und unter seiner Leitung angefertigt, wobei derselbe von seiner Sachkenntnis im Maschinenfache uns zu überzeugen Gelegenheit hatte."

Auf acht Jahre Anstellung lautete der erste Kontrakt Borsigs mit Egells, der ihn als „Faktor, der dem Technikern in der Eisengießerei vorzustehen habe", verpflichtet. 800 Taler jährlich beträgt sein Gehalt, daneben ist er am Gewinn beteiligt und hat eine größere Abfindungssumme für den Fall der Lösung des Vertrages zu erwarten. Borsig ist der Betriebsleiter eines der angesehensten Maschinenbauunternehmungen der Hauptstadt.

Der selbständige Borsig

Egells und Moderd wissen, was sie an ihrem Leiter haben. Sie bestätigen ihm schriftlich, daß er als Unmündiger den Kontrakt geschlossen habe, was gerne übergangen werde, indem nicht die Zahl seiner Jahre, sondern die Verhandesfähige, die für mündig erachtet werden, in Erwägung genommen werden." Ihre väterlich gesinnten C. Moderd — F. A. Egells" ist dieses Attest unterschrieben.

Schon vor Ablauf der Vertragszeit trifft Borsig die Vorbereitungen zur Gründung der ersehnten eigenen Fabrik. Die Maschinenbauerei ist einer der aufstrebendsten Gewerbezweige der damaligen Zeit. Die ersten Eisenbahnen fahren in Deutschland, bald werden sie auch in Berlin ihren Einzug halten. Borsig ist Geschäftsmann genug, zu erkennen, daß viel Maschinenbauer- und Eisengießerarbeit damit verbunden sein wird. 10000 Taler Ersparnisse konnte er sich während der erfolgreichen Tätigkeit bei Egells machen; sie reichen hin, um dicht neben seiner bisherigen Wirkungsstätte von dem Tierarzt Bitter ein 1357 Quadratruten großes Grundstück zu erwerben.

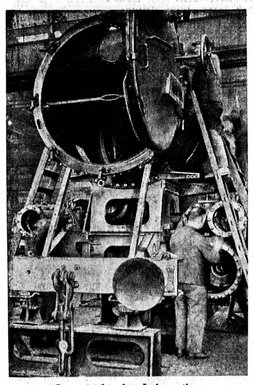
Primitiv genug ist die erste Werkstätte: Die Gießerei wird in einer lustigen Bretterbude untergebracht, und schon nach vier Monaten emfiglter Vorarbeiten findet der erste Eisenguß statt. Er gelingt über alle Erwartungen gut, trotz der einfachen Einrichtung. Den Geschäftswind erzeugen zwei selbstgebaute Blasebälge, die von Soldaten des benachbarten zweiten Garderegiments betätigt werden. Eine kleine mechanische Werkstatt wird durch ein von zwei Pferden gezogenes Göpelwerk mit Kraft versehen.

Die erste Dampfmaschine als Denkmal

Borsig hat sich über Mangel an Aufträgen nicht zu beklagen. Die Berlin—Potsdamer Eisenbahn, eben geplant, bringt ihm Arbeit, mehr als er schaffen kann. Das Göpelwerk reicht nicht mehr aus, Borsig baut im eigenen Betriebe eine Dampfmaschine, die die Maschinen antreiben soll. Wer heute das riesige Gelände der Borsigwerke in Tegel betritt, findet sich am Tor einer freistehenden alten Dampfmaschine gegenüber, die den großen Balancier trotzig in die Luft reckt: Es ist Borsigs erste Betriebsmaschine, die bis weit in die 80er Jahre hinein die Kraft lieferte.

Wenn im Winter die Aufträge nachlassen, hält Borsig seine Arbeiter durch. Er läßt Schreibzeuge, Spiegelrahmen und Gedenkplatten gießen, verlangt aber, wenn die Arbeit drängt, von seinen Männern vollste Hingabe an das Werk. Dann muß auch wohl länger gearbeitet werden, und Vater Borsig steht nicht an, seine Leute mit Kaffee und Gebäck kraftieren zu lassen. Nach vier Jahren emsigster Arbeit kann die erste Lokomotive das Werk verlassen. Sie sollte dazu berufen sein, den deutschen Lokomotivbau mit dem Namen Borsig unlöslich zu verbinden.

Am 25. März 1854 kann Borsig noch mit seinen Arbeitern die Fertigstellung der 500. Lokomotive festlich begehen; am 7. Juli des gleichen Jahres reißt eine tückische Krankheit den Mann aus seinem Werk.



So entsteht eine Lokomotive:
Der Kessel ruht auf den Rädern. Oben blickt man durch die geöffnete Kesseltür in die Rauchkammer. (Weltbild, K.)

Die Schreibmaschine für Notenschrift

Josef Haydn, der berühmte Oratorien-Komponist, hat einmal in einem Brief an einen Freund darüber Klage geführt, daß ihm die Hände beim Notenschreiben zu oft ermüde und er mit der Fertigstellung einiger Werke nicht so rasch verwärtsgekommen sei, wie er es sich gewünscht hätte. „Warum faßt nicht einmal," so schrieb er, „ein ingenieser Mann den Plan, eine Vorrichtung zu erdenken, die es uns geplagten Komponisteuren gestattet, unsere Noten schneller und weniger anstrengend zu setzen?" Erst nach anderthalb Jahrhunderten ist seine Anregung zur Verwirklichung gelangt. Es war kein leichter Weg, der bis zur Notenschreibmaschine in ihrer heutigen vollendeten Form zurückzulegen war. Oft genug kam aus Amerika die Kunde, wonach das Problem endlich gelöst sei, aber immer wieder wurde es recht bald still um diese Erfindung. Ende vorigen Jahres hat ein deutscher Erfinder, wie wir seiner Zeit meldeten, allen denen, die sich mit solchen Aufgaben befaßten, den Rang abgelaufen: Ober-Ing. Rundstaller konnte die erste, wirklich brauchbare Notenschreibmaschine der Welt konstruieren.

Man muß sich, wenn man diese Erfindung, über der Rundstaller 12 Jahre lang gearbeitet hat, richtig würdigen will, immer vor Augen halten, daß es nicht nur darauf ankommt, überhaupt Noten mit einer Schreibmaschine niederzuschreiben; viel wichtiger noch ist, daß die Notenschrift auch wirklich sauber und gleichmäßig, vor allem in einer sogenannten Zeit und ohne allzugroße Uebung für den Schreibenden zu Papier gebracht werden kann. Und gerade nach diesen Richtungen konnte der Erfinder in letzter Zeit entscheidende Fortschritte erzielen.

Kennzeichnend für die neue Notenschreibmaschine ist zunächst die Tatsache, daß sie nicht auf liniiertem Papier arbeitet, sondern sich das Fünflinien-system selber schreibt. Damit weicht sie grundsätzlich von früheren Versuchen ab, bei denen man die Noten maschinell auf liniiertes Papier zu schreiben suchte; diese Versuche hatten nicht zu einem brauchbaren Ergebnis geführt, weil es äußerst schwierig ist, eine solche Niederschrift mit der nötigen Präzision, das heißt einer haargenauen Lage der einzelnen Noten im Linien|system, zustande zu bringen. Die neue Maschine hat eine sogenannte Linienfalze, mit der man zunächst das Fünflinien-system schreibt, in das dann die Noten eingetragen werden.

Die Notentypen selbst, die von d—g (Violinschlüssel) auf der Maschine als Tasten zur Verfügung stehen, haben meist nur Notenköpfe, kein Linienssystem; auch darin weicht die neue Konstruktion von ihren Vorläufern ab, bei denen die Notentypen zugleich auch das Linien|system enthalten, so daß dieses bei der Niederschrift von Akkorden, das heißt mehreren senkrecht untereinanderstehenden Noten, mehrere Male übereinander geschlagen wurde, was zu erheblichen Ungleichmäßigkeiten und unsauberem Aussehen der Notenzeile führte. Derartige Unebenheiten sind jetzt beseitigt. Ein weiteres Merkmal der neuen Maschine ist, daß eine Reihe von Tasten den Wagen beim Anschlag um einen Schritt weiterrücken lassen, wie es auch bei der gewöhnlichen Schreibmaschine geschieht, daß aber andere Tasten wiederum „tote" Tasten sind, das heißt einen solchen Wagentransport nicht herbeiführen. Alle Notentasten sind solche nicht transportierenden Tasten, und dadurch wird es möglich, Akkorde sehr rasch niederzuschreiben. In gleicher Weise sind auch gewisse Zeichentasten nichttransportierend. Hingegen sind alle jene Tasten, die „fortschreitend" arbeiten, zum Beispiel die Notenhälfte, die nach dem Schreiben der Notenköpfe im nächsten Arbeitsgang an diese Köpfe angesetzt werden, transportierend durchgebildet. Durch diese unterschiedliche Wirkung der Tasten auf den Wagentransport wird die Schreibgeschwindigkeit außerordentlich erhöht.

Die Notenschreibmaschine hat ferner die Eigenart, daß alle Zeichen auf die Mittellinie des Fünflinien-systems, das heißt die h-Linie des Violinschlüssels, geprägt sind. Schlägt man also eine Zeichentaste an, zum Beispiel ein Pausenzeichen, so erscheint das Zeichen auf dieser Mittellinie. Will man das Zeichen an eine andere Stelle haben, so muß man die Walze mit dem auf ihr gespannten Bogen um eine entsprechende Zahl von Schritten (jeder Schritt ist ein halber Zeilenabstand) nach oben oder unten drehen. Zu diesem Zweck sind in der Tastatur zwei Walzendreh-Tasten vorgesehen: ein Druck auf eine dieser Tasten dreht die Walze um einen Schritt nach oben oder unten. Zwei Tastendrücke bedeuten zwei Schritte usw. An einer sogenannten Kreisschaltung kann man immer genau ablesen, in welcher Linie des Fünflinien|systems die Maschine gerade arbeitet.

Zum Schreiben von Noten, die über oder unter das Fünflinien|system hinausragen, haben vier Notentasten, die beiden unteren und die beiden oberen, außer dem Notenkopf auch ein kurzes Stück der fünf Linien ausgeprägt erhalten. Man kann sie deshalb in mehr oder minder weit herausgedrehter Walzenstellung verwenden, um derartige Noten zu schreiben. Der Balken, der zusammenhängende Achtel- und Sechzehntelnoten verbindet, kann nicht nur gerade, sondern auch schräg gezogen werden. Damit ist ein bisher für besonders schwierig gehaltenes Problem des maschinellen Notenschreibens gelöst. Die Hauptbedeutung der Notenschreibmaschine liegt darin, daß sie gut leserliche Notenbilder liefert, die sich in besonders einfacher und billiger Weise vervielfältigen lassen.

Die Schreibmaschine, der stumme Melodien entquellen
Ansicht der deutschen Notenschreibmaschine (Werkbild)

130 Zeppeline unter einem Dach

Erinnerungsstücke erzählen von einer stolzen deutschen Erfindung

In Friedrichshafen ist der Neubau für das erste Zeppelin-Museum im Entstehen begriffen, das durch zahlreiche historisch wertvolle Schaustücke einen lückenlosen Ueberblick über die Entwicklung des deutschen Luftschiffbaues geben wird.

Der Blick all jener Männer, die das kostbare Erbe des Grafen Zeppelin verwalten, ist immer in die Zukunft, nach vorne, gerichtet. Ihr Sinnen und Trachten ist darauf abgestellt, wie die Konstruktion der Luftschiffe noch mehr vervollkommnet, die Geschwindigkeit noch mehr gesteigert oder der Aktionsradius noch mehr vergrößert werden können. In späteren Jahrzehnten werden unsere Nachfahren dankbar dafür sein, daß man in unserer Zeit auch daran dachte, einmal rückwärts zu schauen und in einem Zeppelin-Museum all das zusammen zu tragen, was einen systematischen Ueberblick über den Werdegang der deutschen Luftschiffahrt vermittelt.

In Friedrichshafen, der Wirkungsstätte des Grafen, ist nun ein Neubau im Entstehen begriffen, der, ein unvergängliches Denkmal für den deutschen Luftpionier, die Schaustücke bergen wird, die uns und den kommenden Generationen den Kampf um die Eroberung des Aethers durch das Luftschiff immer ins Gedächtnis zurückrufen.

Zeppelinreise — im Saal

Im Mittelpunkt dieses einzigartigen Museums wird eine Anlage stehen, die in sinnfälliger Weise den Besuchern den letzten Stand des Zeppelinbaues vor Augen führt. Da ist ein Passagierraum des Luftschiffes „Hindenburg" nachgebildet, der in Anlage und Größe ganz dem Original ähnelt. Jeder kann darin Platz nehmen, es sich in den Armsitzen aus besonders leichtem Metall bequem machen, oder die Umwelt durch die großen, schräg liegenden Aussichtsfenster betrachten. Auch dann noch gemahnt ihn nichts daran, daß er sich nicht auf einer Zeppelinreise befindet, begegnen seinen Blicken doch Landteile, Küsten, Inseln oder Meeresgebiete, die weit unter ihm zu liegen scheinen, während sich über ihm der weite Bogen des Himmels spannt. So kann man alle Einzelheit in sich aufnehmen, die eine wirkliche Zeppelinreise vermittelt.

In einer anderen der zwölf Abteilungen der Sammlung hängt ein Modell des letzten, modernsten Luftschiffes und daneben der „LZ 1" in vielfacher Verkleinerung. Der jähe Aufschwung der „Leichter-als-Luft-Idee" spricht aus diesem wortlosen Nebeneinander. Hier das noch plumpe, fast primitiv anmutende Fahrzeug mit seinen offenen Gondeln, in denen der Aufenthalt kaum erträglich gewesen sein mag, und mit seinen herausspringenden Stahlrippen am mageren Luftschiffkörper — und daneben der formenschöne Luftriese, der Herrscher über Zeit und Entfernung.

Aber welche Widerstände und Hemmnisse mußte erst Graf Zeppelin überwinden, bevor dieser Weg der Entwicklung gegangen werden konnte! Wie hat er sich mit Natur und Materie, mit Wissenschaftlern und Feinden herumschlagen müssen, ehe sein „unsinniges Projekt" Wirklichkeit wurde. Da liegt sein erster Entwurf vor dem Beschauer, eine Zeichnung und ein Modell von einem „Luftfahrzeug mit Anhängern", aus dem Jahre 1895. Das war ein Motorluftschiff mit beliebig vielen, durch Stoffgelenke verbundenen „Anhängern". Selbst unserer Zeit ist dieses kühne Projekt noch voraus, das schon vor mehr als vier Jahrzehnten erdacht wurde. Aber sicher wird einmal auch dieser „Zug der Luft" über unseren Köpfen hinwegbrausen, dann vielleicht als „neueste" Erfindung bestaunt.

Fünf Jahre, nachdem Graf Zeppelin mit Feder und Tusche über dem Reißbrett saß, um sein Anhänger-Luftschiff zu konstruieren, am 2. Juli 1900, war der große Tag gekommen, an dem sich „LZ 1" in die Lüfte erhob. Das erste Luftschiff der Welt stieg! Die Welt spaltete sich in zwei Lager: in dem einen standen die Begeisterten, die ein neues Zeitalter anbrechen sahen, in dem anderen die ewigen Schwarzseher. Neben der historischen Fotografie dieses Ereignisses sind einige Karikaturen zeitgenössischer Witzblätter zu sehen. Die bezeichnendste von ihnen zeigt das Holz dahinschwebende Luftschiff, abfällig betrachtet von einem jener Menschen, die alles Neue ablehnen. Und darunter steht: „Aber das geht doch nicht, der Kerl fliegt ja über meinen Horizont!"

Der Tisch der stummen Zeugen

Ja, Graf Zeppelin ist mit unbeirrbarem Glauben an seine Idee über den Horizont aller Engstirnigen hinweggeflogen. Zeichnungen, Gemälde und Fotografien der ersten, im Jahre 1908 erbauten Zeppelinhalle beweisen es. Im Vergleich zu den gigantischen Anlagen im Weltflughafen Frankfurt am Main und in Friedrichshafen mutet sie heute zwar fast vorsintflutlich an, aber damals bedeutete sie doch einen Markstein. Sie beherbergte den ersten Zeppelin, seinen „LZ 4", der im gleichen Jahr die tückische Katastrophe von Echterdingen erlebte. Aufs tiefste erschüttert, aber ungebrochenen Mutes und Glaubens fand der Graf vor den rauchenden Trümmern seines Schiffes, vor den verbogenen Stahlteilen, vor den verkohlten Holzsplittern und Leinwandfetzen, die einen Sondertisch im neuen Zeppelinmuseum erhalten werden. Daneben liegen oder hängen aber dann auch gleich die rührenden Beweise der Anhänglichkeit, die das Volk dem Grafen Zeppelin entgegenbrachte: Briefhüllen mit ungelenken Schriftzügen, in denen Geldscheine lagen, Postkarte, die zur Zustellung beinutzt werden mußten, weil die Zuschriften und Pakete in so riesiger Anzahl einliefen.

Ein besonderer Ehrensaal wird der 140 Helden gedenken, die der Luftkreuzerkrieg während des Weltenbrandes forderte. Mancher Zeppelin zerbarst im Feuer der Abwehrkanonen. Das hinderte die Tapferen nicht, bis zur letzten Minute mit eiserner Disziplin ihr Leben einzusetzen. Zeugnis davon gibt der elektrische Bombenabwurf-Apparat, der harmlos wie eine Telefonzentrale aussieht und jetzt in diesem Museum liegen wird, das eines der interessantesten Kapitel der Menschheitsgeschichte illustriert.

Winter im deutschen Land

Wo Mijnher und Kumpel skilaufen

Gegensätze, die sich anziehen: ein fast ununterbrochener Industriegürtel von Köln bis Dortmund mit Zechen, Hütten und Fabriken, durchkreuzt von Verkehrsmitteln aller Art und überlagert von einer Dunstwolke der ununterbrochen rauchenden Schlote. Und dann, nur wenig mehr als 100 Kilometer entfernt, der Friede der sauerländer Berge; Welle auf Welle der tannenbestandenen Höhenrücken mit stillen Waldwinkeln und tichten, weiten Wiesenhängen. Westfalen, Rheinländer und Hessen wohnen hier. Land der Sugambrer war es, das ihnen zur Heimat wurde, und deshalb soll es heute noch Sauerland heißen, ein Name, der mit der heutigen Begriffsverbindung das Wesen dieses kernigen, wortkargen Mittelgebirges leider nicht kennzeichnend trifft. Man muß schon an den Harz oder Schwarzwald erinnern, um dem Fremden ungefähr eine Vorstellung von dem zu geben, was ihn in den 800 Meter hohen Bergen erwartet.

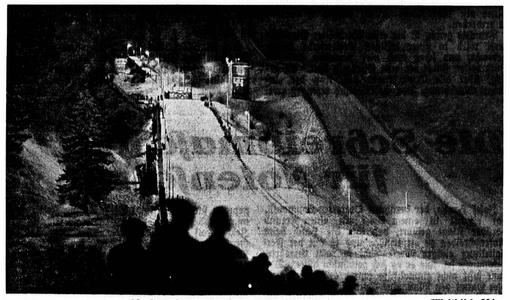
In dieses Waldreiche, dessen Ausdehnung am besten die Tatsache kennzeichnet, daß es dort Skiwege von 80 Klm. Länge gibt, fahren im Winter zu jedem Wochenende Tausende und Abertausende aus dem Dunst der Großstädte des „Kohlenpütt" und aus den Städten am Rhein. Rickepackevoll sind die Sonderzüge, die, von Duisburg und Düsseldorf ausgehend, in Winterberg oder im Waldecker Upland, in Willingen und Usseln enden. Aber das Sauerland ist nicht nur Wochenendziel; auch von weiterher kommen die Wintergäste, um hier Erholung in Schnee und Wintersonne zu suchen. Und in ständig wachsender Zahl sieht man auch den Nachbar aus Holland, der das Sauerland als das ihm nächstgelegene, schneesichere westdeutsche Mittelgebirge aufsucht, da auch er immer mehr an dem sinken Ski und der weißen Kunst Gefallen findet.

Von dem ersten Wintersportplatz Westdeutschlands — das Bekwort „ersten" besteht sich nicht nur auf die Zeitfolge der Entstehung — dem trauten Städtchen Winterberg, ziehen die Skiwege strahlenförmig ins Winterland des Westens. Ein reicher Kranz reizender westfälischer Bauerndörfer bietet Weide und Erholung. Nur eine Stunde von Winterberg entfernt ragt über alle Berge der Kahle Asten (841 Meter) mit seinem gewaltigen Turm empor, und seine Hänge und Hohlwege sind immer Tummelplatz fröhlicher Skifahrer. In der ewig schattigen Flanke des Kahlen Astens gähnt das „Rauchloch" mit seiner großen Sprungschanze. Im Turm oder treiben die hungrigen und durstigen Gesellen ihre Scherze. Auf der Spitze des Turmes, beim Wettermacher, pfeift der Sturm. Er treibt die Nebelschwaden von den Bergen hinweg in die Täler und kleidet die auf einsamer Höhe stehenden Tannen in glitzernde Eisgewänder.

Luft, Licht, Sonne, Weite! Mancher großstadtmüde Mensch hat dies in tiefem Aufatmen auf dieser herrlichen Aussichtswarte beglückt empfunden. Wie vielen sind an jedem Winterwochenende diese Berge Gesundbrunnen und Kraftquell, denn sie erfüllen alle Ansprüche, die der Wintersportler an ein deutsches Mittelgebirge stellt: gut markierte Skiwege mit abwechslungsreicher Profilgestaltung, Uebungsschanzen und große Sprungschanzen, Eislaufplätze und eine vorbildliche Bobbahn, wie die von der Kappe ins Tal hinuntergleitende, bieten jede Möglichkeit zur Ausübung des Wintersportes. Und weil der Mann mit dem schmalen Geldbeutel ebenso wie der Wintergast, den man auch in größeren Wintersportorten wiedertrifft, im Sauerland Winterfreude suchen, so ist dort eben auf alle Ansprüche in Unterkommen und Verpflegung Rücksicht genommen. Eine persönlich empfundene Gastlichkeit empfängt den Skikameraden, ob er nun in Alt- oder Neu-Altenberg, in Elkeringhausen, Züschen oder in Nordenau, Langewiese, in Willingen, Usseln oder Elmelrod oder in einem einsamen Gasthaus Quartier sucht.

Das Sauerland bietet mehr, als man gemeinhin weiß. Versuchen wir es also einmal mit ihm. Dann sind wir ihm gewonnen.

Dr. Konrad Pfennig.



Nachtspringen in Garmisch-Partenkirchen (Weltbild, K.)

Ein seltsames Schauspiel wurde im Rahmen der Internationalen Wintersportwoche in Garmisch-Partenkirchen geboten: ein Skispringen bei Nacht auf der Kleinen Olympiaschanze. Sieger wurde der österreichische Jungmann Bradl mit einer Weite von 54 m. Josef Bradl ist bekanntlich Weltrekordmann im Skiweitsprung und eine Berühmtheit, seitdem er im vorigen Winter auf der Mammutschanze in Jugoslawien den bisher weitesten Skisprung, nämlich 101 m, durchstand.

Zwischen „Schneise 28" und der Sachsenschanze . . .

Vom 9. bis 14. Februar werden in Altenberg/Osterzgebirge die Deutschen und die Heeres-Skimeisterschaften mit Ausnahme der Abfahrts- und Torläufe ausgetragen, deren Kampfstätte Rottach-Egern am Tegernsee ist. In Altenberg finden am 9. Februar der 50-km-Dauerlauf, am 12. Februar der 18-km-Langlauf, am 13. Februar der 4-mal-10-km-Staffellauf und am 14. Februar der Spezialsprunglauf und der Sprunglauf der Kombination statt.

Zwischen „Schneise 28" und der Sachsenschanze, hart am Grenzkamm des Osterzgebirges, liegt Altenberg, die Stadt des deutschen Zinnbergbaues. Petrus, der ehrenwerte Skiheilige, hat ihr noch einen anderen Ruf verschafft: er gab ihr, gutgelaunt, für viele Winterwochen seinen reichlichen Flockensegen, schloß fest den Ring der weißen Hänge um sie her und machte den stillen Grenzwaldort zu des Osterzgebirges bekanntestem und beliebtestem Schneewanderziel.

In diesem Jahr hat St. Petrus bei der Erfüllung seiner winterlichen Pflichten Sonderaufgaben zu lösen; denn vom 9.—14. Februar werden hier im weißen Revier zwischen „Schneise 28" und der Sachsenschanze die deutschen und Heeres-Skimeisterschaften ausgetragen. Da wird der Bedarf an Pulverschnee und Sonne, an gligerndem Rauhreif und sternklaren Nächten noch größer sein als sonst, wollen und sollen doch viele Tausende das Erlebnis der festlichen Kampfspiele zugleich mit einer unvergeßlichen und ungetrübten Erinnerung an ihren wundervollen Schauplatz mit heimtragen.

Weiträumig, vielseitig und immer wechselnd ist dieser Schauplatz: bald der langgestreckte waldreiche Höhenrücken, der sich zur Granitkuppe des Kahleberges über 900 Meter hoch hinaufsieht; bald das tiefe, vielgewundene Tal der Müglitz; hier ein luftiger, freier Hang am Zinnwalder Grenzkamm, dort eine tannendunkle Schneise durch tiefe Fichtenwälder, aus deren Lichtungen immer wieder der turmgekrönte Geistingberg aufragt. Dieses weithin und überall sichtbare Wahrzeichen Altenbergs ist der Mittelpunkt des ganzen Gebietes. An seinem Nordhang steht unter dem 824 Meter hohen Basaltgipfel die große Sachsenschanze, auf der jetzt Sprünge von 75 Meter Weite erreicht werden können, und es beginnt dort oben auch die sog. „Sachsenabfahrt", die schönste und längste Abfahrtsstrecke des Erzgebirges. Ihre silberglänzende Bahn führt mit einem Gefälle von 300 Meter nach Hartmannmühle hinunter.

Hinunter geht es zum windgeschützten Städtchen Geising, im Tal der Müglitz, zum idyllischen Waldweiler Hirschsprung-Ladenmühle, nach Falkenhain und Oberhermsdorf, auf sonniger Hochfläche, nach Kipsdorf, dem beliebten Sportplatz an der Teufelsgrube, und endlich nach Schellerhau und Bärenfels hinüber. Hinauf spurt man durch den Raupennestwald nach Georgenfeld-Zinnwald, der alten Rammfriedung zwischen den Grenzpfählen oder zum Gipfel des Kahleberges mit seiner weiten Fernsicht ins Sachsen- und Böhmerland und bis hinüber in Rübezahls Reich.

Wer über den Bergrücken nach Westen abfährt zum stillen Wiesental nach Zaunhaus-Rehefeld mit seinem prächtigen Uebungsgelände, um dort die Grenzbaude und das altberühmte Jagdschloß der Wettiner zu besuchen oder „hinüber" will zu unseren deutschen Stammesbrüdern im böhmischen Neustadt-Moldau, der kreuzt irgendwann und irgendwo einmal die „Schneise 28". Das ist die Paradestraße unter den weißen Aufmarschwegen zum Grenzkamm und zugleich die große Querallee durch das Kampfgebiet der deutschen Skimeisterschaften 1937.

Jetzt kann man nicht mehr umkippen

Für die Kleinsten ist jetzt ein neuartiger Schlittschuh beliebt geworden, der die Gefahr des Umknickens der Fußgelenke völlig ausschaltet. Es ist der zweikufige, kanadische Eislaufgleiter, der den jüngsten auf dem Eise wertvolle Hilfe leistet. (Scherl Bilderdienst, K.)

Oh, die Bindung! / Ein Erlebnis im Schnee

Ich hatte just im weißen Land
die schönste Abfahrt aufgefunden,
mein Pfeifchen stand beglückt in Brand —
da kam's den Hang herabgewunden.

Und quälte sich mit viel Verzierung
an Bögen, Schwüngen, Fahrtenschuß
und landete auf weicher Vierung:
ein Mägdlein war der Kern der Nuß!

„Die Bindung sitzt mir so vertrackt,
sonst kann ich rassig Schuß und Schwingen!"
Da dacht' ich mir: der erste Akt!
Was wird der nächste mir wohl bringen?

„Den Schlüssel für die Schraubenbindung,
mein Herr, wenn ich drum bitten dürfte —"
Ich wühlte tief um seine Findung,
bis endlich ich hervor ihn schürfte.

Dieweil versank sie matt und müde
ins flockenweiche Landschaftsbett.
Ich reicht' ihr, — o, ich war nicht prüde, —
den Lösungsschlüssel groß und fett.

Sie seufzte wie in lieben Nöten
als ich die Bindung fester schraubte —
ganz zaghaft ling sie an zu flöten
von andrer Bindung, wie ich glaubte.

Doch wie die letzten Lichter sanken,
enteilten wir der Einsamkeit
in herrlich weiten, runden, schlanken
Bögen. Selig, ohne Zeit.

Sind wir im Traum hinabgeschossen
durch Weiten- und durch Wälderpracht,
sie, weich von meinem Arm umschlossen,
ich, schneepflugbreit mit Manneskraft.

Da hat sie hold mir zugesprochen,
so führ' man in ein Himmelreich.
Wahrhaftig, wer daran gerochen,
der läßt davon nicht allzugleich.

Und als wir dann zum Standesamte
mit Riesenschritten vorwärts gingen,
dacht' ich, wie solche Bindung strammte,
von der die Ehemänner singen.

Doch nein, dies Kind, kein Engel spricht
so süß wie sie, ich unterschrieb, —
Nein ehrlich, ich bereu' es nicht,
die Bindung paßte gut und blieb! —

Verse von G. Gruttmann,
Schnitte von El. Junker

Haus, Hof und Garten

Winterliche Schädlingsbekämpfung

Es ist ein verbreiteter Irrtum vieler Landwirte, daß im Winter die Schädlingsbekämpfung ruhen kann, ein Irrtum, der seine Ursache darin hat, daß man im Winter selten Schädlinge oder ihre Wirkungen sieht. Daß beispielsweise eine ganze Reihe arger Schädlinge unserer Obstbäume an verborgenen Stellen des Stammes oder der Baumkrone im Ei- oder Larvenzustand oder auch als Puppe überwintert und nur auf den Frühling mit seiner Wärme wartet, um seine Tätigkeit aufnehmen zu können, ist nicht immer bekannt oder wird nicht genügend beachtet. Und doch ist eine Schädlingsbekämpfung, die nur im Frühjahr und Sommer ausgeübt wird halbe Arbeit. Sie kommt in manchen Fällen zu spät oder erreicht nur Teilerfolge.

Abb. 1

Abb. 2

Zeichnungen (7): Dr. Jacobi M

Abb. 1. Von Monilia befallene Birne
Abb. 2. Von Monilia befallener vertrockneter Apfel, sog. Moniliamumie

Abb. 5. Von Krebs befallene dünne Äste schneidet man aus und verbrennt sie

Abb. 3. Eiergelege des Ringelspinners

Zu den wichtigen winterlichen Schädlingsbekämpfungsmaßnahmen im Obstgarten gehört eine gute Baumsäuberung. Am Stamm und den älteren Aesten ist die alte Rinde abzukratzen. Je glatter ein Stamm ist, desto weniger Schlupfwinkel bietet er schädlichen Insekten. Flechte und Moose sind zu entfernen. Die Baumkronen müssen sachgemäß gelichtet werden. Dabei entfernt man von Monilia (Abb. 1) befallene vertrocknete Früchte, die sonst im nächsten Jahr die Pilzkrankheit weiter verbreiten würden. Diese sogenannten Moniliamumien (Abb. 2) gräbt man, um sie unschädlich zu machen, entweder tief ein oder man verbrennt sie. Diese Maßnahme ist besonders in diesem Frühjahr von großer Wichtigkeit, da ja die großen Ernteschäden infolge Moniliabefalls im vergangenen Jahr noch allgemein in Erinnerung sind. Ebenso müssen das abgefallene, zusammengefegte Laub, die abgeschnittenen Zweige und die abgekratzten Rindenstücke verbrannt werden. Mit der Reinigung des Baumes geht ein Spritzen des Wurzelhalses, des Stammes und der Krone mit 5prozentigem Obstbaumkarbolineum bzw. Baumspritzmittel Hand in Hand. Es ist selbstverständlich, daß diese Spritzungen an einem frostfreien Tage vorgenommen werden. Der immer noch übliche Kalkanstrich der Stämme ist bei älteren Bäumen nicht nur völlig zwecklos, sondern sogar schädlich, da unter der Kalkschicht die Schädlinge den Winter um so besser überdauern. Durch die genannte Winterspritzung dagegen werden Pilze, Flechten, Schildlauslarven, Eier von Blattläusen und Flöhen sowie die als Vollkerf oder Larven überwinternden Blutläuse wirksam bekämpft. Bei der Baumsäuberung achtet man zugleich auf die Eigelege des Ringelspinners (Abb. 3), auf Nester der überwinternden Raupen von Goldafter (Abb. 4) und Baumweißling und vernichtet sie durch Abschneiden und Verbrennen.

Abb. 4
Nester der überwinternden Raupen von Goldafter

Vom Krebs (Abb. 5) befallene dünnere Aeste schneidet man aus und verbrennt sie. Bei Krebsstellen an starken Aesten oder am Stamm schneidet man von den inneren Wundwülsten so viel wie möglich fort und streicht die Stellen mit Teer aus. Der Beschädigung junger Bäume durch Hasen oder Kaninchen beugt man dadurch vor, daß man die Stämmchen mit Drahtlhosen oder Dorngestrüpp (Abb. 6) umgibt oder sie unten mit stark riechenden Stoffen, wie z. B. Tieröl, bepinselt, die jedoch nur kurze Zeit wirksam sind.

Wie im Obstgarten so gibt es auch in den Vorratsräumen und auf dem Felder mancherlei Arbeit, die im Sommer Aerger und Kosten erspart. Von den Feldern sind vor allem, wo es noch nicht geschehen sein sollte, die Erntereste, wie Kohlstrünke, Kohlrüben, Rübenköpfe und dergleichen, zu entfernen, die der Ueberwinterung der Kohlfliege und der Kohlblattläuse dienen können. Im Winter lohnt sich auch der Kampf gegen die stellenweise wieder sehr stark aufgetretenen Feldmäuse. Diese ziehen sich zur Ueberwinterung an Wegrändern, Feldrainen, Gräben- und Dammböschungen zusammen und können bei günstigen Schneeverhältnissen, die ein Erkennen der bevorzugten Baue gestatten, mit dem Räucherverfahren erfolgreich bekämpft werden. Auch ausgelegte Köder werden jetzt bei dem winterlichen Nahrungsmangel schneller angenommen und wirken auf die geschwächten Tiere besser als im Sommer. Die Ratten ziehen sich im Winter in den Gehöften zusammen und sind dort für planmäßig durchgeführte Bekämpfungsmaßnahmen besonders gut zu erreichen. Es sei in diesem Zusammenhang an die Rattenfutterkisten erinnert, deren Benutzung in landwirtschaftlichen Betrieben, in denen Kleinvieh gehalten wird, besonders zu empfehlen ist. In gleicher Weise werden die Höfe jetzt zu Sammelplätzen der Spatzen, deren Bestand mit Hilfe der Schwingschen Spatzenfalle im Winter leicht herabgedrückt werden kann.

Abb. 6
Schutzvorrichtung aus Dorngestrüpp

Der Beschädigung junger Bäume durch Hasen oder Kaninchen beugt man dadurch vor, daß man die Stämmchen mit Drahtlhosen oder Dorngestrüpp umgibt

Auf dem Speicher muß ein rücksichtsloser Kampf gegen Kornkäfer (Abb. 7), Erbsen- (Abb. 8) und Bohnenkäfer geführt werden. Besonders auf den Kornkäfer, dessen Schaden sich in Deutschland jährlich auf etwa 100 Millionen Mark beläuft, muß immer wieder aufmerksam gemacht werden. Im Delicia-Vergasungsverfahren, im Peritol, Anox und Grodyl haben wir Mittel in der Hand, die eine wirtschaftliche Bekämpfung gestatten. — Räucherwaren müssen in Abständen von einigen Wochen auf Befall durch den Speckkäfer durchgesehen werden. Wir können es uns volkswirtschaftlich nicht mehr leisten, daß durch Unachtsamkeit jedes Jahr Hundert von Zentnern Nahrungsmittel durch Verderben der Volksernährung verlorengehen.

Abb. 7. Auf dem Speicher Kampf dem Kornkäfer, der das Getreide benagt

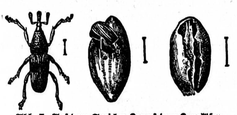
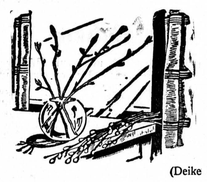


Abb. 8. Kampf auch dem Erbsenkäfer, der die Erbsen annagt

Blumenpflege im Februar

Voll Verlangen wartest du jetzt schon auf den kommenden Frühling. Du kannst ihn dir in deine Stube holen, wenn du jetzt Zweige aus Garten oder Wald in deinem Heim in ein Gefäß mit Wasser stellst. Das können ebenso Zweigspitzen der Kastanien, Weiden, Ahornbäume sein, wie die der Zierapfel, Zierkirschen, Zierjohannisbeeren, Magnolien, Goldglöckchen und wie die ersten Frühlingsboten alle heißen. Sie alle werden dich nach ihrem Winterschlaf das Wunder der Wiedererstehung erleben lassen.

Ja, der Frühling steht vor der Tür! Denke daran in bezug auf alles, was deine Pflanzen im Garten und im Hause angeht. Hilf ihnen allen rechtzeitig zum Beginn ihres neuen Lebensjahres. Auch deine grünen Hausgenossen, die Zimmerpflanzen, spüren jetzt den nahenden Frühling. Pflanze alle, die im Verhältnis zu ihrer Körpermenge in zu kleinen Blumentöpfen stehen, in etwas größere um. Besonders alle, die im vergangenen Sommer stark gewachsen sind. Aber jede von ihnen hat besondere Wünsche in bezug auf ihre Erde. Darum hole dir diese Erde in ihrer richtigen Zusammensetzung vom Gärtner. Empfindliche Pflanzen, wie Palmen, Farne und Ananasgewächse, laß lieber vom Gärtner umpflanzen. Halte die Erde der umgepflanzten Blumen in der ersten Zeit nicht zu feucht. Die Pflanzen, die den Winter in deinem Keller zubringen mußten, besonders die Pelargonien und Fuchsien von deinem Balkon, haben unterdessen wahrscheinlich lange, dünne, schlangenartige Triebe wachsen lassen, mit denen sie zum Fenster strebten. Die erhalten jetzt alle eine Verjüngungskur: Bis in die vorjährigen Triebe werden alle Triebe kräftig zurückgeschnitten. Sei nicht ängstlich bei dieser Operation! Dabei werden auch alle zu schwächlichen Triebe, besonders die zu dicht stehenden, und alle kranken und toten Triebe entfernt.



(Deike M)

Aber nicht nur die guten, auch die bösen Geister weckt das Frühjahr. Da klettern schon beim ersten milden Luftzug die alten Blutläuse aus ihren Winterquartieren aus der Erde am Stamm der Apfelbäume hinauf und werden dort oben bei den Müttern, Großmüttern, Urgroßmüttern. Also sei auf der Hut. Besorge dir aus einer Samenhandlung die nötigen Kampfmittel zum Pinseln oder Spritzen und schlage den Feind, wo du ihn triffst.

Schfd.

Jeder, der einen Garten hat, **muß sich mit** Gemüse jetzt so viel wie möglich selbst versorgen. Darum benutze schon im Februar einige schöne, warme Stunden, wenn der Boden frostfrei und abgetrocknet ist. Sae in deinem Garten jetzt Spinat, Petersilie, Radies, Möhren und Kaprotten, Schwarzwurzeln und Puffbohnen.

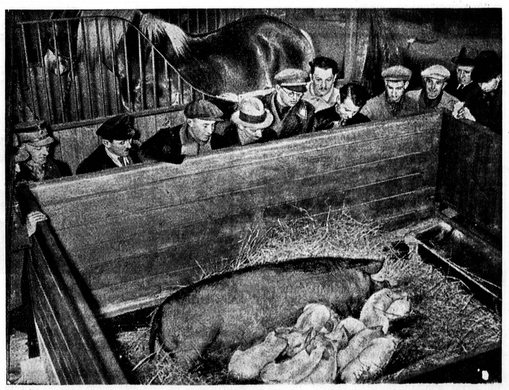
Wenn du in einem Garten gern noch Obstbäume, Beerensträucher oder Zierbäume und Blütengehölze pflanzen möchtest, dann sind jetzt die frostfreien Tage dazu geeignet. Vom Obst pflanzt man besonders Pfirsiche und Aprikosen lieber im zeitigen Frühjahr als im Herbst. Aber alle Pflanzen stets nur in gut vorbereitete Pflanzlöcher mit einem Gemisch von guter Landerde, Komposterde und Torfmull. Schlemme alle Bäume und Gehölze beim Pflanzen mit Wasser

(Deike M)

kräftig ein und decke nach dem Pflanzen den Boden mit kurzem Dünger oder Torfmull einige Zentimeter hoch ab. Denke aber auch daran, daß kein Baum oder Strauch, nachdem die Erde in seinem Pflanzloch sich gesenkt haben wird, nie tiefer stehen darf, als daß über seiner obersten Wurzel die Erde nur ungefähr 2 cm hoch ist.

Selbstgezogene Ligusterhecke. Der Liguster kann sowohl durch Samen als auch durch Steckholz verhältnismäßig leicht vermehrt werden. Die etwas umständlichere Form der Vermehrung durch Ableger braucht man daher nicht anzuwenden. Zur Steckholzvermehrung, die am einfachsten durchzuführen ist, schneidet man ausgereifte, möglichst einjährige Triebe im Spätherbst vor strengeren Frösten, und zwar je nach Augenzahl etwa 15—20 cm lang. Die bei krautigen Stecklingen wird das Holz unter einem Auge glattgeschnitten. Alsdann schlägt man die Hölzer bündelweise in Sand, im Freien frostfrei oder auch in einer Kellerecke ein. Etwa im März, wenn das Wetter eine gute Bodenbearbeitung zuläßt, bringt man das Steckholz in etwas schräger Lage auf Beeten in die Erde, so daß die obersten Augen aus der Erde schauen. Es ist natürlich auch möglich, das Holz gleich dort zu stecken, wo später die Hecke stehen soll. Eine Aussaat von Ligustersamen kann im Herbst auf einem etwas geschützt liegenden Beete vorgenommen werden. Die Samenkörner müssen vorher vom Beerenfleisch gereinigt werden.

Schfd.



Familienglück

Neben den Ställen für Pferde und Kühe wird auch die vorbildliche Unterbringung der Schweine wieder zahlreiche sachverständige Besucher der „Grünen Woche" anziehen.

(Presse-Bild-Zentrale, K.)

Welt der Frau

Was muß die Frau vom Deutschen Frauenwerk wissen?

Wenn man uns Hausfrauen noch vor wenigen Jahren gesagt hätte, daß wir einmal eine große, das ganze Reich umfassende Organisation haben würden, in deren Hand die Betreuung aller nur denkbaren Frauen- und Familieninteressen zusammengefaßt wären, hätten wir ungläubig den Kopf geschüttelt. Heute steht diese Organisation bereits auf ganz festen Füßen. Es ist das Deutsche Frauenwerk, das der NS.-Frauenschaft angeschlossen ist und von ihr betreut wird.

Liest man die Tätigkeitsberichte der verschiedenen Gaue der NS.-Frauenschaft und des Deutschen Frauenwerks, dann stößt man immer wieder auf eine Bemerkung: Zu unseren schönsten Arbeitsgebieten gehört die Mütterschulung. Sie ist unstreitig nicht nur das schönste, sondern auch das wichtigste Arbeitsgebiet. Denn die Arbeit, die hier geleistet wird, dient ja am sichtbarsten der Zukunft unseres Volkes. Hier stehen sich wohl alle Frauen mit dem gleichen Verständnis gegenüber. In vielen Städten des Reiches sind vorbildliche Mütterschulen eingerichtet worden, in Hunderten von Lehrgängen sind und werden dort Mütter und Bräute in allen Dingen unterwiesen, die mit der Führung eines Haushalts zusammenhängen: in Säuglings- und Krankenpflege, im Kochen und Backen, im Nähen und Stricken. Wanderkurse erfassen die Bevölkerung des Landes und der kleinen Städte, und so ergießt sich gerade von dieser Tätigkeit des Deutschen Frauenwerks ein unendlicher Strom des Segens über das deutsche Land. Im Gau Westfalen-Süd sind z. B. innerhalb eines Jahres 432 Mütterschulungskurse veranstaltet worden, der Gau Bayrische Ostmark hat seit der Einführung der Mütterschulung bis zum April vorigen Jahres in nicht weniger als 960 Kursen rund 80 000 Frauen geschult.

Im September 1935 wurde die Abteilung Volkswirtschaft — Hauswirtschaft des Deutschen Frauenwerks aufgestellt. Auch hier eröffnete sich ein weites Betätigungsfeld. Heute gibt es für eine Frau eigentlich keine Entschuldigung mehr, wenn sie nicht kochen oder wirtschaften kann. Denn darüber sind wir Frauen uns klar, das Deutsche Frauenwerk macht das Lernen wirklich leicht. In jeder größeren Stadt gibt es Lehrküchen, in Vorträgen und Kursen zeigt man uns, wie schmackhafte Eintopfgerichte gekocht werden, wie wir Seefische verwenden, Süßmost bereiten, Diätkost herstellen und was dergleichen Dinge mehr sind. Wir erhalten Ratschläge, wie wir unseren Küchenzettel umstellen, wenn einmal wirklich Butter oder Schweinefleisch knapp sind, wie wir volkswirtschaftlich am zweckmäßigsten einkaufen — kurz, man bringt uns das dringend notwendige Verständnis bei für alle wirtschaftlichen Tagesforderungen, denen ja die kluge Hausfrau heute nicht mehr mit der Gleichgültigkeit früherer Zeiten gegenübersteht.

In Verbindung mit der NS.-Frauenschaft wird auch noch auf anderen Gebieten vom Deutschen Frauenwerk fruchtbringende Arbeit geleistet. Viel gibt es zu tun beim Winterhilfswerk durch Speisungen, Verteilungen, Sammlungen, viel durch die Zusammenarbeit mit der NS.-Volkswohlfahrt, für die in Nähstuben fleißig geschafft wird. So sind im ganzen Reichsgebiet viele Tausende von Helferinnen im Deutschen Frauenwerk tätig; Frauen, die in sehr vielen Fällen auch noch einen eigenen Haushalt zu versorgen haben und trotzdem Zeit finden für den Dienst an ihrem Volke.

Dr. Steinchen.

Nehme ich ein junges Hausmädchen?

Mehr als sechs Jahre ist es her, seit ich mir diese Frage stellte und alle Für und Wider prüfte. Denn bis dahin hatte ist nur ältere Mädchen gehabt, die schon vieles wußten und meist alles zu wissen glaubten. Und das war ein Punkt, der mir nachgerade nicht behagte: daß ich bei den älteren Mädchen selbst so wenig zu sagen hatte. Das mußte bei einer jungen Hausangestellten, die ich nach meinem Willen formen konnte, besser sein. Also wagte ich den Schritt und nahm eine Sechzehnjährige in mein Haus. Ich habe es nicht bereut. Sechs Jahre habe ich sie nun, und es tut mir schon heute leid, daß ich sie in absehbarer Zeit verlieren werde, weil sie sich verheiraten will.

Der Anfang war freilich nicht so leicht wie bei einem sogenannten perfekten Mädchen. Alle Arbeit, auch die in der Berufsschule gelernte, mußte überprüft und zum Teil vertieft, zum Teil neu beigebracht werden. Aber das junge Ding tat willig, was ich anordnete und wie ich es wollte. Kein hartnäckiges „Wir haben das aber dort so gemacht!" trübte unsere Harmonie. Ich durfte ihr auch im Anfang nicht alles aufhalsen, ich schaffte tüchtig mit. Dafür war ja der Lohn des Mädchens geringer. Ganz allmählich, ihren Kräften und Fortschritten angepaßt, erweiterte ich ihren Wirkungskreis, und heute ist sie die beste, die ich je hatte. Freilich muß ich zugeben, daß ein ausgezeichneter Kern in ihr steckt. Aber das merkt man ja bald, ob ein Mädel etwas taugt und ob man sich mit ihr gut versteht. Ist das nicht der Fall, dann hat eine lange gegenseitige Quälerei keinen Zweck.

Wo aber das junge Geschöpf Geschick und guten Willen zeigt und auch charakterlich einwandfrei ist, da macht sich die Mühe der Anlernzeit später reichlich bezahlt. Nur ein bißchen Geduld ist nötig, damit die Kleine, die ja mit fünfzehn, sechzehn Jahren noch ein halbes Kind ist, nicht verschüchtert wird und ein wenig einfühlendes Verständnis und mütterliche Güte. Es gibt im Anfang langsam mit der Arbeit, es wird auch das und jenes verkehrt gemacht oder verdorben, das muß man schon mit in Kauf nehmen und in aller Ruhe damit fertig werden. Nur wenn das Mädchen fühlt, daß man ihm wohl will, arbeitet es auch mit jener Freudigkeit, die den Erfolg verbürgt und steigert.

Ich kann nur jeder Hausfrau, die in der Lage ist, ein junges Mädchen zu halten und anzulernen, dazu raten. Es kommt ihr nicht nur selbst zugute, sondern sie dient damit auch der deutschen Volksgemeinschaft, wenn sie an der hauswirtschaftlichen Heranbildung des weiblichen Nachwuchses mitarbeitet.

Dr. Helene Busch-Elsner.

Was ziehe ich nur an?
Eine Frage, die besonders akut ist, wenn Prinz Karneval regiert. Die Auswahl ist nicht immer leicht. (Pressephoto, K.)

Vom Wesen der Maske

„Ich möchte einen Matrosen darstellen, Mutter!" — „Ich einen Schmetterling!" „Und du, Georg?" fragt die Mutter. „Ein Ritter möchte ich sein, eine feine Rüstung tragen und ein großes Schwert haben!" — Die kleine Ruth zupfte die Mutter am Rock: „Dieses Jahr bin ich sechs Jahre alt geworden, da kann ich gewiß Dornröschen sein!" Die braunen Augen scheinen in holder Märchenverträumtheit durch die Wände zu schauen. — „Dornröschen nimm dich nur in acht . . ." singt sie leise. — Der Mutter Blick geht von einem zum andern. Irmgard hat die feinzliedrigen Aermchen in schwingender Bewegung erhoben, dabei wippt sie von einem Fuß auf den anderen und trällert: „Rechtes Bein, linkes Bein, und dann kommt das Fläschelein . . ." Bruder Georg schaut ihr mißbilligend zu. Breitspurig steht er da mit verschränkten Armen. „Dumme Spielerei", murmelte er. — Der Aelteste steht am Fenster. Seine hellen Augen schauen scharf in weite Ferne, feste Entschlossenheit liegt um den schmalen Mund. Seine Zukunftssehnsucht ist ein Leben im Kampf mit Wind und Wellen!

Sinnend schaut die Mutter auf die Kinderschar. Der Wunsch nach dem Maskenkostüm zeigt ihr die verschiedenen Wesensarten ihrer Kinder, er hilft ihr, weiter in das innerste Seelenleben einzudringen. Der Frösel gilt auch hier: „Spiel ist nicht Spielerei, es hat hohen Sinn, Ernst und tiefste Bedeutung, Pflege, nähre es, Mutter . . ." In der Maske möchten die Menschen darstellen, was ihnen die Wirklichkeit versagt, sie möchten die seelische Maske, die das Leben ihnen oft aufzwingt, herunterreißen und einmal für Tagesfrist ihr geheimes Sehnen und ihre echte seelische Einstellung zeigen.

Wenn eine verwöhnte Frau aus der Großstadt am Fastnachtsabend ein Bauernmädchen darstellt, so entspringt der Wunsch sicher dem uneingestandenen Sehnen, alles Zeremonielle, alles Geschminke einmal fallen zu lassen, nur sie selbst zu sein. Der ganz dem Realen Zugekehrte wird wenig Neigung haben, einen Siegfried darzustellen. Tut er es aus extremen Gefühlen doch, so wird er sicher die rechte Einstellung nicht finden können.

Auch das Aeußere ist verpflichtend. Man kann sich eine Frau mit behäbiger Germaniagestalt nicht als Grethchen denken oder eine kleine untersetzte Männergestalt nicht als Lohengrin.

Eine gute Verkleidung ist nicht abhängig vom Geldbeutel. Sie verlangt ein Stück Selbsterziehung, Klarheit über sein eigenes Ich, nur so kann man den Sinn der dargestellten Maske erfüllen.

Neue Form für einen kleinen Geschirrschrank

Nicht Launenhaftigkeit und modischer Wankelmut haben diese neue Form eines kleinen Geschirrschrankes entstehen lassen, sondern die Einsicht, daß es an der heutigen niedrigen Büfettform noch manches zu verbessern gibt. Das tiefe Bücken bei der Benutzung eines niedrigen Büfetts ist ein entschiedener Nachteil und der Beweis, daß die endgültige Lösung noch nicht gefunden ist.

Architekt Professor Nothelfer schlägt diese Ausführung: Die Heimgestalter

Lösung zur Unterbringung von Geschirr vor (Deike-M)

Unsere beiden Abbildungen zeigen einen Geschirrkrank, in dem das Aufbewahrungsgut in Augen- und in Reichhöhe untergebracht ist. Seine Höhe hält ungefähr die Mitte zwischen den Büfetts, wie man sie vor etwa dreißig Jahren benutzte, die höher waren als ein Arm reichen konnte, und denen von heute, die so viel tiefer sind, als ein Arm reicht.

Dabei kann dieser Schrank, ehrlich beurteilt, wirklich nicht nur zweckentsprechend und praktisch genannt werden; er zeigt eine glückliche Verbindung formaler und praktischer Vorzüge. Er ist aus deutschem Nußbaumholz geschnitten, diesem überaus sympathischen Baume vor und nach seinem Tode, die Türen und die drei in der Mitte befindlichen Klappen sind aus Kirschbaumholz mit eingelegten ganz hellen Ahornstreifen. Ahorn ist auch der Werkstoff für die Innenwände, das den reinlichsten und wirkungsstärksten Hintergrund für die Kannen, Krüge und Karaffen abgibt, das zudem noch derb behandelt, also richtig abgescheuert werden kann, wenn vielleicht von einer Saftkanne oder einer Likörflasche ein dicker süßer Tropfen herabgefallen ist und das Holz benetzt hat. Wer etwas von Holz und seiner Verarbeitung versteht, wird es selbstverständlich finden, daß das Außenholz des Schrankes nicht gefärbt — gebeizt — ist, da keine chemische Beize auch nur annähernd jenen schönen lebendig warmen Ton zu treffen wüßte, den ein naturfarbig belassenes Möbel im Laufe der Zeit von selbst annimmt. Dieser natürlichen reizvollen Verfärbung sollte man nicht grob zuvorkommen.

Unser besprochener Schrank will nur ein kleiner Geschirrschrank sein, er ist nicht als vollwertiges Büfett zu werten, sondern als Ergänzungsmöbel neben diesem, als solches natürlich auch ganz unentbehrlich. Denn sei es, daß man aus seinem Vorratsgut an Kannen, Gläsern, Tassen und Vasen behutsam Kostbares herausnehmen möchte, um es im Gedränge eines größeren Schrankes nicht zu verletzen, sei es, daß in einem Haushalt trink- und rauchfreudiger Menschen immer öfter der Wunsch auftaucht, ein Sammelplätzchen zu besitzen für die Bar- und Rauchutensilien, so ist dieser kleine liebevoll vom Entwerfer durchgearbeitete Schrank seines Erfolges sicher. Ilse Deike.

Der gleiche Schrank geschlossen (Deike M)

Tageskleider

Dem Tageskleid, das wir uns selbst nähen, geben wir eine sportliche Form, die immer jugendlich wirkt. Für den Vormittag im Haus oder im Büro sind vorn durchgehend geknöpfte Schürzenkleider besonders praktisch, ebenso ein Leibchenrock, unter dem verschiedene Blusen getragen werden können. Der Knopf ist als Schmuck sehr wichtig, er muß zum Material passend ausgesucht werden und den Stil des Kleides betonen.

Zeichnungen: Beyer-Atelier — Modelle aus „Beyers Mode für Alle"

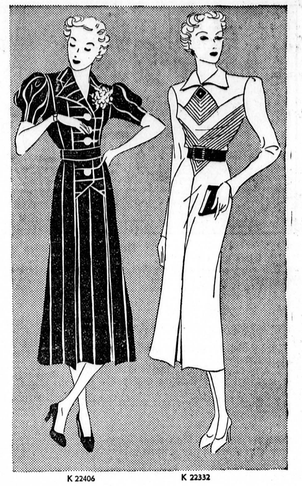
K 22334 K 22333

K 22334. Gut angezogen sieht jede Frau aus in dem dunklen Wollstoffkleid, dessen jäckchenartiges Schoßteilchen sich über einem weißen Likes-Einsatz öffnet. Erforderlich: etwa 2,05 m Stoff von 130 cm Breite, 75 cm Likes von 80 cm Breite. Bunte Beyer-Schnitte sind für 96, 104 und 112 cm Oberweite erhältlich.

K 22333. Schlichtes Tageskleid in sportlichem Stil mit breiter Passe, die wie die Klappentaschen mit Knöpfen schließt. Erf.: 2,70 m Stoff, 130 cm br. B. Beyer-Schnitte f. 92 u. 100 cm Obw.

K 22379. Der praktische Leibchenrock kann auch mit langen Aermeln als Kleid gearbeitet werden, die dem Schnitt beiliegen. Aermellos trägt man ihn über beliebigen Blusen. Erf.: 4,45 m Stoff, 90 cm breit. Bunte Beyer-Schnitte für 96, 104 u. 112 cm Obw.

K 22364 K 22379 K 22337



K 22406 K 22332

B 22364. Für die Bluse zu nebenstehendem Trägerrock ist gestreifter Waschstoff verarbeitet. Erforderlich: 2 m Stoff, 80 cm breit. Bunte Beyer-Schnitte für 96 und 104 cm Oberweite.

K 22377. Praktische Kleidsäürze aus dunklem Satin oder hellem Waschstoff, mit langen oder kurzen Aermeln zu arbeiten. Erf.: etwa 4,35 m Stoff, 80 cm br. B. Beyer-Schn. f. 88, 96, 104, 112 cm Obw.

K 22406. Der gestreifte Mischrepp ist zu diesem hübschen Tageskleid längs und quer verarbeitet. Erforderlich: 3,80 m Stoff, 95 cm breit. Bunte Beyer-Schnitte für 96, 104 u. 112 cm Oberweite.

K 22332. Biesen oder Stepplinien zieren das flotte Tageskleid aus feinem Wollstoff. Erforderlich: 2,60 m Stoff, 130 cm breit. Bunte Beyer-Schnitte für 88, 96 und 104 cm Oberweite.

Käse-Rezepte / Ratschläge für die Hausfrau

Gerichte, zu denen Käse verwendet wird, pflegen sich besonderer Beliebtheit zu erfreuen. Käse ist auch als Geschmackswürze nicht zu unterschätzen. Käserinde zum Weißpfeffer kann man in Soßen mitkochen lassen; sie geben der Soße einen sehr feinen Geschmack und zugleich eine gewisse Sämigkeit.

Bei den im Ofen überbackenen Gerichten, wie zum Beispiel Kartoffelbrei oder Nudeln kann man entweder gleich obenauf eine Schicht geriebenen Käse streuen oder ihn zum Selbstbedienen dazu reichen.

Sehr nett ist auch Käsegebäck. Ganz einfach lassen sich Käsekeks herstellen, die man am besten gewärmt ißt. Man verknetet dazu 125 Gramm Margarine mit 125 Gramm geriebenem Käse (man braucht nicht Parmesankäse zu nehmen, sondern kann ebenso gut Schweizer oder Tilsiter verwenden) und 125 Gramm Mehl, sowie eine Prise Salz. Die Margarine muß man vorher zerlassen. Man läßt den Teig eine Stunde an kühlem Ort ruhen und rollt ihn dann dünn aus, worauf man ihn in kleine Vierecke oder Rechtecke schneidet oder mit dem Kuchenrädchen zerteilt. Diese Formen werden auf gefettetem Blech bei gelinder Hitze ganz hellgelb gebacken. Sowie sie im geringsten braun werden, schmecken sie bitter. Also Vorsicht beim Backen!

Käsekugeln. Man mischt 500 Gramm geriebene Kartoffeln mit dem nötigen Salz, einem ganzen, gut gequirlten Ei und 125 Gramm geriebenem Käse. Diese Masse formt man, nachdem man sie gut verknetet hat, zu kleinen Bällchen oder Röllchen, wälzt sie in Mehl und backt sie in schwimmendem Fett aus. Mit dem Schaumlöffel dreht man sie um, damit sie sich auf beiden Seiten bräunen. Sie werden dann herausgehoben und recht heiß zu Tisch gegeben. Als Beilage zu Gemüse, auch zu Eierspeisen und dergleichen sehr vorzüglich.

Käserölleben. 1 Tasse geriebener Käse wird mit 2 Tassen gekochtem Reis, 1 Teelöffel Salz, 1 Prise Pfeffer, ein klein wenig Milch und 1 ganzen Ei gemischt. Man formt Röllchen daraus, wälzt diese in Semmelmehl und backt sie in schwimmenden Fett goldbraun. Man reicht dazu Tomatensoße.

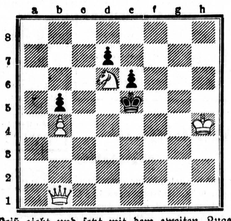
Käse-Omelett. 3 Eier werden gequirlt, dann gibt man 1 Eßlöffel geriebenen Käse hinein, 1 Eßlöffel Milch und ein klein wenig Salz und Pfeffer. Man erhitzt in 60 Gramm Butter in einer Pfanne, schüttet die Eiermasse hinein und läßt sie unter Rühren über mäßigem Feuer erstarren. Auch hierzu schmeckt Tomatensoße besonders gut.

Gemüse mit Käse überbacken. Blumenkohl und andere feine Gemüse schmecken besonders gut, wenn man sie zunächst in Salzwasser, unter Hinzufügung von etwas Fett, halb gar kocht und dann in eine feuerfeste Form tut. Man gibt eine dicke Schicht von geriebenem Käse darüber, sobald das Gericht sich an der Oberfläche bräunt, ist es fertig und kann aus dem Ofen genommen werden.

Käsefugeln für die Käseplatte. 5 Eßlöffel Wasser werden mit 30 Gramm Butter und 10 Gramm Salz aufgekocht, vom Feuer genommen, mit 65 Gramm Mehl gemischt und nun noch etliche Minuten über dem Feuer verrührt. Man nimmt den Topf dann wieder vom Feuer und rührt nun 65 Gramm geriebenen Käse (Schweizer oder Parmesan) hinein, sowie eine Prise Cayenne-Pfeffer und 1½ gequirlte Eier. Man bestreut ein Backbrett mit Mehl, rollt von dem Teig so bald er erkaltet ist, walnußgroße Kugeln, wälzt sie in ½ gequirlten Ei und darauf in 5 Gramm feingeriebenen Schweizerkäse. Danach setzt man sie auf ein gefettetes Backblech und läßt sie bei schwacher Hitze im Ofen hellgelb backen. Sie werden warm zu Tisch gegeben.

Käsepudding. 1 Tasse Milch wird aufgekocht und vom Feuer genommen. Man gibt nun 1 Tasse Semmelmehl und 15 Gramm Margarine in eine mit Fett ausgestrichene feuerfeste Form und gießt heiße Milch darüber. Hierauf rührt man 60 Gramm geriebenen Käse hinein, das gut verquirlte Gelb eines Eis, etwas Salz, ein wenig Cayennepfeffer und schließlich das steifgeschlagene Eiweiß. Der Pudding ist in gut heißem Ofen etwa 20 Minuten zu backen.

Schachaufgabe



Weiß zieht und setzt mit dem zweiten Zuge matt.

Kontrollstellung: (8) Weiß (4): Kh1, Db1, Sb6, Bb4. — Schwarz (4): Ke8, Bb5, b7 und e6.

Zusammengestelltes Fahrscheinheft.

Rittau—Zwickau. Zwickau—Markneukirchen, Markneukirchen—Schneeberg, Schneeberg—Plauen, Plauen—Oelsnitz, Oelsnitz—Reichenbach, Reichenbach—Treuen. Treuen—Frankenberg, Frankenberg—Meerane, Meerane—Stollberg, Stollberg—Tharandt, Tharandt—Rittau.

Aus jedem der angeführten Scheine ist entweder ein Anfangs- oder ein Endbuchstabe von einer der darauf vermerkten Stationen zu nehmen. Sind diese gefunden, so füge man sie aneinander. Man erhält alsdann Auskunft darüber, wohin der Reisende fuhr.

Silben-Rätsel.

Aus den 26 Silben:

a — am — be — bob — el — en — fu — ge — he — heim — im — kel — la — lau — le — me — men — mill — ner — ni — pet — re — sig — son — teg — ub

bilde man 13 zweifelsfrei zu lösende Wörter mit folgender Bedeutung:

1. Vogel
2. Verwandte
3. italienischer Maler
4. musikalische Form
5. Ort in Rußland
6. deutscher Maler
7. Stadt im Freist. Sachsen
8. Solbad i. d. Prov. Sachsen
9. Halbinsel bei Danzig
10. hängende Schale
11. schwedischer Dichter
12. Insekt
13. Stadt im Rheinland

Wurden die Wörter richtig gebildet, ergeben die Anfangsbuchstaben von oben nach unten und Endbuchstaben von unten nach oben gelesen ein Sprichwort.

Da stimmt doch etwas nicht!

Neulich las ich in meiner Zeitung, was sich in der Welt ereignet hatte. Schließlich stieß ich auf die Nachrichten aus aller Welt. Eine Nachricht las ich durch und noch einmal. Sie hatte folgenden Wortlaut: „In X-Stadt ereignete sich gestern ein merkwürdiger Unglücksfall. Während eines Vortrages im XY-Saal schlich sich ein Mann ein. Er störte schließlich durch lautes Schnarchen die anderen. Ein hinter ihm sitzender Mann versuchte den Schläfer zu wecken und gab ihm mit einem Buch einen leichten Schlag auf den Nacken. Der Schläfer hatte in diesem Augenblick gerade davon geträumt, daß er hingerichtet und enthauptet würde. Er bekam durch das Zusammentreffen von Berührung des Halses und geträumter Hinrichtung einen solchen Schreck, daß ein Herzschlag seinem Leben ein Ende machte."

Ich las die Nachricht zum drittenmal. Daran stimmte etwas nicht. Was mochte das sein?

Kreuzworträtsel.

Die Wörter bedeuten: a) Von links nach rechts: 1. Altes Längenmaß, 5. Bäuerlein, 9. Handwerkszeug, 10. dickflüssige Speise, 11. Haustier, 12. Ort im Rheinland, 13. die Art, sich zu äußern, 15. Anteilnahme an etwas, 23. Stadt in Hannover, 24. harte Leine, 25. Oberfränkische Industriestadt, 26. weiblicher Personenname (Koseform), 27. Baum, 28. Seegewächs — Von oben nach unten: 1. Gedwild 2. bestimmte Obstsorte, 3. verlorene Poesie, 4. wie 1. waagerecht, 5. geistlicher Titel, 6. abgekürzter Adelstitel, 7. andere Bezeichnung für Gestein, 8. andere Bezeichnung für Hast, 14. Fragewort, 15. Harzflüßchen, 16. Strudel, 17. Schweizer Nationalheld, 18. andere Bezeichnung für Vermächtnis, 19. Nebenfluß des Ducro, 20. wie 24. waagerecht, 21. Nebenfluß des Rheins, 22. weiblicher Personenname. In beiden Diagonalen muß stets der gleiche Buchstabe in Erscheinung treten.

Auflösungen aus voriger Nummer.

Schachaufgabe: 1. Da3—a7, K beliebig, 2. Da7×e7 oder —e3 matt, a) 1. . . ., beliebig anders, 2. Da7×e7 oder —b4 matt.

Blumenstrauß: Darf ich kommen?

Kreuzworträtsel: Senkrecht: 2. Aff, 3. Königsberg in Preußen, 4. Tundra, 5. Na, 8. Sirene, 9. rar, 11. Wien, 12. Nella, 14. Tanne, 15. Nota, 18. Aa, 20. Nauf, 23. Emden, 27. Lune, 28. Esse. — Waagerecht: 1. Watt, 6. Sau, 7. Garten, 8. Sir, 9. Riga, 10. Aes, 11. Weinrebe, 13. Eltern, 16. Ala, 17. Gaa 19. Anita (nn = n), 21. Nauna, 22. Esp, 24. Fran, 25. Eid, 26. Alsen, 29. Fuß, 30. Pest, 31. Helene.

Silbenanfügungsaufgabe: Fetke, Lanfik, Insekt, Travers, Tarock, Eindruck, Roulade, Wikmut, Orange, Cellist, Hellene, Edmund, Rubier. — Flitterwochen.

Zahlenrätsel: Limonade.

Verwandlungsrätsel: 1. Ammer, 2. Bader, 3. Biene, 4. Faktor, 5. Harke, 6. Kran, 7. Krater, 8. Last, 9. Mäske, 10. Troa, 11. Watt, 12. Wolf.

Zusammenstellrätsel: Krampf Haft (krampfhaft), Kraft Los (kraftlos), Geist Reich (geistreich), Dienst Bar (dienstbar), Schicht Weise (schichtweise), Brand Marken (brandmarken), Mitz Lingen (mitzlingen), Ob Siegen (obsiegen).

Das wird schon helfen

„Ich friere so, Georg!"
„Das wird schon vorübergehen, wenn dugleich einen Teller schöne warme Suppe bekommst!"
(Humorist.)

Schottisch

Brown hat die Tochter eines Schotten geheiratet.

„Na", fragt ihn der Freund, „viele Hochzeitsgeschenke bekommen?"

„Doch, von allen Seiten, meistens Silber."

„Und was hat dein Schwiegervater dir geschenkt?"

„Der? Eine kleine Dose mit einem Mittel zum Silberputzen."

*

Der Schotte Rabenas hing eines Tages ein Schild an seine Tür. Darauf stand geschrieben: „Rabenas, Agentur für Varietékräfte."

Am nächsten Morgen meldete sich Muskelpriefisch.

„Was sind Sie?" fragte Rabenas.

„Schwerathlet."

„Bravo! Was können Sie?"

„Fort ich es Ihnen zeigen?"

„Ich bitte sogar darum!"

„Was wollen Sie sehen?" fragte der starke Mann.

Rabenas zeigte auf einen fünf Zentner schweren Geldschrank.

„Tragen Sie diesen Schrank auf die andere Seite vom Zimmer."

Muskelpriefisch spuckte in die Hände. Muskelpriefisch stemmte den schweren Schrank hoch.

Muskelpriefisch trug den schweren Schrank zehn Meter hinüber.

„Aufreiben?" fragte er dann.

„Aufgezeichnet!"

„Und?"

„Sie werden von mir hören."

Der arme Teufel ging. Der reiche Engel kam.

„Was, Rabenas?" zwitscherte sie. „Sie haben neuerdings eine Varietéagentur?"

Der Schotte schüttelte den Kopf.

„Nein, ich wollte nur meinen schweren Geldschrank auf die andere Zimmerseite stellen lassen, ohne Geld dafür auszugeben."

*

Zwei schottische Freunde befinden sich auf der Reise in Amerika und wagen sich auch nach Wildwest. Sie kommen in eine Gegend, wo eine Postkutsche die einzige Beförderungsmöglichkeit ist und finden beide zu ihrem Vergnügen, daß das eine sehr billige Art zu reisen vorstellt. Sie wackeln auf ihrem romantischen Gefährt durch eine einsame Felsengegend — plötzlich, mit einem Ruck, hält das Fuhrwerk an, vor dem Fenster erscheint ein Bandit mit gezücktem Revolver und schreit:

„Euer Geld, oder ich schieße!"

Der eine der beiden Schotten holt mit Windeseile eine Fünf-Dollar-Note aus der Tasche, schiebt sie seinem Freund in den Rock und flüstert: „Hier hast du die fünf Dollar zurück, die du mir gestern geliehen hast!"

„Na, Kurtchen, wie gefällt dir Muttis neues Kleid? Das ist reine Seide, mein Junge!"
„Fein siehst du aus, Mutti!"
„Und wenn man bedenkt, daß man diesen teuren Stoff von einer unansehnlichen kleinen Raupe bekommt!"
„Meinst du Papa, Mutti . ."

In Gedanken

Ein Bankier geht von der Börse nach Hause und sagt so für sich hin: „Ich gebe fünf Prozent. Ich gebe sogar sechs. Wenn alle Stricke reißen, geb' ich auch sieben!" Da kommt er an ein offenes Kanalloch. Ein Schutzmann schreit: „Geben Sie acht, geben Sie acht!"

„Nein", sagt der Bankier, „acht geb' ich nicht!" Und schon liegt er drunten im Kanal.

„Ich kann den Lehmann nicht ausstehen — der tut sich mit seiner Bildung so wichtig!"
„Wieso denn?"
„Er füllt die Kreuzworträtsel immer gleich mit Tinte aus!"

Krokodile im Nil

Man spricht über die Krokodile im Nil.

„Ist das Baden im Nil gefährlich?" fragte Zuckerspöcherl, „fallen die gefräßigen Krokodile wirklich die Menschen an?"

Der Globetrotter schüttelte den Kopf.

„Das ist eine Sage; Krokodile sind nicht gefräßig. Im Gegenteil, sie bleiben meist drei Monate ohne Nahrung, ohne überhaupt etwas zu fressen."

Zuckerspöcherl war beruhigt.

„Na also! Dann kann man getrost im Nil baden!"

„Gewiß. Das einzige, worauf man achten muß, ist nur, nicht gerade vor einem Krokodil zu baden, das gerade drei Monate gefastet hat."

*

„In Amerika kommt auf sieben Personen ein Auto, während in Wien auf vierzig Personen ein Auto kommt."

„Donnerwetter! Müssen die aber in Wien eng sitzen!"

*

„Du bist ein Nichtsnutz, ein Stümper, ein Dummkopf", schimpfte sie, „ein Taugenichts, ein unbegabter Mensch!"

„So", sagte er seelenruhig, „und das schlimmste ist, daß du seinerzeit allen diesen Kerlen dein Jawort gegeben hast!"

*

Mutter: „Vor acht Tagen sagte ich Herrn Bergemann, ich hätte in meiner Jugend geradeso ausgesehen wie du!"

Tochter (auffallend): „Ich hörte es. Seitdem ist er nicht wiedergekommen."

*

Auf dem Asphalt stand der Einspänner. Ein Zecher schwankte vorüber.

„Sind Sie ein Zweispänner, Kutscher?"

„Nein."

Der Zecher schreit:

„Dann ist es gut! Dann können Sie froh sein! Sonst hätten Sie nämlich das zweite Pferd verloren gehabt."

Musikalisch

Kippe sitzt am wohltemperierten Klavier. Hummel hört zu.

„Sing Sie eigentlich musikalisch, Hummel?"

„Und ob!"

„Wissen Sie denn, was ich jetzt spiele?"

„Freilich! Freilich!"

„Was denn?"

„Klavier!"

Kleine Geschichten von großen Leuten

Voltaire äußerte sich einmal sehr lobend über einen anderen Gelehrten. Als ihm seine Freunde darauf sagten, daß jener im Gegensatz hierzu sehr schlecht über Voltaire urteile, sagte er lachend: „Soll er ruhig. Mag sein, daß wir beide unrecht haben."

*

In Gesellschaft wurde Reger einmal aufgefordert, gemeinsam mit einem anderen Pianisten die neueste Komposition eines Tondichters auf zwei Klavieren zum Vortrag zu bringen. Reger erklärte sich sofort bereit, während der andere sich weigerte. Er gab vor, das Werk nicht zu kennen und sich daher auf keine „Schwimmerei" einlassen zu wollen. Da raunte ihm Reger ins Ohr: „Bilden Sie sich doch nichts ein . . . die Sache ist so leicht, daß von Schwimmen gar keine Rede sein kann."

*

Einst besuchte Mark Twain einen Maler, um dessen Bilder zu besichtigen. Er kritisierte eines der Gemälde, auf dem sich, wie er meinte, zwei Wolken befanden. Er sprach seine Bedenken in lebhaften Worten aus und fuhr, um sie besser zu unterstreichen, sogar mit der Hand über das Bild. „Um Gottes willen", schrie der Maler, „lassen Sie das Bild in Ruhe! Es ist noch ganz naß!" „Das macht nichts", beruhigte ihn Mark Twain, „ich habe Handschuhe an."

Alles da

„Sagen Sie, Kellner, haben Sie auch Speisen, in denen das Vitamin C enthalten ist?"

„Sicher, mein Herr! . . . In unseren Speisen finden Sie alle Vitamine von A bis Z!"

Immer eitel

„Tja, gnädige Frau, da werden wir wohl eine Röntgenaufnahme machen müssen."

„Gern, Herr Doktor, aber wenn möglich im Profil, da werde ich immer am besten getroffen!"

Falsch aufgefaßt

„Frau Nederich, haben Sie sich im Theater gut unterhalten?"

„Ach wo! Bei fünf Minuten Pause!!"
(Spiegel.)

Das Einkommen

„Sie wollen also meine Tochter heiraten! Wie hoch denn Ihr Einkommen?"

„Sechstausend jährlich!"

„Hm — und mit den fünftausend meiner Tochter . . ?"

„Die habe ich schon mitgerechnet!"
(D. Familie Blad.)

„Wie alt bist du, mein Junge?"
„Wie jung bist du denn, Tante?"

Seereise

Da lachen die andern

Tourist: „Wieviel macht die Taxe für diese Tour?"

Führer: „Drei Francs pro Person. Sie sind zu viert, also macht es 12 Francs."

Tourist: „Können wir uns aber auch sicher auf Sie verlassen?"

Führer: „Ganz unbesorgt — übrigens, wenn einer abstürzen sollte, beanspruche ich selbstverständlich nur neun Francs."
(Il motto per ridere.)

Karl der Vierzehnte

„Wer ist denn der Herr, den du soeben geküßt hast?"

„Karl der Vierzehnte."

„Was? Ein Fürst?"

„Das nicht. Aber er heißt Karl und wird überall eingeladen, wo man nicht genau zu dreizehn bei Tisch sein will."

*

Fräulein Eva wird von einem Auto angefahren. Nicht gefährlich. Bloß der Schreck. Der Fahrer beugt sich über sie. „Ihre Adresse?"

„Postlagernd!" haucht Fräulein Eva und sinkt in Ohnmacht.

Anzeigen im „Der 7. Tag" haben große Werbewirkung!

Reelle Bezugsquelle
Neue Gänsefedern
mit Daunen, ungerissen, doppelt gereinigt ½ kg 2.–, allerfeinste Qualität 2.50, weiße Halbdaunen 3.50, 5.– u. 5.50, gereinigte, gerissene Federn mit Daunen 3.25 u. 4.25, hochpr. 5.25, allerfeinste 6.25, 1a Volldaunen 7.– u. 8.–. Für reelle, staubfreie Ware Garantie. Vers. geg. Nachn. ab 2½ kg portofrei. Pa Inlette mit Garantie billigst. Nichtgefall. auf meine Kosten zurück.
Willy Mentzoff Gänsemästerei, Neutrebbin 93c (Oderbr.)
Größtes Bettfedern-Versandgeschäft des Oderbruches. Stammhaus gegr. 1858.

Heiraten
Vertrauenssache ist die Vermittlung der Heiratswünsche. Eingehende Zuschriften auf solche werden deshalb stets in Briefumschlägen ohne Firmen-Aufdruck versandt. Ebenso übernehmen wir auf Wunsch die vertrauliche Rücksendung von etwa eingesandten Photographien usw., falls uns diese unter Beifügung der Absenderangabe und der Chiffre postfertig zugehen

Möbel, 29 J., ichl., ansprechend, gute Verg., dem es an Geld fehlt, Herrenbek. fehlt, möchte auf diesem Wege kath. Herrn zw. späterer **Heirat** kennen lern. Ausführl. wortv. (gibt Vermögensverh. Zuschr. mit Bild unt. Nr. 7/110 „Der 7. Tag" Paderborn.

Kathol. Ehe
dch. größte, älteste erfolgreichste kath. Vereinigung für alle Kreise Kirchl. Billigst. Jährl. mehrere 1000 Mitglieder. Streng vertraulich. Neuland-Bund R Herne I. W., Mühlenstr 7

Inserieren bringt Gewinn

Der echte, gute **Loden** und alle Herren- u. Damenstoffe erstklassig u. in wundervoller Auswahl wirkl. preiswert! Muster franco hin u. zurück, erbitte Angabe d. Gewünscht. Tuch-Kaufmann München101, Reichenbachstr. 3

Graue Haare Verschwinden wieder. Prämiert mit goldener Medaille. Broschüre kostenlos Koch, Nürnberg 5 Fach

Nähmaschinen? Bei **Ritter** anfragen! **Paderborn** Dom gegenüber

Damenbart Radikal beseitigung läßt Haare durch die weltbekannte Sie-watakur. Restlos. Ärztl. empfohl. u. klinisch erprobt. Reichspatentamt. Nr. 468 809 Gold. Medaille. Grosz. Preis Brüssel 1935. London 1935. Dankerfüllte Zuschriften über Dauererfolge (Ausschnitten des Manuskriptes) diskreter Versand. Kurz Kur RM 3.25, 1. groß. Fläschen RM 5.50 und 6.50 Nachnahme. Heimake G. m. b. H., Köln 174

Kaufen Sie jetzt ein neues Fahrrad!

Schreiben Sie an uns! Unser Vorschlag gefällt Ihnen.
E. & P. Stricker, Fahrradfabrik Brackwede-Bielefeld 565

Hasreiter's Kräuterkur gegen Kropf u. Basedow Tee zum Trinken und Einreibe. Unschädl. u. diätfrei. Bew. Sie tolerieren Broschüre Nr. 2 **Fa. Hasreiter Gauting bei München**

50 Jahre versenden wir **Herren- und Damen-Stoffe** meterweise an Private zu vorteilhaften Preisen. — Fordern Sie Musterkarte **Lehmann & Assmy** Spremberg 35 Tuchfabrik und Versand eig. u. fremder Fabrikate

Anzeigenpreise
Jeder 1 mm hohe, 22 mm breite Raum kostet bei Geschäftsanzeigen 12 Pf., für kleine einspalt. private Anzeigen 10 Pf., für einspalt. Heiratswünsche 10 Pf., Reklame-mm-Zeile, 68 mm breit, 48 Pf. Für die Erfüllung von Platzvorschriften wird keine Gewähr übernommen. Anzeigenschluß: Montag vor Erscheinen. Verlag: Westfäl. Volksblatt G. m. b. H., Paderborn. Telegramm-Adresse: Volksblatt, Paderborn, Postscheckkonto: Westfäl. Volksbl., Paderborn, Hannover 3504.

Herdfeger putzt Herdplatten
Herdfeger putzt schnell und gründlich
Herdfeger reinigt u. poliert zugleich

Verantwortlich: Hauptschriftleiter Hans Grohmann; Roman, Unterhaltung und Frauenwelt: Johanna Tops; für den kulturellen und allgemeinen Teil: Josef Johannes Link; Bildverantwortlich: die Abteilungsleiter; für den Anzeigenteil: Laurenz Offergeld, sämtlich in Paderborn. Druck und Verlag: Westfälisches Volksblatt G. m. b. H., Paderborn. „Der 7. Tag": IV. Vj. 36: 34 130. Zur Zeit ist Preisliste Nr. 8 gültig. Anzeigen von lokalen Verkaufsgeschäften und Erziehungsanstalten, sowie Heirats- und sonstige Anzeigen privaten Charakters aus Ost- und Südwestfalen und dem oberen Eichsfeld (Provinz Sachsen) durch den Verlag Westfälisches Volksblatt G. m. b. H., Paderborn. — Alleinige Anzeigenverwaltung für allgemeine Geschäftsanzeigen: Diplom-Kaufmann Erwin Müller, Berlin W 9, Potsdamer Straße 138.

6. Jahrg. – Nr. 7 Einzelnummer 15 Pf. Sonntag, 14. Febr. 1937
Verlagspostanstalt Paderborn
Postbezugspreis 66 Pf. (einschl. 6 Pfennig Postgebühren)

Der 7. Tag

Sonntagszeitung für Stadt und Land

Was denken Sie vom *Film?*

Eine solche Frage würde manche, würde man sie ihnen allen Ernstes vorlegen, in arge Verlegenheit bringen. Sie würden die Achseln zucken und vergeblich nach einer Antwort suchen —, weil sie selbst vielleicht noch nie über den Film sich Gedanken gemacht haben. Das Kino ist da, natürlich, — wie eben alles andere im Ort auch da ist: der Rundfunk, die Zeitung, die Geschäfte, das Rathaus. Man kann abends, nach des Tages harter Last, dorthingehen, eine kleine grüne Karte lösen und für zwei bis drei Stunden in eine andere Welt untertauchen, man kann alles dort vergessen, den Anpfiff des Chefs, die Steuererklärung und das mißlungene Geschäft. Das kleine Mädel vom Büro kann sich dort in „ihren Schwarm" vergucken, der Sportler den tollkühnen Artisten bewundern, und der „kleine Mann" träumt sich vielleicht selig in die Rolle des Herrn mit dem eleganten Frack . . . Ja, das alles ist möglich, auch dies, was tatsächlich vorkommt: Mit wachsender Spannung hat der Kriminalfilm seinen Höhepunkt erreicht, der Verbrecher ist entlarvt, Lotte, die Tochter des unschuldig Verurteilten bekommt nun doch ihren Georg, schon liegen sie sich in den Armen, Tusch — Ende! Das Licht blendet auf, mit leisem Knattern schiebt sich der Eiserne vor, und vorn im Parkett sitzt seelenruhig ein älterer Herr — und schläft. Erst als einige seiner Nachbarn laut auflachen, erwacht er und ruft: Schon aus . . .?

Aber ist denn damit überhaupt etwas über den Film ausgesagt? Tatsächlich besuchen manche den Film, nur um einen Abend „totzuschlagen", gedankenlos und mit leeren Sinnen sitzen sie vor der Leinwand, um den Film „ablaufen" zu lassen. Sie bereiten sich in keiner Weise innerlich vor, wie man sich selbstverständlich auf den Besuch eines Theaters vorbereitet, wenn auch nur dadurch, daß man den Anzug wechselt. Man braucht ja noch nicht einmal die Anfangszeiten genau zu beachten, es genügt — so meinen viele, wenn sie den Hauptfilm noch „schnappen". Dabei bleibt völlig außer Acht, daß der Film genau so ein Kunstwerk ist und sein will, wie ein Bühnenstück oder ein Violinkonzert. Mit wieviel Mühen, wieviel Opfern und größtem technischen und künstlerischen Einsatz heute der deutsche Film zustande kommt, weiß beinah jeder aus den Beschreibungen und Würdigungen der Zeitungen; aber daß ein solcher Einsatz auch verpflichtend ist, daran denken die wenigsten. Wenn sich die ersten Kräfte der deutschen Bühnen, seien es die vom komischen, seien es die vom tragischen Fach, dem Film zur Verfügung stellen, so ist das eben der beste Beweis dafür, daß auch hier verantwortungsbewußte künstlerische Arbeit geleistet wird.

*

Das Lichtspieltheater ist eine Kunststätte des Volkes im wahren und besten Sinne des Wortes. Als solche wird es in unserem Vaterlande anerkannt und gefördert. Kunststätte? O bitte, erschrecken Sie nicht. Die Zeit ist vorbei, da der einfache Mann glauben darf, daß Kunst ihn nichts anginge. Kunst ist auch durchaus nicht etwas, was man nicht versteht. Nein gerade die Lichtspieltheater unserer Zeit sind der beste Beweis dafür, daß wirkliche Kunst von jedem verstanden wird. Denken wir nur an die großen, begeistert aufgenommenen und vielfach umjubelten Spitzenfilme der vergangenen und laufenden Spielzeit. Es waren Filme, die nicht nach einer Schablone gedreht, auch nicht mit einer bombastischen Ausstattung versehen waren, sondern die von künstlerisch-schöpferischen Menschen getragen und gestaltet wurden. Und ist nicht gerade diese Tatsache durchschlagend gegen die Behauptung, der Film müsse sich auf die Wunschbilder der „Masse" einstellen und sei somit dem Starkult ausgeliefert?! Diese Zeit ist, wenigstens für den deutschen Film, wohl endgültig vorbei. An die Stelle der blassen, ausdruckslosen Starmaske ist das Gesicht getreten, das der Film in unserer Zeit dank seiner großartigen technischen Möglichkeiten geradezu wiederentdeckt hat. Jenes Gesicht, in dem sich die Reife des Lebens, Kraft des Herzens und Erlebnis der Seele spiegelt. Wir brauchen da nur an die großen dokumentarischen und an die Kulturfilme zu erinnern. Ob es sich um große Gemeinschaftserlebnisse handelt oder um die Darstellung eines Volkstums, immer fängt die Kamera einzelne Gesichter ein, die in der eindringlichen Wirkkraft der Großaufnahme als Ausdruck der seelischen Haltung einer ganzen Gruppe, einer Gemeinschaft, eines Menschenschlages sein können. Hier tritt die Gestaltungskraft ganz unbewußt zu Tage, bewußt wird sie im schöpferischen Spiel des Künstlers. Dabei spielt das, was man gemeinhin „Schönheit" nennt, nicht die entscheidende Rolle, es kommt ja nicht auf die Fassade des Gesichtes, sondern auf die Seele an, die dahintersteht, die durchscheinen muß, soll das Spiel seine Sendung erfüllen. Und was dem Künstler auf der Bühne durch die natür-

Emil Jannings, ein Name, der dem deutschen Film bestes künstlerisches Ansehen gibt. (Zivilphoto Ufa)

liche Entfernung nicht immer möglich ist, wird hier zur Erfüllung: Jeder Blick, jeder Zug, beinahe jede Gesichtsmuskel, wie jede Veränderung der Haltung und das leiseste Spiel der Hände kann hier zur Wirkung gebracht werden.

Natürlich denkt niemand daran, nun aus jedem Lichtspieltheater ein Tragödienhaus zu machen; nein, auch die leichtgeschürzte Muse des Unterhaltungs- und Lustspiels muß für sich den Einsatz besten Künstlertums verlangen. Und gerade darin hat der Film vielleicht seine größte Aufgabe. Denn ein guter Lacherfolg ist nicht nur für die Kasse des Lichtspielbesitzers, sondern für die Lebensfreude und damit für die Schaffenskraft des Volkes ein unschätzbarer Gewinn. Und wie könnte die Unmittelbarkeit des Lebens gerade in seinen komischen, erheiternden Situationen wirksamer eingefangen werden als mit der Kamera?! Der Film hat noch nicht die große Tradition wie die Bühne; er ist ein Kind erst unseres fortschrittlichen Zeitalters. Aber so wenig der Film jemals die Bühne verdrängen kann noch will, so sehr liegen seine Aufgaben in der gleichen Richtung: genau wie von der Bühne könnte man auch von der Leinwand sagen, daß sie die Welt „bedeutet"; nur sind die Mittel andere, weil auch die Voraussetzungen verschieden sind. Den größeren Wirkradius hat heute schon der Film; bis ins kleinste Dorf hat er sein Herrschaftsgebiet ausgedehnt. Darin liegt vor allem auch seine ungeheure Bedeutung beschlossen. Eine kluge Filmpolitik ist darum bemüht, mit den Zielen der künstlerischen Unterhaltung auch die der bildenden zu verbinden. Und gerade in diesem Punkte steht der deutsche Film unerreicht da. Die Kulturfilme geben uns Einblicke in die Schönheiten der deutschen Landschaften und des deutschen Volkstums, in das Reich der Wissenschaft, der Technik, der Arbeit, ja in fast jedes denkbare Gebiet des menschlichen Lebens. Dazu verbinden uns die Bilder der Wochenschau mit dem aktuellen Geschehen unserer Tage; sie sind der lebendigste Geschichtsunterricht über das, was täglich in die große Ehrenhalle der Geschichte eingeht.

So steht der Film mitten im Volk. Er hilft mit, dem Volke gesinnungsstarke Erlebnisse zu schaffen, die den Mut zum Leben erhöhen, die Freude zum Schaffen entfachen, den Blick des Volksgenossen weiten auch auf das, was seinem persönlichen Lebensbereich ferner liegt, trägt damit auch dazu bei, das Band der Gemeinschaft fester zu knüpfen.

Josef Johannes Link.

Das fliegende Gericht von Alaska

Das Land, das nicht mehr ohne Flugzeug leben kann ...

Nach einer soeben erschienenen internationalen Flugstatistik ist das Land, das im Verhältnis zur Einwohnerzahl den stärksten Flugverkehr der Welt aufweist, überraschenderweise Alaska. Auf 29 000 Einwohner kommen hier 70 täglich verkehrende Passagierflugzeuge.

Es gibt kein Land, in dem das Flugzeug eine so große Rolle spielt, als gerade in Alaska, dem nördlichsten Bundesstaat der Vereinigten Staaten. Man sagt nicht zuviel, wenn man es als das flugbegeisterteste Land der Erde bezeichnet. Und es kann den Ruhm für sich in Anspruch nehmen, das erste Land zu sein, das über ein „fliegendes Gericht" verfügt.

Ein Goldgräber, der in den Steppen Alaskas gegen die Gesetze verstößt, ein Eskimo, der seine Frau mißhandelt, oder ein Lachsfischer, der während der Schonzeit seiner Beute nachstellt, kann es erleben, daß die Göttin Justitia im wahrsten Sinne des Wortes durch die Lüfte schwebt, um ihn zur Verantwortung zu ziehen. Während in früheren Jahren Richter, Staatsanwalt, Gerichtsführer, Verteidiger und Gerichtsdiener gewaltige Strecken im Hundeschlitten zurücklegen mußten, um ihr Amt auszuüben — es geschah manchmal, daß ein Uebeltäter über ein Jahr lang irgendwo in Haft saß, ehe das Gericht den Weg zu ihm fand — hat die Entwicklung der modernen Fliegerei den Strafvollzug umwälzend geändert. Das „fliegende Gericht" hat seinen genauen Flugplan, nach dem es das ganze Land bereist und auch in Gegenden kommt, in denen man bisher bei Gesetzesübertretungen ein Auge zudrückte, um den Wahrern des Rechtes die Unannehmlichkeiten einer endlosen und besonders im Winter höchst beschwerlichen Reise zu ersparen.

Die moderne dreimotorige Verkehrsmaschine, in der sowohl der Strafrichter als auch der Zivilrichter reisen, enthält alle für eine Gerichtsverhandlung notwendigen Dinge. Hier wird ein Eskimo von seiner Frau geschieden, dort bekommt ein Dieb seine Gefängnisstrafe zudiktiert, an einem dritten Ort muß ein Mord gesühnt werden. Das mitfliegende Begleitflugzeug, das zwei Sträflingszellen enthält, führt den Verurteilten im Anschluß an die Verhandlung, die wegen zahlreicher Zeugenvernehmungen am Ort der Tat stattfinden muß, gleich in das „nächste", oft viele 1000 Meilen entfernte, Zuchthaus.

Orangen - die Sensation von Alaska

Aber nicht nur die Richter legen ihre Dienstreisen im Staate Alaska durch die Luft zurück. Da gibt es zum Beispiel Mr. Sam White, den „fliegenden Forstmeister", der in einem eigenen Dienstflugzeug über die Einhaltung der Forst- und Jagdgesetze wacht. Wehe, wenn sein scharfes Auge im hohen Norden Wilderer entdeckt, die außerhalb der Jagdsaison auf Elche schießen. Die Fläche, die Sam White zu überwachen hat, ist so gewaltig, daß er die Verpflichtungen eines Jahres nicht in fünf Jahren erledigen könnte, hätte er nicht sein Flugzeug zur Verfügung. Im Gegensatz zu dem Gerichtsflugzeug muß die Route der Maschine des „fliegenden Forstmeisters" stets geheim gehalten werden, damit sich die Jäger und Forstleute ständig überwacht fühlen.

Alaska hat rund 29 000 Einwohner, auf die nicht weniger als 70 Passagierflugzeuge treffen, die täglich verkehren. Dazu gesellen sich aber noch zahlreiche Privatflugzeuge. Da ist zum Beispiel Charles Stone, der fliegende Pelzhändler, der mit seiner Spezialmaschine das ganze Land bereist, um seine Ware zusammenzuholen. Die moderne Technik ermöglicht es ihm, in knappen 80 Tagen alle Pelztiergebiete Alaskas zu besuchen, eine Tour, die im Zeitalter des Hundeschlittens mehr als drei Jahre erforderte! Selbstverständlich spielt das Flugzeug auch für die Versorgung der Bevölkerung eine große Rolle. Ihm ist es zu verdanken, daß die Bewohner der abgelegensten arktischen Dörfer ständig mit frischem Obst und Gemüse versorgt werden können. Auch in Alaska gab es zum letzten Weihnachtsfest erstmalig Apfelsinen — eine Sensation für Menschen, die seit Generationen gewöhnt sind, im Winter nur von Konserven zu leben.

Ein Sonderflugzeug für Dauerwellen

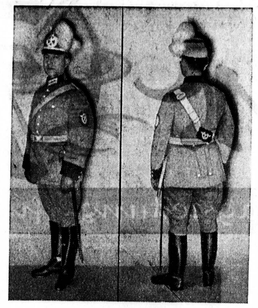
Alaska, das uralte Goldland des amerikanischen Kontinents, hat sich das Flugzeug auch dafür dienstbar gemacht, um Gold aus dem Innern des Landes an die Küste oder in die Hauptstadt des Landes, Seattle, zu befördern. Man sagt, daß Frank Knight, der Pilot des „Goldflugzeuges", einer der höchstbezahlten Flieger der Welt sei. Gold im Werte von einer Million Dollar befördert er allwöchentlich in die Panzergewölbe der Banken.

Die allerneueste Errungenschaft Alaskas aber ist — Lachsjagd im Flugzeug. Nur eine kurze Zeitspanne lang, wenn der Lachs seine geheimnisvolle Reise vom Meer hinauf in die Gebirgsflüsse, in denen er einst aus dem Ei geschlüpft ist, beginnt, wird er zur leichten Beute der vielen hundert Fischer. Und da es von großer Wichtigkeit ist, den zeitweiligen genauen Zeitpunkt zu kennen, an dem die Lachsherden den Flüssen zustreben, beobachten einige Aeroplane den Zug der Tiere, um den Fischern, die an den Ufern der Flüsse ihrer Beute harren, rechtzeitig Mitteilung zu geben.

Schließlich sei auch noch erwähnt, daß Alaska die größte Anzahl „fliegender Pfarrer" aufweist; da die Pfarrdörfer der einzelnen Gemeinden sehr weit verstreut sind, können die Geistlichen ihre Seelsorge nur mit Hilfe ihrer kleinen einmotorigen Flugmaschinen ausüben.

Die Piloten der Pacific-Alaska Flugverkehrs-Gesellschaft wissen allerlei lustige Geschichten zu berichten über die ungeahnten Verwendungsmöglichkeiten des Flugzeugs. Die lustigste davon ist die von einer eitlen Dame aus dem Yukon-Delta, die es sich nicht nehmen ließ, sich auf drahtlosem Wege ein Flugzeug zu bestellen, um in der nächsten Stadt ihre — Dauerwellen erneuern zu lassen!

Man sieht daraus, daß der Gedanke des Fliegens bei den Einwohnern Alaskas schon in weiteste Kreise gedrungen ist. Und diesen Umständen, verbunden mit guten Einkommensverhältnissen, ist es zu danken, daß Alaska der Dichte des Flugverkehrs nach an erster Stelle steht.



Neue Paradeuniform für Polizeioffiziere

Durch Runderlaß des Reichsführers der SS. und Chefs der deutschen Polizei wird jetzt allgemein für Polizeioffiziere eigene Paradeuniform eingeführt. Außer dem bereits eingeführten Feldmanteldenschloß gehört dazu ein Tschako mit weißem Haarbusch, ferner ein Bandelier und eine schwarz lackierte Kartusche mit Hoheitsabzeichen. (Pressephoto, K.)

„Die größte Kanone der Erde"

Wenn die diesjährige Pariser Weltausstellung ihre Pforten öffnet, sind gerade 70 Jahre vergangen, daß in der französischen Hauptstadt die erste Weltausstellung stattfand. Auf der Weltausstellung des Jahres 1867 gab es drei Sensationen: Eine deutsche Riesenkanone, das Modell eines englischen Ozeanriesen und den ersten Photoapparat.

Ganz Paris geriet in Begeisterung, als Kaiser Napoleon III. am 1. April 1867 die erste Weltausstellung in der französischen Landeshauptstadt auf dem Marsfeld eröffnete. „Diese Ausstellung zeigt", schrieben die Zeitungen, „daß die moderne Technik auf einem Höhepunkt angelangt ist, der kaum mehr zu überbieten sein wird". Diese Gipfelleistungen der Technik stehen heute längst in Museen und erinnern, ein wenig spaßhaft anzusehen, an ein Zeitalter, da sich noch mancher betreuzigte, wenn er eine Dampflokomotive sah. Um so interessanter ist es für uns, die „Sensationen" der damaligen Pariser Weltausstellung näher zu betrachten.

Das größte Wunder der Ausstellung wurde, wie alle Besucher zugaben, von Deutschland nach Paris geschickt. Es war eine Riesenkanone der Firma Krupp, die größte Kanone der damaligen Zeit, die 58 000 Kilogramm wog, vier Meter hoch und 5,8 Meter lang war. „Die Schaffung einer derartigen Kriegsmaschine wird jede feindselige Außenandersetzung in wenigen Minuten beenden", schrieben die Kritiker. Und dann bestaunte man als zweites Wunder das Modell des ersten „modernen Ozeanriesen", das England zeigte. Es war eine Nachbildung des Schiffes „Great Eastern", das sich gerade im Bau befand. Es legte später das erste transatlantische Kabel zwischen Europa und Amerika, bis es einer Katastrophe zum Opfer fiel. Freilich hätte die „Great Eastern" neben einer „Bremen" oder einer „Queen Mary" eine recht jämmerliche Figur gemacht. Immerhin nannte man bereits die „Great Eastern" eine Ausgeburt von vermessener Erfinderphantasie.

Napoleon III. war jedoch am meisten beeindruckt von einer kleinen wunderbaren Präzisionsmaschine, die später unter dem Namen „Photoapparat" Weltruhm erlangte. Er ließ sich von dem ersten photographischen Apparat, der auf der Pariser Weltausstellung im Jahre 1867 gezeigt wurde — er mag volle 1½ Kilo — aufnehmen und äußerte sich dann entzückt über das gelungene Bild, das, wie er betonte, der Malerei großen Schaden zufügen werde. Auch dem Publikum wurde eine einzigartige Attraktion geboten. Man konnte gegen eine bescheidene Gebühr in die Gondel eines zum erstenmal gezeigten Fesselballons einsteigen und empfing dann seine „Luftdufte", indem der Ballon ein Stück weit in die Höhe gelassen und wieder heruntergezogen wurde. Stundenlang standen die Neugierigen an, um dieses Schauspiel zu erleben. Dann gab es hier eigene Demonstratoren, die jedem Interessenten an geheimnisvollen Apparaten die Existenz der Elektrizität, jener rätselhaften, noch kaum enthüllten Kraft" nachwiesen. Zu erwähnen ist dann noch ein von England gezeigter „moderner Leuchtturm", dessen Leuchtkraft zum erstenmal durch Anwendung von Spiegeln erhöht wurde, sowie der „gewaltige Maschinensaal", in dem acht Nationen Wunder der Technik zeigten, wobei sie, wenn alle Maschinen liefen, zusammen „die Riesensumme von 528 Pferdestärken" aufwandten. Die Ausstellung, an der sich übrigens auch Japan beteiligte, wurde ein riesiger Erfolg, und den Höhepunkt der Veranstaltung bildete nach dem Urteil der Presse die „festliche Illumination" des Marsfeldes, für die zwei Gasautomaten nicht weniger als 5000 „Gasglühlein" speisten.

Dies nebenbei

Ein eigenartiges Denkmal befindet sich in der Medico-Historischen Sammlung der Kaiserin-Friedrich-Stiftung für das ärztliche Fortbildungswesen in Berlin. Es ist eine Bronzegruppe von Tieren, die in menschliche Kleidung gehüllt sind, und soll an die Einführung des Chloroforms in Deutschland durch Professor Schönlein erinnern. Er wollte die Wirkung dieses Betäubungsmittels an Tieren prüfen und erbat sich von König Friedrich Wilhelm IV., dessen Leibarzt er war, die Erlaubnis, einen erblindeten Bären aus dem Zoologischen Garten zu chloroformieren, damit ihm in dieser Narkose der Star gestochen werden könnte. Die Operation gelang vorzüglich, doch der Bär erwachte aus seinem tiefen Schlaf nicht mehr. Dieses Mißgeschick der Kliniker und des Meisters Petz war bald in ganz Berlin Stadtgespräch. Es regte auch den Tierbildhauer Wilhelm Wolff an, eine Gruppe zu schaffen, deren jedes Tier die Physiognomie eines der bekannten Berliner Professoren trägt. Der Bär z. B., hinter dem ein Widder mit einer riesigen Chloroformflasche steht, war Professor Schönlein selbst. Auf Anregung des Königs verdiente sich ein junger Student einen zweiten Abguß dieser Gruppe mit der besten dichterischen Erklärung dafür:

„Der Bär ist nun ein toter Mann,
Das Chloroform hat Schuld daran.
Ein ärztliches Kollegium
Ging mit dem Vieh zu menschlich um.
Das Füchslein greift das Bärlein flennt,
Der Wolf setzt ihm dies Monument."

Der junge Student hieß Paul Heyse und wurde später als Dichter berühmt.

*

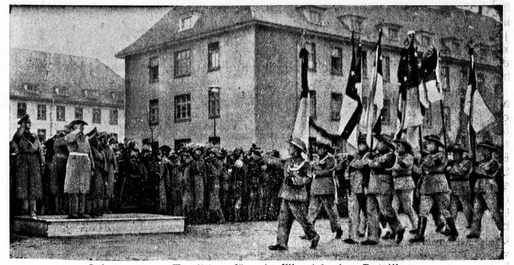
Eine Kommission der „Königlichen medizinischen Gesellschaft" in London untersucht gegenwärtig den Schädel des Herzogs von Suffolk, der im Jahre 1554 unter dem Schwert des Henkers fiel. Nach fast vier Jahrhunderten ist dieser Schädel in fast völliger Unversehrtheit erhalten. Als man den Schädel jetzt fand, war er in einem Zustande, als sei er nicht vor beinahe vier Jahrhunderten, sondern erst vor wenigen Wochen vom Rumpf getrennt worden. Man erkannte nicht nur ohne weiteres die Gesichtszüge des Hingerichteten, auch die Kopfhaut, die Augen, die Hauthaare des Herzogs waren fast völlig unversehrt. Die Zähne befanden sich beinahe vollzählig in dem halboffenen Mund, und auf dem Kinn standen sogar die Borsten eines rötlichen Bartes. An Stelle eines Totenschädels lag hier ein beinahe unversehrtes Menschenhaupt, das sich Jahrhunderte hindurch in einer ans Wunderbare grenzenden Weise erhalten hatte. So phantastisch dieser Fund anmutet, an seiner Glaubwürdigkeit ist nicht zu zweifeln, schon durch die Angaben des Vikars Marr, durch das Zeugnis der zahlreichen Journalisten, die den Schädel in diesen Tagen selbst angesehen haben, und durch die wissenschaftliche Bestätigung, die die Tatsache durch eine Reihe namhafter Gelehrter, die sich mit dem Schädel des Herzogs von Suffolk befaßten, gefunden hat. Nun hat die „Königliche medizinische Gesellschaft" gebeten, ihr den Kopf zu überlassen, damit sie das unerklärliche Phänomen, als das man die Unversehrtheit des Kopfes bezeichnen müsse, einer eingehenden Untersuchung würdigen könne. Alle Aerzte und Sachverständigen finden keine Erklärung dafür, wie sich dieses Haupt in einer solchen Weise erhalten konnte.

*

Die bekanntgewordene Erfindung einer neuen Noten-Schreibmaschine erinnert an die Erfindung eines Liegnitzer Klavierbauers, der bereits vor länger als einem Jahr ein notenschreibendes Klavier erbaut hat. Jener Liegnitzer Klavierbauer, Franz Liehr mit Namen, will durch seine Erfindung dem Komponisten die Arbeit erleichtern. Er hat in das Klavier einen Apparat eingebaut, der einen lichtempfindlichen Papierstreifen gleichmäßig abrollen läßt, natürlich mit Hilfe eines Elektromotors. Jede Klaviertaste ist an ihrem hinteren Ende mit einer Kontaktfeder versehen. Schließt sich nun der Kontakt durch Niederdrücken der Taste, so leuchtet im Inneren der Apparatur ein zu jeder Taste gehöriges Lämpchen auf. Der ablaufende Papierstreifen erfährt darauf eine je nach der Dauer des angeschlagenen Tones während Belichtung. Die Töne erscheinen nach der Entwicklung des Streifens als Punkte oder Striche, je nach der Dauer des Tones. Sobald nun der Musiker seine Melodie zu Ende improvisiert hat, nimmt er im Schutz der Dunkelheit den Streifen aus dem Apparat und entwickelt ihn im Handumdrehen. Nach einiger Uebung wird es ihm möglich sein, das so auf fotoelektrischem Wege aufgezeichnete Spiel wiederzugeben, oder es als Unterlage für die eigentliche Notenreinschrift zu benutzen. Seltsam wirkt nach der Schilderung das Spiel für den Beschauer hinter dem geöffneten Klavier. In Bruchteilen von Sekunden blitzen Funken auf, erlöschen wieder, entwickeln sich zu einer blitzenden Reihe und werden festgehalten durch ein längerwährendes Licht, das entsteht, wenn z. B. eine ganze oder eine halbe Note angeschlagen wird. Ein Walzer auf dem Lichtklavier ist ein optisches Vergnügen eigener Art, und vielleicht wird bei einer Durchbildung der Erfindung das Zuschauen nicht weniger anregend wirken, wie das Anhören eines Musikstückes. Das neue Lichtklavier, das bereits patentiert ist, wird zur Zeit von Musikwissenschaftlern auf Herz und Nieren geprüft.

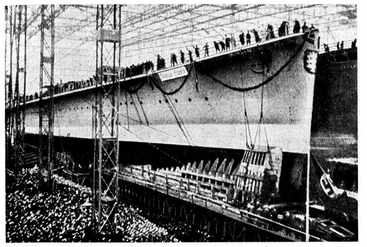
Besuch der „Emden" in Tokio

Der Besatzung des Kreuzers „Emden" wurde bei dem Besuch in der japanischen Hauptstadt ein begeisterter Empfang zuteil. Der Kommandant der „Emden", Kapitän z. S. Lohmann, stattet dem Marineminister Admiral Osami Nagano einen Besuch ab. (Weltbild, K.)



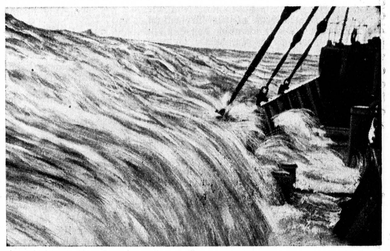
Schutztruppen-Tradition für ein Wandsbecker Bataillon

Auf dem Kasernenhof des Infanterie-Regiments 69 in Wandsbeck erfolgte durch Generalmajor von Lettow-Vorbeck die feierliche Uebergabe der Tradition der Schutztruppe an das 2. Bataillon des Regiments. Der Vorbeimarsch vor Lettow-Vorbeck. (Scherl Bilderdienst, K.)



Kreuzer „Admiral Hipper" vom Stapel gelaufen

Der neueste Bau der jungen Kriegsmarine des Dritten Reiches, der erste 10 000-Tonnen-Kreuzer, lief in Hamburg glücklich vom Stapel. Das Schiff erhielt den Namen „Admiral Hipper", des Führers der deutschen Aufklärungsstreitkräfte in der Skagerrak-Schlacht, und ist zum Führerschiff der Kreuzer bestimmt. (Scherl Bilderdienst, K.)

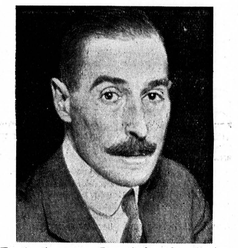


„Achtung! Brecher!" →

So ertönt der Ruf des Seemanns, wenn eine gewaltige Woge das Deck überflutet. Ein packendes Bild von dem deutschen Dampfer „Westerland", der auf der Fahrt von Newyork nach Southampton in einen schweren Sturm gerät. (Weltbild, K).

Karneval in Düsseldorf

Das Rheinland hatte jetzt seine „tollen Tage". Eine „Negertruppe" aus dem närrischen Karnevalstreiben in Düsseldorf. (Atlantic, K.)



Englands neuer Botschafter für Berlin

Der englische König hat der Ernennung des bisherigen britischen Botschafters in Argentinien und Paraguay, Sir Neville M. Henderson, zum britischen Botschafter in Berlin zugestimmt. (Weltbild, K.)

Medaille zur englischen Königskrönung

Anläßlich der Krönung des englischen Königs im Mai werden von der britischen Münze Medaillen herausgegeben. Eine Krönungsmedaille wird auf der einen Seite das Bildnis des Königs und auf der anderen das der Königin tragen. (Scherl, K.)

Das Heim der 200 Waisen →

Auf Veranlassung von General Franco wurde in Ezija ein Heim für 200 Kinder geschaffen, deren Eltern von den Bolschewisten ermordet wurden. Die Kinder werden von Nonnen betreut und in mehreren Schulklassen unterrichtet. Die Kleinsten befinden sich unter der Obhut eines älteren Mädchens, das ebenfalls seine Eltern durch den Krieg verloren hat. (Presse-Bild-Zentrale, K.)

Die Schweiz führt die Pfundspende ein

Ein Zelt, wie es an verschiedenen Stellen in der Stadt Genf errichtet wurde. Es dient zur Entgegennahme von Geschenken für Arbeitslose. Darüber steht: „Das Kilo des Arbeitslosen". (Pressephoto, K.)

Hochzeit im Hause Mussolini

In Rom fand die Hochzeit Vittorio Mussolinis, des ältesten Sohnes des italienischen Regierungschefs, mit der Mailänderin Orsula Buvoli statt. Das Brautpaar während der Trauung in der Kirche San Giuseppe. Ganz links der Duce. (Weltbild, K.)

Im amerikanischen Hochwassergebiet

Das Rettungsboot eines amerikanischen Kriegsschiffes bei der Bergung eines Kranken aus einem Hospital, das völlig geräumt werden mußte. (Pressephoto, K.)

Schach dem Kaiser

Napoleonische Erzählung von Walter Persich

Im Kaminzimmer des Herrenhauses der Hetzenbachs steht auf dem Spieltisch ein altes Sorrenter Schachbrett mit wundervoller Einlegearbeit und Elfenbeinfiguren. Meine Partie mit dem Schloßherrn hatte annähernd zwei Stunden gedauert. Weiß verfügte nur mehr über König und Dame, ich hatte in meiner Kampftruppe einen Bauern mehr und mußte warnend nach meiner Schachansage hinzufügen: „Achtung — Ihre Dame, Hetzenbach!"

„Stimmt!" nickte er. „Er schlägt!"

Nachdenklich nahm er eine Zigarre;

„Selfson. Genau so ist eine entscheidende Partie ausgegangen — auf diesem Brett. Eine Partie mit einem Kaiser."

„Das müssen Sie erzählen!" sagte ich gespannt. „Uebrigens, ich wollte schon immer fragen, wie eigentlich das Sorrenter Brett nach Pommern kommt. Damit wäre die zweite Geschichte fällig."

Er schüttelte den Kopf.

„Es ist eine Geschichte, lieber Kramm. Ich habe sie noch niemals erzählt, man kennt sie nur aus den Tagebüchern meines Großvaters in der Familie. Wüßte ich nicht, daß Sie ein Mensch mit Phantasie wären, würde ich auch jetzt schweigen, denn die Sache hört sich eigenartig an."

Ich schenkte uns beiden ein und trank ihm zu. „Den Gedenken Ihres Großvaters also!"

Hetzenbach nahm einen Schluck und sah mich mit seinen gemütlichen grauen Augen an.

„Das war recht", begann er. „Denn es ist ja die Geschichte einer Art Heldentat des alten Herrn, wenn auch einer Heldentat, die äußerlich wenig das Gepräge einer solchen besitzt. Die Geschichte begann drei Tage vor der Schlacht bei Waterloo. Der Ulanenleutnant von Hetzenbach bekam Befehl, als Meldereiter möglichst weit ins Gelände vorzustoßen, um die Stärke des Gegners zu erkunden. Die Schlacht bei Ligny war verloren, und nun kam es darauf an, so rechtzeitig die Fühlung mit Wellington zu finden, daß Napoleons Truppenmacht die Preußen nicht umklammern konnte.

Hetzenbach traf weit eher, als er erwartet hatte, auf die französische Vorhut und wurde gefangengenommen.

Der oberabergläubische Kaiser, der sein Schicksal aus den Karten zu ergründen versuchte, pflegte am Abend vor großen Ereignissen im Lager mit einem seiner Marschälle Schach zu spielen. Ging die Partie gut aus, wurde seinen Waffen der Sieg beschert, so glaubte er — verlor er, so hatte Frankreichs Adler eine Niederlage zu erwarten. Als man dem Kaiser die Gefangennahme eines preußischen Meldereiters bekanntgab, war gerade eine Partie zu Ende. Die Majestät befahl, den Gefangenen vorzuführen. Der Graf wurde ins Zelt gebracht.

Napoleon stutzte.

„Ah, Monsieur Leutenant! Keiner von uns hätte wohl diese Begegnung erwartet! 1812 sind Sie mir durchgegangen" —

„Verzeihung, Sire — die Umstände zwangen mich, zwischen dem Kaiser Frankreichs und meinem König zu wählen."

Auf Napoleons Stirn trat die Zornfalte hervor.

„Kaiser Frankreichs! Nun, Herr Leutnant, Ihre Kinder werden einst die Weltgeschichte anders eingepaukt bekommen, als Ihr pommerscher Dickschädel sie versteht. Welche Meldungen hatten Sie zu übermitteln? Stellen Sie meine Langmut nicht auf die Probe. Ich kann Sie sofort erschießen lassen."

„Sire — man erschießt keinen Soldaten, der seine Pflicht erfüllt."

„Ehe ich spionieren konnte, war ich umzingelt. Die französische Vorhut erwartete ich nicht hart zu finden, wo ich eine versprengte Eskadron preußischer Ulanen suchen sollte."

„Geben Sie Ehrenwort, Graf, nicht spioniert zu haben? Fragen Sie Ihr Gewissen als Offizier und Adeliger!"

„Mein Ehrenwort!"

Der Kaiser nickte. Die Soldaten führten Hetzenbach ab. Am Ausgang des Zeltes rief Napoleon ihn zurück.

„Halt. Ich erinnere mich, Leutnant, daß Sie ein guter Schachspieler sind. Wir haben seinerzeit eine Partie auf Ihrem Landsitz gespielt. Darf ich bitten?"

Hetzenbach nahm Platz. Napoleon spielte im Anfang überlegen. Dann wagte Hetzenbach einen Vorstoß. Der Kaiser verlor die Möglichkeit zur Rochade, und nach einer weiteren Viertelstunde standen König und Dame des Kaisers — König, Dame und Bauer des Grafen gegenüber.

Napoleon wollte seinen König in Sicherheit bringen, aber ehe er ziehen konnte, mahnte sein Gegenüber:

„Achtung — Sire — Ihre Dame!"

Der Kaiser war noch nicht matt — daß der nächste Zug mußte unweigerlich den Verlust seiner Dame durch den lächerlichen kleinen Bauern des Preußen bringen.

Napoleon erhob sich. Er deutete auf das Schachbrett.

„Leutnant — Sie haben den Kaiser besiegt. Es ist wohl nicht mehr als ritterlich, daß der Kaiser aus der geschaffenen Lage die Konsequenzen zieht. Lassen Sie", wandte er sich an einen der Generale, den Leutnant mit verbundenen Augen in Richtung der preußischen Linie führen. Dort wird er gehen können, wohin er will."

„Eurer Majestät Güte beschämen mich —"

„Güte? Nein, Hetzenbach", Napoleon legte dem Offizier die Hand auf die Epauletts. „Ein gütiger Kaiser war ich niemals. Ich hatte immer den Ehrgeiz, Sieg genug zu sein, der Wahrheit ins Gesicht zu sehen. Was soll ein gefangener Sieger inmitten meiner Truppen? Wir haben anderes zu tun, als Feuerköpfe zu bewachen. Bestimmt Ihr Schicksal Ihnen die Engel, so wird sie ihren Weg zu Ihnen finden, wo immer Sie stehen. Ueber den Kaisern wohnen die Schicksalsgötter. Gute Nacht — Graf! Sie haben mich gelehrt, daß man zu später Stunde nicht mit Kindern spielen soll. Nehmen Sie als Erinnerung das Brett mit!"

Hetzenbach bekam das Schachbrett aus Sorrent mit den Elfenbeinfiguren, verpackt in einem durchsicherten französischen Tornister, und wurde mit verbundenen Augen bis zum Morgendämmer umhergeführt.

Eine halbe Stunde später fand er neben einem erschossenen Franzosen ein herrenloses Pferd!

Seine Meldung kam so rechtzeitig, daß der Marschall auch die letzten Brigaden seiner Truppen nach Waterloo werfen konnte — in gewissem Sinne also hat die Schachpartie Einfluß auf die Entscheidungsschlacht gehabt. Und als sie geschlagen war, kehrte der Hauptmann von Hetzenbach mit einem Beinstechkuß heim. In seinem Kriegsgepäck befand sich ein durchlöchertes französischer Tornister und in diesem das Schachspiel Napoleons." —

Kampf im Dunkel

Von Joseph M. Velter

Seit die Strafexpedition des Leutnants Gnell hoch im Norden Indiens die rot, die große Landstraße, verlassen hatte, gab es immer wieder Feuerüberfälle durch die aufständischen Pathanis, wohin das Lager auch, alle Fährten und jeden Laut vermeidend, verlegt wurde.

Der baumlange, entsetzlich magere Offizier mit den wie im Irrsinn glänzenden Augen und dem fressenden Feuer der Sucht nach Erfolg in der Brust, raste und stieß schmerliche Flüche und Verwünschungen aus. War es denkbar, daß einer seiner eigenen Leute dem in den Dschungeldickichten verborgenen, heimtückischen Gegner Nachrichten in die Hände spielte? Und doch lauerte irgendwo Verrat, unfaßbar, dafür um so bedrohlicher und lähmender, da es keinen Weg gab, in offenem Kampfe das drauende Unheil anzugehen.

Der Abend sank nieder. Die Wachen waren ausgestellt. Hitze brütete. Feucht und dunstig lag die erstickende Glut auf dem sich endlos dehnenden Urwald, aus dem der quälende Schrei der Affen in heraus schalle, Vögel klatschen den Flügelschlags ihren Schlafbäumen zustrebten, Cobras und Sumpfottern kalt und regslos lauerten, und der gestreifte Herr des Dschungels lautlos schleichend durch die Nacht glitt. Schwarz ragten die Bäume, von Lianen und kletternden Schlingpflanzen wirrgend umklammert. Weiße und rote, riesige Blüten leuchteten aus dem Dunkel in fahlem, unwirklichem Licht und strömten Düfte aus, so süß und betäubend, daß, half nicht eine Zigarette, Schwindel und ein ekelhafter Brechreiz sich einstellten.

Gnell saß am Feuer vor seinem Zelt, enbittert und von wütendem Argwohn gemartert, als ein Brechen in den Büschen hinter ihm ihn aufschreckte.

Er wandte den Kopf. Vor einem seiner Leute wurde eine in weiße Lumpen gekleidete Gestalt dem Feuer zugetrieben, ein Bunnia offenbar, ein Hindu niederster Kaste.

„Wir haben den Spion!" hörte er die fröhliche Stimme seines Sergeanten. Der Leutnant federte hoch.

Jetzt erkannte er einen vielleicht fünfzehnjährigen Knaben mit braunen, verschlossenen Zügen.

„Jawoll, Herrr!" brüllte der Zeuge, als wenn er einem zwei Meilen entfernten Nachbarn etwas riefe.

„Habe ich mir's doch gedacht!" meinte der Anwalt befriedigt." Was haben Sie denn eigentlich getrunken?"

„Kaffee, Herrr!" gröhlte John Brown lauter als je.

Der Advokat geriet jetzt in Verwirrung, ermannte sich bald und fragte: „Haben Sie nicht etwas in Ihrem Kaffee gehabt?" —

„Gewiß, Herr!" — „Aha, jetzt kommen wir dahinter!" rief der Anwalt, vergnügt den Schöffen zublinzelnd. „Nun, mein guter Mann, sieren Sie sich nicht, sondern sagen Sie uns gerade heraus, was in dem Kaffee war."

Der Zeuge holte Atem zu einer mächtigen Anstrengung und donnerte: „Ein Löf — fel. Herrr!" — Der Gerichtshof, die Parteien und die Zuhörer brachen in helles Gelächter aus, der Anwalt aber verlor seinen Prozeß.

Zweifel, man hatte den Spion! Gnell nickte. Der Kerl sei zu erschießen. Sofort! Man schaffe ihn aus seinen Augen. In einer halben Stunde erwarte er die Meldung, daß das Urteil vollstreckt sei.

Der Sergeant tat einen hallenden Pfiff, antwortend klang es aus dem Gipfel des Baumriesen zurück, dann glitt ein Schatten den Stamm herunter, ein dumpfer Aufsprung: im tanzenden Licht des Feuers blitzte das Metall eines Gewehrschlosses, funkelten zwei Augen auf, ragte dunkel ein neuer Schatten.

„Hallo, Jim!" Wechselworte, halblaut, verhallende Schritte.

Der Offizier sank aufatmend auf seinen Feldstuhl zurück, zündete eine Zigarette an und wachte in heftigen Zügen. Minute auf Minute verrann. Aus dem Nachtschwarz des Dschungels klangen gedämpftige Geräusche, tropfte es, fielen Zweige, schrien ferne Affen. Die feuchte Hitze lastete bleiern und drückend. Gnell wartete auf den Knall des Gewehrs, das sein Urteil vollstreckte, wie auf eine Erlösung.

Da! Klang da nicht eine heulende Stimme? Ah, der Bursche winselte um sein Leben. Jetzt wieder Stille. Eine Viertelstunde verrann. Endlich fiel ein Schuß, dem gleich darauf ein zweiter folgte. Dann schwang wieder die geschäftige Stille des Urwalds um den Lauschenden.

Blieb noch die Meldung abzuwarten, dann konnte er sich aus das Feldbett strecken.

Er ward eine eben erst angezündete Zigarette schimpfend los. Nichts schmeckte mehr im Backofen dieses sumpfigen Urwalds. Morgen konnte er wieder Chinin fressen wie andere Leute Brot und Kuchen.

Der Sergeant kam zurück. Kaum stand er im Licht des Feuers, als der Leutnant sah, daß irgend etwas Ungeheuerliches geschehen sein mußte.

Er wartete auf den Bericht. Stockend, unsicher suchende Worte erklangen.

„Kaum dreihundert Schritt waren wir gegangen, als ein Weib sich uns vor die Füße warf, ein widerliches Hinduweib, in blauweiß gestreiften Kittel. Es war die Mutter des Burschen. Muß ich erst berichten, wie sie sich aufführte? Ihr werdet sie gehört haben. Schließlich, als ich ihr beibrachte, daß ein Befehl eben ein Befehl sei, der ausgeführt wird, verstummte sie. Gut, sagte sie ganz vernünftig, aber ich würde ihr doch gestatten, von ihrem Kind Abschied zu nehmen und es zu sehen. Mem soll mit Weibertränen nichts zu tun haben, Leutnant. Ich sagte ja, damit es ein Ende nahm. Das Weib zog den Burschen in einen Busch. Ich stand auf der einen, Jim auf der anderen Seite. Flucht war unmöglich. Man hört einen so wortvollen Vogel nicht wieder fliegen, hat man ihn erst einmal entwischt. Daß die Alte bei ihrem Abschied auf uns Fuchsauer verzichten wollte, war ja nur natürlich. Ohne heimliches Gebet, ohne Segen und Zauber geht es nun einmal nicht.

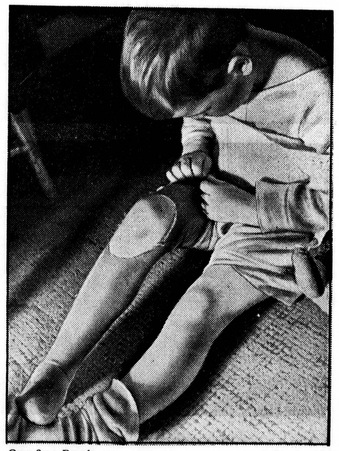
Richtig, nach drei Minuten kommt die Alte mit dem Burschen zurück. Ich packe ihn und gebe ihr zu verstehen, sie möge sich trollen. Wolle sie nicht gerade zusehen, wie das Gesindel zum Teufel fliegt. Sie sagt kein Wort und geht, er sagt kein Wort und bleibt stehen. Als endlich der blauweiße Kittel der Alten außer Sicht ist, lagt Jim das Gewehr an und schießt auf drei Schritt. Es war fast stockdunkel, der Strek fiel nicht gleich. Vielleicht sitzt die Kugel nicht, denke ich und schieße selbst, da fällt er wie ein Sack um. — Aber als wir ihn nun begraben wollten, sehen wir, daß es kein „er" ist, sondern eine „sie". Es war die Mutter, die im Busch mit dem kleinen Satan die Kleider gewechselt hatte. — Jawohl, Leutnant, ein alter Sergeant erschießt von hinterrücks eine Hinduweiber . . ."

Gnell winkt ab. Schweigen.

Die Hitze lastete wie eine klebrige, alles überschwemmende Masse. Im Schwarz des Dschungels tropfte es und tappte wie von dem Schritt eines riesigen, gelbgestirnten Wesens.

Der Sergeant ging.

„Verwünschtes Land!" hörte er seinen Leutnant zwischen den Zähnen murmeln. Dann begann er, die Postenkette abzuschreiten.



Großes Pech (v. d. Busche, M)

Aus der Anekdotenmappe

Zerstreutheit . . .

Der Bonner Professor Harleß war einer der gelehrtesten, aber zugleich auch der zerstreutesten Männer seiner Zeit. Einst wollte er mit seinen Büchern in der Hand zur Gartenpforte seines Hauses hinaus zum Hörsaal wandern.

Da die Pforte jedoch gewöhnlich verschlossen war, hatte Harleß vorsorglich den Schlüssel mitgenommen. Er trug ihn in der noch freien linken Hand. Aber wie er nun vor der Pforte stand und sie verschlossen fand, vergaß er, daß er den Schlüssel dazu besaß.

So rüttelte er eine Weile heftig an der Tür, und als diese nicht aufging, schob er die Bücher unter dem Gitter durch auf die Straße, nahm den Schlüssel, dessen Zweck ihm entfallen war, in den Mund und kletterte mühsam über die Pforte hinweg . . .

*

Ein anderes Mal ritt Professor Harleß von Bonn nach Köln. Unterwegs wandelte ihn die Lust zu rauchen an.

So nahm er seine Pfeife aus der Tasche und versuchte sie zu entzünden. Da es aber sehr windig war, gelang es ihm erst, nachdem er sein Pferd umgewendet hatte und die Streichhölzer vor dem Winde geschützt waren.

In großer Befriedigung über das gelungene Werk tritt er weiter und versank bald wieder völlig in Gedanken.

Wie erstaunte er aber, als er nach einiger Zeit wieder in Bonn anlangte, statt in Köln angekommen! Er hatte gänzlich vergessen, daß er beim Feueranzünden Kehrt gemacht hatte . . .

*

Der Physiker und Philosoph G. Th. Fechner vermißte im Hörsaal seine Uhr, die er gewöhnlich in der linken Westentasche trug. Er rief einen Pedell und sagte:

„Ach, lieber Schulze! Bitte holen Sie mir doch meine Uhr. Sie liegt in meiner Wohnung auf der Kommode im Schlafzimmer. Meine Frau wird sie Ihnen geben. Aber beeilen Sie sich!"

Hierbei faßte der Gelehrte in die rechte Westentasche, zog eine Uhr daraus hervor und sagte nach einem Blick darauf: „Es ist jetzt zehn Uhr. Sie können um viertel Elf wieder zurück sein . . ." foe.

Das Wort

Wir huschen mit leichten Worten
an ew'gen Schluchten hin,
die noch nie redend geworden
mit ihrem tiefen Sinn.

Und Liebe und Glück und Mutter
und Vater, was ist denn das?
Es ist, als schrieb ich ins Wasser
mit einem Stückchen Glas,

Die Worte wandeln die Menschen,
es wandelt der Mensch das Wort,
indes auf ruhlosem Strome
treibt es uns alle fort.

'An ew'gen Uferweiden'
wirbelt es uns vorbei,
uns Land ist noch niemand gekommen,
als unser letzter Schrei.

Im Paul-List-Verlag, Leipzig, ist soeben unter dem Titel „Das Stundenglas" eine Sammlung von Tagebuchaufzeichnungen, Reden und Schriften des schlesischen Dichters Herm. Stehr erschienen, der wir dieses Gedicht entnehmen.

Grammatik um Mitternacht

Der berühmte Sprachforscher Doktor Heinsius, Professor der deutschen Sprache, wurde stets ärgerlich, wenn er von Leuten, mit denen er umging, Sprachfehler hörte. Er gab auf fehlerhafte Fragen nicht früher Bescheid, als bis er die Fehler verbessert hatte, was oft zu ergötzlichen Szenen Anlaß gab.

Einst wurde er, da er seinen Hausschlüssel vergessen hatte, genötigt, seinen Wirt zu wecken. Nachdem er wiederholt geklopft hatte, öffnete sich das Fenster, und der Wirt fragte:

„Na, wer stört mir hier in meiner Ruhe?"

„Es ist der Akkusativ!" antwortete Heinsius ärgerlich.

„Na, der soll sich zum Teufel scheren, den kenne ich nicht!" — Damit wurde das Fenster zugeworfen, und Heinsius mußte in Wind und Wetter warten, bis der Wächter kam. Lbg.

Wenn man zu sicher ist

Ein Anwalt in Minnesota hatte die Gewohnheit, die Zeugen dadurch zu verwirren, daß er sie aufforderte, lauter zu sprechen. Ein Neuankömmiger Farmer beschloß, diese Aufforderung nicht erst abzuwarten, sondern beantwortete die Frage nach seinem Namen gleich so laut, daß die Wände dröhnten: „John Brown, Sirr!"

„Wie scheint, Sie haben heute Kaffee etwas getrunken", rief der Anwalt ungehalten.

„Jawoll, Herrr!" brüllte der Zeuge, als wenn er einem zwei Meilen entfernten Nachbarn etwas riefe.

„Habe ich mir's doch gedacht!" meinte der Anwalt befriedigt." Was haben Sie denn eigentlich getrunken?"

„Kaffee, Herrr!" gröhlte John Brown lauter als je.

Der Advokat geriet jetzt in Verwirrung, ermannte sich bald und fragte: „Haben Sie nicht etwas in Ihrem Kaffee gehabt?" —

„Gewiß, Herr!" — „Aha, jetzt kommen wir dahinter!" rief der Anwalt, vergnügt den Schöffen zublinzelnd. „Nun, mein guter Mann, sieren Sie sich nicht, sondern sagen Sie uns gerade heraus, was in dem Kaffee war."

Der Zeuge holte Atem zu einer mächtigen Anstrengung und donnerte: „Ein Löf — fel. Herrr!" — Der Gerichtshof, die Parteien und die Zuhörer brachen in helles Gelächter aus, der Anwalt aber verlor seinen Prozeß.

August Mattusch macht eine Schwarzfahrt

Roman von Ottfried von Hanstein

3. Fortsetzung

Inhalt des bisher erschienenen Teils:

August Mattusch ist Chauffeur bei Direktor Wendhausen von der Nordbank und Bräutigam von Fräulein Erna Bull. An seinem Geburtstag bittet er Frau Bull um die Hand ihrer Tochter. Die aber kann ihn nicht leiden — sie sähe viel lieber, wenn ihre Tochter für ihren Untermieter, den Dr. Schwarz, Interesse hätte, der heute zum Maskenball geht. Er verdient mit einer Patentsache gegenwärtig tüchtig Geld und bietet so nebenbei dem Fräulein Bull und ihrer Mutter an, ihnen 1000 Mark zu leihen, damit sie das Geschäft von Frau Hähner, bei der sie in Stellung ist, kaufen könne. — Direktor Wendhausen verreist über Sonntag und ermahnt seinen Chauffeur, das Haus gut zu bewachen. Als Wendhausen aber am Montag zurückkommt, wird ihm gemeldet, daß Mattusch verschwunden sei und daß sein Auto an der Landstraße zerschellt gefunden wurde. Seinen Geldschrank aber findet er ausgeraubt — der kostbare Schmuck seiner Frau und etwas Geld fehlen. Der Verdacht fällt auf Mattusch und zwei seiner Freunde, die er zu seinem Geburtstag eingeladen hatte. Aber zwei Tage später schreibt Mattusch, daß er einen Autounfall gehabt habe, und wieder einige Tage später stellt er sich selbst, ohne freilich den Diebstahl zugeben zu wollen. Inzwischen aber hatte Dr. Schwarz Fräulein Bull 1000 Mark geliehen, und sie hatte Frau Hähners Geschäft übernommen, während Schwarz selbst nach München abgereist war. Die erste Vernehmung des Mattusch führte zu keinem Ergebnis. Er leugnete den Diebstahl, die Polizei war von seiner Schuld überzeugt. — Direktor Wendhausen aber konnte nicht daran glauben, daß Mattusch Schmuck und Geld gestohlen habe. — Inzwischen hat Erna Bull das Geschäft übernommen. Am ersten Sonntag fährt ihre Mutter zu einer Verwandten. Sie aber geht zu Mattusch Anwalt, der ihr jedoch auch keine Hoffnung machen kann. Da Weihnachten nicht mehr fern ist, sucht sie nach ihrer Rückkehr in die Wohnung nach dem Christbaumschmuck und wirft dabei den Koffer um, den Dr. Schwarz zurückgelassen hat. Der Koffer springt auf, und sie entdeckt darin den Schmuck, der Wendhausen gestohlen wurde. Was tun? Schließlich senden sie und ihre Mutter den Schmuck dem Direktor zurück, natürlich ohne den Absender zu verraten.

Von Mattuschs „Mithelfern" konnte Glasbrenner ein einwandfreies Alibi beibringen — aber auch aus Henkel war nichts herauszubringen, wenngleich der Schmuck — inzwischen als Postsendung an Direktor Wendhausen zurückkam und die Anschrift unverkennbar Henkels Feder entstammte. —

*

„Dann ist er es also wirklich gewesen? Das verstehe ich nicht. Ich habe mir in diesen Tagen den Kopf zerbrochen. Ich habe den Henkel ja eigentlich kaum gekannt. Es ist auch möglich, daß ich im Rausch auf den Herrn Direktor geschimpft habe. Aber nein — von dem Schlüssel zum Geldschrank habe ich ganz bestimmt nicht gesprochen und — wie ist denn der Henkel in die Villa gekommen? Den Schlüssel habe ich nicht aus meiner Hand gelassen, so wahr ich hier stehe."

„Na, Mattusch, wie der Henkel in die Villa gekommen ist, das möchten wir ja eben von Ihnen wissen."

„Ich weiß es doch selbst nicht. Ich bin ja vollkommen durcheinander. Wenn der Henkel wirklich den Einbruch gemacht hat, dann bin ich ja eigentlich auch daran schuld, denn ich habe ihn an den Abend mitgenommen."

„Sagen Sie mal, Mattusch, Sie waren doch noch einmal in der Wohnung des Herrn Direktors gewesen?"

„Leider eben in der Nacht nicht mehr."

„Dann sagen Sie schon die Unwahrheit. Sie haben doch sogar hier diese Rechnung verloren? Die ist doch auch nicht an diesem Ort, als der Herr Direktor abreiste."

August erschrak, es fiel ihm ein, daß er ja mit Erna in der Villa gewesen war. Als er ihr die Ohrringe gegeben hatte, konnte die Rechnung aus seiner Tasche gefallen sein. Aber — Erna durfte unter keinen Umständen erwähnt werden, er wollte nicht, daß sie auch noch mit der Polizei zu tun hatte.

„Ich kann mir schon denken, wie die Rechnung dahin gekommen ist. Der Herr Direktor hatte vergessen, mir den Hausdurchschlüssel zum Ulto zu geben. Da bin ich am Nachmittag noch einmal ins Haus gegangen und habe den Schlüssel, der auf dem Schreibtisch lag, geholt. Dabei kann mir die Rechnung aus der Tasche gefallen sein."

„Herrgott, Mann, so helfen Sie uns doch!" rief Zöllner.

„Ich möchte ja so gern, aber ich verstehe das alles nicht. Ich freue mich nur, daß der Herr Direktor den Schmuck wieder hat. Wenn ich frei bin, will ich die zweitausend Mark ja auch gern abarbeiten, wenn ich kann, denn meine Pflichtvergessenheit war daran schuld, daß sie gestohlen worden sind."

Der Kriminalrat ließ ihn wieder abführen, er sah ein, daß man so nicht weiter kam.

„Der hat mir wieder gefallen", sagte Wendhausen.

Zöllner zuckte die Achseln.

„Wissen Sie," sagte er, „daß er jetzt schon anbietet, das Geld abzuarbeiten, ist verdächtig. Uebrigens haben wir bei der Mutter nichts gefunden. Ich habe auch bei der Braut noch einmal nachgefragt. Die hat sich nämlich kurz darauf für tausend Mark ein Geschäft gekauft."

„Ach, Herrjeh!"

„Ja — sie ist aber meiner Ansicht nach völlig unverdächtig. Sie und die frühere Inhaberin des Geschäftes, Frau Hähner, und auch der Notar haben ausgesagt, daß sie das Geld von einem früheren Untermieter, einem Doktor Schwarz, geborgt bekommen hat. Wahrscheinlich ist das ihr Freund. Ganz so harmlos wird sie wohl nicht sein. Der Mann hat nach ihrer Aussage hier eine Erfindung verkauft, er hat viel auf dem Patentamt zu tun gehabt. Jedenfalls — von der Erna Bull war nichts zu erfahren."

„Wie denken Sie sich jetzt den Fortgang?"

„Ich vermute, daß Henkel vorläufig verstockt bleibt, und dann doch noch gesteht. In jedem Falle ist es aber nun noch wichtig, den Komplizen zu finden, der das Paket abgeschickt hat. Weiß schon jemand, daß Sie den Schmuck wiederhaben?"

„Niemand. Ich habe das Paket allein geöffnet und bin dann zu Ihnen gefahren."

„Sehr gut. Dann bitte ich Sie, die Sache auch vorläufig geheim zu halten. Es kann nur gut sein, daß der unbekannte Absender nicht weiß, ob der Schmuck angekommen ist."

„Ich werde ihn auf der Bank in mein Tresorfach legen."

„Sehr gut — und nicht wahr, den Umschlag mit der Anschrift lassen Sie hier und geben mir eine eidesstattliche Versicherung ab, daß es derselbe Umschlag ist, in dem die Schmuckstücke verpackt waren."

„Sehr gerne."

Der Direktor verließ an diesem Tage den Kriminalrat in sehr viel besserer Laune. Nicht nur, weil er den Schmuck wieder hatte, den er sofort in das Tresorfach verschloß, sondern weil er selbst jetzt völlig überzeugt war, daß Mattusch mit dem Einbruch nichts zu tun hatte.

*

Währenddessen hatte Erna Bull recht unangenehme Tage. Als die Kriminalpolizei noch einmal bei ihr erschien, kurz nachdem sie das Paket abgeschickt hatte, und abermals eine Haussuchung machte und ganz genau nachprüfte, woher sie das Geld zum Kauf des Geschäfts erhalten hatte, war das natürlich in der Nachbarschaft nicht unbemerkt geblieben.

Am Anfang schon hatte ja in der Zeitung gestanden, daß Erna Bull die Freundin des August Mattusch gewesen sei. Damals wohnte sie noch in der alten Wohnung. Heute war sie Geschäftsinhaberin. Wie ein Lauffeuer ging es durch die Nachbarschaft: „Die Erna Bull, die jetzt den Laden der Hähner hat, war die Braut von dem Einbrecher Mattusch." Anders wurde August ja nicht mehr genannt. „Die wird schon wissen, woher sie das Geld hat! Ausgerechnet ein Zimmerherr wird es geborgt haben!"

„Vom gestohlenen Geld hat sie den Laden gekauft!"

Erna wußte natürlich nicht, was die Nachbarinnen sich zuflüsterten, aber sie merkte, daß die Kunden weniger wurden. Das ganze Weihnachtsgeschäft, das sich so gut angelassen hatte, stockte. Natürlich bei ihr wollte niemand kaufen. Und wenn doch jemand kam, dann fühlte sie die prüfenden Blicke, und jeder sah es nur, von der Mutter Bull bedient zu werden.

Außerdem hatte Erna einige Tage gebraucht, um den Schreck zu überwinden, den sie bekommen hatte, als die Polizei erschienen war. Alles war untersucht worden, auch der Koffer des Doktors.

Sie zitterte noch nachträglich bei dem Gedanken, was geworden wäre, wenn man den Schmuck darin gefunden hätte.

Allerdings hatte sie auch in der Zeitung nicht davon gelesen, daß der Direktor ihn wiederbekommen hatte. Sie hatte nur einen kurzen Bericht gefunden, daß der vorbestrafte Willy Henkel verhaftet sei, der wahrscheinlich mit Mattusch zusammen gemeinsame Sache gemacht habe.

Eine Woche vor Weihnachten, ganz spät am Abend, als sie den Laden schließen wollten, trat plötzlich Doktor Schwarz ein.

Erna lief in das Hinterzimmer. Jetzt mußte ja die ganze Sache mit dem Koffer herauskommen.

Doktor Schwarz war sehr vergnügt.

„Tag, Frau Bull! Wie geht's? Wie fühlen Sie sich im eigenen Geschäft?"

„Danke, Herr Doktor, großartig! Sie wollen wohl ihren Koffer abholen?"

„I wo, lassen Sie doch das Ding vorläufig noch bei sich stehen. Es ist ja nur wertloses Zeug drin, ein paar Oberhemden und ein Frackanzug. Ich komme so um Weihnachten herum noch einmal vorbei. Dann muß ich zu meinen Verwandten fahren und nehme ihn mit."

Erna, die an der Tür stand, hatte die Worte gehört. Also wußte der Doktor nichts von der Kette, oder war es wirklich nur wertloses Zeug gewesen, was sie dem Direktor geschickt hatte? Daher hatte auch nichts in der Zeitung gestanden. Jedenfalls atmete sie auf, und der Mutter ging es ebenso. Allerdings nicht wegen der Kette, sondern weil sie den Inhalt des Koffers noch nicht wieder geplättet hatte.

Jetzt trat Erna ein.

„Na, Fräulein Geschäftsinhaberin?" begrüßte Doktor Schwarz sie. „Wie geht's? Donnerwetter, Sie sehen ja gar nicht vergnügt aus! Sind ordentlich magerer geworden. Das macht wohl der Weihnachtstrubel?"

Sollte Erna ihm gestehen, was der Grund war? Sie lächelte etwas gezwungen.

„Wird wohl so sein", sagte sie.

„Haben Sie heute abend ein Butterbrot für mich? Ich möchte gern wieder einmal ein Stündchen plaudern."

„Natürlich, Herr Doktor, wir freuen uns. Ihnen geht es gut, so?"

„Und wie! Mein Patent wird eine ganz große Sache. Ich will Ihnen noch etwas sagen. Meine Verwandten wollten vorher nicht recht etwas von mir wissen — wie das so ist, weil ich meine ganze Zeit in ein Patent gesteckt habe. Aber jetzt sind sie umgekippt. Jetzt fehlt mir nur noch etwas zu meinem Glück."

Es tat ordentlich wohl nach dieser dumpfen Stimmung, die an allen diesen Tagen über den beiden Frauen gelegen hatte, und sich einmal einem vergnügten Menschen zu sehen.

„Was denn?" fragte Frau Bull.

„Eine nette kleine Frau!"

Erna fühlte, daß er sie ansah, sie wurde rot und machte sich an der Teemaschine zu schaffen, weil sie doch nicht gut hinauslaufen konnte. Frau Bull lachte.

„Ihnen kann es doch nicht schwer fallen, eine zu finden!"

„Das schon, aber wie das so ist, ich glaube, die eine, die ich gern möchte, kann mich nicht leiden. Na, also! Lassen wir das! Herrgott, Frau Bull, als ich damals so schnell von Ihnen wegzog, habe ich gar nicht gewußt, wie gut ich es bei Ihnen gehabt habe. Schade, daß ich morgen schon wieder weg muß. Aber, nicht wahr, heute abend sind wir zusammen. Ich habe eine Idee! Wir gehen zusammen in den Hubertuspark. Das dürfen Sie mir einsamem Junggesellen nicht abschlagen. Heute sind Sie beide meine Gäste."

„Mit Vergnügen", sagte Frau Bull, man sah ihr an, daß sie sich freute.

„Und Sie, Fräulein Erna?"

„Wenn Mutter will, natürlich — dann muß ich mich aber umziehen."

Sie war froh, einen Vorwand zu haben, aus dem Zimmer und in ihre Kammer laufen zu können. Dort setzte sie sich auf das Bett. Jetzt war es ihr zur Gewißheit geworden: Der Doktor wußte nichts von dem Schmuck, und — der Schmuck war echt! Dann war es also wirklich traurige Wahrheit! Mattusch hatte den Schmuck und die Kette in den Koffer getan.

Inzwischen saßen der Doktor und Frau Bull zusammen und unterhielten sich.

„Also, wie geht das Geschäft?" erkundigte er sich.

Frau Bull tat es gut, sich einem Menschen gegenüber einmal aussprechen zu können, und sie sagte dem Doktor, daß das Geschäft sehr zurückgegangen sei.

„Das ist sehr traurig! Wirklich! Ich habe so viel zu tun gehabt, daß ich kaum eine Zeitung gelesen habe. Nun sagen Sie mir einmal ganz offen, ob ich jetzt wohl einmal bei Fräulein Erna fragen darf?"

„Denken Sie denn immer noch so?" lächelte Frau Bull.

„Ich habe Ihnen damals gesagt, daß ich Fräulein Erna lieb habe, und darin hat sich nichts geändert. Ich bin jetzt so weit, daß ich heiraten kann. Daß ich es gut mit ihr meine, habe ich ihr doch wohl bewiesen. Sehen Sie, wenn sie sich jetzt mit mir verloben würde, dann wäre doch eigentlich alles anders. Dann könnte ihr doch kein Mensch mehr wegen dieses Halunken Mattusch etwas anhaben. Liebt sie ihn denn noch?"

„Es war eine sehr schwere Enttäuschung für sie, aber jetzt weiß sie ja selbst, was er für ein Mensch war, und nun wird sie sich wohl damit abfinden."

„Dann darf ich also mal anklopfen?"

„Tun Sie es aber nicht schon heute", bat Frau Bull. „Ich denke, Sie wollen zu Weihnachten noch einmal wiederkommen? Ich werde sie allmählich vorbereiten und dann —"

„Tausend Dank, Frau Bull. Sehen Sie, als ich den Laden für Erna kaufte, habe ich mir gleich gedacht, daß Sie ihn später einmal übernehmen werden. Das mit den Abzahlungsraten habe ich gar nicht so ernst gemeint. Wenn Erna einwilligt und meine Frau wird, dann schenke ich Ihnen das Geschäft."

„Wie gut Sie sind."

„Ich bin gar nicht gut. Ich habe nur Erna lieb."

Es klang so selbstverständlich, daß Frau Bull ganz gerührt wurde.

Inzwischen hatte sich Erna aufgerafft und ein anderes Kleid angezogen und trat ins Zimmer.

Doktor Schwarz war wieder ganz unbefangen, und Erna wunderte sich, daß die Mutter Tränen in den Augen und doch ein ganz glückliches Gesicht hatte.

Sie verschlossen den Laden und gingen zusammen die Straße hinunter.

Erna hörte wohl, daß die Nachbarinnen verwundert hinter ihnen herfahen. Der Doktor plauderte laut und machte allerhand Scherze.

In dem großen Saal des Restaurants fanden sie einen gemütlichen Tisch.

„Heute stelle ich das Essen zusammen. Fräulein Erna hat mir einmal gesagt, daß sie gern Forellen ißt. Frau Bull kriegt Gänsebraten, ich kuttere ein Eisbein. Kellner —"

Es wurde wirklich ein recht gemütlicher Abend, und der Doktor verstand so nett aus aller Welt zu erzählen, daß schließlich auch Erna auftaute.

Es war schon elf Uhr, als sie aufbrachen.

„Jetzt muß ich machen, daß ich zur Bahn komme. Aber nicht wahr, zu Weihnachten darf ich wieder auftauchen?"

Er sah dabei Erna an, die er wie ein besonders ritterl

„Nein, Sie muß ich wiedersehen", sagte er leise und küßte ihre Hand.

Dann sprang er in ein Taxi und winkte noch einmal zurück.

Mutter Bull lachte ihm nach.

„Er ist doch ein prächtiger Mensch!"

„Mir hat er heute auch besser gefallen", sagte Erna nachdenklich.

Als sie zu Hause waren, schwieg die Mutter noch, dann aber konnte sie nicht länger an sich halten.

„Du, Erna!"

„Was denn?"

„Er hat dich noch immer lieb."

„Unsinn."

„Er hat es mir gesagt und wollte es auch dir sagen, aber ich hielt es für besser, daß er noch wartete. Deinetwegen! Nun will er dich zu Weihnachten fragen, ob du seine Frau werden willst, und wenn ihr dann heiratet, soll ich das Geschäft behalten.

„Aber, Mutter!"

„Ja, Kind, überlege dir das einmal richtig. Wenn du den kriegst, hast du das große Los gezogen und — dann kann niemand mehr sagen, daß du —"

„Nicht weiter, Mutter, das kann ich nicht hören."

Sie ging in ihre Kammer und saß noch lange auf dem Bettrand.

War sie wirklich eine Närrin?

Sie hätte doch glücklich sein müssen und war doch innerlich zerrissen!

Sechstes Kapitel.

Rechtsanwalt Doktor Müllenfiefen saß bei August Mattusch in der Zelle. August hatte in diesen Wochen ein hartes, mageres Gesicht bekommen, war aber in seiner ganzen Haltung noch immer der aufrechte Mann.

„Herr Mattusch," begann der Anwalt, „im Januar wird wahrscheinlich die Hauptverhandlung stattfinden. Können Sie mir denn gar nicht noch irgendwelche Anhaltspunkte geben, die für Sie in die Waagschale fallen?"

„Ich habe doch schon alles erzählt, was ich weiß."

Der Anwalt schwieg. Er war diesem Mann gegenüber etwas ratlos.

„Ich muß Ihnen sagen, daß Ihre Sache schlecht steht", erklärte er dann. „Es ist so gut wie erwiesen, daß dieser Henkel, der dann den Schmuck an den Direktor zurückschickte, die Schlüssel zur Villa nur von Ihnen bekommen haben kann. Und er muß die Schlüssel doch gehabt haben, denn die Schlösser waren ja unbeschädigt."

Mattusch sah auf.

„Herr Rechtsanwalt, ich will Ihnen einmal etwas sagen: Ich kenne Sie nicht und habe Sie mir nicht als Verteidiger ausgesucht. Aber von Anfang an habe ich die feste Ueberzeugung gehabt, daß Sie an meine Schuld glauben. Ein Verteidiger, der nicht selbst von der Unschuld seines Klienten überzeugt ist, kämpft meiner Ansicht nach auf verlorenem Posten. Lassen Sie die ganze Verteidigung lieber sein."

Auch diese Worte nahm der Anwalt als ein Schuldbekenntnis.

„Mattusch!" drang er von neuem in ihn. „Sie sind doch ein vernünftiger Mann. Es scheint ja so, als hätten Sie selbst die Tat nicht begangen. Warum haben Sie Henkel den Schlüssel gegeben? Oder befand die Möglichkeit, daß er ihn sich genommen hat?"

Mattusch stand hochaufgerichtet vor ihm.

„Herr Rechtsanwalt, ich habe Ihnen gesagt, daß ich den Schlüssel niemandem gegeben habe. Ich habe Ihnen auch gesagt, daß ich gar keinen Wert auf die Verteidigung durch einen Mann lege, der nicht an mich glaubt. Ich bitte Sie, dieser vollkommen zwecklosen Unterredung ein Ende zu machen. Daß ich vorläufig hier sitze, kümmert mich nicht. Ich bilde mir eben jetzt noch ein, daß ich wegen der Schwarzfahrt brumme. Sehen Sie, Herr Doktor, zu Ihnen habe ich gar kein Vertrauen, wohl aber habe ich die feste Ueberzeugung, daß ein gerechter Richter keinen Menschen verurteilen wird, der da steht und sagt: So wahr mir Gott helfe, ich habe den Einbruch nicht begangen und mit dem Diebstahl nichts zu tun. Sehen Sie, ich bin der festen Ansicht, daß das Gericht mir glauben wird. Tut es das nicht — gut, dann ist eben auch das Leben nichts mehr wert, und dann werde ich schon Mittel und Wege finden, irgendwie Schluß zu machen. Als entehrter Mensch lebt der August Mattusch nicht weiter! Ich weiß, hören Sie, Herr Rechtsanwalt, ich weiß, daß ich unschuldig bin, und ich weiß auch, daß das Gericht es mir glauben wird. Auf Wiedersehen, Herr Doktor!"

Mit seltsamen Empfindungen verließ der Anwalt das Gefängnis. War der Mann wirklich unschuldig? Auf alle Fälle aber hatte dieser einfache Handwerker, der ihm derartig Bescheid sagte, Haltung. Recht ärgerlich ging der Doktor in sein Büro. Jetzt sollte er einen Verbrecher verteidigen, der seine Verteidigung nicht einmal wollte! — —

Am sogenannten Goldenen Sonntag, der diesmal fast eine volle Woche vor Heiligabend fiel, saß Erna Bull sehr betrübt in ihrem Laden. Sie hatte eigentlich überhaupt keine Lust, ihn während der erlaubten Geschäftsstunden zu öffnen. Warum auch? Kunden kamen doch nicht mehr, und wenn wirklich einer kam, der schnell irgend etwas brauchte, war es eigentlich noch unangenehmer, weil sie dann doppelt fühlte, wie man sie isolierte.

Wenn die Mutter und Doktor Schwarz geglaubt hatten, die Tatsache, daß sie damals verhältnismäßig lustig an der Seite des Doktors ausgegangen war, wäre von anhaltender Bedeutung, so war auch das ein Irrtum.

Im Gegenteil! Jetzt machte man ihr zum Vorwurf, daß sie jetzt schon wieder mit „dem Doktor anbandelte" und hielt sie für ein leichtsinniges Mädchen. Vom Doktor, der sich wohl in Garmisch-Partenkirchen aufhielt und, wie er schrieb, Wintersport trieb, waren häufig Karten gekommen. Sehr nette Karten mit ein paar herzlichen Grüßen.

Und doch hatte sie Angst davor, daß er zurückkam. Denn bei dem schlechten Geschäft, das kaum mit Mühe die laufenden Unkosten deckte, konnte sie unmöglich in diesem Monat die hundert Mark zurücklegen, die sie ihm zahlen mußte.

Wie schrecklich, wenn sie gerade diesen Mann jetzt bitten sollte, sie nicht zu drängen!

Die Mutter war ausgegangen, und Erna war ganz allein. Sie saß eine Weile in trübe Gedanken versunken, als es an der Tür klingelte. Wer konnte das sein? Etwas Gutes ganz gewiß nicht! In ihrer gedrückten Stimmung erschien es ihr manchmal als eine Erlösung, wenn man käme und auch sie in Haft nehme!

Es klingelte zum zweiten Male, mit müden Schritten schleppte sie sich zur Tür und öffnete. Es war — Doktor Schwarz, der ihr unerwartet entgegentrat.

„Da bin ich wieder," sagte er lachend. „Freuen Sie sich?"

Im Dunkel des Korridors konnte er Ernas Gesicht nicht sehen.

„Meine Mutter ist nicht zu Hause."

„Soll das vielleicht heißen, daß Sie mich nicht hineinlassen wollen, Fräulein Erna?"

„Aber, bitte, Herr Doktor!" preßte sie hervor.

Was sollte sie machen? Sie konnte ihm doch nicht den Eintritt verwehren?

Er trat ins Zimmer, und sie folgte ihm. Jetzt sah er ihr verweintes Gesicht.

„Aber, Fräulein Erna, was ist Ihnen denn?" fragte er besorgt.

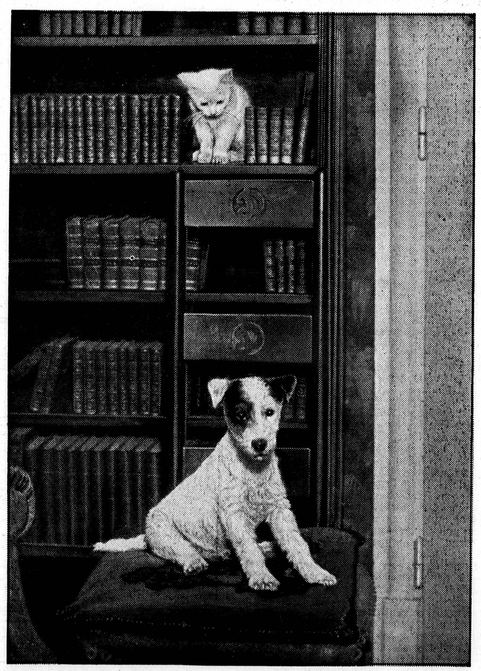
Es war mit ihrer Beherrschung vorbei, laut schluchzend verbarg sie ihr Gesicht in den Händen.

Doktor Schwarz stand neben ihr und sagte mit seiner weichen, bittenden Stimme:

„Nicht weinen, liebe Erna, bitte, nicht weinen. Was ist denn wieder so Schlimmes geschehen?"

„Mit den Fingern zeigen sie auf mich," schluchzte sie. „Niemand will den Laden betreten. Wir sind einfach in Bann getan. Nicht ein Pfennig geht ein. Nicht einmal die hundert Mark habe ich verdient, die ich Ihnen schuldig bin."

„Wenn es weiter nichts ist, darum brauchen Sie sich wirklich keine grauen Haare wachsen zu lassen."



„Ich kriege sie doch noch!" (Schorr Bilderdienst, M.)

„Wenn Sie wüßten, wie unglücklich ich bin."

„Können Sie denn noch immer nicht von dem Mattusch los?"

Jetzt lachte sie auf.

„Nie werde ich von dem loskommen. Nie! Ich weiß nicht, ob Sie mich verstehen werden, ob Sie es mir nachfühlen können: es ist mir unmöglich, zu glauben, daß er ein Verbrecher ist. Ich bin nicht so dumm, daß ich mich in eine Liebe verrenne. Aber daß ein Mensch, den ich für anständig gehalten habe, so etwas tun konnte, das ist eine furchtbare Erkenntnis. Und ich? Ich habe ihm vertraut! Blindings vertraut in meiner Unerfahrenheit, und das muß ich jetzt büßen. Alles, alles, was ich tue, halten jetzt die Menschen für schlecht. Ich weiß sehr wohl, was sie über mich reden. Sogar, daß Sie es neulich gut meinten und uns ausführten, wird falsch gedeutet. Sehen Sie, Herr Doktor, in meinem ganzen Leben bin ich nie jemanden etwas schuldig geblieben, und jetzt muß ich Ihnen gegenüber mein Wort brechen!"

Sie hatte so erregt gesprochen, daß der Doktor gar nicht unterbrechen konnte. Jetzt sagte er:

„Sie müssen eben auf einige Zeit von hier fort."

„Wenn ich das könnte," seufzte sie.

„Das können Sie, Erna, wenn Sie nur wollen."

„Ich wüßte nicht, wie?"

„Ich will Ihnen etwas sagen: es ist ein sehr glücklicher Zufall, daß Mutter Bull jetzt nicht da ist. Ich hatte mir sowieso vorgenommen, heute mit Ihnen allein zu sprechen."

Er machte eine Pause und fuhr dann fort:

„Sehen Sie, eine Enttäuschung muß leider jeder Mensch durchmachen, aber das darf uns nicht dazu bringen, nun auch die von uns zu stoßen, die es gut und ehrlich mit uns meinen. Lassen Sie mich nicht lange Vorreden machen. Sie müssen es ja längst gefühlt haben, daß ich Sie liebe."

Er hatte ihre Hand ergriffen und sah in ihre Augen.

„Nicht wahr, Sie wissen doch, daß ich Ihnen das Geld nur gegeben habe, eben, weil ich Sie lieb habe. Ich wollte schon im voraus Ihrer Mutter Gelegenheit geben, ruhig und mit einer Aufgabe, die ihr Freude macht, weiter zu leben, wenn Sie einmal nicht mehr bei ihr sind. Ich kenne Sie, Erna. Ich weiß, daß Sie Ihr Herz an einen Menschen gehängt haben, der Ihrer nicht wert ist. Ich habe Sie in der Zeit, in der ich Sie nicht gesehen habe, nicht vergessen können und meine Gefühle zu Ihnen geprüft: glauben Sie mir, Erna, es ist mir sehr ernst mit Ihnen. Eigentlich wollte ich ja bis Weihnachten warten, ehe ich Ihnen das sagte, aber es hat sich inzwischen manches geändert. Jetzt seien Sie einmal verständig. Wenn Sie sich bisher innerlich gegen mich aufgelehnt haben, so doch nur, weil Sie sich als die Verlobte des Mattusch fühlten. Jetzt ist es aber doch anders."

Erna saß ganz still da, seine Worte blieben nicht ohne Widerhall in ihrem Herzen.

„Ich habe Sie lieb," fuhr er fort, „und frage Sie jetzt: wollen Sie mir nicht vertrauen? Sehen Sie, ich habe bis vor kurzem auch schwer zu kämpfen gehabt, aber jetzt habe ich es geschafft. Jetzt liegt eine schöne, aussichtsreiche Zukunft vor mir. Ich habe Ihnen bereits bei meinem letzten Besuch gesagt, daß ich zu meinem Glück nun nichts mehr brauche als eine Frau. Wollen Sie das werden, Erna?"

Seine weiche und doch männliche Stimme schmeichelte sich in ihr Herz. Sie wußte nicht, was sie tun sollte, in ihrem Kopf wirbelte es von Wünschen und halben Entschlüssen.

„Ich weiß nicht," sagte sie, „ich glaube nicht, daß ich Sie lieben kann."

„Doch, Erna! Sie müssen eben noch ruhiger werden. Sehen Sie, ich will ja gar nicht, daß Sie mich sofort heiraten. Als meine Braut werde ich Sie verteidigen."

„Das geht ja doch gar nicht. Ich passe ja gar nicht zu Ihnen."

„Warum denn nicht?"

„Weil Sie ein studierter Mann sind, und ich, was bin ich denn?"

„Sehen Sie, so etwas zu sagen ist töricht. Sie besitzen mehr als Schulbildung. Auf das Herz kommt es an. Nicht wahr, kleine Erna, Sie wissen, daß ich es gut mit Ihnen meine."

Sie nickte jetzt schon.

„Nun will ich Ihnen noch etwas sagen," fuhr er fort. „Ich habe bisher sehr wenig von meinen eigenen Verhältnissen gesprochen. Mein Vater ist tot. Meine Mutter hat sich dann wieder verheiratet. Mit einem sehr wohlhabenden Engländer. Durch alle diese Ereignisse sind meine Mutter und ich uns lange fremd geworden. Ich wollte meinem reichen Stiefvater erst gegenübertreten, wenn ich auf eigenen Füßen stand. Sie wissen, für den englischen Geschäftsmann ist nur Geld wichtig. Jetzt ist es aber so weit, meine Mutter hat mir geschrieben. Sehen Sie, hier ist der Brief. Erlauben Sie, daß ich ihn Ihnen zeige!"

Er nahm ein Kuvert aus der Tasche.

„Bitte, lesen Sie selbst."

Zögernd nahm Erna den Brief und begann zu lesen:

„London, den 14. Dezember.

Mein lieber Sohn!

Es freut mich von ganzem Herzen, daß Du Dich nun endlich durchgerungen hast und Deine Erfindung doch praktischen Wert besitzt. Wenn Du mir schreibst, daß es Deine Tatkraft und Deinen Fleiß so angeworben hat, daß Du ein Mädchen gefunden hast, das Deine Lebenskameradin werden will, so verstehe ich das auch. Ihr Bild, das Du mir geschickt hast, gefällt mir außerordentlich. Sie hat ein gutes und offenes Auge. Daß sie, wie Du mir sagst, aus einfachen Kreisen stammt, ist meiner Ansicht nach gewiß kein Hindernis. Im Gegenteil, es ist immer gut, wenn der Mann sich seine Frau selbst erzieht. Nun aber, lieber Junge, habe ich eine Bitte:

Du kannst es mir nicht verdenken, daß ich darauf brenne, das Mädchen, das Du heiraten willst, kennen zu lernen.

Setz Dich mit ihr auf die Bahn und bringe sie uns.

Wir haben lange, lange Jahre nicht das Weihnachtsfest gemeinsam verlebt. Wie würde ich mich freuen! Und Deiner Braut sage, daß sie sich ganz gewiß vor mir nicht zu fürchten braucht. Denn ich glaube, ich werde sie gut verstehen und lieb haben können.

Schreibe mir sofort, ob ich Euch beide erwarten darf. Auch Dein Stiefvater freut sich darauf, Dich zu sehen. Wenn Ihr mir genau Eure Ankunft schreibt, komme ich Euch bis Dover entgegen.

Ich sehne mich so nach meinem Jungen!

In Liebe Deine Mutter."

Während Erna las, waren ihr schon wieder die Tränen gekommen. So gut, so mütterlich klang der Brief! Wie mußte der Doktor von ihr geschrieben haben!

Er legte den Arm um ihre Schultern.

„Soll ich meine Mutter, die in meinem Brief schon die Erfüllung dessen, was ich jetzt erhoffe, las, enttäuschen?"

Erna blickte ihn groß an.

„Haben Sie mich denn wirklich so lieb?" fragte sie leise.

„Ja, Erna."

„Trotz alldem, was geschehen ist?"

„Trotz alldem."

Sie war schon im Begriff, ihm ihr Jawort zu geben, als plötzlich die Angst in ihr aufstieg.

„Ich bitte, lassen Sie mir Zeit," bat sie, „bis heute abend. Ich muß erst mit meiner Mutter sprechen."

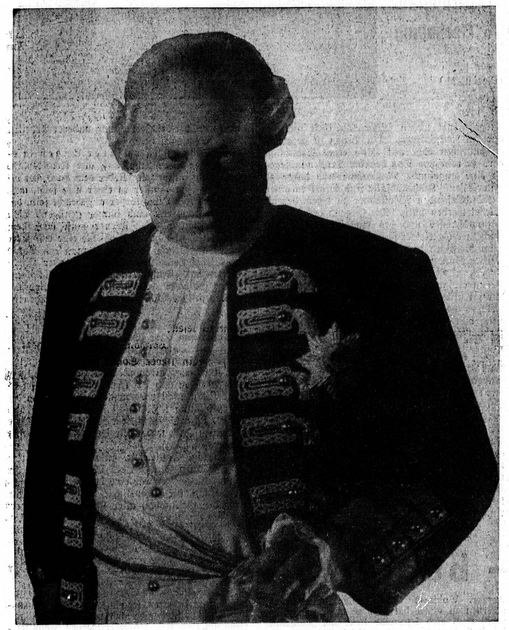
„Ich glaubte, deine Mutter hätte dir schon gesagt —"

Sie bemerkte gar nicht, daß er bereits du sagte.

„Ich kann doch aber nicht mit Ihnen nach England kommen?" (Fortsetzung folgt.)

Emil Jannings

Ein Leben für den Film

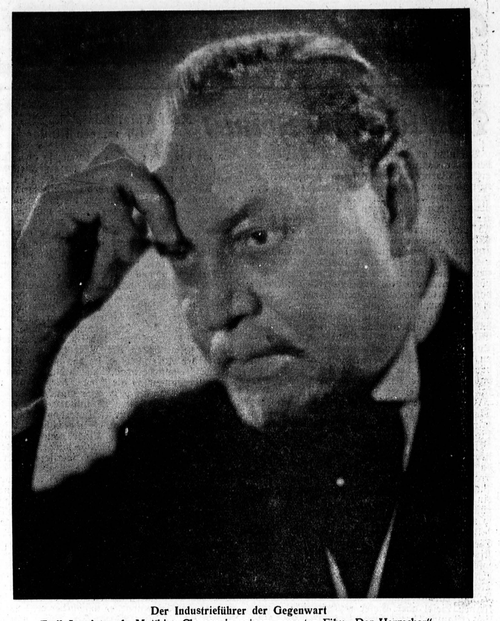


Gradheit der Gesinnung, unerbittliche Härte gegen sich selbst und andere, gesunde, humorvolle Derbheit formen das Bild des Soldatenkönigs (Aus „Der alte und der junge König")

Emil Jannings: der Name ist ein Begriff. Emil Jannings: das ist ein Stück Filmgeschichte. Ganz Früh schon hat er sich dieser jüngsten Kunst verschrieben, in jenen Tagen, da die Bühnenkünstler mitächtlich auf den „Kientopp" herabsahen. Er ist nicht durchaus freiwillig zur „Flimmerkiste" gekommen; die Not zwang ihn, ein Filmengagement anzunehmen. Aber er ist dann dem Film treu geblieben, und das ist das Entscheidende und Ausschlaggebende.

Ein Künstler von Format, ein Könner, einer, der etwas zu geben hatte, erschien in diesem Schauspieler auf der Leinwand. Jannings' Mitwirkung im Film hat Deutschland nach dem Kriege die Sympathien einer feindlichen Welt, namentlich in Amerika, zurückgewinnen helfen. Groß waren diese Leistungen immer, groß auch der Erfolg. Aber die letzte Vollendung seiner Künstlerschaft fand Emil Jannings doch erst, als er nach zweijähriger Tätigkeit in den Vereinigten Staaten — in fünf Großfilmen spielte er führende Rollen! — nach Deutschland zurückkam, als er wieder Heimatboden unter den Füßen hatte. Zwanzig Jahre hindurch war er dem grellen Licht der Jupiterlampen ausgesetzt gewesen; jetzt gönnte er sich eine Ruhepause. Und als er sich 1934 wiederum der Kamera stellte, war er ein anderer Mensch geworden.

Mit dem „Schwarzen Walfisch" begann eine neue Zeit für ihn. An die Stelle der passiven Rollen, die er bis dahin nahezu ausschließlich gespielt hatte, spielen mußte, trat der Mann der Tat. Emil Jannings zeigte hier, daß er auch die humoristische Seite voll zum Tönen zu bringen versteht, wenn man ihm nur die Gelegenheit dazu gibt. Und wie seine Züge stehen dann den gewaltigen Ausbrüchen im „Alten und jungen König" gegenüber, jenen Explosionen eines unbändigen Temperaments, zu denen er sich durch den Zorn gegen den mißratenen Sohn hinreißen läßt! Dieser Soldatenkönig war indessen mehr als nur die Wiedergabe einer geschichtlichen Gestalt, Jannings spannte den Bogen über die Jahrhunderte hinweg von der Vergangenheit zur Gegenwart, und er verband noch einmal zwei Zeitalter, einander näher gelegen, als Professor Niemeier, im unvergessenen und unvergeßlichen „Traumulus".



Der Industrieführer der Gegenwart
Emil Jannings als Matthias Clausen in seinem neuesten Film „Der Herrscher".

Der Mann Emil Jannings hat des Lebens Höhe erreicht, menschlichem Ermessen nach sogar schon überschritten, wenn man nach Jahren mißt. Aber der Künstler Emil Jannings steht heute erst auf der vollen Höhe seines Könnens. In dem neuesten Film „Der Herrscher" hat er in der Gestalt eines Industrieführers eine neue Rolle gefunden, die dem neuen Jannings gerecht wird. Er hat diesen Matthias Clausen schon einmal gespielt, auf der Bühne, anläßlich des Geburtstages von Gerhart Hauptmann. Aber dessen Drama „Vor Sonnenuntergang" hat für den Film eine Wandlung durchgemacht, genau wie der Mann, der nun den Matthias Chausen zum andern Male verkörpert.

Eben daß die Außenaufnahmen zu diesem Film abgeschlossen sind, denkt Jannings bereits an andere Möglichkeiten der schauspielerischen Betätigung. Er träumt von der filmischen Behandlung des weltgeschichtlichen Themas Bismarck und sieht sich schon in der Rolle des Eisernen Kanzlers über die Leinwand gehen. Auf der Sprechbühne hat er ihn bereits dargestellt, in „Der Ministerpräsident" von Wolfgang Göh. Und Syndikat-Tobias Filmgesellschaft hat auch schon den Bismarck-Film mit Emil Jannings in der Hauptrolle ins Programm aufgenommen.

„Traumulus", die Tragödie eines weltfremden Idealisten (Photos (3) Syndikat)

Welt der Frau

Das Kind im Heim / Mehr Verständnis für unsere Kinder

Vor nicht allzulanger Zeit war ich zu Besuch bei einer bekannten Dame. Kaum waren die ersten Worte der Begrüßung gewechselt, da stürmten auch schon ihre zwei Jüngsten zur Tür herein, neugierig wie Kinder nun eben sind, mit großen, fragenden Augen. — Die strenge Mutter wollte sie gleich wieder gehen heißen, wenn ich nicht mein entschiedenes Wort eingelegt hätte. So gingen wir zusammen in das Kinderzimmer. — Der kleine Karl spielte Bauklötze, und Liesel brachte ihren Puppenwagen mit der neuen Luisepuppe. Die Mutter, ein wenig nervös, tadelte bald dies und jenes. Es störte sie das laute Geplauder, dazwischen fiel ein Bauklötzchen geräuschvoll auf den Boden, und als Liesel ganz kräftig das Zudecklein schüttelt, daß ja das Puppenkindchen gut liegt in seinem Bettchen, da — rumps — fliegt auch schon eine Tasse, die dem gefährlichen Spiel ein wenig zu nahe stand, klirrend in die Ecke. Ist es zu verdenken, daß der bekannte Klaps folgte und das unachtsame Kind schluchzend in der Ecke saß?

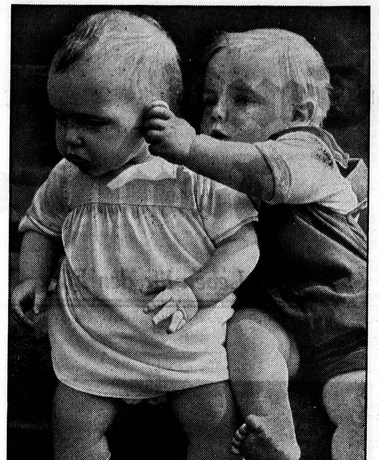
Ich bemühte mich, die Mutter auf ein anderes Thema zu bringen, und oberflächlich gelang es mir auch. Sagen wir ja im Kinderzimmer, und Liesel zählte erst 3½ Jahre. War es etwas Besonderes, was da passierte? — Wir sprachen über dies und jenes. Nicht lange dauerte es, da kommt Liesel aus ihrem Winkelchen, freudestrahlend das abgebrochene Henkelchen an der Puppe Ann. Entzückt ruft sie: „Mama, schau, ein Körbchen!" Die Mutter wendet sich entrüstet ab: „Ich red' jetzt nichts mit dir, weil du so unartig warst."

Und zu mir gewendet, fährt sie fort: „Sehen Sie, so etwas ist mir unbegreiflich, wie die Kinder, wenn sie auch streng bestraft wurden, sofort eine neue Ablenkung bei der Hand haben, ohne mit ein wenig Reue über ihre schlimmen Taten sich zurückzuziehen."

Bald darauf ging ich heim. Der Blick der kleinen Liesel aber, dieser unverstandene, kindlich erstaunte, dann schmerzlich fragende, ging mit mir. — Es war Zufall, daß mein Mann gerade die „Eva" von Jean Paul aufgeschlagen hatte und ein Satz aus ihr mir Antwort gab, befreiende und erfreuende, auf die Zweifel, die mich auf dem Heimweg überkamen. Der Satz lautet: „Der Dank für das Kindergedächtnis, welches schwächer ist für Leiden als für Freuden, welche Distelketten würden sich sonst durch ein Aneinanderreihen all der Strafen um das kleine Wesen winden; so aber sind sie schwach, an einem schlimmen Tage zwanzigmal entzückt zu werden."

Glückliches Kind! Wirst du aber auch immer verstanden von deinen Eltern, die in diesem unbezwingbaren Willen zur Freude manchesmal nur Gleichgültigkeit der Strafe gegenüber und Leichtsinn suchen? Ich habe selbst so ein kleines Rackerchen zu Haus und weiß nur zu gut, wie schwer es ist, ein Kind zum Folgen zu bringen. Erst heute, als es hieß: „Hopp, hopp, Bilderbücher schnell aufräumen", und ich begütigend hinzufügte: „Du mußt schön folgen!", da kam ein langer Seufzer, und in ihrer sprachlichen Unbeholfenheit preßte die dreijährige Kleine heraus: „O folgen, das ist nicht ein schöner Name!" — Darüber kam aber bald darauf, nach dem unangenehmen Ordnungmachen, da sie beim Baden des Brüderchens zusehen durfte, der Ruf: „Mama, ich hab' so eine schöne Freud'!" — Liebe braucht's und das „Sich-hineinfühlenkönnen" in die Kinderseele. Dann ist alles leicht. Dann geht auch manches Unlernen gut. Die Mutter ist imstande, die Eindrücke und Stimmungen nicht mehr so nachhaltig auf sich wirken zu lassen. Sie gewöhnt sich die glückliche Elastizität des Kindes an und läßt ihm die Strafe mit der Freude leicht ausgleichen; Joan Paul sagt ja: „O schaffet die Tränen der Kinder ab, das lange Regnen in die Blüten ist so schädlich!" — Wirklich ein Wort, das seinem Herzen Ehre macht. Es verlangt viel Selbstverleugnung und viel ehrliches Nachdenken in der Stille, wenn die kleinen Kobolde im Bettchen liegen und man in ihre Engelgesichtlein hineinsinnen kann. Mancher Fehler der Kinder wird einem da klar, den man vielleicht durch Abwehr, die den Trotz hervorruft verschuldet, weil man nicht mitkam in der fröhlichen, herzensheiteren Sprunghaftigkeit der kindlichen Seele. An dieser Erkenntnis rankt aber bei jeder guten Mutter ein ehrliches, bewußtes Streben empor, es wächst der gute Wille daran, der es am anderen Tag besser machen will. Und köstlichste Blüte erschließt sich — das Verständnis des werdenden Menschen. Wer so ein Leben voll guten, vertrauenden Willens, voll kindlicher Herzensfreude lebt, der erzieht sein Kind sicher zu rechtem Menschentum. Uns selbst aber wächst aus dem gläubigen, beobachtenden Kinderblick das starke Verantwortungsgefühl und die Kraft zu freudigem Weiterarbeiten am eigenen Ich.

M. Ernst.



Eine falsch verstandene Liebkosung

(Plesch, M.)

Küchenhygiene

Ganz besonders bei der Wohnküche. — Ordnung, Sauberkeit, Helligkeit und gute Luft

Nicht nur die Wohnräume sollen sich durch größte Sauberkeit auszeichnen, sondern auch in der Küche muß diesem obersten Gesetz Rechnung getragen werden. Ist es doch für das Wohlergehen einer Familie oder Hausgemeinschaft von sehr großer Bedeutung, daß der Aufenthalt in der Küche sowie deren Beschaffenheit in gesundheitlicher Hinsicht befriedigend sind. Diese Forderungen sind voll berechtigt. Die Küche hat ja gegenwärtig vielfach den verschiedensten Zwecken zu dienen. Die wichtigste Aufgabe ist die tägliche Zubereitung der Nahrung zum Aufbau des Körpers. Ferner werden dort für ein krankes Mitglied manche Heilmaßnahmen vorbereitet. Aber auch viele andere Verrichtungen, z. B. Geschirrspülen, Wäschebügeln sowie Nähen und Flicken werden von fleißigen Frauenhänden in der Küche vorgenommen. Sehr oft ist aber die Küche nicht allein die Werkstatt für die Hausfrau und besorgte Mutter, sondern sie dient in der kalten Jahreszeit allen Familienmitgliedern als Aufenthaltsraum.

Die vielseitige Verwendung dieses Raumes verlangt im Interesse der Gesundheit aller Besitzer, daß die Regeln der Hygiene dort reichlich Anwendung finden. So ist die Sorge für eine ständige Zufuhr von frischer Luft eine sehr wichtige Maßnahme. Es entstehen beim Kochen Wasserdampf und Geruchsstoffe neben Verbrennungsgasen durch die Benützung offener Flammen. Auch wird die Luft verschlechtert durch die Ausatmung von Kohlensäure der sich dort aufhaltenden Personen. Zur raschen Entlüftung ist mehrmals am Tage ein Durchzug von fünf Minuten zu machen. Ferner ist für ständige Lufterneuerung zu sorgen durch Offenhalten eines Kippfensters oder eines Jalousiefensters aus Glas. Im Sommer ist es ratsam, große Teile des Fensters offen zu halten unter Verwendung eines mit feinem Drahtgitter überzogenen Rahmens, wodurch dem Eindringen von Fliegen, Mücken und anderen Insekten vorgebeugt wird.

Eine weitere wichtige hygienische Forderung ist Sauberkeit in der Küche, die wesentlich unterstützt werden muß durch peinliche Ordnung. So sollen alle Gegenstände wie Pfannen, Kochgeschirre, Küchenmaschinen, Deckel, Schalen und Löffel sowie Nahrungsreste nicht offen auf Regalen, auf der Anrichte oder auf dem Tisch herumliegen, sondern sind wohlverschlossen und geschützt vor Staub aufzubewahren in eingebauten Schränken oder in einem neuzeitlichen Küchenschrank, der allen hygienischen Anforderungen Rechnung trägt. Die Reinigungsgeräte: Besen, Klopfer, Staubtücher, Staubsauger usw. werden am besten in einem besonderen Schrank aufgehoben. Um Staubansammlungen zu verhüten, soll der Fußboden fugenlos sein. Ein Linoleumbelag bewährt sich auch in der Küche. Der Boden ist stets naß aufzuwischen oder mit Hilfe eines Staubsaugers zu reinigen. Das beliebte Trockenaufsegen ist eine ungesunde Maßnahme und daher zu unterlassen. Küchenabfälle sind sofort in einen gutabschließenden Abfalleimer zu legen, der oft geleert werden muß. Die Gegend des Wasserleitungshahnes und des Ausgusses sollte mit Kacheln ausgekleidet sein, damit Verspritzungen beim Reinigen und Waschen jederzeit entfernt werden können. Bei Vornahme einer schmutzigen Arbeit, z. B. Gemüseputzen, sollte man jede Verunreinigung des Arbeitsplatzes vermeiden durch Auflegen eines Gefäßes oder durch Unterlegen von Papier. Der gründlichen Reinigung von Eßgeschirr und Besteck muß große Aufmerksamkeit geschenkt werden. Nach seiner Säuberung in heißem Soda- oder Seifenwasser erfolgt Nachspülen in heißem sauberem Wasser. Nach Ablaufenlassen wird jedes Stück mit einem sauberen Tuch abgetrocknet, das zu keinem weiteren Zweck Verwendung finden sollte. Die Vorbereitungen zur Speisenherstellung haben unter Einhaltung größter Sauberkeit zu erfolgen. So sind die Hände fleißig zu reinigen mit Seife und Wasser und zwar nach dem Putzen von Gemüsen oder nach dem Schälen von Kartoffeln sowie zu Beginn des Kochens. Zum Abtrocknen der Hände und Arme sind nur trockene Handtücher zu gebrauchen, die allerdings für keine weiteren Zwecke gebraucht werden dürfen. Auch das Tragen einer besonderen Schürze ist anzuraten, die bei Verrichtung anderer Arbeiten wieder abzulegen ist.

Zur Schonung unserer Augen ist es von großer Bedeutung, daß alle Arbeitsplätze gutes Licht aufweisen. Ueber dem Herd, der oft weit weg vom Fenster in einer Ecke steht, muß ein besonderer Leuchtkörper angebracht sein, damit die Hausfrau auch immer genügend Licht zur Verfügung hat. Ferner muß über dem Arbeitstisch und in der Wohneck eine besondere Lampe angebracht sein, damit man am Abend gutes Licht beim Lesen, Schreiben oder Handarbeiten hat. Empfehlenswert ist eine schattenfreie, indirekte Beleuchtung. Kugelleuchter spenden mildes Licht und sind für die Küche eine Zierde.

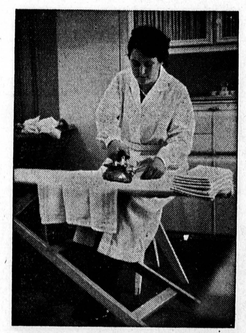
Die Küche als Aufenthalts- und Speisenzubereitungsraum darf aber niemals Verwendung finden zur Durchführung von Schmutzarbeiten. Die Kleider- und Schuhreinigung hat im Hausflur, auf dem Balkon oder im Hof zu erfolgen. Auch Waschen und Trocknen der Wäsche darf in einer Küche nicht vorgenommen werden, da die Dampfbildung schädlich ist für die Wände und Möbel. Als Schlafstätte eignet sich eine Küche in keinem Fall, weder für Erwachsene noch für Kinder.

Ordnung, Sauberkeit, gute Luft und gutes Licht zu allen Stunden des Tages sind doch die Hauptbedingungen für eine hygienisch einwandfreie Küche, die wesentlich beiträgt zur Förderung der Gesundheit aller Familienmitglieder.

Dr. R. U.

Wo und wie — bügeln Sie?

Das Bügeln gehört zu den anstrengendsten Hausarbeiten, und verständlich ist es, wenn man danach trachtet, sich die Bügelarbeit durch praktische Einrichtungen zu erleichtern. Sind auch die Zeiten vorüber, wo man mit glühenden Bolzen beim Bügeln hantierte, oder wo die glühende Holzkohle, von einem Blasebalg angefacht, durch Wolken von Dunst und Staub das Bügeln zur Qual machte, so sind viele Haushaltungen noch immer weit entfernt davon, sich's so zweckmäßig wie möglich einzurichten, und gerade die beschränkten Raumverhältnisse verlangen Ueberlegung bei Auswahl und Unterbringung der Bügelgeräte. Schon beim Bügelbrett beginnt der Aerger. Wohin mit ihm? In den Besenschrank, sofern man einen hat und er hoch genug ist, sonst muß sich irgeneine Ecke zur Aufnahme bereit finden. In einzelnen Küchenschränken ist das Bügelbrett eingearbeitet. Aber nicht jede Küche bietet Raum genug zum Ausklappen. Gewöhnlich legt man das Bügelbrett über zwei Stühle, und man ärgert sich, daß die Stühle bei starkem Druck kippen. Die beste Gewähr für ein feststehendes Bügelbrett geben die Bügelböcke, die mit breitem Untergestell fest auf der Erde stehen. Kann man in engen Wohnungen die reichlich Raum beanspruchenden Böcke nicht unterbringen, dann benutzt man am besten ein Bügelbrett mit zusammenklappbarem Untergestell, das in der Höhe verstellbar ist, so daß man auch sitzend an ihm arbeiten kann. Beim Bügeln im Sitzen muß man auf den richtigen Höhenabstand vom Bügelbrett achten, damit die Arme beim Heben des Eisens nicht überlastet werden, und die Füße festen Halt am Boden behalten. Mit Hilfe eines Drehstuhles oder Klavierstuhles läßt sich bald die geeignete Höhe finden. Sehr angenehm ist es, wenn die Bügelbretter ein ausschwenkbares Aermelbrett besitzen. Eine Drehung des Körpers nach rechts genügt, und schnell ist das Bügelstück über das aufnahmebereite Aermelbrett gezogen. — Kaum Raum beanspruchend, aber für das Bügeln von Kleiderröcken weniger geeignet, ist das Bügelbrett, das mit starkem Eisenbügel und einer Klemmschraube über dem Tisch befestigt wird, und dessen Spitze auf einem Klotz Halt findet. — Die Bügelfläche darf nicht zu weich sein, es genügt eine Moltonunterlage mit einem Nesselbezug, der weder Nähte noch Falten haben darf. Um letzteres zu vermeiden, versieht man die Ränder des Zuges mit einer Schnürlitze oder, noch einfacher, man hält ihn mit fünf Spannklammern zusammen, deren Federung einen tadellosen Sitz garantieren. — Der wichtigste Gegenstand beim Bügeln ist das Bügeleisen. Für das Gelingen der Bügelarbeit ist nicht die Beheizung maßgebend, sondern allein die Schwere und die Temperatur des Eisens. Bei kleinen Wäschestücken, beim Ausbügeln von Frisuren, ist ein leichtes Eisen handlicher. Man kann sich aber sein leichtes Bügeleisen um zwei Kilo schwerer machen, wenn man ihm ein „Plättkuli", einen Eisenkragen, umlegt, der auf jedes Bügeleisen paßt. — Bei den elektrischen Eisen hat man die Möglichkeit, die Temperatur des Eisens durch einen Fingerdruck auf eine beliebige Stärke einzustellen. Meist sind die Schalter, durch die man die Stromzufuhr regelt, bequem am Griff angebracht. Am bequemsten sind die elektrischen Bügeleisen, die selbst handeln, indem sie ihre Temperatur automatisch dem Wärmebedarf des Plättstückes anpassen.



Zum Bügeln im Sitzen gehört ein Stuhl in richtiger Arbeitshöhe (Deike M.)

Wieviel Schaden hat das „vergessene" Bügeleisen schon angerichtet! Man wird plötzlich von der Arbeit abgerufen, man versäumt, den Strom abzuschalten, man vergißt das Bügeleisen, und schon ist das Unglück geschehen. Darum sollte man sich nicht mit der dünnen Asbestauflage, die die Bügelbretter zum Abstellen des Eisens haben, begnügen, sondern einen Untersetzer benutzen, dessen wärmeisolierende Aufsetzplatte aus Asbestschiefer luftgekühlt ist und jede Brandgefahr ausschließt. — Und die vor dem Eisen hin und her gleitende Plättschnur sollte durch einen Schnurhalter, in dem erforderlichen Abstand vom Eisen, gehalten werden, ohne daß die Bewegungsfreiheit der Arbeiterin behindert wird. — Eine tadellose Bügelarbeit wird man nur durch ein gut gepflegtes Bügeleisen erreichen können. Daß das Eisen in unbenutztem Zustande gut aufbewahrt werden muß, ist selbstverständlich. Am besten steckt man es in einen Flanellbeutel. Ist die Bügeleisensohle rauh geworden, so reibt man sie nach Erwärmung mit einem Mullbeutelchen ab, in dem Stearin eingebunden ist. Und wünscht man der Stärkewäsche einen erhöhten Glanz zu geben, dann tut man gut, der Stärke eine Prise Salz hinzuzufügen. Wer aber ganz besonderen Wert auf sorgfältiges Bügeln legt, der benutze das Knopfnuteisen, das in der Sohlenspitze einen schlitzartigen Einschnitt hat, in den die Wäscheknöpfe hinein gleiten, so daß man auch unter den Knöpfen den Stoff glätten kann.

Hannah Böhmer.

Deutsche Pionierarbeit im schwarzen Erdteil

Ein Deutscher jagt in Afrika

2. Fortsetzung

Das Ende des Jägers Wilhelm Mattenklodt

Von Paul Ritter

Der Schwarze sah, was er angerichtet hatte und blieb regungslos stehen. Aber da peitschte schon der Schuß durch die Abendstille, gefolgt vom hohlen Aufschlag der Kugel.

Wild stob die Herde davon und der dumpfe Fall des Leibnllen wurde vom Donnern der Hufe übertönt. Noch hatte sich das vielfache Echo aus dem Mund der Elefantenbüchse nicht an den Bergketten gebrochen, die unter sinkenden Sonnenstrahlen gigantisch in den Abendhimmel wuchsen, als ein zweites Büffel aus der flüchtenden Herde zurückblieb und nach einigen taumelnden Schritten wie die eines Trunkenen jäh zusammenbrach.

Unten schnellte eine Gestalt in Khaki hoch und winkte.

Wie eine Meute losgekoppelter Bluthunde stürzten die hungrigen Neger auf die willkommene Beute. Bald war das Schlachtfest in vollstem Gange und die laue Tropennacht diente den Wegmüden nicht zur erquickenden Ruhe, sondern zum endlosen Gelage, bei dem beneidenswerte Gebisse sich mit Hingebung und Ausdauer der Vertilgung unglaublicher Fleischmengen widmeten und die unersättlichen Gourmands der Wildnis die traditionelle Delikatessenfolge des Großwildjägers nach den durch Geschlechter ererbten Rezepten der Reihe nach abaßen.

Gilt das Gesagte für die Flüsse des langsam austrocknenden Kalaharibeckens, so gilt es in noch höherem Maße für die weiter nordöstlich dem gewaltigen Sambesi zuströmenden Wasserläufe des Cuando und des Bunguc-Bungo, die von der Wasserscheide zwischen dem Atlantischen und Indischen Ozean, dem Hochland von Luchaze (spricht: Luschase) kommen.

Der Einzelgänger

Nur wenige Riesenbe haben je dieses Gebiet durchzogen, in dem Stämme leben, die noch bis vor kurzem, ja — wahrscheinlich in ihrer unkontrollierten Abgeschiedenheit noch heute dem Kannibalismus frönen. Keiner aber hat mit so spartanisch primitiver Ausrüstung, mit so geringen Hilfsmitteln und so wenigen Begleitern, unter Verzicht auf jede Bequemlichkeit und Erleichterung, einen solchen Vorstoß ins geheimnisvolle Neuland gewagt wie Wilhelm Mattenklodt.

Auch die im Lande geborenen Buren, mit dem afrikanischen Busch vertraut und verwachsen von Kindheit an, pflegten auf ihren weitläufigen Jagdzügen, die sich wohl zuweilen bis in die Nähe dieser Grenzgebiete ausdehnten, nie ohne weiße Wagengenossen und nie ohne ihre bequemen Wohnwagen auf Pad zu gehen.

Freilich, auf den Pfaden, auf denen Mattenklodt jetzt zog, wäre jeder Ochsenwagen hilflos festengeblieben. Für ihn und sein Vorhaben war nur der Fußmarsch möglich; mit seiner kleinen Karawane konnte er überall durchkommen.

Ungeheure Strecken hatte er bereits — von Quambo, über Lubango, Filia da Santa und Cuando Cuanawal kommend — zurückgelegt. Der Grenze Rhodesiens nicht mehr allzufern, mußte er Sorge tragen, seine zusammengeschmolzene Reisekasse wieder aufzufüllen, wenn er auch bei den sportbegeisterten Briten auf zuvorkommende Unterstützung nach Gelingen des kühnen Wagnisses rechnen durfte. Dazu sollte ihm das Elfenbein eines alten Elefantenbullen verhelfen, dessen riesiger Fährte er schon den zweiten Tag folgte.

Streifende Buschneger mit einem völlig abweichenden, auch seinen Trägern kaum verständlichen Bantu-Dialekt, die den gewaltigen Spuren gefolgt zu haben behaupteten, bestätigten die Stärke und die unersättlichen Gourmandsdie

Nordisches Schönheitsideal in deutschen Kirchen

Durch die letzte von Reichsminister Dr. Goebbels vor der Reichskulturkammer erlassene Verfügung ist die Kunstkritik abgeschafft, und an ihre Stelle ist die Kunstbetrachtung getreten. Vor etwa einem Jahre erschien im Osservatore Romano ein Artikel, welcher in deutschen Kreisen Verärgerung und Erstaunen zugleich, natürlich entsprechenden Widerspruch auch aus deutschen kirchlichen Kreisen erfahren hat. In dem Artikel wandte sich der Verfasser gegen den deutschen Weihnachtsbaum und riet, statt dessen im deutschen Hause und in den deutschen Kirchen wie in Italien und überhaupt im Süden Krippen zur Darstellung zu bringen. Nachdem wir gerade durch den Erlaß von Dr. Goebbels kritisch einmal die Kritik der Kunst beleuchten, wird es uns klarer, daß da eben ein verfehlter und ungenügend unterrichteter Kritiker den falschen Jungenschlag getan hat. Man kann die Kunst nicht vom Religiösen und das Religiöse nicht von der Kunst trennen. Gerade unser Vorbild, die griechische Kunst, hatte ihren Ursprung aus dem Religiösen, lehrteres natürlich nicht im konfessionellen, sondern im weitesten Sinne gefaßt. Und hier ist es naheliegend, einen Rat von Reichsleiter Rosenberg zu befolgen, den er am 21. 11. 36 auf der Reichstagung zur Förderung deutschen Schrifttums gab, nämlich dem nordischen Schönheitsideal nachzuspüren. Es ist klar, daß eine erschöpfende Behandlung dieses Themas ganze Bände in Anspruch nehmen müßte, ein kleiner Streifzug aber sei hier erlaubt.

Es steht zur Frage, ob sich in den deutschen Kirchen während der Jahrhunderte das nordische Schönheitsideal findet, ob es gepflegt worden ist, und ob es beibehalten worden ist. Ist dies der Fall, so ist das nordische Schönheitsideal der Kirche nicht fremd, steht in keiner Weise im Gegensatz zu ihr, sondern ist ihr lieb und teuer und gehört zu ihr. Das Schönheitsideal wohl eines jeden Volkes ist die Frau. Zu Beginn der Geschichte der Aesthetik betont Augustinus Riphus dies ausdrücklich. Genau wie die Minnesänger, wie der Troubadour im Marienkult die höchste Erfüllung fand, so haben die Minnesänger des Pinsels und des Meißels, die großen Maler und Plastiker der deutschen Vergangenheit, nicht nur Italiens, sondern auch Deutschlands, in der Darstellung der Madonna das höchste Weibliche gefunden, das uns hinanzieht. Schiller sagt in der Braut von Messina:

„Selber die Kirche, die göttliche stellt nicht Schöneres dar auf den himmlischen Thron;
Höheres bildet
Selber die Kunst nicht, die göttlich geborene
Als die Mutter mit ihrem Sohn."

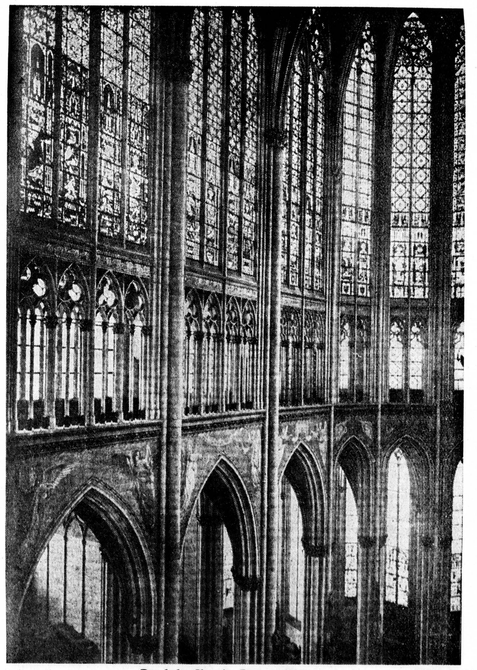
Aber wie grundverschieden sind die deutschen Madonnen und die Madonnen des Südens! Die deutschen Maler haben gewiß, genau wie die italienischen, erinnert sei an Raphaels Madonna della Sedia, ihre Vorbilder aus dem eigenen Volk genommen. Aber die deutschen Maler haben sie auch aus ihren Stämmen genommen, und wenn man im germanischen Museum zu Nürnberg die Madonnenbilder der alten deutschen Meister bewundert, so kann man ohne den Namen des Bildes und den Namen des Meisters zu kennen, aus dem idealisierten Frauenbild das idealisierte Stammesbild erkennen. Den bajuvarischen Typ, den fränkischen Typ und vor allem auch den niederrheinischen Typ in Stefan Lochners Meisterwerken. Dort treffen sich westlicher Schlag und nordischer Schlag zu der niederrheinischen holländischen Harmonie. Maria im Rosenhag! Ist es nicht wie ein Frühlingsgedicht Walters von der Vogelweide! Diese Bilder sind aus dem deutschen, dem nordischen Leben gegriffen. Die Muttergottes spielt mit dem Jesuskinde, so wie die deutsche Mutter mit ihren Kindern spielt; sie steigt herab von ihrem Thron auch in den Alltag des Lebens und bleibt dabei doch Königin. Es schwingen hier selbstverständlich auch Idealbegriffe der Urzeit mit: z. B. Freya, die urdeutsche Göttin der Liebe, der Ehe und des Kindersegens. Ganz anders als in den Madonnenbildern des Südens. Wir sehen mit dieser Auffassung durchaus nicht allein. In dem reizenden Buch „Maria im Rosenhag", Verlag Langewiesche, Königstein im Taunus, wird Karl Scheffler unter anderem zitiert. Er sagt: „Das Weibliche der Empfindung ist den Malern gar nicht zum Bewußtsein gekommen, aber es ist da und umkränzt die Gestalt Mariens mit höchster Anmut. Darum leuchtet diese Gestalt selbst aus starken Kompositionen mit schöner Menschlichkeit immer hervor. Uralte Erinnerungen an Göttinnen der Fruchtbarkeit, an Frühlings- und Liebesgottheiten tauchen auf . . . Immer hat der Maler das in Locken fallende oder sich diademartig verbreitende Haar im Geiste mit frommer Verliebtheit geküßt. Die körperliche Schönheit aber ist zugleich aufs Tiefste vergeistigt worden.

Und nun das typisch Nordische deutscher Madonnen. In der bereits erwähnten Madonna della Sedia zeigt ihr Gewand die Farbenbuntheit des Südens. Das Gewand der deutschen Madonna dagegen ist fast stets der blaue Mantel. Marienblau nennt in manchen deutschen Landschaften das Volk auch heute noch das Hellblau, gemischt aus Preußischblau und Zinkweiß. Blau aber ist die nordische Farbe. Das helle Blau des nordischen Himmels, das Weiße des nordischen Schnees finden wir im Weiß-Blau der bayerischen Farben von den Schneealpen bis hinauf zu den Flaggen im Eismeer. Blau war der deutsche Königsmantel, erst viel später kam von Karthago über Rom der Purpur nach dem Norden. Im blauen Mantel schritt Freya durch die deutschen Gaue, blau ist der Mantel Wodans, wenn er im Wolkenflug einherzieht; so ist im Blau des Mariemmantels das Schöne, das Königliche und das Göttliche der nordischen Auffassung eingeschlossen.

Ein neues Moment taucht in den deutschen Kirchen auf, wenn nicht im Gegensatz zum Süden, so doch in bedeutend größerer Regelmäßigkeit und Feinheit. Das nordische Material ist das Holz. Mit dem Material des Nordens, dem deutschen Holz, hat der Würzburger Riemenschneider seine unsterblichen Werke in Marienbildern geschaffen, und im weitesten Nordwesten Deutschlands Johannes von Calcar einen Marienaltar, dessen Kunst allein genügte, um dieses Städtchen in Kunstreisen unsterblich zu machen. Verliebt wie in ihre nordischen Madonnen waren diese Künstler in ihr nordisches Material, in das Holz, und sind nie mehr übertroffen worden.

Es würde zu zu weit führen, wollte man auf die kirchliche Baukunst im Einzelnen eingehen. Sie ist bewußt nordisch gerichtet. Das Aachener Münster, der Limburger Dom, die Afchaffenburger Stiftskirche, um nur einige zu nennen, glänzen in ihrer höchsten Schönheit in der Schneelandschaft des Nordens. Darin kann man sich keine Peterskirche und keinen Mailänder Dom vorstellen, und umgekehrt kann man sich den Kölner Dom nicht denken umkränzt von Lorbeeren und Pinien. Ja, man kann diese Kunstbauten noch nicht einmal die Plätze wechseln lassen. Alle sind sie geboren aus der Landschaft und aus der Empfindung des Künstlers. Die einen sind eben südlich, die unseren sind nordisch ausgerichtet.

Kopf einer Marienstatue aus Lindenholz im Deutschen Museum in Berlin
von Friedrich Schramm von Ravensburg
Dieses Antlitz, ganz aus deutschem Schönheitsempfinden geschaffen, paart Reinheit, Anmut und Würde zu einem Bilde wahrhaftiger Hoheit. (Berolinfoto)



Das hohe Chor im Dom zu Köln (Bild: Archiv)
als Beispiel gotischen Stilgefühls und nordischer Lichtfreudigkeit

Und nun kommen wir zu dem grundlegenden Irrtum des eingangs erwähnten Artikels im Osservatore Romano. Es gibt in Deutschland selbstverständlich genau so viele Krippen wie in Italien, und unsere Krippenkunst ist auf einer ganz bedeutsamen Höhe, nur ist sie eben anders als die des Südens. Unserer nordischen Einstellung nach verpflanzen wir die Krippe in Bethlehem in unsere Weihnachtszeit, in Eis und Schnee, wir umkleiden sie, genau wie der mittelalterliche deutsche Madonnenmaler die Madonna deutsche Hausfrau und Mutter werden läßt, mit allem, was uns teuer und wert macht, mit dem nordischen Schönheitsideal des Winters. Und dazu gehört eben der Winterbaum des Nordens, der immergrüne Tannenbaum, aus dem der Christbaum geworden ist, den wir auch als Zierrat mit Schnee bedecken. Es gehören dazu die vielen Kerzen am Christbaum und an der Krippe; denn Licht ist das Ideal des nordischen Menschen in der langen Winternacht, in der Winternacht, die nach dem Pol zu sich auf die halbe Jahreszeit erstreckt. Das Licht ist das köstlichste Geschenk, das der erwachende Frühling dem Norden bringt, und mit dem Schönsten, was wir haben, mit dem Licht also, umkleiden wir das Geheimnis der heiligen Nacht. Der Südländer, der über unsere Weihnachtsbräuche schreibt, müßte also nicht Kunstkritik üben, sondern Kunstbetrachtung, denn wir rennen, wie gesagt, nicht das Künstlerische vom Religiösen.

Der Beweis in kurzen Zügen, daß die deutschen Kirchen dem nordischen Schönheitsideal weit ihre Pforten geöffnet haben, dürfte erbracht sein. Es wird notwendig sein, sie auch offen zu halten; denn der Zug unserer Zeit kehrt sich mehr denn je dem nordischen Schönheitsideal zu. Auch in den Kirchen hat eine artfremde Kunst versucht, Einlaß zu finden und hat sie an einzelnen Stellen auch gefunden. Wir meinen den artfremden Expressionismus, der, wenn auch schüchtern noch, so doch nicht ganz erfolglos an den deutschen Kirchentüren anklopfte. Das gläubige Volk hat diese Versuche abgelehnt, und mochten Theoretiker noch so sehr sie verteidigen, diese Werke waren nicht Blut von unserem Blut und nicht Seele von unserer Seele. Das nordische Schönheitsideal zu suchen und zu pflegen heißt also nicht, sich gegen die Kirche stellen, sondern mit der Kirche und in der Kirche es aufzurichten.

Haus, Hof und Garten

Fruchtfolge und Düngung, Zwischen- und Nachfruchtbau

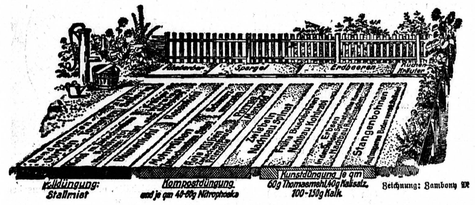
Man kann es noch oft beobachten, daß Gemüsegärten nach bestem „Wissen und Können", aber mit wenig praktischem Wissen bewirtschaftet werden. Der kleinste Gemüsegarten sollte aber heute im Sinne der Erzeugungsschlacht bearbeitet werden, d. h. also, daß wir dafür besorgt sein müssen, daß er den größtmöglichen Ertrag liefert, was nicht dem Besitzer allein dient, sondern vor allem unserer Volkswirtschaft.

Die Grundlage zur höchsten Ertragsmöglichkeit ist eine planmäßige Fruchtfolge und eine planmäßige Düngung. Nicht jede Gemüseart bedarf Volldüngung, aber sie erhält sie oft. Und anders herum: so manche Gemüseart bedarf Volldüngung, aber erhält sie nicht. Da die Gemüsearten also verschieden starke Düngung gebrauchen, teilt man sie ein in 1. starkzehrende, 2. mittelstarkzehrende und 3. schwachzehrende Gemüse. Entsprechend teilt man den Gemüsegarten in größere Beetgruppen oder Quartiere, auf denen die Gemüsearten jährlich, von einigen Ausnahmen abgesehen, wechseln. Der Fruchtwechsel oder die Fruchtfolge ist erfolgreich, wenn jede Gemüseart alle drei, besser alle vier bis fünf Jahre auf der alten Stelle zu stehen kommen.

Zur ersten Gruppe gehören also alle sog. Düngerfresser. Das sind alle Kohlarten einschl. Kohlrabi und Mohren sowie Gurken, Tomaten, Sellerie, Kartoffel und Puffbohnen. Zur zweiten Gruppe gehören Mohrrüben, Petersilie, Schwarzwurzel, Rote Rüben, Zwiebeln, Porree, Spinat, Salat, Radies, Rettich sowie die Küchen- und Gewürzkräuter. Die dritte Gruppe umfaßt Erbsen und Bohnen; Stangenbohnen verlangen auf mittlerem Boden ein im Herbst mit verrottetem Dünger gedüngtes Land.

Entsprechend dieser Gruppeneinteilung muß die Düngung erfolgen. Die erste Gruppe erhält möglichst im Herbst bis Winter eine starke Volldüngung kräftigen Stalldüngers. Dieser kann, im Herbst gegeben, frisch sein. Geht dies im Herbst aus irgendeinem Grunde nicht, so muß der Dung im Frühjahr im halbverrottetem Zustande gegeben werden. Der Dung ist sofort unterzugraben und zwar so, daß er von der Grabensohle bis zweifingerbreit unter der Oberfläche gleichmäßig verteilt wird. Aber der Dünger geholtet, also Kuh-, Ziegen, Schaf-, Hühner- oder Kaninchendung, in schwerem Boden auch Pferdedung, und in ausreichender Menge gegeben, so erübrigt sich eine Zugabe von Kunstdünger. Wird aber Schweinedung allein gegeben oder die ersgenannten Dünger in geringer Menge, so werden im Frühjahr, etwa 14 Tage vor der Pflanzung oder Saat, je Quadratmeter 20—40 Gramm Nitrophoska oder andere im Düngerwert entsprechende Kunstdüngemittel gestreut und sofort eingeharkt.

Die zweite Gemüsegruppe kommt im zweiten Jahre auf das Land der ersten Gruppe. Sie findet hier einen guten humosen Boden vor, in dem sich die Gemüsearten dieser Gruppe anfangs sehr gut entwickeln. Jedoch reicht die Düngerkraft nicht vollständig aus, um starkes Wurzel- und Blattgemüse zu erzeugen. Wir düngen hier wiederum im Frühjahr 14 Tage vor der Saat je Quadratmeter mit 40—60 Gramm Nitrophoska. Wer gute Komposterde besitzt, kann vom Herbst bis zum Frühjahr eine schwache Schicht auf das Land streuen und untergraben oder im Frühjahr unterharken.



Beispiel planmäßigen Gemüseanbaus in einem kleinen Hausgarten

Dungen mit verrottetem Dung, Komposterde, Torfmull oder Lehm nach wenigen Jahren zu einem guten Boden gemacht haben, währe es die Lage des schattigen Bodens oft nicht geändert werden kann. Um diese Böden doch voll auszunützen, müssen wir solche Gemüsearten wählen, die starken Schatten vertragen, wie z. B. Buschbohnen, besonders die grüne Sorte Saxa. Diese Sorte kann bei Saatgutwechsel, welches bei Nachbarn ausgetauscht werden kann, sechs Jahre hintereinander auf derselben Stelle angebaut werden, ohne den Ertrag zu verringern. Dann wird ein die zwei Jahre mit dem Bohnenanbau an dieser Stelle ausgesetzt und dafür Kohlrabi, Grünkohl, Spinat, Porree oder Rapünchen gezogen. Der Ertrag ist dann zwar nicht so so groß wie auf sonnigen Böden, jedoch ist noch mit einer mittleren Ernte zu rechnen. Sehr gut ist es, solche Stellen mit Beerenobst, besonders Johannisbeersträucher, zu bepflanzen. Diese bringen an schattigen Stellen noch einen guten Ertrag. Auch schattenliebende oder -vertragende Stauden, wie Primeln, Funkien, Astilben, Astor usw. können auf solche Stellen gepflanzt werden. Aus diesen Beispielen kann entnommen werden, daß sich ein Gemüsegarten durchaus nicht schablonenmäßig aufteilen läßt, vielmehr jeder Gartenbesitzer bestrebt sein muß, seinen Gemüsegarten nicht nach „Gutdünken", sondern nach bestem Wissen und Können zu bewirtschaften.

Auch bei den Zwischenpflanzungen muß, wenn Krankheiten und Schädlinge vermieden werden sollen, mit einigem Nachdenken gearbeitet werden. Es wäre z. B. falsch, zwischen Kohl, der ja mit Stallmung gedüngt ist, Radieschen zu säen, denn diese werden dann in der Regel von Maden befallen. Es wird zwischen Kohl früher Salat oder kurzblättriger Kohlrabi gepflanzt. Radieschen hier gegen werden zwischen Möhren und Zwiebeln gesät. Bis diese zur Entwicklung kommen, sind die Radieschen längst abgeerntet. Außerdem können zwischen Möhren, Zwiebeln, Petersilie usw. in Abständen von mindestens einem Meter frühe Kopfsalatpflanzen gesetzt werden. Diese geben eine gute Ernte und behindern die Hauptfrucht ebenfalls nicht. In die Steige der Erbsenbeete wird Spinat gesät. In die Steige des Spargels wird abwechselnd ein Steig um den anderen mit frühem Kohlrabi oder frühem Wirsingkohl gepflanzt. Die Beerhügel sind die besten Wärmespeicher. Dieses Gemüse ist hier 8—14 Tage früher fertig als im freien Lande.

Werden diese Maßnahmen beachtet, wird ein guter Ertrag im Gemüsegarten nicht ausbleiben, und man hat außerdem einen kleinen Beitrag zum Erfolg der Erzeugungsschlacht geleistet.

Was essen wir am 14. Februar?

Schmackhafte Gerichte für den Eintopfsonntag

An kalten Tagen ist eine warme Suppe zum Mittagessen etwas Köstliches. Linsen, Erbsen, Bohnen sind gleich gut geeignet, um zu einem nährenden und wärmenden Gericht zu dienen. Aber es gibt auch viele andere Suppen, die sehr gut schmecken und einmal etwas Abwechslung geben.

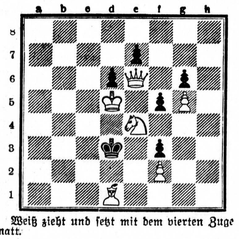
Falsche Ochsenschwanzsuppe. 500 Gramm gutes Suppenfleisch wird in Stücke geschnitten und 100 Gramm geräucherter, durchwachsener Speck in Würfel. Beides zusammen wird in einem großeren Topf in 2 Eßlöffeln Butter gebräunt. Hierauf gibt man 1½ Liter Wasser hinzu, sowie das geputzte und würfelig geschnittene Gemüse, nämlich 1 Mohrrübe, 1 Pastinake oder Petersilienwurzel, 2 große Zwiebeln. Die Suppe in gut verschlossenem Topf etwa 1½ Stunden kochen lassen. Hierauf 125 Gramm Reis hinein und 500 Gramm geschälte Kartoffeln, die man in kleinere Stücke geschnitten hat. Die Suppe muß nun eine weitere halbe Stunde kochen. Man schmeckt sie mit Salz und Pfeffer ab und gibt sie recht heiß zu Tisch.

Selleriesuppe mit Kartoffeln. Zwei Köpfe Sellerie werden geputzt und in Würfel geschnitten, zwei Löffel Margarine in einen Topf gegeben, und die Selleriewürfel in gutverschlossenem Topf weich dünsten, wobei man öfter umrührt, um ein Anbrennen zu vermeiden. Hierauf 5 geschälte, in kleine Stücke geschnittene Kartoffeln dazu, sowie 2 Liter Wasser und nun auch die Kartoffeln weich kochen lassen. In einen anderen Topf in 1 Eßlöffel Margarine 1½ Eßlöffel Mehl schwitzen, etwas von dem Gemüsekochwasser zugeben glattrühren und dann allmählich die ganze Suppe mehl Sellerie und Kartoffeln hinzugeben. Dann werden 100 Gramm in Scheiben geschnittene Kochwurst, Lungwurst oder auch Blutwurst hineingetan. Man schmeckt die Suppe mit Salz und Pfeffer ab und gibt sie recht heiß zu Tisch.

Suppe mit Reis und Käse. Zwei mittelgroße Zwiebeln werden abgezogen und in dünne Scheiben geschnitten, die man in einem Löffel zerlassener Margarine leicht bräunt. Hierauf setzt man 2 Liter Wasser zu, gibt etwas Fleischextrakt oder auch einen Suppenwürfel daran und läßt alles gut aufkochen. Nun tut man 375 Gramm Reis auf ein Sieb und überspült ihn gründlich mit kaltem Wasser, worauf man ihn in die Suppe schüttet. Kochen lassen, bis der Reis völlig weich ist, was etwa 25 Minuten dauert. Man setzt nun noch 1½ Löffel Margarine in kleinen Stücken zu der Suppe und fügt noch 4 Eßlöffel geriebenen Käse hinzu. Die Suppe wird mit Salz und Pfeffer abgeschmeckt und recht heiß zu Tisch gegeben.

Kräfte neu aufbauen
durch Vitamine.
Sprechende Beweise für die Wirkungen.
Der nebenstehend abgebildete Herr Kaufm. Paul Schulze, Stuttgart-O., Ottostraße 10, schreibt am 15. 12. 36 u. a.:
„Ich muß Sie zu dem hervorragenden Präparat beglückwünschen. Geradezu erstaunt bin ich über den mir durch Genuß der Panergon-Tabletten verschaffte Zustand. Ich habe neue Lebensfreude und Schaffensfreudigkeit bekommen.
Noch eines von vielen Zeugnissen:
Herr Reichsbahn-Sekretär Börner, Kyritz, Poststr. 2, schreibt am 8. 12. 36 wie folgt:
„Ich kann Ihnen nur bestätigen, daß die Panergon-Tabletten eine vorzügliche Wirkung hervorgerufen haben. Nach wenigen Tagen verspürt man schon eine Verbilgung der überreizten Nerven.
Und warum die guten Erfolge mit Panergon?
Nechtzeitig und in gewissen Abständen dem Körper durch Panergon die lebenswichtigsten Vitamine B 1, B 2, C und D
sowie andere wirksame Stoffe wie z. B. physiolog. wirkende Mineralsalze und Lecithin zuführen, um damit seine Nerven zu stärken, sein Blut zu reinigen und sein Allgemeinbefinden zu heben, das ist notwendig. Der erste Versuch, der auch Sie von der Wirkung der Tabletten überzeugen wird, kostet Sie nichts. Gegen Anforderung mit Postkarte erhalten Sie kostenlos und portofrei eine Probe u. eine hochinteressante illustrierte Broschüre, in der alles Wissenswerte über das hochwertige Präparat beschrieben wird.
Keine unbestellten Nachnahmen. — Schreiben Sie noch heute an:
Medizinischer Verband G.m.b.H., Berlin W. 35 · 17

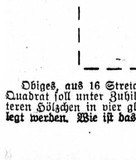
Schachaufgabe



Weiß zieht und setzt mit dem vierten Zuge matt.

Kontrollstellung: (12); Weiß (6): Kd5, De6, Lb1, Se4, Bf3 u. g5. — Schwarz (6): Kb3, Bb6, e7, f3, f5 u. g6.

Streichholzaufgabe.



Obiges, aus 16 Streichhölzchen bestehendes Quadrat soll unter Zuhilfenahme von 11 weiteren Hölzchen in vier gleich große Teile zerlegt werden. Wie ist das anzustellen?

Rätsel.

Wen meine ich, der tief eingreift ins Leben,
Der manches Schicksal hält in seiner Hand,
Der Glück dir oder Unglück stets kann geben,
Und der dir doch als Gattung nur bekannt!
Er weiß nicht, was er tut, und unbewußt
Die letzte Hoffnung raubt er deiner Brust.
Er kündet unbekümmert Tod und Leben,
Versteht dich lachend in die schwerste Lust,
Er kann zur höchsten Freude dich erheben,
Doch alles ohne Wissen, ohne Wahl.
Er ist das Schicksals blindes Werkzeug nur,
Und doch folgst du voll Spannung seiner Spur.
Ihn grüßen freudige und bange Blicke,
Von Haß und Gunst umgeben, steht er da,
Doch gilt der Haß nicht ihm, nur dem Geschicke,
Die Gunst dem Glück — er ist uns Hekuba!
Ihm ist der Reichtum, den er bringt, verwehrt,
Indes er gibt, wohnt Sorg' an seinem Herd.

Bilderrätsel.

Das Testament

Ein Weinbauer war gestorben. Er hinterließ drei Söhne als Erben. Der Verstorbene hatte über seinen Besitz verfügt. Außerdem waren noch 21 Fäßer Wein vorhanden, davon 7 voll 7 halbvoll und 7 leer. Nun hieß es in dem Testament, jeder der drei Söhne solle dieselbe Menge Wein, aber auch die gleiche Zahl von Fäßern bekommen, ohne daß jedoch Wein umgefüllt werde. Das Testament machte den Erben viel Kopfschmerzen. Erst der Schullehrer konnte ihnen helfen.

Auflösungen aus vorliger Nummer

Schach-Aufgabe: 1. Db1—g1, Ke5—f6, 2. Dg1—a6 matt. — a) 1. . . . . Ke5—f4, 2. Dg1—g3 matt. — b) 1. . . . . Ke5 X b6 (b5), 2. Dg1—c5 matt.

Zusammengestelltes Fahrscheinheft: Zittau, Zwickau, Marktneukirchen, Schneeberg, Plauen, Oelsnitz, Reichenbach, Treuen, Frankenberg, Meerane, Stollberg, Tharandt. — Zum Sportfest.

Silben-Rätsel: 1. Dohle, 2. Enkel, 3. Reni, 4. Fuge, 5. Afrika, 6. Uhde, 7. Lauffe, 8. Elmen, 9. Hela, 10. Ampel, 11. Degner, 12. Imme, 13. Mülheim. — Der Faule hat immer Langeweile.

Da stimmt doch etwas nicht: Man konnte an die Nachricht glauben, daß ein Mann während des Vortrages eingeschlafen war und daß sein Hintermann versucht hat, ihn durch einen Schlag auf den Nacken zu wecken. Daß der Schläfer tot zu Boden stürzte, ist ebenfalls möglich, aber was da von dem Traum erzählt wurde, war Humbug; denn wenn der Mann geschlafen hat und während des Schlafes tot zu Boden stürzte, dann konnte er ja niemand von seinem Traum erzählt haben. Woher konnte also der Berichterstatter den Traum?

Kreuzworträtsel: Von links nach rechts: 1. Elle, 5. Alfe, 9. Beil, 10. Brei, 11. Eisel, 12. Bell, 13. Nebenbeite, 15. Unterste, 23. Leer, 24. Sell, 25. Selb, 26. Lies, 27. Erle, 28. Alge. — Von oben nach unten: 1. Lied, 2. Lese, 3. Elle, 4. Elte, 5. Rhde, 6. Frei, 7. Fels, 8. Eile, 14. Wer, 15. Alfe, 16. Meer, 17. Tell, 18. Erbe, 19. Esla, 20. Seil, 21. Sieg, 22. Else. — **In den beiden Diagonalen erscheint stets „r".**

Silbenrätsel.

Aus den 34 Silben:

bei — ber — chri — e — ei — eis — fuß — gie — glatt — han — ke — le — lis — mar — me — me — mel — mum — nah — ne — ne — pan — po — rac — rach — ran — sa — stoph — tel — u — ti — we — wal — zi

sind 14 Wörter mit folgender Bedeutung zu bilden:

1. geschäftliche Handlung
2. Gewürzpflanze
3. männl. Personenname
4. Geschichtsforscher
5. Wind
6. männl. Personenname
7. Stadt in Frankreich
8. Schweizer Kanton
9. Gedichtform
10. Muse
11. Zuckergebäck
12. Stadt in Württemberg
13. Stadt in Frankreich
14. wint. Naturerscheinung

Sind die Wörter richtig gebildet, so ergeben die Anfangsbuchstaben, von oben nach unten, und die Endbuchstaben, von unten nach oben, gelesen, je ein winterliches Naturereignis. Das erste ist die Folge des zweiten.

Sein Wunsch

Kurt hat sich an der Stuhlkante gestoßen. Er heult wie ein Schloßhund los. Die Mutter tröstet den Jungen:

„Du bist doch schon ein großer Junge, und ein großer Junge weint doch nicht mehr, wenn er sich stößt!"

Kurt schluchzt: „Ich will ja auch nicht mehr weinen, Mutter! Aber dann will ich wenigstens schimpfen dürfen wie Vater, wenn er sich stößt!" (Neue J. J.)

Keine Geheimnisse

Junge Frau zum Gatten: „Wir haben uns doch versprochen, nie Geheimnisse voreinander zu haben!"

Er: „Gewiß, Liebling, warum denn?"

Sie: „Ich wünsche mir nämlich einen Pelzmantel!" (Jugend.)

Boshafter Bruder

„Sagen Sie, Herr Groll, Ihre Schwester und Sie sind doch wohl Zwillinge?"

„Waren es — als Kinder. Heute ist sie sechs Jahre jünger als ich." (Weite Welt.)

Einwand

„Das hätte ich mir vor meiner Hochzeit auch nicht träumen lassen, daß du mich nachts stundenlang warten läßt, während ich vor Angst halb vergehe", klagt Frau Winkelsphor.

„Wie sollst du dir aber auch was träumen lassen, wenn du nicht schlafen gehst", wendet der Gatte ein. (Jugend.)

*

Kurt hat sich mit Nachbars Rudi schrecklich gepritzelt. Die Mutter nahm Kurt ins Gebet.

„Habe ich dir nicht immer gesagt, wenn du fühlst, daß du jemanden schlagen möchtest, erst langsam bis zwanzig zu zählen?"

Kurt nickte traurig: „Das habe ich auch getan, Mutti — aber die Mama von Rudi hat dasselbe gesagt, aber sie hat ihm gesagt, er soll nur bis zehn zählen." (Weite Welt.)

*

„Warum schimpft denn der Tenor so hinter dem Vorhang — er hat ja sieben Blumensträuße bekommen!"

„Ja — aber er hat acht bezahlt!"

„Furchtbar, diese Folterkammern! Ist sicher schon lange her?"

„Ja, aus der guten, alten Zeit."

*

Die Wirkung

„Wie habe ich dir gestern abend in der Rolle als König gefallen?"

„Na, wenn du es genau wissen willst, seit gestern bin ich Republikaner!" (Humorist.)

*

„Haben Sie Lumpen, Knochen oder Papier zu verkaufen?"

„Da müssen Sie schon kommen, wenn meine Frau zu Hause ist, ich bin augenblicklich Strohwitwer."

„Ach so! Dann haben Sie vielleicht leere Weinflaschen?" (Nachtausgabe.)

*

Mümmchen zieht sich schrecklich gern die Schuhe aus. Aber anziehen tut sie Mümmchen gar nicht gern. Und als man zusammen weggehen wollte . . .

„Mümmchen, hast du endlich deine Schuhe an?"

Rief Mümmchen: „Alle, Mutti, bis auf einen!" (Punch.)

*

A.: „Woraus schließen Sie, daß dieser Hund einer Dame entlaufen ist?"

B.: „Als ich ihn eingefangen hatte und hierhervachte, blieb er vor jedem Modegeschäft stehen." (Washington Star.)

*

„Na, Kurt, wie gefällt dir dein neuer Lehrer?"

„Ach, er ist ja ganz nett, aber man kann sich gar nicht auf das, was er sagt, verlassen."

„Warum denn nicht?"

„Einmal sagt er, drei und drei sind sechs, und dann sagt er plötzlich, vier und zwei sind sechs."

Billige Freigebigkeit

Um sich die Freundschaft Platos zu erhalten, bot ihm der Tyrann Dionysios wiederholt Geschenke an, konnte ihn aber niemals bewegen, diese anzunehmen. Der Philosoph Aristippos, der Kyrenäer, der sich ebenfalls am Hofe des Dionysios aufhielt, prägte daher das Witzwort: „Dionys geht bei seiner Freigebigkeit gar sicher zuwege: er gibt denen wenig, die viel brauchen, und dem Plato viel, der nichts nimmt."

Vater: „Warum willst du nicht den Bernard Smith heiraten?"

Tochter: „Ich nehme nur einen Mann, der das Leben mit allen seinen Schattenseiten kennt!"

Vater: „Ach so! — Also nur einen Witwer!" (Nachtausgabe.)

Guter Anfang

Onkel: „Na, Fritz, kann denn dein neues Schwesterchen schon laufen?"

Fritz: „Nein, laufen kann es noch nicht — aber Beine hat es schon!" (La Famille illustrée.)

Sie weiß sich zu helfen

„Warum trägst du eigentlich jetzt immer so hohe Absätze, Kläre?"

„Ich habe mich doch mit Hans verlobt!"

„Was hat denn das damit zu tun?"

„Sehr viel: Hans ist bedeutend größer als ich, und nun habe ich es endlich satt bekommen, immer nur auf die Stirn geküßt zu werden."

*

Bote: „Ich möchte eine Rechnung — —"

Hausfrau: „Bedaure, mein Mann ist nicht zu Hause."

Bote: „. . . eine Rechnung bezahlen."

Hausfrau: „Augenblick; ich hole sofort meinen Mann."

Erziehung

Mümmchen zankt mit ihrer Puppe.

„Wenn du nicht brav bist, mußt du sofort ins Bett! Aber ich mache es nicht so wie Mutti und gebe dann nach!" (Fliegende Blätter.)

Erfahrene Boxerehefrau

Er: „Emmy, wir treffen uns also nach meinem Boxkampf in der Konditorei!"

Sie: „Gut, Albert, aber behalte die Blume im Knopfloch, damit ich dich wiedererkenne!"

*

„Was sagte eigentlich der Schriftleiter zu deinen Gedichten, nachdem du sie ihm vorgelesen hast?"

„Gar nichts! — Denke nur, welche Verständnislosigkeit: ich mußte ihn erst aufwecken!" (La Famille illustrée.)

Kindliche Kritik

„Tante, du hast ja so rote Backen?"

„Das ist ein Zeichen von Gesundheit, mein Kind!"

„Tante — du bist aber rechts viel gesünder als links!"

*

Emma, Studienrats Angestellte, war im „Faust". Frau Studienrat fragt sie, wie es ihr gefallen habe.

„Och, wissen Se, das is ja ganz hibsch im großen und ganzen, aber das Gräbsn (Gretchen) verleddeb ich nich. Auf einem mübb 'nem Vollbart wär' ich nich reingefallen!"

*

„So, mein Herr, nun haben Sie unser ganzes Schallplattenlager gehört, haben Sie sich nun entschlossen?"

„Jawohl, Frollein, ich werde, wenn es wieder anfängt zu regnen, doch ein größeres Schallplattengeschäft aufsuchen!" (Lustige Blätter.)

Berechtigte Frage

Als Wilhelm Grimm 71 Jahre alt war, lag er einmal krank zu Bett. Der Arzt erschien. „Wo fehlt's denn?", fragte er. Grimm klagte über heftige Schmerzen im Bein. „In welchem Bein?", wollte der Arzt wissen. „Im rechten", erklärte der Dichter.

Der Arzt untersuchte das Bein eingehend. „Wie alt sind Sie, Herr Professor?", fragte er dann.

„Einundsiebzig Jahre", sagte Grimm.

Der Doktor nickte. „Eine ganz natürliche Altersschwäche! Wenn Sie ein paar Tage im Bett bleiben, werden sich die Schmerzen legen."

„Ich verstehe bloß eins nicht!", meinte darauf Grimm, „mein linkes Bein ist doch genau so alt wie das rechte — warum habe ich darin keine Schmerzen?"

Auchphilosoph

„Geld wollen Sie? Woher haben Sie denn Ihre rote Nase?"

„Von der Gefühlskälte meiner Mitmenschen."

*

Arzt: „Nun, Herr Klein, hat sich Ihr Gedächtnis durch meine Behandlung schon etwas gebessert?"

Patient: „Gewiß, Herr Doktor; manchmal entsinne ich mich schon ganz deutlich, daß ich etwas vergessen habe — wenn ich auch nicht weiß, was es eigentlich war!" (La Famille illustrée.)

*

Städterin: „Hören Sie, Bauer, die Milch ist aber nicht warm genug!"

Bauer: „Sie wollten sie doch kuhwarm haben."

Städterin: „Ja — aber noch um einige Grad kuhwärmer!"

Das Fremdwort

„Du, Schäf", sagt der Tümmes und schaut von seiner Zeitung auf, „der französische Ministerrat ist nach Italien gereist!"

Worauf sich der Schäf eindeutig und vielsagend mitten auf die Stirn tippt.

„Da, lies selber!", erwiderte der Tümmes. „Hier steht: Der französische Ministerrat tagt seit Mittwoch in Permanenz!"

Wie alt ist Ihr Bronchialkatarrh nun schon? Wollen Sie ihn denn einfach mit dieser Plage abfinden, ohne an die Folgen zu denken? Sie meinen, es gibt kein völlig wirksames Mittel dagegen? — Wenn Sie einmal eine Zeitlang „Silphoeallin" nehmen würden, wären Sie bald anderer Ansicht. Denn „Silphoeallin" wirkt nicht nur hustenlindernd, schleimlösend, entzündungshemmend und keimabtötend, sondern es verjagt die angreifenden Schleimhaut mit Gerüst, Kalkhaus und Panzerhöfen gegen die schädlichen Reize und dient für so als wirksames Heilmittel. „Silphoeallin" ist von Professoren, Aerzten und Kranken erprobt und anerkannt. Kaufen Sie aber keine Nachahmungen, sondern nur das Original-„Silphoeallin". Packung mit 50 Tabletten RM. 2.71 in allen Apotheken, wo nicht, dann Rosen-Apotheke, München. — Verlangen Sie von der Herstellerfirma Carl Bühler, Konstanz, kostenlos und unverbindlich Zusendung der interessanten, illustrierten Aufklärungsschrift S 305 von Dr. phil. nat. Straub.

Hastreiter's Kräuter-Dragees gibt und fördert, unschädlich, gegen **Kropf/Basedow** Preis: 1 Org.-Pkg. Mk. 3.45 Kur- 5 " " 16.75 Bei Bestellung angeben ob Kropf oder Basedow **Friedrich Hastreiter** Gauting bei München

Die Zeitungsanzeige als Werbemittel **unübertroffen!**

1906 ... was soll man tun? Sie brauchen nicht zu verzweifeln, wenn Ihnen aus dem Spiegel Doppelkinn, dicke Arme und breite Hüften entgegenschauen. Sie brauchen auch keine Hungerdiät zu halten, sondern nur den tausendfach bewährten Kichertee zu trinken. Das lästige Fett verschwindet immer mehr, leicht beschwingt erfreuen Sie sich neuer Schlankheit und Jugendfrische. Aber bitte nur den diätetischen **Dr. ERNST RICHTERS Frühstücks-Kräutertee** auch in Tabletten-Form Dr. Richters Tabletten

Wie rühmlich ist's, man hat's empfunden, Herdfeger **reinigt in Sekunden!** Hähns Herdfeger **Herdfeger putzt Herdplatten, Messer, Aluminium**

Heiraten

Vertrauenssache ist die Vermittlung der Heiratswünsche. Eingehende Zuschriften auf solche werden deshalb stets in Briefumschlägen ohne Firmen-Aufdruck versandt. Ebenso übernehmen wir auf Wunsch die vertrauliche Rücksendung von etwa eingesandten Photographien usw., falls uns diese unter Beifügung der Absenderanzahe und der Chiffre postfertig zugehen

Heirats-Wünsche finden weiteste Verbreitung in allen Kreisen durch unsere Sonntags-Zeitung **Der 7. Tag** Auflage IV. Vj. 36: 34130 Bis Montag früh eingehende vorausbezahlte Anzeigen erscheinen noch in der nächsten Ausgabe

Die Anleitung machst Persönliche Abholung frei Haus überall hin. **Ritters Nähmaschinen** Paderborn (Dom gegenüber)

Krämpfe Fallsucht Es gibt ein Mittel, mit dem man dem Leiden wirkl. energisch u. nachhaltig entgegentreten kann: »Epilepsan«. Fragen Sie Ihren Arzt. Nur in Apotheken erhältl. Aufklärende Druckschr. durch **Dr. Curt Schaefer, Fabrik pharm. Präparate Leipzig N. 21/27**

Reelle Bezugsquelle **Neue Gänsefedern** mit Daunen, ungerissen, doppelt gereinigt ½ kg 2.-, allerbeste Qualität 2.50, weiße Halbdaunen 3.50, 5.- u. 6.50, gereinigte graue Federn mit Daunen 3.25 u. 4.25, bester 5.25, allerfeinste 6.25, 1a Volldaunen 7.- u. 8.-. Für reelle, staubfreie Ware Garantie. Vers. geg. Nachn. ab 2½ portofrei. Paul Imlette mit Garantie billigst. Nichtgefall auf meine Kosten zurück **Willy Manteuffel**, Gänsemästerei Neutrebbin 3c (Oderbr.). Größtes Bettfedern-Versandgeschäft des Oderbruches. Stammhaus gegr. 1858.

Raucher Einfache Abgewöhnung. Prima, garantiert unschädl. Broschüre kostenlos. Buchhandlung Ad. Ritz

Graue Haare sind in 3 Tagen naturfarb. durch „Mico"-verstärkt. Nicht giftig! Ausführl. Broschüre gratis. Nachnahme 30 Pf. mehr! **O. Blocherer** Augsburg W 29

Kieler Höchste Matrosen-Kinderanzüge Kleider und Mäntel, 2—4 monatl. Ratenzahlg. ohne Anzahlg. Schreiben Sie sofort u. verlang. gratis kostenl. Angebot u. Preisliste bei Angabe v. Alter, Körperge Scheitel bis Fußsohle, Knabe oder Mädchen u. Beruf. **Marine Offiziersuche u. Yachtclubuer...** Mantel, Kleid „Blicke, Hose **Marine-Versandhaus Bernhard Preller, Kiel** 128

Nehmen Sie Rücksicht — auf Ihre — Ohren! bei Erkältung, Zugluft, Wind, bei Krankheit, beim Baden! Nehmen Sie **„AKUSTIKA"** schalldurchlässige Ohrpflege aus Tierhaar für 30 u. 90 Pfg. in Apotheke., Drog. käuflich.

Aquarien Terrarien Tiere und Pflanzen i. größter Auswahl bei A. Dietzhaus, Leipzig O 3 Tauchaer Str. 32 / II. Preisl. frei. Katal. -.60

Inserieren bringt Gewinn

Betten Bettfedern, Daunen, Steppdecken, Bettwäsche, Inlette, Bettstellen, Matratzen, Kinderbetten, Stahlmöbel, Polstermöbel, Kinderwagen, Kinderbetten, Kinderstühle, Kinderspielwaren, Kinderbekleidung, Kinderschuhe, Kinderwäsche, Kinderbücher, Kinderspielzeug, Kinderfahrräder

pflichtet. Und daß diese Verpflichtung mit den Tränen, dem Kranz und den bunten Blumen allein nicht abgetragen war. Was die Toten zu sagen nicht mehr vermochten, redeten eindringlich diese Steine und sie schwiegen vor niemanden und hielten überall und allerorten die große Predigt von der Treue . . .

*

Bis eine neue Zeit heraufkam, das Erbe der Toten zu tragen. Eine neue Zeit, die „der deutschen Zwietracht mitten ins Herz" traf, die alle Deutschen in eine eherne Einheit schlug und eine neue Jugend aufrief zu tun, was die Väter getan: das einige Vaterland schirmen. Eine Zeit, welche die Trauer nicht mehr empfand ohne den großen Trost, daß kein Opfern, kein Ueberwinden, kein Ertragen und kein Sterben vergebens gewesen. Diese Zeit raffte sich mutig auf, zerschlug die Fesseln der Schmach und gab jedem Deutschen das graue Kleid, um darin dem Erbe der Toten des Großen Krieges zu dienen. Und das neue Heer marschierte im vorigen Jahr am Tage der Gefallenen wieder über den Rhein, nicht um alte Feindschaft zu erneuern, sondern um den Schutz anzutreten für das Land, das dem Volke gehörte. Unsere Zeit hat die Verpflichtung der Treue eingelöst; es hat dem Kameraden der Toten, die da draußen ruhen und derer wir heute gedenken, Gefolgschaft und Treue gelobt und ihm vertraut, daß er es in eine neue Zukunft führe, in der die Trauer unvergeßlich, die Treue ungebrochen, und der Trost einer großen Erfüllung immerwährend sei.

Der Verfasser des Gedichtes „Heldengedenktag" ist R. F. Kruse, Breslau.

Pharaonen kehren ins Grab zurück

Ein aufsehenerregender Entschluß der ägyptischen Regierung — Staatsbegräbnis für Tutenchamun und 20 andere Pharaonen

Kairo, im Februar 1937. Die ägyptische Regierung hat dieser Tage einen Entschluß gefaßt, der in der ganzen Welt größtes Aufsehen erregt. Die altägyptischen Pharaonen, deren Mumien sich teilweise im Museum von Kairo befinden, sollen — viele tausend Jahre nach ihrem Tode — wieder bestattet werden und unweit der Pyramiden ein versiegeltes Grab bekommen, damit sie für alle Zukunft vor den Blicken und dem Zugriff der Neugierigen geschützt sind.

Durch den Entschluß der ägyptischen Regierung, der bereits auf Anfrage von der ägyptischen Gesandtschaft in London bestätigt wurde, wird die Welt in Bälde ein Schauspiel erleben, wie es sich in der Geschichte der Völker noch nie ereignet hat. Mehr als 20 ägyptische Könige, Herrscher mächtiger Dynastien und Gebieter über Hunderttausende von Sklaven, werden viele tausend Jahre nach ihrem Tode ein prachtvolles Staatsbegräbnis erhalten. Menschen werden sie zu Grabe tragen, von deren Lebensart sich die alten Pharaonen auch in ihren kühnsten Träumen keine Vorstellung machen konnten. Gold- und Juwelengeschmückte Mumien, von Aegyptologen der Grabesstille entrissen, werden nun wieder ihre ewige Ruhe finden. Niemals mehr soll der Leib Tutenchamuns und all der anderen Herrscher der altägyptischen Dynastien von Menschenhänden berührt werden.

Abenteuerlich und von vielen Sagen umwoben ist die Geschichte der altägyptischen Pharaonen. Jahrtausende haben sie als Mumien in ihren Gräbern geschlummert, bis man sie in unserer Zeit ans Tageslicht brachte und im Museum von Kairo zu zugkräftigen Schaustücken machte. Weite Kreise der ägyptischen Bevölkerung haben sich nicht mit Unrecht gegen diese Maßnahmen verwahrt, weil sie in ihnen bei allem Verständnis für die moderne Forschung eine Grabschändung erblickten. Es fehlte auch nicht an Abergläubischen, die behaupteten, die Ausgrabung der Pharaonen-Mumien hätte Unglück über die Welt gebracht. Aus dieser Auffassung heraus mag auch der sogenannte „Tutenchamun-Fluch" entstanden sein, der sich freilich bei näherer Betrachtung größtenteils als Sage entpuppt hat. Auf alle Fälle kann man auch Europa die Gefühle des ägyptischen Volkes sehr wohl verstehen, das sich dagegen empörte, wenn die Altertumsforscher die Gräber, heilige Stätten einer ruhmvollen Geschichte des Landes, erbrachen und ihren Inhalt in alle Welt verstreuten.

Ein Mausoleum, das versiegelt wird

All diesen Erwägungen hat die ägyptische Regierung, die durch die jüngsten politischen Ereignisse ihre nationale Selbständigkeit beträchtlich erweitern konnte, Rechnung getragen. Sie vertritt den Standpunkt, daß es die Pietät und die Ehrfurcht gegenüber der Geschichte des Landes geboten erscheinen lassen, die Leiber der Pharaonen aus den Glaskästen der Museen zu entfernen und sie, soweit sie sich innerhalb Aegyptens befinden, auf würdige Weise wieder zu bestatten. Damit die königlichen Mumien aber auch für alle zukünftigen Zeiten dem Zugriff und der Neugier des Menschen entzogen sind, wird man mit allen Mitteln der modernen Technik ein eigenes unterirdisches Mausoleum schaffen, das nie mehr erbrochen werden kann. Kein menschliches Auge soll mehr die Könige zu sehen bekommen, keine Hand soll sie mehr berühren. Im Rahmen eines feierlichen Staatsbegräbnisses, das zu einem historischen Ereignis werden soll, und an dem sich nicht nur das ganze ägyptische Volk, sondern auch Vertreter aller Länder der Erde beteiligen werden, wird diese einzigartige Grabstätte, die die Leiber von mehr als zwanzig altägyptischen Königen aufnehmen wird, versiegelt werden.

Es steht noch nicht fest, ob dieses gewaltige Grabmal, das jenen unterirdischen Mausoleen ähneln soll, die die alten Aegypter einst gebaut haben, bei Heliopolis oder in Gisa, in der Nähe der Pyramiden, errichtet wird. Wegen der Trockenheit des Klimas, die für die Erhaltung der königlichen Mumien vorteilhaft ist, wird man sich jedoch vermutlich für Gisa entscheiden. Die Mehrzahl der Königsleiber, darunter auch die Mumie Tutenchamuns, des berühmten Herrschers der 18. Dynastie, befinden sich im Museum von Kairo. Die Könige gehören den verschiedensten Dynastien an, der Aelteste hat im Jahre 2000 vor Christus regiert.

Mumie Amenophis II. mit Sarg (im Museum von Kairo)

Die ruhelosen Pharaonen

Mancherlei Abenteuer haben die Mumien der ägyptischen Herrscher bis heute hinter sich. Nach ihrer Auffindung kamen sie zunächst in das Museum von Kairo, wo man besonders den Leib des Tutenchamun, den der englische Forscher Howard Carter im Jahre 1922 dem von ihm entdeckten Grabe entnahm, lange Zeit davor bewachen mußte, daß sich religiöse Fanatiker seiner bemächtigten, um den großen Pharao wieder zu bestatten. Später ließ die Regierung ein eigenes Mausoleum errichten, das ursprünglich für den ägyptischen Nationalhelden, den Ministerpräsidenten Saghlul, bestimmt war. Saghlul, der vor zehn Jahren starb, hat sich um die ägyptische Unabhängigkeitsbewegung große Verdienste erworben. In dieses Grabmal wurden eine Zeit lang die Mumien der ägyptischen Könige gelegt. Im vergangenen Jahre hat man sie jedoch wieder in das Museum von Kairo zurückgebracht, um Saghlul in dem für ihn bestimmten Mausoleum zu bestatten.

Seit dem Tage, da die ruhelosen Pharaonen wieder nach Kairo wandern mußten — sie erhielten auf vielseitigen Wunsch ihren Platz in einem der Oeffentlichkeit nicht zugänglichen Raum — brandete die Debatte hin und her, was mit den Mumien, diesen Zeugen Jahrtausende alter Geschichte, geschehen solle. Nun glaubt man, die geeignete Lösung gefunden zu haben, und der große Widerhall, den der Entschluß der Regierung, den Pharaonen ein glanzvolles Staatsbegräbnis zu bereiten und ihnen für alle Zeiten die Ruhe zu sichern, gefunden hat, zeigt die lebhafte Anteilnahme der Bevölkerung Aegyptens an dieser Frage.

„In einer Zeremonie, die die Welt nicht vergessen soll", so heißt es in der Entschließung der Regierung, „werden die Herrscher des zweiten Jahrtausends vor Christus in ihr versiegeltes Grab versenkt werden, und damit werden wohl auch der sagenhafte „Fluch des Tutenchamun" und der „Zorn der auferstandenen Pharaonen" für immer ein Ende nehmen."

Dies nebenbei

Mr. Goldwyn, dem Hollywoder Filmproduzenten, ist keine Persönlichkeit auf dieser Welt heilig. Er war es, der mit kalter Miene dem entthronten Negus das Angebot machte, Filmstar zu werden. Und nun hat er ein neues Opfer für seinen „künstlerischen Ehrgeiz" gefunden. Nämlich den chinesischen Marschall Tschang-Sueliang, der vor einiger Zeit durch die mißglückte Entführung des Marschalls Tschiang Kaischek im Mittelpunkt des Weltinteresses stand. Tschang Sueliang ist bekanntlich für den von ihm angezettelten Aufstand zu einer langjährigen Gefängnisstrafe verurteilt, dann aber wieder begnadigt worden, und sieht nun, wenn man den Nachrichten aus Hollywood glauben darf, da er von der politischen Schaubühne abtreten mußte, den Plänen Mr. Goldwyns nicht ablehnend gegenüber. Der chinesische Marschall soll bereits einen Vertrag in Händen haben, der ihn zum Regisseur und Mitwirkenden des neuen Marco-Polo-Filmes macht, der in nächster Zeit in Hollbwood begonnen wird. Der Marschall soll ein hervorragender Kenner der Geschichte seines Landes sein und sich darum sehr gut als Sachverständiger für diesen Film eignen, damit die Szenen, die in China spielen, möglichst „echt" gestaltet werden können. Die Film-Gesellschaft hat sich sogar bereit erklärt, zahlreiche Offiziere der Armee des Marschalls in dem Marco-Polo-Film zu beschäftigen. Sollte Tschang Sueliang zusagen, so wird ein leibhaftiger Feldmarschall in die geheiligten Hallen Hollywoods seinen Einzug halten.

*

Es ist eine gewagte Sache, sich in einer kleinen Stadt, wie es Ilfracombe in der englischen Grafschaft Devonshire ist, zu einem „Junggesellen-Klub" zusammenzuschließen. 25 Junggesellen von Ilfracombe entschlossen sich zu dieser „Heldentat", um, wie sie erklärten, den „Zudringlichkeiten der jungen Mädchen" zu entgehen. Sie gelobten feierlich, unvermählt zu bleiben, und bestimmten, daß jedes Mitglied, das bei einem privaten Gespräch mit einem weiblichen Wesen ertappt würde, eine hohe Geldstrafe bezahlen müsse, während der Austausch eines Kusses gar den sofortigen Ausschluß des Mitglieds zur Folge haben sollte. Um diesem ganzen Unternehmen ein nicht gar zu unsympathisches Mäntelchen zu geben, sollen die Ueberschüsse des Klubs charitativen Zwecken zukommen. Und die jungen Mädchen von Ilfracombe? Sie zeigten sich sehr ergrimmt über das herausfordernde Benehmen der organisierten Junggesellen und haben beschlossen, dem Klub das Leben möglichst sauer zu machen. Mit allen Mitteln weiblicher Kunst versuchen sie die Herren Junggesellen ins Gespräch zu ziehen und ihnen die Köpfe zu verdrehen, so daß es darob schon zu hitzigen Auseinandersetzungen zwischen den Mitgliedern gekommen ist. Auch der erste Ausschluß war schon zu verzeichnen: der 23jährige Harry Chapman wurde mitten in der Stadt von einer Schönen von Ilfracombe auf die Wange geküßt. Als er sich über seine sofort erfolgte Ausschließung in ihren Armen trösten wollte, schlug sie ihm hohnlachend die Türe vor der Nase zu.

*

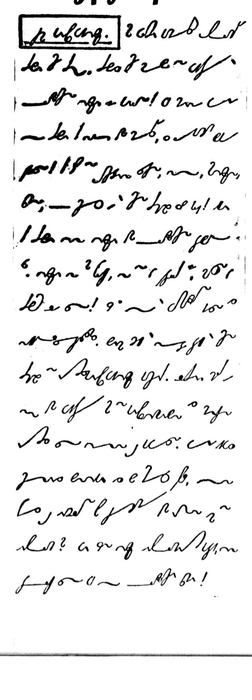
Prinz Sigvard von Schweden, der bekanntlich durch seine Heirat mit einem Mädchen bürgerlicher Herkunft — seine Frau ist die junge Berlinerin Erika Patzek — aller Titel und Würden verlustig ging, hätte nun die Möglichkeit, wieder als anerkannter Prinz in seine Heimat zurückzukehren. Das schwedische Parlament hat nämlich ein Gesetz angenommen, nach dem es den Mitgliedern des Königshauses gestattet ist, bürgerliche Frauen zu heiraten, sofern es sich um Ausländerinnen handelt. Dieses Gesetz bezog sich in erster Linie auf Prinz Sigvard, mit dem sich sein Großvater, König Gustav von Schweden, gerne ausgesöhnt hätte. Prinz Sigvard, der seinerzeit gegen den Willen des Königs Fräulein Patzek heiratete, lebt seit einiger Zeit mit seiner jungen Frau in Hollywood und hat den bürgerlichen Namen Mr. Bernadotte angenommen. Der Prinz versichert nun, trotz des ihm zuteile verkündeten Gesetzes, auf seine Prinzenwürde ein für allemal verzichten und nicht nach Schweden zurückkehren zu wollen. Er zöge es vor, der einfache Mr. Bernadotte zu bleiben und fühle sich in Hollywood, wo er sich als Filmregisseur betätigt, sehr wohl, Er habe nicht nur Freude an seiner bürgerlichen Position, sondern wolle auch schon seiner Frau zuliebe von einer Rückkehr in seine Heimat absehen.

*

Das große Los der letzten Staatslotterieziehung in Belgrad fiel auf einen Insassen des dortigen Irrenhauses, der hier bereits seit Jahren lebt. Er heißt Nicola Kokotovic und gilt als ein ruhiger Mensch, der seine Tage in stillem Brüten verdämmert. Er ist lediglich von der Wahnidee befallen, der letzte Nachkomme des seiner Zeit in Jugoslawien regierenden Nemania-Geschlechtes zu sein. Diese Familie wurde seiner Zeit von den Türken vertrieben und gelangte nie mehr zur Regierung.

Kokotovic erhebt jetzt Ansprüche auf den jugoslawischen Thron, will eine Armee anwerben, um sich mit ihrer Hilfe zur Herrschaft aufzuschwingen. Das Ganze ist natürlich nichts als ein Hirngespinst. Aber der Irre hat jede Einzelheit des Planes mit peinlicher Genauigkeit aufgezeichnet. Da Kokotovic in der Anstalt zuweilen kleine Arbeiten verrichtete, wurde er auch dafür entlohnt und kaufte sich für das Geld Lotterielose. Das ging so Jahre hindurch, bis ihm jetzt der Haupttreffer von 100 000 Dinar zugefallen ist. Der Irre ist trotzdem nicht zufrieden. Die 100 000 scheinen ihm für die Aufstellung der Armee zu wenig. Er will sie auf der Bank anlegen und für einen Teil des Geldes neue Lose kaufen, um seinem Ziel so näher zu kommen.

Kurzschriftstufen



Zum Berufswettkampf

Mit welcher Begeisterung verfolgte jeder deutsche Junge, jedes deutsche Mädel den Wettstreit der olympischen Kämpfer in Berlin! Wie gerne wäre ein jeder nicht nur im Geiste, sondern leibhaftig dabeigewesen! Nicht unter den Zuschauern sitzen, nein, mitkämpfen, siegen, so schoß es der deutschen Jugend durchs Blut! Aber nicht jeder kann Kämpfer im Olymischen Stadion werden. Kämpfer an dem Platz, an den wir gestellt sind, müssen wir jedoch alle sein! Dies ist eine der wichtigsten Thesen des Nationalsozialismus. Darum hat der neue Staat der deutschen Jugend den Reichsberufswettkampf beschert. Alljährlich gilt es nun im Wettstreit mit den Berufskameraden des ganzen Reiches sein Können zu beweisen. Wäre etwas Schöneres denkbar als das große Gefühl, einen Preis zu erhalten für Zähigkeit im Ringen um den Erfolg? Wer diesen Kampf erfolgreich besteht, kann stolz sein wie ein olympischer Sieger!

*

Olympischer Geist bei den Stenographen

Daß die Jagd nach der Minute mit Schreibstift und Sekundenzifferblatt olympischen Geist voraussetzt, heißen Kampf erfordert, zeigen uns immer wieder die kurzschriftlichen Leistungswettbewerbe. Da tut sich strebsame deutsche Jugend zusammen, übt Geschwindigkeit um Geschwindigkeit. Wer die höchste Silbenzahl im Zeitraum einer einzigen Minute zu Papier bringt, erringt den Wettkampflorbeer. So alt wie die Kurzschrift selbst, sind aber auch ihre Verbände und Organisationen und Systeme. Nun, da endlich das höchste Ziel, eine einheitliche deutsche Kurzschrift, eine einheitliche Kurzschriftorganisation, die Deutsche Stenographenschaft, erreicht ist, kann die gegenwärtige Generation der geflügelten Feder ihr edles Streben zu schönstem Gewinn für die gesamte deutsche Jugend gestalten; denn aus ihren Reihen wird das Gros der Stenographen gebildet. Freudig und dankbar stellen auch die Kurzschriftler sich daher in den Dienst der Erziehung der deutschen Jugend zu der tätigsten der ganzen Welt, indem sie alle ihre Kunst und ihr berufliches Können dem Reichsberufswettkampf, der soeben angelaufen ist, widmet.

Generaloberst Göring empfängt die Frontkämpferabordnungen →

Der erste offizielle Empfang für die aus 14 Staaten in Berlin versammelten Vertreter der „Permanenten Internationalen Frontkämpfer-Kommission" fand durch den Ministerpräsidenten Generaloberst Göring im Reichsluftfahrtministerium statt. — In Uniform: Feldmarschall-Leutnant Graf Takache Tolvay. Neben ihm der Präsident des italien. Schwerkriegsverletzten-Bundes, Carlo Delcroix. (Weltbild, K.)

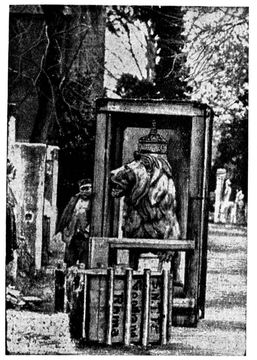
Bild Mitte:

Schwedens neuer Gesandter in Berlin angekommen

Der neue schwedische Gesandte für Berlin, der frühere Staatssekretär Pichert, traf in der Reichshauptstadt ein. (Pressephoto, K.)

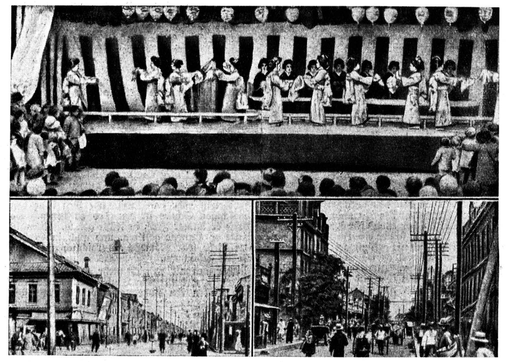
Ein Thronfolger wurde geboren

In Italien herrscht über die Geburt des Thronfolgers große Freude. Vor dem Königspalast ist eine riesige Menschenmenge zusammengeströmt, die das freudige Ereignis mit großem Jubel begrüßt. (Weltbild, K.)



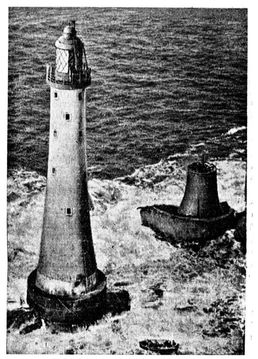
· Der „Löwe von Juda" auf der Via Triumphalis

Das berühmte Standbild des „Löwen von Juda", das auf dem Bahnhofplatz in Addis-Abeba stand, ist in Rom angekommen, wo es auf Wunsch des Duce auf der Via Triumphalis aufgestellt werden wird. (Scherl Bilderdienst, K.)



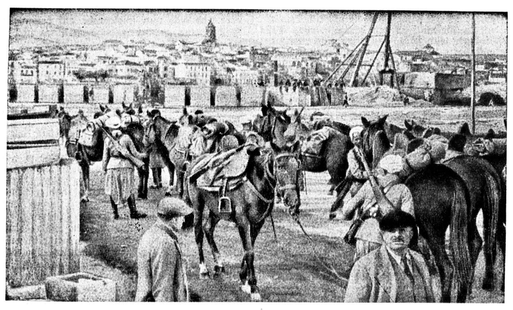
Zum größten Theaterbrand aller Zeiten

In der nordmandschurischen Stadt Antung brach ein Theaterbrand aus, der über 800 Todesopfer forderte. Das Gebäude, das aus Holz gebaut war, brannte mit 50 zum gleichen Block gehörenden Häusern nieder. Unser Bild zeigt oben die Bühne des Theaters, unten zwei Ansichten der Stadt. (Donath 3, K.)



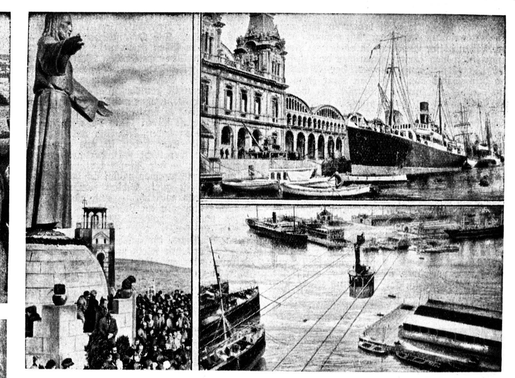
Gefangene des Leuchtturms

21 Tage über ihre Ablösungszeit hinaus mußten die drei Wärter des Eddystone-Leuchtturms unter harten Entbehrungen auf ihrem Posten ausharren, bis es einem Rettungsboot gelang, durch die tobende See an der Südküste Englands bis zu dem Leuchtturm vorzudringen und die Mannschaft abzulösen. Das Boot mit den Geretteten verläßt den Leuchtturm.



Der Vormarsch der spanischen Südarmee

Die Truppen der spanischen Nationalregierung erhalten laufend Verstärkung aus Spanisch-Marokko. Am 4. Februar wurde ein großer Transport marokkanischer Kavallerie im Hafen von Algeciras ausgeladen. Die Truppen haben mittlerweile erfolgreich in die Kampfhandlungen eingegriffen. — Ein Teil der ausgeladenen Truppen. Im Hintergrund die Stadt Algeciras, ganz hinten die Berge von Gibraltar. (Scherl, K.)



Zur Beschießung von Barcelona

Auf Barcelona unternahm ein nationales Kriegsschiff zwei Angriffe, die trotz heftiger Gegenwehr der bolschewistischen Küstenbatterien von großem Erfolg begleitet waren. In den Kriegsdepots des Hafenviertels richteten die zwölf Breitseiten des nationalen Kreuzers schwere Verheerungen an. Links: Die zweitgrößte Christusstatue der Welt auf dem Berg Tibidabo in Barcelona. Rechts oben: Am Hafen. Unten: Die bekannte Seilschwebebahn. (Erich Zander-Archiv, K.)

Vorposten im Universitätsviertel

Die Kämpfe um die spanische Hauptstadt sind in den letzten Tagen wieder in ein aktives Stadium getreten. In dem von den Truppen der Nationalregierung besetzten Universitätsviertel sind die Stellungen immer mehr ausgebaut worden. Ein vorgeschobener Posten der nationalen Truppen im Universitätsviertel. (Scherl Bilderdienst, K.)

Ablösung / Erzählung aus dem großen Kriege

VON HEINRICH LEIS

In dem Betonstand des vorgeschobenen Postens kauern, engegepfercht, zwanzig Mann der mitten im Trümmerfeld wochenlangen Vernichtungsfeuers ausharrenden Grabenbesatzung. Der Späher an der Faschinenwand neben dem dunkel gähnenden Loch der Deckung schaut auf das von unzähligen Granaten durchfurchte, hundertmal umgewühlte Land. Da ist keine Spur von grünendem Leben mehr geblieben, graubraune Erdhügel türmt der zerfetzte Grund, zwischen ihnen die tiefen Krater, in denen sich schlammiges Wasser sammelt. Ueber diese arme Erde rast die Hölle mit Eisen und Feuer, fletzt aus Rauch der flammende Tod, wälzen gelblich sich die tückischen Schwaden von Giftgas. Doch nicht der ungeheure Einsatz der Geschütze, das donnernde Dröhnen der Minenwerfer, das Toben zermürbender Materialschlacht konnte den zähverbissenen Mut der Verteidiger brechen. Vergebens liefen immer neue Feindstürme in die mählenden Garben der Maschinengewehre. Tote häuften sich im Kraterfeld, unverloren blieb der von Granatschlägen fast eingeebnete Graben.

Dann wurde es stiller, der Gegner machte wie in Atemholen verpausen. Es war nur eine trügerische Ruhe, das wußte die Grabenbesatzung, denn dem Feind mußte nach wie vor daran gelegen sein, gerade diese, wie ein Nagel schmerzhaft in sein Fleisch getriebene Feldwache, gleichsam den Schlüssel der angrenzenden Infanteriestellungen, an sich zu reißen. Den kleinen Rest der aus wenig Tagen des Kampfes übrigen Kämpfer hatte eine frische Ablösung ersetzt. Sie zog hinaus mit der kalten, ehern gefestigten Entschlossenheit, als ginge es in den sicheren Tod. Allein die erwartete neue Hölle brach nicht los; die Tage vergrauten in zermürbender Düsterkeit, nur die Nächte durchraisten bisweilen Feuerstürme, durch die das harte Tacken der Maschinengewehre stieß. Unendlich traurig sah in Regennebeln die zerfetzte Erde aus. Schlamm füllte den Grabengrund, von den Wänden des Unterstandes sickerte es mit schmutzigen Lachen. Der Beobachtungsposten, vor sich das schußbereite Gewehr, stand unbewegt in dieser Wüste der Vernichtung. Jeden Augenblick konnte das Feuer aus tausend Schlünden aufbersten, der Sturm losrasen und der Tod den Trommelwirbel schlagen, doch nichts geschah. Und unerhört als die Gewißheit des letzten Kampfes war dies untätige, nervenzerfressende Warten.

Die Zeit verstrich, im Unterstand begann man, schon die Tage bis zur Ablösung zu berechnen, als bliebe wider alles Erwarten das blutige Opfer erspart. Da meldete eines Nachts der Posten feststame, schürfende, unterirdisch herklingende Geräusche. Der Befehlführende horchte zu, nun vernahm auch er es und mit ihm die anderen, auf der Tiefe schoß ein feines Klopfen und Knirschen. Und schon zuckte hinter zwanzig Stirnen das Begreifen. Viel furchtbarer noch als sie gedacht, nahte sich ihnen der Tod. Der Gegner, neue Opfer scheuend, wählte einen besseren, unrühmlichen Weg der Vernichtung. Unter die Stellung trieb er in zäher Arbeit einen Schacht, diese wenigen hundert Meter Erde an sich zu bringen, wenn die Sprengung den Graben und die Handvoll seiner Verteidiger zerrissen hatte. Ein Bote hetzte nach rückwärts, die Meldung an den Stab weiterzugeben. Und etwas wie ein Hoffen war, daß Befehl käme, unterm Schutz der Nacht einen verlorenen Posten zu räumen. Doch eindeutig war die Antwort, knapp und klar: Die Stellung sei zu halten, was immer geschehe, bis zum letzten Mann.

Der Gegner sollte nicht bemerken, daß man seine Vernichtungsabsichten durchschaut habe. Das Leben dieser Wenigen, in vorderster Front Eingesetzten wog gering gegenüber dem großen Ziel des Verteidigungsplanes, der Sicherheit und dem Schutz von tausenden ihrer Kameraden. Indes sie draußen Stunde um Stunde des Todes gewärtig waren, immer wieder vorhend auf das Schürfen und Klopfen aus der Tiefe, begann in den rückliegenden Gräben unermüdliches Schaffen und Schanzen, die Stellung abzuriegeln, daß der Vorstoß nach geglückter Sprengung auf härtesten, unbezwinglichen Widerstand traf. Mochte bald der Riesenkrater der Vernichtung das Grab der Tapferen sein, die als Opfer fielen, hinter ihm schloß sich neu der eiserne Ring der Front.

Furchtbar aber dieses Schicksal, wehrlos, tatenlos der Zerstörung entgegenzuharren; wäre es ein Sturm, ein Vorbrechen in den Eisenhagel, ein Tod kämpferischer Begeisterung, wie der jener glücklichen Helden, deren Angriff Deutschlands Siegeslied voranbrauste! Da riß der Glaube vorwärts, war der Tod ein flammendes Willkommen, galt Mut und Kraft, und winkte den Fallenden noch der Kranz. Bitterer trugen die Wartenden, dumpf in unheilverkündende Ruhe gezwängt, ihr stilles, duldendes Heldentum.

Immer noch das Schürfen, das Knirschen, das von Tag zu Tag näher klang. Sie graben noch, tröstete einer den anderen, so dauert es noch, bis der Schacht fertig ist und die Pulverladung zur Entzündung kommt. Das Geräusch aus der Tiefe wurde ihnen zur Uhr, die den Takt ihres Lebens schlug; wenn sie stillstand, wuchs die Vernichtung aus dem Feuerbrausen des unterirdisch aufrasenden donnernden Gedröhns. Inzwischen kam die Ablösung näher, vier Tage noch, und drei und zwei. Uebermorgen, nein morgen. Ein Wettlauf der unterirdischen Totengräber mit der Zeitbombe des Feindes. Im elenden Licht des Unterstandes zucken die blassen, barfttoppeligen Gesichter. Sind wir es, die Totenopfer werden für Tausende im gleichen grauen Rock, oder die anderen, die nach uns kommen, die Kameraden?

Die letzte Nacht. Zitternd über die Wände huscht der matte Schein der Karbidlampe. Ablösung soll an die Stelle der Todgeweihten treten, ehe der Morgen anbricht. Wer ist schneller, der kreisende Gang der Sonne oder der Tod? Das Klopfen hat mit später Abendstunde aufgehört. Das Schweigen schließt sich zu erbarmungsloser Drohung. Im Dunkel schlafen alle die brüllenden Mäuler der Geschütze, ist es nicht, als ob sie Atem holten für wilderes Toben? Die Stunde steht still, zäh gerinnt die Zeit. Und dennoch wandern der Zeiger, Minute um Minute. Der Zeiger des Lebens, der Zeiger des unterirdisch bereiten Todes. Ein Postenruf, ein harter Knall. Sie stürzen aus dem Unterstand. Aber nur ein Wehen von Schatten war es über dem mondbeschienenen Trichterfeld. Gewehrschüsse helfen. Das Dunkel stellt Phantome ins Niemandsland zwischen den Gräben.

Zwei Uhr. Drei Uhr. Der Mond steht aus wie ein in Schmerz gezerrtes Gesicht. Dünne Nebel gleiten, die Wildnis der Drahtverhaue starrt gespenstig, es ist wie ein Blick in vergangenes Land.. Fern irgendwo aufflammendes Mündungsfeuer, nachpolterndes Grollen. Eine Leuchtkugel schwebt, leise pendelnd, wie ein verlorenes Licht. Wie ein Fenster in einem kleinen Dorf, zwischen nachtschwarzen Feldern. wo nur der Wind leise singt und doch um ewige Melodien der Sehnsucht weiß: Heimat . . .

Da plötzlich ein gedämpftes Scharren von tappenden Füßen, ein Klang, wie wenn Metall gegen Holz stößt. Alle Lebenskraft strömt in lauernde Sorchen. Ist es die Ablösung, die dennoch kommt, pünktlich, wie in einem allumfassenden Buche aufgezeichnet, während ringsum die Schlacht sich vorbereitet, das Drohen des feurigen Todes sich zusammenballt? Wer ihr zwanzig Minuten. Näher das Klappern. Rings will schon ein fahler, blaßperschwimmender Glanz dem Licht des Mondes sich verwehen. Ist es Trug der Dämmerung? Stiefel knirschen. Um die Grabenecke biegt es, Gesichter stehen weiß im fahlen Grau. Hände fassen einander. Im Griff zuckt es von Mensch zu Mensch wie ein Strom des Lebens.

Leiser Austausch der Führer, Worte, knapp in Pflicht und bedenkenloser Bereitschaft; doch hinter ihrer Kühle und Verhaltenheit schwingt Kameradengeist, tiefe Verbundenheit des Schicksals. Der Zug formiert sich, durch die kleine Schar geht ein stillschweigendes Kommando. Rückwärts! Zum Ruhelager, aus dem nach Stunden vielleicht schon der brodelnde Atem des Kampfes wieder aufsaucht. Ein Posten steht, wie durch am Grabenrand, den Spreng kauert, die Kameraden nachsinnend, die mit dem zeiger blinkt matt. Und Füße tappen, Metall knirscht gegen Holz. Um den Grabenwinkel weiter durch den zerschossenen, schlammgefüllten Annarschgraben. Stumpf Schritt vor Schritt gesetzt. Zur Seite ein zersplitterter Baumstamm, Rest einer hundertjährigen, im Trommelfeuer zerfetzten Buche. Der rückgewandte Blick sieht das Trichterfeld in grauem, weißgetönten Dunst. Eine Sumpffläche scheint es. auf deren Grund der Tod lauert.

Gräben laufen auseinander; dicke Bohlen, Sandsäcke gehäuft zur Brustwehr. Die Aufmannstellung. Gestalten huschen schattenhaft vorüber. Reichliches Bewegen, Schleppen, Rüsten birgt sich unter dem Mantel der Dunkelheit. Der Mond versank in Nebelgrauen am Firmament. Weiter den Weg des zerfetzten Breiterbelags der Anmarschgräben. Erstes, bleiches Morgendämmern gibt dem Land etwas von totenhafter Starrheit. Nahebei schallt Beschlußruf. Kanoniere am Geschützstand. Aus künstlichem Gestrüpp gierig gereckt: die Rohrmündungen. Munition, zu Stapeln aufgeschichtet. Man wartet nur auf ein Signal, das mit jeder Sekunde kommen mag, die unheimliche Stille brausend zu zerbersten. Und irgendwo im Silden immer noch das Spiel schwebender Leuchtkugeln, wie letzte Ueberreste eines versprühten Feuerwerks.

Dann bricht es los. Ein Donnern, in dem die Erde aufzubäumen scheint wie ein verwundetes Tier. Den Himmel spaltet gewaltiges Flammenlohen, Stöße schwingen her von unterirdischem Brausen. Und Sekunden entworfet ohrdrängendes Echo. Blitze brechen aus tausend Rohren, die Luft ist durchkault vom Heulen der Geschosse. Ineinander schwillt das Bersten von Wuchtung und Einschlag zum rasend entfachten Tumult der Schlacht. Stumm verharren in diesem Orkan zerstörerischer Wut die zwanzig Menschen der abgelösten Grabenbesatzung. Der Großkampf begann seine ohrenzerreißende Symfonie, aber vergebens wird der Sturm sein, der mit der Sprengung des Sappenkopfes sich Bahn zu brechen suchte. Granathagel peitscht ihn nieder, Maschinengewehrsalven zerhämmert. Der Vernichtungsfeuer deckt schon die von feindlichen Angriffskolonnen gefüllten Gräben zu. Doch zerrissen sind die Kämpfer im vorderstem deutschen Graben von dem auf der Stelle flammenden Tod, keine Stunde später, als daß die Abgelösten die gerettete Stellung wieder in Besitz nehmen. Abschließend hallmach und klar gewesen wie ehedem, dann hörte es noch rechtzeitig die weiße Gestalt spitz gebadt, die dort neben dem alten Weidenbaum kauerte und just, als Reineke in der Ackerfurche stand und mit gieriger Nase nach der Witterung des Hasen suchte, die Flinte hob und auf ihn anlegte. Aber der Altfuchs merkte das alles nicht. So schlich er noch zwanzig, dreißig Gänge weiter auf den Weidenbaum zu, sah jetzt plötzlich das silberne Mondlicht auf dem blanken Stahllauf blinken, erääugte nun auch das in alle Höllen verwünschte Zweibein, das dort im Schneehemd steckte, fuhr entsetzt zusammen, schwenkte nach dem Graben hinüber, — doch da blitzte schon der Schuß in die Nacht, und im Knall hauchte der alte Hungerleider seine Spitzbubenseele aus . . .

So hatte sich der Birkfuchs zuletzt doch noch von Dingen betören lassen, denen er dreißig Jahre lang sauber aus dem Wege gegangen war. Freilich, bei Licht besehen, war auch dieser sein letzter Gang das Gescheiteste, was ihm passieren konnte. Denn das Ende hätte ja nun doch nicht mehr lange auf sich warten lassen, und dann wäre ein elender Ludertod dort hinten in der Heide sein erbärmliches Los gewesen. Und so war der weidgerechte Schuß am alten Weidenbaum ganz ohne Frage das beste, was für ihn übrigblieb.

Der alte Birkfuchs / Eine Tiergeschichte

VON HERMANN HUTTEL

Draußen in der weiten Heide schürfte der alte Birkfuchs in den dämmernden Abend hinein. Der Hunger quälte ihn nicht schlecht, und niemand war da, der etwas für ihn übrig hatte. Wer sollte sich auch seiner erbarmen! Um seine Kinder hatte er sich nie gekümmert; ja, er wußte nicht einmal, wieviel es waren und was aus ihnen geworden war. Und wenn er's auch gewußt hätte, so hätte ihm das keinen Deut genützt; denn bei den Füchsen gibt es kein Zusammenhalt und kein Altenteil, da gibt es nur giftiges Knurren und grimmiges Zähneblitzen. Was weiß man bei den Füchsen von Kindesdank und Elternrecht! Was weiß man bei ihnen von Sippe und Familie! — So etwas hatte es eigentlich nur damals gegeben, als der Birkfuchs noch ein kleiner Tollpatsch war und mit seinen anderen Geschwistern zusammen von der alten Füchsin im Maisen und in anderen herrlichkeiten unterwiesen wurde. Er hatte es bald heraus gehracht, wie man sich als ordentlicher Fuchs zu verhalten hatte, wie man den Jungbasen greifen, den Birkhahn überlisten und dem Bauer die beste Gans aus dem Stalle holen mußte. Dies alles lernte er sehr schnell und gründlich. Darum war er auch Mutters Liebling gewesen; denn die alte Füchsin meinte es bitter ernst mit dem Unterricht, den sie ihrem Gebeck erteilte. Die Schlußstunden damals vor dem Fuchsbau saßen zwar mehr wie ein drolliges Spiel mit der artigsten Maus oder dem flügellahmen Feldhuhn aus, aber die erfahrene Füchsin hatte mit Bedacht gemeint:

„Das Leben ist der Krieg aller gegen alle! Wer hat, der hat, und er wetze die Zähne, damit ihm bleibt, was er hat! Nichts in der Welt ist freund, alles ist feind! Und die euch mit den süßesten Tönen locken, das sind eure schlimmsten Feinde! Das Leben ist wie eine wilde Jagd! Und wer nicht jagt, der wird gejagt! Darum hört: — der Starke lebt vom Schwachen, und vom Dummen müßet sich der Schlaue! Start sein, ist gut! Schlau sein, ist besser! Beides beides zugleich, — und es wird euch an nichts mangeln im Leben!"

Das war die goldene Weisheit der alten Füchsin gewesen.

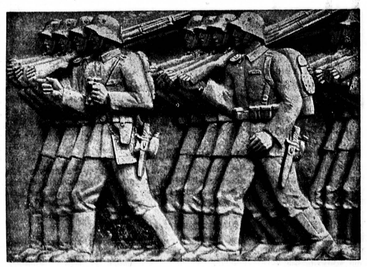
Und Birkfuchs, ihr gelehrigster Schüler, hat sich jetzthero mit Fleiß und Sorgfalt an ihre Weisung gehalten. Kein Fuchs weit und breit konnte sich mit ihm an Kraft und Schläue messen, keiner war in allen Dingen so gewandt und erfolgreich wie er. Ein leichtes war es ihm, den dummen Hasen zu übertölpeln, den scheuen zu verscheuchen als sein rieselndes Silberlicht, womit sich der arme Altfuchs leider den knurrenden Magen nicht füllen konnte . . .

Aber nun gellt jäh und jämmerlich des Hasen Todesklage auf? — Hei, wie den alten Birkfuchs da die Freßlust packt! Denn Mümmelmanns Sterbegeschrei ist ihm noch immer ein wahres Festgeschrei gewesen! . . . Unbegreiflich — den rechten Vorderlauf leicht angezogen — steht er mit gekappten Ohren da und lauscht, wo Löffelmanns letztes Lied wohl aufgeklungen ist . . . Es freilich, drüben bei dem alten Weidenbaum in der Feldmark ist's! Dort kennt er sich aus; denn da hat er schon öfter einem Hasen das Lämpchen ausgedreht. Wie närrisch Feten ihn die Gemütlichkeit, und darzig macht er sich auf den Weg. Und wie immer leiser flieht geenden Mümmelmann den Rest zu geben und ein ordentliches Abendbrot daraus zu machen.

Zwischen bereiften Torfstichen und zappelhart gefrorenen Birken schnürt er dahin, setzt Tritt vor Tritt, daß eine fingerumgroße Pfotenspur im Eiderschnee zurückbleibt, drückt sich an der endlosen Pappelreihe entlang, trottet über die mondlichten Viehweiden nach der Feldmark hinüber und hält nun spielgerade auf den alten Weidenbaum zu, der gespensterhaft im schneeverhangenen Saatland steht.

Wäre der alte Birkfuchs noch der Schlaukopf von früher gewesen, dann hätte er natürlich sofort gemerkt, daß diese sämmerliche Stiefelgeschrei vorhin eitel Schwindel und fauler Zauber war. Denn niemals in seinem langen Räuberleben ist er auf die künstliche Hasenquäke hereingefallen, auch wenn sich das Zweibein mit dem Donnerstock noch so meisterhaft auf das Reizen verstand. Auch pflegte er sich früher immer erst Wind zu holen und einen großen Bogen um jedes Ding zu schlagen, dem er zu Leibe rückte. Auch daran hat er heute nicht gedacht. Aber das lag am Hunger, der ihn rein dumm und blind machte. Wären seine Sehzer hellmach und klar gewesen wie ehedem, dann hätte er noch rechtzeitig die weiße Gestalt spitz gebadt, die dort neben dem alten Weidenbaum lauerte und just, als Reineke in der Ackerfurche stand und mit gieriger Nase nach der Witterung des Hasen suchte, die Flinte hob und auf ihn anlegte. Aber der Altfuchs merkte das alles nicht. So schlich er noch zwanzig, dreißig Gänge weiter auf den Weidenbaum zu, sah jetzt plötzlich das silberne Mondlicht auf dem blanken Stahllauf blinken, erääugte nun auch das in alle Höllen verwünschte Zweibein, das dort im Schneehemd steckte, fuhr entsetzt zusammen, schwenkte nach dem Graben hinüber, — doch da blitzte schon der Schuß in die Nacht, und im Knall hauchte der alte Hungerleider seine Spitzbubenseele aus . . .

So hatte sich der Birkfuchs zuletzt doch noch von Dingen betören lassen, denen er dreißig Jahre lang sauber aus dem Wege gegangen war. Freilich, bei Licht besehen, war auch dieser sein letzter Gang das Gescheiteste, was ihm passieren konnte. Denn das Ende hätte ja nun doch nicht mehr lange auf sich warten lassen, und dann wäre ein elender Ludertod dort hinten in der Heide sein erbärmliches Los gewesen. Und so war der weidgerechte Schuß am alten Weidenbaum ganz ohne Frage das beste, was für ihn übrigblieb.



Maschierende Kolonne

Ein Teil des Frieses des monumentalen Kriegerehrenmales im Hamburg von Bildhauer R. Kuöhl

Presse-Klischee-Dienst

August Mattusch macht eine Schwarzfahrt

4. Fortsetzung

Roman von Otfried von Hanstein

Inhalt des bisher erschienenen Teils: August Mattusch ist Chauffeur bei Direktor Wendhausen von der Nordbank und Bräutigam von Fräulein Erna Bull. An seinem Geburtstag bittet er Frau Bull um die Hand ihrer Tochter. Die aber kann ihn nicht leiden — sie sähe viel lieber, wenn ihre Tochter für ihren Untermieter, den Dr. Schwarz, Interesse hätte, der heute zum Maskenball geht. Er verdient mit einer Patentsache gegenwärtig riesig Geld und bietet so nebenbei dem Fräulein Bull und ihrer Mutter an, ihnen 1000 Mark zu leihen, damit sie das Geschäft von Frau Hähner, bei der sie in Stellung ist, kaufen könne. — Direktor Wendhausen verreist über Sonntag und ermahnt seinen Chauffeur, das Haus gut zu bewachen. Als Wendhausen aber am Montag zurückkommt, wird ihm gemeldet, daß Mattusch verschwunden sei und daß sein Auto an der Landstraße zerschellt gefunden wurde. Seinen Geldschrank aber findet er ausgeraubt — der kostbare Schmuck seiner Frau und etwas Geld fehlen. Der Verdacht fällt auf Mattusch und zwei seiner Freunde, die er zu seinem Geburtstag eingeladen hatte. Aber zwei Tage später schreibt Mattusch, daß er einen Autounfall gehabt habe, und wieder einige Tage später stellt er sich selbst, ohne freilich den Diebstahl zugeben zu wollen. Inzwischen aber hatte Dr. Schwarz Fräulein Bull 1000 Mark geliehen, und sie hatte Frau Hähners Geschäft übernommen, während Schwarz selbst nach München abgereist war. Die erste Vernehmung des Mattusch führte zu keinem Ergebnis. Er leugnete den Diebstahl, die Polizei war von seiner Schuld überzeugt. — Direktor Wendhausen aber konnte nicht daran glauben, daß Mattusch Schmuck und Geld gestohlen habe. — Inzwischen hat Erna Bull das Geschäft übernommen. Am ersten Sonntag fährt ihre Mutter zu einer Verwandten. Sie aber geht zu Mattuschs Anwalt, der ihr jedoch auch keine Hoffnung machen kann. Da Weihnachten nicht mehr fern ist, sucht sie nach ihrer Rückkehr in die Wohnung nach dem Christbaumschmuck und wirft dabei den Koffer um, den Dr. Schwarz zurückgelassen hat. Der Koffer springt auf, und sie entdeckt darin den Schmuck, der Wendhausen gestohlen wurde. Was tun? Schließlich senden sie und ihre Mutter den Schmuck dem Direktor zurück, natürlich ohne den Absender zu verraten.

Von Mattuschs „Mithelfern" konnte Gladbrenner ein einwandfreies Alibi beibringen — aber auch aus Henkel war nichts herauszubringen, wenngleich der Schmuck — inzwischen als Postsendung an Direktor Wendhausen zurückkam und die Anschrift unverkennbar Henkels Feder entstammte. — Weihnachten stand vor der Tür, als Dr. Schwarz wieder bei Bulls erschien und — Mutter Bull war gerade abwesend — um Ernas Hand anhielt.

*

„Warum nicht? Das stellt man sich immer schlimmer vor, als es ist. Wir fahren zuerst bis Köln, dann sind wir in ein paar Stunden bereits in Mülheim, und von da ist es nur noch sechs Dampferstunden bis Dover."

„Mit — Ihnen?" fragte sie zögernd.

„Hast du so wenig Vertrauen zu mir?"

Sie senkte den Kopf und antwortete nicht.

„Ich gehe jetzt, und heute abend um 7 Uhr komme ich wieder. Sprich mit deiner Mutter. Du mußt mir glauben, daß es unser beider Glück ist. Dann setzen wir morgen unsere Verlobung in die Zeitung, damit alle Mäuler gestopft sind, und besorgen dir einen Pelz. Mädel, vertrestst du denn nicht, daß ich dich lieb habe?"

Wieder waren ihre Blicke auf ihn gerichtet.

„Ich glaube, daß Sie es sehr, sehr gut mit mir meinen."

„Dann ist ja alles in Ordnung. Auf Wiedersehen heute abend."

Er ging, und erst, als er fort war, fiel es Erna ein, daß er auch jetzt noch nicht den leisesten Versuch gemacht hatte, zärtlich zu sein und sie zu küssen.

Als Frau Bull heimkam, saß Erna noch immer in Gedanken versunken auf ihrem Stuhl und hielt den Brief der Mutter aus London, den Doktor Schwarz nicht zurückverlangt hatte, in ihren Händen.

Frau Bull fiel es auf, daß die Tochter blaß und verweint aussah.

„War jemand hier?" fragte sie.

„Ja — Doktor Schwarz."

„Und deshalb bist du so verstört?"

Ganz leise kam die Antwort:

„Er hat um mich angehalten."

„Wirklich?" sagte Frau Bull glücklich. „Und du?"

„Ich habe ihm gesagt, daß ich ihm heute abend Antwort geben will."

„Mädchen, liebst du denn noch nicht ein, welches Glück das für dich und auch für mich ist?"

„Ich liebe ihn nicht," sagte sie dann kalt.

„Gut! Schick ihn weg! Schick den einzigen Menschen, der es gut mit uns meint, fort! Tritt seine Liebe mit Füßen. Was schadet es, wenn wir ins Elend kommen. Du weißt ja, wie das hier ist. wir haben zu Neujahr nicht einmal die Miete!"

Frau Bull beruhigte sich allmählich, und später las sie auch den Brief.

„Da bist du noch unschlüssig?" sagte sie kopfschüttelnd.

„Ich habe ihm gesagt, daß ich nicht glaube, ihn lieben zu können."

„So stts recht. Und was hat er darauf geantwortet?"

„Daß das schon kommen würde."

„Und trotzdem?"

„Mutter, bist du wirklich der Meinung, daß ich das tun soll?"

„Aber, Erna, nimm Vernunft an! Das große Los fällt dir in den Schoß! Sogar seine Mutter will dich mit offenen Armen empfangen, und du weißt nicht, ob du es tun sollst?"

„Was ist denn hier noch zu machen? Das Geschäft pleite, der Gerichtsvollzieher kommt und du mußt stempeln gehen, dann war gibt einem Mädchen, das in solchen Fall kommen ist, eine passende Stellung? Deine alte Mutter kommt dann vielleicht noch in ein Asyl."

„Sör auf," hat Erna gequält.

Frau Bull, die es ganz einfach für Dickköpfigkeit hielt, daß Erna nicht glückstrahlend mit beiden Händen zugriff, war ernstlich böse.

„Aber — ich soll mit ihm nach London."

„Na, schön — freu dich doch, da lernst du die Welt kennen."

Erna sah die Mutter etwas scheu an.

„Er will unsere Verlobung morgen in die Zeitung setzen."

„Na, also."

„Mutter, verstehst du nicht, wie schwer mir der Entschluß fällt? Sicher will er mein Bestes. Ich fürchte nur, daß ich nicht richtig an ihm und seiner Mutter handle. Ich liebe ihn doch nicht."

„Blödsinn," polterte Frau Bull.

Erna stand auf und trat ans Fenster. Nach einer Weile sagte sie:

„Dann muß ich eben versuchen, mir seine Liebe zu verdienen."

„Na, also, das ist das erste vernünftige Wort, das du heute sagst. Du bist ja geradezu andanbar, Kind!"

Erna wandte sich um.

„Nein, ich will nicht undanbar sein. Du hast recht. Es ist ja ein großes Glück."

Der Ton ihrer Stimme klang auch jetzt noch nicht glücklich, aber doch entschlossen.

„Wir müssen jetzt den Laden aufmachen," sagte sie dann.

„Ach ihn ja. Es kommt ja doch niemand und — ich möchte auch heute niemanden sehen."

Während der Nachmittagsstunden war Erna allein in ihrer Kammer und dachte nach. Sie war ein viel zu klar denkender Mensch, als daß sie es nicht selbst sich hätte sagen müssen, was das für ein Glück war. Sie preßte die Lippen fest zusammen, immer wieder schossen ihr die Tränen in die Augen.

Hergott, sie war doch ein mutiger Kerl. Was konnte sie dafür, daß der Mattusch ein Dieb war! Das war ja nun klar bewiesen! Und dann dachte sie an den Doktor, der so gart und rücksichtsvoll mit ihr war und der sie zu seiner Frau machen wollte, obwohl sie ein einfaches Mädchen war.

Punkt 7 Uhr stand Doktor Schwarz vor der Tür. Er trat mit einem etwas befangenen Lächeln ein und freute sich sichtlich, als Erna ihm fast freudig die Hand hinstreckte.

Sie standen mitten im Zimmer, die Mutter war gerade am Abendbrottisch beschäftigt.

„Ich habe etwas mitgebracht!"

„Mir?"

Er nahm ein kleines Kätzchen aus seiner Tasche und öffnete es. Zwei goldene Ringe lagen darin. Er nahm einen heraus.

„Darf ich?"

Ganz zart schob er ihr den Reif über den Finger, und jetzt war auch sie von seiner ganzen Art und Weise gerührt und schmiegte sich an ihn.

„Wie gut du bist. Ich will versuchen, es dir zu danken."

Sie hob den Kopf und bot ihm die Lippen, die er leise küßte.

„Dann ist alles gut," sagte er lächelnd. Erna hate in ihrer Erregung den flüchtigen Kuß kaum gespürt. Nun stand Mutter Bull vor ihnen, und er sagte:

„Na also! Was sagen Sie. Mutter Bull?"

„Daß ich mich herzlich, herzlich freue."

„So, jetzt wird aber nicht weiter Teufelsei gebsafen. Draußen im Korridor habe ich einen großen Korb stehen. Den hole mal rein, Schwiegermutter."

DER VERSCHOLLENE

Man wird dich fragen, Fährmann, ob ich hier
Gelandet sei. Ich bitte dich, zu schweigen.
Dann flehn sie immer wieder vor der Tür
Im Morgengrauen, schauen auf und zeigen
Den Ost erhobnen Armes, ob dort nicht
Der heißersehnte naht aus lichten Fernen,
Und wenn herein der stille Abend bricht,
Erheben sie die Hände zu den Sternen.

So hält die Hoffnung das Erinnern wach;
Ich bin nicht tot, ich lebe noch den Meinen.
Und wenn herauffteigt auch ihr letzter Tag,
Daß sie am Strand der Ewigkeit erscheinen,
Dann sehen sie, daß ich vorausgeeilt,
Sie zu empfangen an den goldnen Toren.
So hab' ich unter ihnen stets geweilt
Und bleibe ihnen immer unverloren.

Adolf August Kassau

Auch auf dem englischen Konsulat gab es keinerlei Schwierigkeit.

„Jetzt gehen wir zu Kempinski und essen ganz feudal zu Mittag."

Wieder mußte Erna Wein trinken, sie tat es gern, denn der Wein stieg ihr zu Kopf und verscheuchte alle trüben Gedanken.

„Nun noch zum Reisebüro und die Fahrkarten besorgt. Weißt du, ich nehme gleich Rückfahrkarten, denn Geld dürfen wir ja nicht mitnehmen und Muttern anpumpen will ich nicht."

Er gab ihr die Karte.

„Geh' sie gut auf," mahnte er.

Es war bereits 4 Uhr nachmittags, als beide wieder bei Mutter Bull anlangten.

„So, jetzt deinen Koffer gepackt. Du brauchst ja nicht viel. Es sind ja nur ein paar Tage."

„Ich habe aber gar keinen Koffer."

„Kaufen wir schnell, drüben ist ja ein passendes Geschäft."

Sehr bald kam er mit einem herrlichen, gelben Schweinsledekoffer wieder.

„Ist der schön! Viel zu schade für mich!"

„Unsinn! Für die künftige Frau Doktor Schwarz ist überhaupt nichts gut genug."

Frau Bull schüttelte immer und immer wieder den Kopf.

„Mädel, was du für einen Mann kriegst?!"

Die Zeit verging, viel zu schnell wurde es 6 Uhr.

„Jetzt aber los! Um sieben geht unser Zug. Ach so — wo ist denn mein kleiner Koffer? Den will ich mitnehmen."

Frau Bull hatte natürlich inzwischen die zerknüllte Wäsche geplättet und brachte den Koffer.

Wieder bekam sie Herzklopfen und dachte daran, was geschehen könnte, wenn etwa jetzt noch die unselige Kette darin läge und er merkte, was geschehen war. Es war sehr gut, daß ihr jetzt diese Gedanken kamen, die sie wieder gegen Mattusch erbitterten.

Der Doktor rief eine Autodroschke heran, natürlich kam Frau Bull mit zur Bahn.

Sie fuhren zweiter Klasse, und immer wie im Traum stieg Erna ein, setzte sich in die Fensterecke. Die Mutter stand draußen, sie strahlte über das ganze Gesicht, und als der Zug die Halle verließ, winkte sie ihm noch lange nach.

Siebentes Kapitel

Nach einer schlaflos verbrachten Nacht kamen Erna und Doktor Schwarz in den frühen Morgenstunden in Köln an.

Sie konnte sich wirklich nicht über ihren Verlobten beklagen. Er hatte sie während der Fahrt in rührender Ritterlichkeit betreut, ihr den besten Eckplatz in dem Abteil zweiter Klasse verschafft, und ihr, sobald sie die Augen öffnete, irgend eine Erfrischung angeboten und, obgleich sie allein im Abteil waren, in keiner Weise versucht, zärtlich zu sein.

Sie hatte ihn, wenn er dann still ihr gegenüberjaß, durch die halbgeschlossenen Lider beobachtet. Die Mutter hatte recht, er war ganz entschieden ein gut aussehender Mann. Sein scharf geschnittenes Gesicht zeugte von Energie, und sein Auftreten war sicher und weltgewandt.

Sicher hätten sehr viele Mädchen sich glücklich geschätzt, wenn der Doktor sie geliebt hätte.

Obgleich Erna sich immer wieder die Worte der Mutter in das Gedächtnis reist, daß es für sie doch ein ganz außergewöhnliches Glück sei, nach der traurigen Erfahrung mit August Mattusch noch einen solchen Mann zu finden, konnte sie doch ihren inneren Widerstand nicht los werden.

Sie hatte während der Fahrt Vergleiche angestellt.

August Mattusch war natürlich ganz anders. Er hatte nicht die gewandten Umgangsformen des Doktors, sondern war eben in seinem ganzen Wesen ein einfacher, derber Handwerker.

Erna hatte in diesen Stunden lange Zeit, um nachzudenken. So dachte sie an die schönen Sonntagnachmittage, an denen sie mit August durch den Grunewald gewandert war. Wie glücklich war sie an jenen Tagen gewesen, wenn sie Hand in Hand durch den Wald wanderten und Zukunftspläne machten, wenn sie von der Autowerkstatt träumten, die er einrichten wollte und davon, wie sie sich langsam emporarbeiten könnten. Einmal waren sie draußen in einem der neuen kleinen Siedlungsorte gewesen und hatten sich vorgestellt, wie es wäre, wenn sie hier einmal leben würden.

An alles dachte Erna in dieser Nacht und dann — dann kam das Furchtbare: war es denn wirklich möglich, daß dieser Mann, der so anständig und bescheiden war, ein Verbrecher sein konnte?

Ihr Herz begann schneller zu klopfen. Hatte sie wirklich recht gehandelt? Was mußte der Arme leiden, wenn er doch unschuldig war!

Wie mußte es ihn treffen, wenn er etwa frei kam und dann erfuhr, daß sie ihm so schnell die Treue gebrochen hatte.

Ein neuer und noch quälenderer Gedanke stieg in ihr auf. Wenn August unschuldig war, dann — dann — hatte ja Doktor Schwarz die Perlenkette —

Unsinn!

Sie öffnete die Augen und merkte, daß der Doktor sie ansah.

„Du bist so unruhig? Bekommt dir die Fahrt nicht?" erkundigte er sich teilnahmsvoll.

Es war für Erna wie eine Erlösung, als sie endlich in Köln anlangten.

Sie fuhren zu einem der großen Hotels.

„Bitte, ein Zimmer für mich und eines für diese Dame," bat der Doktor.

Nein, sie hatte auch jetzt keinen Grund, sich über ihn zu beklagen. Er benahm sich auch hier einwandfrei anständig, wie ein Mann, der seine Braut achtet.

Zwei nebeneinander liegende Zimmer wurden ihnen gezeigt.

„Jetzt erhole dich ein wenig von der Fahrt," sagte er, als sie sich für das Zimmer entschieden hatten. „Ich werde dir Frühstück heraufschicken. Ich habe ein paar Besorgungen zu machen, dann komme ich zurück und zeige dir Köln. Am Nachmittag fahren wir weiter."

Dann stand sie allein in dem sehr geschmackvoll ausgestatteten Hotelzimmer.

Weshalb war sie eigentlich nicht glücklich? Diese Frage legte sie sich immer wieder vor. Was war mit ihr?

Ihr graute vor dem Gedanken, daß sie mit diesem Mann ins Ausland reisen sollte. Ihr graute vor den Verwandten des Doktors, die ihr sehr wahrscheinlich feindlich gegenüberstehen würden, weil sie doch sicher für ihren Sohn eine andere Frau gewünscht hatten.

Wenn sie ihn wenigstens liebte! Was konnte sie dafür, daß auch jetzt wieder das Bild August Mattuschs vor ihr stand.

Wie mochte es ihm jetzt gehen?

Es wurde an die Tür geklopft. Der Kellner brachte das Frühstück.

Wieder war für einen Augenblick ein warmes Gefühl für den Doktor in ihr. Wie er für sie sorgte! Wie undankbar war sie doch!

„Ich habe eine Morgenzeitung mitgebracht, gnädiges Fräulein," sagte der Kellner. Dann verschwand er. Erna mußte lächeln. Jetzt war Erna Bull zu einem „gnädigen Fräulein" geworden.

Sie ging zum Tisch, wo der Kellner gedeckt hatte, und der Anblick des Frühstücks, der würzige Duft des starken Kaffees das knusprige Gebäck und die gute Marmelade machten ihr Hunger. Sie setzte sich an den Tisch, aß und trank und überflog dann die Zeitung.

Als sie eben die Mahlzeit beendet hatte und auch das Blatt wieder zusammenlegen wollte, fiel ihr Blick noch auf einen Artikel.

„In der mysteriösen Einbruchssache bei dem auch in Köln wohlbekannten Direktor Wendhausen von der Nordbank in Berlin wird die Verhandlung voraussichtlich im Januar stattfinden. Durch die anonym erfolgte Rückerstattung des geraubten Schmuckes, einer kostbaren Perlenkette mit Brillantschloß, einer ebenfalls sehr wertvollen Brosche und einiger Ringe ist der Direktor allerdings vor größerem Verlust bewahrt geblieben. Daß der mehrfach vorbestrafte Willy Henkel der Haupttäter war, ist einwandfrei bewiesen. Das Gericht ist sich nur noch nicht schlüssig, ob der verhaftete Chauffeur August Mattusch die Tat mit Henkel gemeinsam verübte, oder ob er diesem nur die notwendigen Angaben machte. Jedenfalls ist es gewiß, daß Mattusch dem Henkel Einlaß in die Villa verschaffte."

Erna fühlte, wie ihr das Blut in den Kopf stieg. Der Direktor hatte die Kette wiederbekommen! Also war der Schmuck echt gewesen.

Sie mußte sich erst sammeln, ehe sie überhaupt einen richtigen Gedanken zu fassen vermochte.

Der Schmuck war echt!

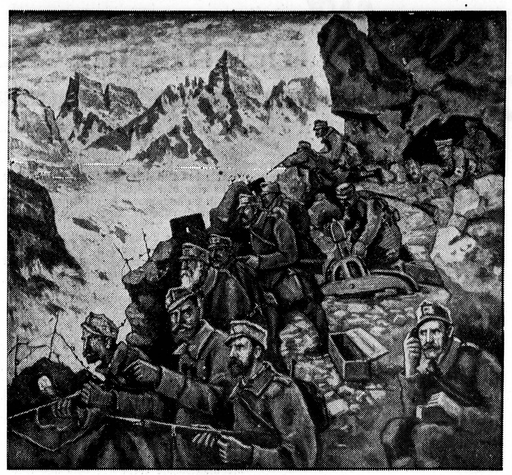
Dann also — dann also war August Mattusch der Dieb! Natürlich. Wie konnte es anders sein. Es war ganz offensichtlich, daß der Doktor von dem Inhalt seines Koffers nichts wußte. Wie hätte er sonst so unbefangen sein können, so harmlos vergnügt und glücklich. Sicher hatte auch er die Notiz gelesen.

„Also hat August Mattusch den Schmuck hineingelegt", dachte sie. „Vielleicht aus Eifersucht? In erster Eile hatten sie den Schmuck mitgenommen und dann erst gemerkt, daß sie nichts damit anfangen konnten. Nun mußten sie ihn auf irgendeine Art wieder loswerden. Selbstverständlich! So war es gewesen!"

Jetzt wurde ihr kalt und heiß bei dem Gedanken, was geschehen wäre, wenn etwa der Doktor den Koffer in jenen Tagen abgeholt und den Schmuck darin gefunden hätte! Dann müßte er ja sie selbst für eine Hehlerin oder noch Schlimmeres halten.

Doch allmählich beruhigte Erna sich.

Jedenfalls — auch dieser Zeitungsartikel hatte sein Gutes. Jetzt wußte sie wenigstens, daß Mattusch wirklich der Täter war. Jetzt konnte sie versuchen, von dieser unseligen Liebe loszukommen. Es wurde ihr ordentlich leichter bei dem Gedanken, daß alles so gut gegangen war, und daß der Doktor sie nach London brachte. Hoffentlich brauchte sie nicht in Berlin sein, wenn die Verhandlung stattfand.



Die Isonzo-Front

Nach einem Gemälde von Kaan-Albest (Scherl Bilderdienst, M.)

Was aber, wenn das Gericht sie vorladen würde? War es nicht möglich, daß man sie suchte, daß man ihr etwa an der Grenze die Ausreise verweigerte? War es vielleicht besser, dem Doktor offen zu sagen, was geschehen war?

Es dauerte noch eine volle Stunde, bis Doktor Schwarz zurückkam. Zu Ernas größter Verwunderung trat hinter ihm ein Hotelboy ins Zimmer, der einen ganzen Stapel großer Kartons schleppte.

„So, Kind, jetzt ist der Weihnachtsmann da!" lachte Schwarz.

Der Boy war schon wieder gegangen, und verständnislos sah Erna den Kartonstapel an.

„Der Weihnachtsmann?"

„Jetzt sieh dir einmal alles an! Mußt aber nicht böse sein. Du siehst ja immer entzückend aus in deinen einfachen Kleidern, aber — du weißt, meine Mutter führt ein großes Haus. Da möchte ich doch, daß meine Braut auch auftreten kann, wie es sich in diesen Kreisen gehört. Jetzt gehe ich in mein Zimmer, und du packst aus und probierst an. Ich habe in dem Konfektionshaus nach dem hübschesten und schlanksten Mannequin gefragt. Sie hatte ganz genau deine Figur. Daß ihr habe ich einen ganz guten Blick. Also! Ich denke, das grüne Tuchkleid und den Pelz zieht du schon gleich für die Reise an. Meine Mutter erwartet uns wahrscheinlich in Dover. Das andere packt du hübsch in den gelben Lederkoffer, der ist in dem braunen Papier ist. So, ich gehe schwinde. Wenn du mir eine kleine Freude machen willst, ziehst du das Gesellschaftskleid einmal an und erlaubst mir, dich darin zu bewundern. Sicher siehst du ganz entzückend darin aus. Ich habe auch noch eine ganz besondere Ueberraschung für dich."

Er ging hinaus, und Erna stand unschlüssig vor den vielen Kartons. Es dauerte eine ganze Weile, bis sie sich ans Auspacken machte.

Zuerst fiel ihr ein ganz besonders zartes Gesellschaftskleid in die Hände, dann das grüne Tuchkostüm. Wirklich, der gute Richard — jetzt nannte sie ihn in Gedanken zum erstenmal mit seinem Vornamen — hatte einen ausgezeichneten Geschmack. Dann kam ein kleidsames Pelzjäckett zum Vorschein, ein paar Hüte und Handschuhe.

Erna hätte kein hübsches junges Mädchen sein müssen, wenn diese Sachen sie nicht in Begeisterung versetzt hätten; aber trotzdem war auch jetzt ein Widerstand in ihr.

Also — in ihrer jetzigen, einfachen Aufmachung hätte er sich ihrer geschämt.

Aber sie scheuchte den Gedanken wieder fort und zog das Tuchkleid an. Es saß tadellos.

Dann wechselte sie es mit dem herrlichen, zarten Gesellschaftskleid und trat vor den großen Spiegel.

Unwillkürlich wurde sie rot. Sie mußte zugeben, daß sie wirklich sehr schön aussah. Nur schämte sie sich, denn ihre Arme und ihr Hals waren nackt. Noch nie in ihrem Leben hatte sie ein ausgeschnittenes Ballkleid getragen.

Ihre Eitelkeit regte sich, und sie klopfte leise an die Wand.

Gleich darauf trat Schwarz bei ihr ein.

„Du siehst entzückend aus, Liebling. Du bist ja noch tausendmal schöner, als ich dachte."

Die offenbare Bewunderung in seinen Blicken tat ihr gut.

„Meine Mutter wird begeistert sein, geradezu begeistert! Paß auf! In ein paar Tagen ist drüben ein großes Fest, da wirst du alle Herzen im Sturm erobern."

„Aber, Richard!"

Er lachte. „Jetzt kommt die große Ueberraschung!" sagte er.

„Vorher muß ich dir noch ein Geheimnis verraten. Du weißt, daß meine Mutter früher in Deutschland gelebt hat. Da besaß sie noch alten Familienschmuck, der jedesmal bei der Verlobung des Sohnes auf dessen Braut überging. Diesen Schmuck werde ich dir jetzt geben. Du wirst ihn in deinen Koffer legen und meiner Mutter bringen, sie wird ihn dir umlegen — so ist das bei uns Brauch. Auf dem Fest wirst du wie eine Königin aussehen."

Schon bei dem Wort Schmuck war Erna blaß geworden.

„Weißt du, was das Schönste ist," lachte Richard, „den Schmuck hast du gewissermaßen schon bei dir. Da in dem kleinen Koffer ist er, den ich dir in das Zimmer stellen ließ. Die Kostbarkeiten hast du selber aufgehoben, während ich in München war."

Erna zitterte am ganzen Körper.

„Was ist das für ein Schmuck?" stammelte sie.

„Eine kostbare Perlenkette mit Brillantenschloß und —"

Er konnte nicht weitersprechen, denn Erna schrie gellend auf.

„Die Perlenkette, die dem Direktor Wendhausen gestohlen worden ist?"

Jetzt sah sie, daß der Doktor trotz aller Selbstbeherrschung blaß wurde.

„Was redest du da für Unsinn"?

Er ging zu dem Koffer und kramte in seiner Tasche nach dem Schlüssel. Erna stand hochaufgerichtet.

„Weißt du, daß ich die gestohlene Perlenkette dem Direktor Wendhausen bereits zurückgeschickt habe?" sagte sie fest.

„Was hast du?" Es klang wie ein heiserer Schrei.

Mit raschem Griff hatte er den Koffer aufgerissen und warf den Inhalt heraus.

„Wo ist die Kette?"

„Bei ihrem Besitzer!"

„Du!"

Mit einem Sprung war er bei ihr, aber sie war schneller als er, riß die Tür auf und schrie: „Hilfe! Hilfe!"

Er hatte sie an der Kehle gepackt und riß sie zurück, aber ihr Schrei war bereits gehört worden. Kellner und Gäste liefen herbei und sahen ein unglaubliches Bild:

Ein Mädchen in ausgeschnittenem, gewaltsam zerrissenem Kleid und vor ihr ein wütender Mann.

„Was ist denn hier los?" fragte der Empfangschef näher tretend.

„Meine Braut ist plötzlich wahnsinnig geworden. Ich laufe nach einem Arzt."

Erna zitterte an allen Gliedern. Aber ihre Gedanken arbeiteten klar.

„Halten Sie den Mann!" rief sie. „Das ist der Dieb, der dem Direktor Wendhausen in Berlin seinen Schmuck gestohlen hat."

„Blödsinn! Sie ist plötzlich wahnsinnig geworden."

„Halt, was geht denn hier vor?"

Ein großer Mann stand in der Tür, dem der Hoteldirektor und ein paar Hausdiener folgten.

„Ruhe jetzt, ich bin der Hausdetektiv."

Mit einem Sprung war der Doktor am Fenster und wollte es aufreißen, aber schon hatten der Detektiv und zwei Hausdiener ihn gefaßt.

„Rühren Sie mich nicht an!" rief Schwarz.

Jetzt war von dem immer fröhlichen, gewandten Doktor nicht mehr viel übrig. Ein rasender Mensch rang mit zwei Männern. In der Hand hielt er einen Revolver, der plötzlich losging. Die Kugel schlug in die Wand ein.

Doktor Schwarz war gefesselt, und der Detektiv sagte:

„Ich bitte die Unbeteiligten, das Zimmer zu räumen. Herr Direktor, haben Sie wohl die Freundlichkeit, sofort die Polizei zu verständigen."

Der Doktor stand zähneknirschend zwischen den Hausdienern, die ihm den Revolver entrungen hatten, und Erna war in einen Stuhl gesunken. Sie begriff selbst nicht, daß sie eigentlich gar nicht überrascht war, sie war fast froh darüber, daß alles so gekommen war.

„Jetzt sagen Sie endlich einmal, was hier eigentlich los ist?"

„Ich bin Doktor Richard Schwarz. In der Tasche meines Rockes ist mein Paß. Ich stand im Begriff, mit meiner Braut, die ganz unerwartet einen Tobsuchtsanfall bekommen hat und törichtes Zeug schwatzt, zu meiner Mutter nach England zu fahren."

Er hatte sich wieder vollkommen in der Gewalt und sprach ruhig wie ein Mann, dem bitteres Unrecht geschehen ist.

Die Tür wurde geöffnet, und ein paar Herren traten ein. „Gut, daß Sie selbst kommen, Herr Polizeirat", begrüßte der Detektiv einen der Herren. „Eine sehr sonderbare Geschichte." Der Polizeirat warf einen verwunderten Blick auf Erna, die schnell ihren alten Mantel über die entblößten Arme und Schultern geworfen hatte.

„Wer sind Sie?" wandte er sich an Schwarz.

„Ich habe es schon eben gesagt. Doktor Richard Schwarz, ich bin auf der Reise zu meiner Mutter in London."

Der Polizeirat trat dicht heran und sah ihm fest in das bleiche Gesicht.

„Sieh da! Dick Black! Auch wieder einmal im Lande?" sagte er dann.

„Ich weiß nicht, was Sie wollen!"

Der Kriminalrat beachtete den Einwurf nicht, er wandte sich zu Erna und fragte: „Und wer sind Sie?"

„Ich bin Erna Bull! Ich war die Braut des Chauffeurs August Mattusch, der Ihnen ja wohl aus dem Einbruch bei dem Direktor Wendhausen bekannt ist."

„Das ist ja sehr interessant. Und wie kommen Sie jetzt in diesem für eine Vormittagsstunde recht sonderbaren Aufzug in dieses Hotel?"

Es war offensichtlich, daß der Polizeirat sie für eine Dirne hielt, die der Mann mitgebracht hatte.

„Ich rate Ihnen in Ihrem Interesse, jetzt die völlige Wahrheit zu sagen", ermahnte er sie.

Erna, die fühlte, was der Mann von ihr dachte, sagte fest:

„Doktor Schwarz ist der Einbrecher, der den Direktor bestohlen und den armen Mattusch unschuldig in Verdacht gebracht hat."

„Wie kommen Sie zu dieser Behauptung?"

„Sie müssen mir erlauben, ausführlich zu erzählen."

„Soll ich den Mann da fortbringen lassen, damit Sie freier sprechen?"

„Warum, lassen Sie ihn nur da."

Auch der Polizeirat wunderte sich, daß dieses Mädchen so ruhig und bereitwillig sprach.

„Der Doktor hat bei meiner Mutter zur Miete gewohnt. Er behauptete, mit dem Patentamt zu tun zu haben.

„Das kann ich beweisen!" fuhr Schwarz auf. „Die Briefe sind in meiner Aktentasche."

„Ruhig, jetzt redet die Dame", donnerte ihn der Polizeirat an.

„Am Montag, also am Tage nachdem der Einbruch geschehen war, bekam der Doktor eine große Geldsumme.

„Sehr richtig", unterbrach der Doktor. „Von der Bank, das Kuvert ist bei meinen Papieren."

„Wir hatten damals die Möglichkeit — meine Mutter und ich — für tausend Mark ein gutgehendes kleines Geschäft zu kaufen. Das Geld hat uns der Doktor geborgt."

„Und aus Dank —"

„Sie sollen schweigen. Bitte, weiter —"

„Am selben Tage reiste er ab und hat uns, einen kleinen Koffer, den er nicht mitnehmen wollte, für ihn aufzuheben. Wir zogen am nächsten Tage in das Geschäft um und nahmen den Koffer mit. Als ich eine Woche später allein im Laden war, fiel mir der Koffer aus dem Schrank und sprang auf. Als ich die Sachen wieder einpackte, fiel mir eine prachtvolle Perlenkette und anderes in die Hand."

Der Doktor wollte etwas sagen, aber Erna fuhr schon fort:

„Ich erschrak furchtbar, und als dann meine Mutter kam, beriet ich mit ihr. Ich hatte in der Zeitung gelesen, wie die Schmuckstücke aussahen und war überzeugt, daß sie es waren, die ich gefunden hatte. Natürlich kamen wir beide nicht auf den Gedanken, daß der Doktor der Dieb sein könnte."

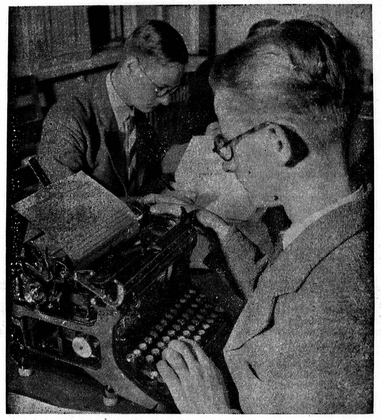
(Fortsetzung folgt)

Klaus Mewes & Cie.
Herstellung und Vertrieb
elektrischer K M Apparate

So heißt eine Uebungsfirma der DAF.

Wirtschaft ohne Geld und Ware

Die Ausbildung des kaufmännischen Nachwuchses



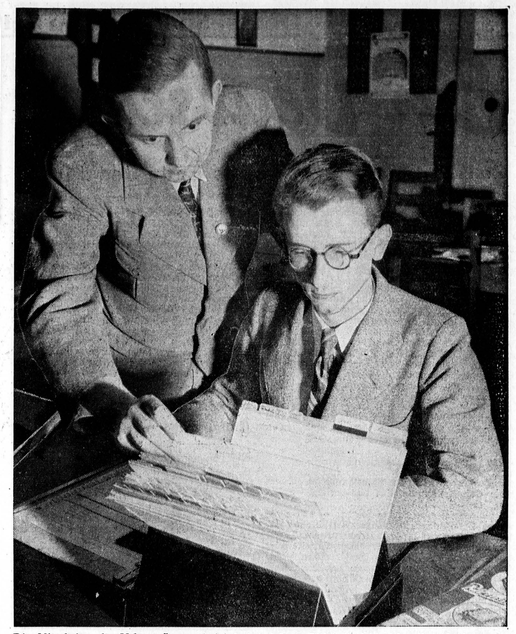
Eine der ersten Aufgaben des jungen Kaufmanns ist die selbständige Erledigung der Korrespondenz. Die Tätigkeit in der Uebungsfirma gibt hierzu reichlich Gelegenheit. Da sind Anfragen zu beantworten, Angebote zu machen, Mahnbriefe zu schreiben, wie sie auch das wirkliche Geschäftsleben mit sich bringt. Und an jedem Uebungsabend findet der junge Korrespondent eine neue Fülle von Arbeit, die der ständige geschäftliche Verkehr mit den anderen Uebungsfirmen mit sich bringt.

Die Herandildung eines tüchtigen, wohlgeschulten Nachwuchses hat der Nationalsozialismus stets als eine der vordringlichsten Aufgaben betrachtet. Den Berufsschulen als einem der wichtigsten Mittel der Berufsausbildung wurde daher besondere Förderung zuteil. In der kaufmännischen Ausbildung jedoch ist diese theoretische Unterweisung allein nicht imstande, angesichts der immer einseitig bleibenden Berufstätigkeit dem jungen Kaufmann wirklich umfassende, praktisch verwertbare Kenntnisse zu vermitteln. Diese Ausbildungslücke wird durch eine Einrichtung ausgefüllt, deren erzieherischer Wert und deren Tragweite für die Heranbildung des kaufmännischen Nachwuchses von allergrößter Bedeutung ist.

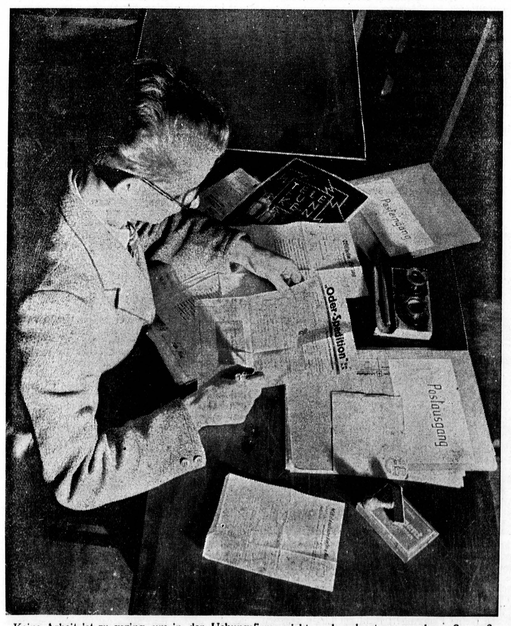
In den Jahren nach 1920 entstanden einige Firmen in Deutschland, die man als „Scheinfirmen" bezeichnete. Sie boten jungen Kaufleuten die Möglichkeit, sich in den verschiedenen praktischen Arbeiten eines kaufmännischen Betriebes zu üben. Untereinander standen diese Firmen in einem Geschäftsverkehr, der sich im Laufe der Zeit — mit der Gründung neuer Firmen und durch deren Heranwachsen — immer mehr ausbreitete. Der nationalsozialistischen Regierung blieb es vorbehalten, durch die Deutsche Arbeitsfront diese Firmen zu einem Wirtschaftsgaugen zusammenzuschließen — der deutschen Uebungswirtschaft.

Dreitausendfünfhundert Uebungsfirmen mit einigen zehntausend Mitarbeitern sind in die einzelnen Wirtschaftsgruppen — Ernährung und Landwirtschaft; Industrie; Handel; Banken; Versicherung und Verkehr usw. — zusammengefaßt. Um dem Ablauf des ganzen „Wirtschaftslebens" Wirklichkeitstreue zu geben, wurden verschiedene Hilfsstellen geschaffen: ein Uebungsamtsgericht mit Handelsregister, in dem alle Uebungsfirmen eingetragen sind, Reichsbank, Außenhandelsstelle, Postamt, Postscheckamt und eine landwirtschaftliche Zentralstelle, die in der Uebungswirtschaft den Erzeuger bäuerlicher Produkte zu ersetzen hat.

Von der Gründung der Uebungsfirmen angefangen entsprechen alle wirtschaftlichen Vorgänge vollkommen der Wirklichkeit bis auf eine einzige Ausnahme: Geld und Ware sind fingiert. Die Uebungswirtschaft untersteht den gleichen Gesetzen wie die wirkliche Wirtschaft, und dieselben Probleme wie in der Wirklichkeit gilt es auch hier zu lösen. So wurde kürzlich zur Arbeitsbeschaffung für die Schwerindustrie die „Arbeitsgemeinschaft für die Erneuerung des Eisenbahnoberbaues Berlin—Hamburg" gegründet, denn die bestehenden Geschäftsverbindungen lieferten der Maschinenindustrie, den Hüttenwerken, Eisengießereien und Walzwerken zu wenig Aufträge. Die neugegründete Arbeitsgemeinschaft hat die Schwerindustrie außerordentlich belebt, und die Hochöfen — die bereits auszugehen drohten — sind wieder voll in Betrieb. Natürlich gibt es diese Hochöfen nur auf dem Papier — nicht in Wirklichkeit. Und trotzdem würde ein Hüttenwerk der Uebungswirtschaft, dessen Produktion unter das für den Betrieb der Hochöfen notwendige Minimum herabgeht, eingehen. So sehr ist die Uebungswirtschaft Abbild der Wirklichkeit.



Die Mitarbeiter der Uebungsfirmen sind jedoch bei ihrer Tätigkeit nicht sich selbst überlassen. Stets werden sie von den Firmenleitern — erfahrenen, meist in leitenden Stellungen tätigen Kaufleuten — beaufsichtigt und in neue Arbeitsgebiete eingeführt. — Der Drogist Siegfried Hollmann lernt hier die Durchschreibebuchhaltung kennen, ein System, das bei allen modernen Unternehmungen der wirklichen Wirtschaft bereits Eingang gefunden hat.



Keine Arbeit ist zu gering, um in der Uebungsfirma nicht auch gelernt zu werden. So muß jeder einmal die Umschläge für die zahlreichen Briefe der Firma schreiben, auch der, der nächstens die Aufgaben des Chefs übernimmt. (Photo: [3] Dr. Hans Franz)

Die Aufgabe der Uebungsfirma ist es vor allem, dem Jungkaufmann nach dem zweiten Lehrjahr das in Beruf und Schule praktisch und theoretisch Gelernte durch ständige Uebungseinzuprägen und ihn durch die Vielfältigkeit der immer neuen Aufgaben in alle Gebiete der kaufmännischen Arbeit einzuführen. Der Uebungskette, dem in einer oft untergeordneten Stellung manchmal Jahre hindurch eine einseitige Tätigkeit obliegt, erhält in der Uebungswirtschaft jenen Ueberblick, der Voraussetzung ist für jede selbständige kaufmännische Tätigkeit. Ein ständiger Wechsel des Arbeitsgebietes sorgt dafür. Aus der Buchhaltung kommt der Jungkaufmann in die Kalkulation, von dort in den Einkauf und Verkauf, und schließlich trifft er selbständig auch jene Dispositionen, die den Führern der wirtschaftlichen Unternehmungen vorbehalten sind.

Wie sehr man auch amtlicherseits die Eignung der Uebungswirtschaft als eines hervorragenden Ausbildungsmittels schätzt, geht aus der Förderung hervor, die dieser Einrichtung von verschiedener Seite zuteil wurde. So hat z. B. die Reichsfinanzverwaltung geeignete Leiter für die Uebungsbüros der Gruppe Verwaltung und Recht aus dem Kreise ihrer leitenden Beamten selbst vermittelt, und die Reichsbank der Uebungswirtschaft wurde mit Unterstützung des deutschen Reichskredit geschaffen.

Im Laufe von Jahren gleich der wirklichen Wirtschaft organisch gewachsen, wurde die Uebungswirtschaft erst durch die einheitliche Ausrichtung zur modernen und lebensnahen Schulung des Nachwuchses der deutschen Wirtschaft mit dem ihr von ihren Förderern gesteckten Ziel, den Unternehmer der Zukunft in den Reihen dieser Arbeitskameradschaft heranwachsen zu lassen.

Dr. Hans Franz.

Der Wächter Ihres Schlafs

Was geht in Ihrem Mund vor, während Sie schlafen? Bakterienheere tummeln sich darin und wollen Ihre Zähne zerstören. Man muß etwas dagegen tun: Vor dem Zubettgehen Chlorodont, das hilft gründlich. Chlorodont ist der Sturmtrupp, der die feindlichen Bakterien hinwegfegt. Chlorodont arbeitet für Sie, während Sie schlafen.

Deutsche Pionierarbeit im schwarzen Erdteil

Ein Deutscher jagt in Afrika

3. Fortsetzung

Das Ende des Jägers Wilhelm Mattenklodt

Von Paul Ritter

Die ausgesandten Kundschafter brachten schließlich unansehnliche, scheue Leute mit auffallend häßlichen Gesichtszügen an. Selten hatten Eingeborene einen so schlechten Eindruck auf ihn gemacht. Sie nannten sich „Wanassi" und wohnten nach Angabe der Ngangela-Träger in den nahen Sümpfen.

Bald merkte er, mit welch gierigem, verschlagenem Gesindel er es zu tun hatte. Aber er mußte ihre Forderungen annehmen, da seine Leute allein nie imstande gewesen wären, ihn samt der Lasten weiterzubefördern.

Gegen Vorauszahlung des ausbedungenen Lohnes in Blankwaffen willigten sie endlich ein, ihn auf die etwa zehn Tagesreisen entfernt liegende Missionsstation Kunjamba zu tragen. Seine Ngangelas betrieben mit geschickten Händen eine Tragbahre aus Zweigen und Lianen an. Die gewaltigen Wedel der mächtigen Raphiapalme wurden zu Traggitangen für die „Tipoia" (Hängematte benutzt und haben gleichzeitig ein notdürftiges Sonnendach ab.

Krankentransport

Da hinein wurde der Kranke gebettet. Selbst die Träger staunten über das geringe Gewicht des weißen Mannes.

Böse Tage und Nächte folgten — endlos — Ane Schlaf. Ein furchtbarer Marsch ohne jede Erquickung und Ruhe. Ueber zwanzig Tage genoß er fast nichts. Der fiebergeschüttelte Körper verlangte Kühlung — Wasser! Man reichte ihm stets Durstigen, was man am Wege fand — Wasser aus Pfützen und Bächen, aus Regenlachen und Pfützen. Was wissen Buschneger von Bazillen und Hygiene?

So infizierte sich der Schwerleidende noch mit Ruhr. Täglich wurde er schwächer — wurde hilfloser als ein Kind. Und obwohl ihm jeder Handgriff Qual bereitete, war er ganz auf sich selbst angewiesen.

Fieberdelirien. Faukelten ihm schöne, friedliche Bilder vor. Freundliche Missionare sah er in seinen Visionen — finde Frauenhände — einen gedeckten Tisch — europäische, wohlschmeckende Speisen! — er lechzte danach. Müßsam schluckte er täglich einige Löffel Brei, den ihm die Neger, aus Maniok oder Mais bereitet, reichten.

Bald wird er es überstanden haben! Bald wird er bei Weißen — vielleicht bei Landsleuten sein. Jeder Tag bringt ihn dem Ziele näher. Dieser Gedanke hält ihn aufrecht, diese Hoffnung auf Hilfe macht ihn stark zum Ertragen des scheinbar Unmöglichen. Seit über zwanzig Tagen ohne Schlaf, von stets neuen Anfällen und Kopfschmerzen gepeinigt, sind seine zerrütteten Nerven am Zerreißen, seine Kräfte am Ende. Sein Rachen trocknete aus. Oft war er voller Fliegen. Er hatte nicht mehr die Kraft sich der zudringlichen Insekten zu erwehren. Nur weiter — weiter — zum Ziel.

Fast ein Wunder war es, daß die unzuverlässigen, heimtückischen Wanassi nicht desertierten oder gar schlimmere Anschläge gegen die kleine Karawane zur Ausführung brachten. Wer wollte ihnen hier im wilden Busch wehren? wer sie — die scheuen, von keinen kopfsteuerheischenden Polizeichef je erreichten Kannibalen — zur Rechenschaft ziehen?

Aber der Nimbus des weißen Jägers war zu gefestigt.

Die Ngangelas hatten ihnen Wunderdinge erzählt, und die schwere Waffe, desgleichen sie nie gesehen hatten, lag drohend neben dem Kranken auf der Tragbahre. Vielleicht war er ein großer Zauberer, der stille weiße Mann, der täglich weiße Kügelchen aß und sich Nadeln in die Haut stach, bevor er einschlief und der, wenn er schlief, die Augen nicht schloß und die mit seinen glanzlosen Blicken anfaß. als ob er durch sie hindurchsähe und in ihren Gedanken zu lesen verstünde. Er war ihnen unheimlich. der Mann, der seine Zähne alle zugleich herausziehen konnte, ohne Schmerzen zu zeigen, und sie wieder einsetzte, ganz wie es ihm paßte.

Er mußte einen furchtbaren, mächtigen Fetisch haben, sonst wäre er längst tot, der Eindringling, der den Zauber des Muleji zu mißachten gewagt hatte.

Sie schleppten ihn weiter.

Im Banne der toten Augen gehorchten sie kraftlos geflüsterten Befehlen und waren angsterfüllte, willenlose Sklaven eines ausgemergelten Körpers, der seine Seele nach Belieben wegschicken konnte, und oft, wenn sie glaubten, eine Leiche zu tragen, wieder lebendig wurde.

Enttäuschung

— — — Tage vergingen — vorwärts — weiter!

Ausgetretene Viehpfade kündeten die Nähe der Missionsstation.

Friedlich lag das behäbige Anwesen auf schützender Höhe über dem Fluß. Prächtige Bäume umrahmten das freundliche Bild.

Mit beschwingten Schritten eilte der Zug dem Hause zu. Auch der Kranke war von den frohen Rufen der Träger, die das Ende ihrer Reise begrüßend, ein Marschlied anstimmten hatten, aus seiner Teilnahmslosigkeit erwacht. Sehnsüchtig schaute er nach den weißen Bewohnern aus — gleich müssen sie — vom Gesang aufmerksam geworden — herauskommen, gleich wird er sie sehen — mit ihnen sprechen können. Endlich am Ziel! Tränen der Freude rinnen über seine eingefallenen Wangen. Er versuchte, sich aufzurichten, um der langentbehrten Massenszenen schneller ansichtig zu werden, um mit Menschen sprechen zu können, die so dachten und fühlten wie er —

Doch niemand kam. Alles blieb still. — —

Ein weißhaariger Neger stand im Hofraum. Der begrüßte ihn und antwortete auf seine bange Frage:

„Herr, der **muhonge**' (Lehrer) ist fort, verreist. Das Haus ist verschlossen"

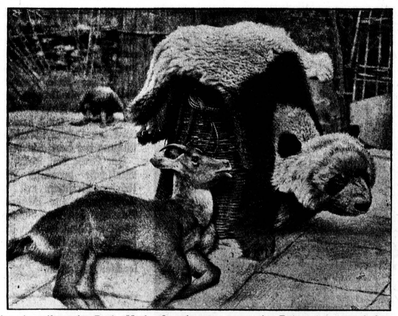
Die Enttäuschung war zu groß, zu hart und unvermittelt. Eine Ohnmacht umfing barmherzig den Leidenden.

Aber der schwarze alte Mann war ein treuer Diener seines Herrn und ein guter Christ. Er hatte dem Missionar oft geholfen. In ihm war ein Korn der göttlichen Liebe aufgegangen und trug Früchte. Er fand Rat und Hilf. In seiner eigenen Hütte richtete er ein Lager aus weichem Grase her und bettete den Kranken darauf.

Der freundliche Alte **hongte** für Mattenklodt, auch als dieser das Lager nicht mehr verlassen konnte. Er brachte ihm Milch, holte Erdbeeren und Tomaten aus dem Missionsgarten herbei und versuchte alles, was in seinen Kräften stand, um dem immer schwächer werdenden Manne zu dienen.

Bald wurde das erst so weiche Lager unerträglich hart. Der abgemagerte Körper lag sich wund. Wieder floh erquickender Schlaf den Duldenden und wieder griff er zur Morphiumspritze, um die nötige Ruhe zu erzwingen.

Der Schlaf kam. Aber beim Erwachen waren Hände und Füße ohne Leben. Die Glieder gehorchten ihm nicht mehr. Ein tiefer Schrecl durchzuckte ihn, eine große Bangigkeit vor etwas Unbekanntem, noch Schlimmerem befiel ihn und steigerte sich zur gräßlichen Angst: Ist er gelähmt? — — — Sterben seine Glieder ab? —



Bambusbären seit 1912 in Deutschland

Als es kürzlich der Amerikanerin Ruth Harkneß gelungen war, ein Baby des sagenhaften Bambusbären oder Panda aus Tibet lebend nach Amerika zu bringen, wurde behauptet, daß erst 1929 die Söhne Roosevelts den ersten Bew eis für die Existenz des Urwaldbären erbracht hätten. Tatsächlich hat schon 1912 der deutsche Konsul Weiß in Tschöngtufu den ersten erlegten Panda nach Deutschland geschickt. Der deutsche Forscher Walter Stötzner hat dann auf seiner Tibet-Expedition 1913 das Glück gehabt, gleich fünf Pandas verschiedenen Lebensalters für die deutschen Museen heimzubringen. Ein von ihm lebend gefangenes Baby konnte unter den damaligen viel schwierigeren Verkehrsverhältnissen (keine Flugzeuge!) nicht am Leben erhalten werden, weil im tibetanischen Hochgebirge keine Milch aufzutreiben war. — Eine der Aufnahmen Stötzners von 1913, die einen der Bären gleich nach seiner Erlegung in dem Gebirgsdorf Liang ho Kou zeigt, Vorn eine tibetanische Goralziege. (Weltbild, K.)

Er erkannte die Unmöglichkeit, sich selbst zu helfen, ganz allmählich kehrte das Leben bis zur Hälfte zurück. Der völlige Gebrauch der Glieder blieb ihm versagt.

Kann man ermessen, welche Höllenqualen die Seele des Einsamen marterten, der ohne Trost, ohne Zuspruch, ja ohne Hoffnung seine Kräfte dahinschwinden sah?

Endlich kam der Missionar zurück.

Er nahm sich seiner in rührendster Weise an, aber sein Pflegling wurde ihm unter den Händen schwächer.

Und dem Kranken zehrte mehr. Die Erkenntnis seines körperlichen Zusammenbruches nahm er hin. Mehr als die Todesgedanken beschäftigten ihn seine unvollendeten Pläne. Sein glühender Ehrgeiz bäumte sich gegen die unsichtbare Gewalt auf, die ihn gefesselt und gefnebelt hielt. Etwas Wertvolles hatte er schaffen wollen, etwas Ganzes, Einmaliges — sollte diese unheimliche Nacht stärker sein als er? — — Langsam löschte eine lautere heilige Flamme aus. Seine letzten Zeilen von eigener Hand in die Heimat zeigen von der Nein der Entsagung:

„Ich bin ein kranker, unbrauchbarer Mann. Afrika ist jetzt vorbei und ich werde wohl mit leeren Händen zurückkommen, weil meinem Film die Krone fehlt."

Die medizinischen Erfahrungen seines freundlichen Wirtes genügten nicht, dem tückischen Fieber wirksam zu begegnen. Soll der Kranke am Leben bleiben, muß er schleunigst zum Arzt — ins Hospital! — das weiß man jetzt. Nur dort kann der rätselhafte Fall mit dem gesamten Rüstzeug der Wissenschaft bekämpft werden.

Die letzte Etappe seines Leidensweges beginnt.

Die „Stadt des Lichts"

An der einzigen Bahn, die den afrikanischen Kontinent durchquert und den Indischen Ozean mit dem Atlantischen verbindet, liegt fern der Küste die neuerstandene Stadt „Bila Lufo".

Der unverwüstliche Optimismus, der die notwendigste und zweckvollste Eigenschaft des Kolonisten ist, und der mit etwas Cauelsmus gepaart, den Neusiedler am besten all die ungeahnten Schwierigkeiten überwinden hilft, die sich ihm im fremden Lande entgegenstellen, hatte den Ort den hochtönenden Namen „Stadt des Lichtes" gegeben.

In reizloser Gegend stemmen sich einige Häusergruppen in der lustig-spielerischen Eigenart des portugiesischen Kolonialstils gegen das unendliche Einerlei des innerafrikanischen Waldes, der, außerhalb der eigentlichen Urwaldzone des Kongobeckens gelegen, noch nicht die riesigantischen Formen des Regenwaldes aufzuweisen hat. Wenn dort die dürstere Schwermut der Baumriesen, die feuchte Moderluft und das lastende Schweigen der ewigen Dämmerung drücken, dann hier nicht minder die Einförmigkeit, die Vorläuferin und Zwillingsschwester der Langeweile.

Bila Lufo ist Sitz eines Gouverneurs. Es ist eine aufstrebende Stadt.

Aber ohne den Schienenstrang, der ihr zweimal wöchentlich eine Verbindung mit der Welt ermöglicht und so eine über tausend Kilometer lange Brücke ins Leben schafft, wären wohl auch die geschäftigsten und passivsten Bewohner der Lichtstadt in Melancholie und Stumpfsinn verfallen.

Den großen Entfernungen entsprechend sind hier außer der Bahn nur Kraftwagen gebräuchlich. Selten sieht man das Ochsengespann einer einsamen Buschhacienda vor einem der Kaufläden halten. So war es kein Wunder, daß die seltsame Karawane, die an einem heißen Novembertage durch das flimmernde Licht der Straßen zog und vor dem prunkhaften Neubau der Administration Halt machte, die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich zog.

Ein Neger trat in das Amtszimmer. In mangelhaftem Portugiesisch brachte er sein Anliegen vor.

„**Un malado Aleman, vossa Excellenza.**"

Er möge hereinkommen.

Die schwitzenden Träger füllten den durch die herabgelassenen Sonnensegel halbdämmerigen Raum und stellten ihre Last vor die das Büro gegen das Publikum abschließende Barriere.

Der Beamte, der gegen jedermann den Eindruck der vielbeschäftigten Unerseglichkeit zu wahren hat und mit forcierter Emsigkeit die bis auf diesen Augenblick verschobenen Eintragungen des Tages nachholte, wartete vergeblich auf den angekündigten Deutschen, dem er ein so glorreiches Bild seiner Wichtigkeit zu geben wünschte. Suchend sah er sich im Raume um und herrschte unwirsch die Schwarzen an, die respektvoll an der Wand standen.

Die darteten auf den Boden, wo sie — von dem Geländer verdeckt, — die Bahre abgestellt hatten.

Neugierde und Ueberraschung überwogen seinen Unwillen. Er entschloß sich, aufzustehen.

Ratlos sah er sich dem Kranken gegenüber. Vergeblich mühte er sich, die heiser geflüsterten, kaum hörbaren Antworten des Erschöpften zu verstehen.

Er rief die farbigen Polizeidiener, mit deren Hilfe er die Träger vernahm. Gleichzeitig schickte er nach dem Arzt und nach einer Erfrischung aus. Bald war der stille Raum von Geschäftigen und Sensationslüsternen gefüllt und die beschauliche Ruhe des Vormittags endgültig dahin.

Die Schwierigkeiten twichen. Der Arzt war **nicht da. Ein Hospital noch nicht eingerichtet.**

Es entschloß sich, den Gouverneur selbst zu benachrichtigen.

Dieser war kein Freund der Fremden. Aber er tat seine Pflicht — als Mensch und als Beamter.

In Goemba war ein deutscher Arzt stationiert. Dorthin mochte der Kranke mit dem nächsten Zug auf Staatskosten fahren. Seine Papiere waren in Ordnung. Das Filmmaterial aber wurde beschlagnahmt und zur Untersuchung nach Loanda geschickt, da der vorgeschriebene Erlaubnisschein fehlte.

Den Kranken zehrte mehr. Die Erkenntnis seines körperlichen Zusammenbruches nahm er hin. Mehr als die Todesgedanken beschäftigten ihn seine unvollendeten Pläne. Sein glühender Ehrgeiz bäumte sich gegen die unsichtbare Gewalt auf, die ihn gefesselt und gefnebelt hielt. Etwas Wertvolles hatte er schaffen wollen, etwas Ganzes, Einmaliges — sollte diese unheimliche Nacht stärker sein als er? — — Langsam löschte eine lautere heilige Flamme aus. Seine letzten Zeilen von eigener Hand in die Heimat zeigen von der Nein der Entsagung:

„Ich bin ein kranker, unbrauchbarer Mann. Afrika ist jetzt vorbei und ich werde wohl mit leeren Händen zurückkommen, weil meinem Film die Krone fehlt."

Die medizinischen Erfahrungen seines freundlichen Wirtes genügten nicht, dem tückischen Fieber wirksam zu begegnen. Soll der Kranke am Leben bleiben, muß er schleunigst zum Arzt — ins Hospital! — das weiß man jetzt. Nur dort kann der rätselhafte Fall mit dem gesamten Rüstzeug der Wissenschaft bekämpft werden.

Die letzte Etappe seines Leidensweges beginnt.

Die „Stadt des Lichts"

An der einzigen Bahn, die den afrikanischen Kontinent durchquert und den Indischen Ozean mit dem Atlantischen verbindet, liegt fern der Küste die neuerstandene Stadt „Bila Lufo".

Der unverwüstliche Optimismus, der die notwendigste und zweckvollste Eigenschaft des Kolonisten ist, und der mit etwas Cauelsmus gepaart, den Neusiedler am besten all die ungeahnten Schwierigkeiten überwinden hilft, die sich ihm im fremden Lande entgegenstellen, hatte den Ort den hochtönenden Namen „Stadt des Lichtes" gegeben.

In reizloser Gegend stemmen sich einige Häusergruppen in der lustig-spielerischen Eigenart des portugiesischen Kolonialstils gegen das unendliche Einerlei des innerafrikanischen Waldes, der, außerhalb der eigentlichen Urwaldzone des Kongobeckens gelegen, noch nicht die riesigantischen Formen des Regenwaldes aufzuweisen hat. Wenn dort die dü

Schwerelose Technik

Wollte man nach einem Ausdruck suchen, der die Entwicklung unseres heutigen technischen Schaffens und Strebens in einen einzigen Begriff umfaßt, man würde kaum eine bessere und schärfere Kennzeichnung finden als die, daß Masse und Gewichte in dieser Technik mehr und mehr zurücktreten, um einer „Schwerelose Technik" Platz zu machen. Nicht nur, daß man auf allen Gebieten sparsam und leicht zu konstruieren bestrebt ist, nicht nur, daß der Verkehr, insbesondere die Luftfahrt, nach einer Verringerung der Totgewichte verlangt, daß alles, was sich bewegt, weniger Kraft braucht, wenn es leichter gebaut ist. Darüber hinaus gibt es heute ein großes, an Bedeutung ständig wachsendes Gebiet, das gerade auf der „Gewichtslosigkeit" beruht, das mit ihr und durch sie erstaunliche Leistungen vollbringt. Es ist das Gebiet der masselosen elektrischen Ladungsträger, die man Elektronen nennt.

Wenn wir unsern Rundfunkapparat einschalten und nahe oder ferne Sender in beliebiger Wahl hören können, verdanken wir das den Elektronen; und wenn wir vorm Fernsehempfänger stehen und uns die Bilder ferner Menschen und Dinge betrachten, haben wir dieses heute noch seltene Vergnügen den Elektronen zu verdanken. Auch der Photograph, der der seiner Aufnahme die Helligkeit mit einem elektrischen Belichtungsmesser feststellt, ist den

Radioröhren — ganz groß

Nach dem Prinzip der Rundfunkröhren baut man heute große Elektronenröhren, die zur Umformung von Strömen und zur Steuerung elektrischer Maschinen dienen und die es gestatten, mit kleinstem Energieaufwand große Leistungen zu steuern. (Werkbild)

Elektronen zu Dank verpflichtet. Ja, man kann noch einen Schritt weitergehen und sagen: mir alle, die wir von den Vorteilen der Elektrizität vielfältig Gebrauch machen, verdanken diese im Grunde nur den Elektronen.

Aber es ist ein Unterschied, ob diese geheimnisvollen elektrischen Teilchen, die gar keine Materie sind, die zweihundertmal leichter sind als das leichteste Teilchen Materie, das wir kennen, das Wasserstoffatom, sich in Drähten und Kabeln zu bewegen, wie sie es bei der Stromleitung durch den Kupferdraht tun, oder ob sie freibeweglich in einem luftleeren Raum strömen. Der Unterschied liegt einfach darin, daß sie in einem Fall an das Metall und seine Atome, das heißt an Materie gebunden sind, während sie im andern Fall ein „ungebundenes Dasein" führen. Und gerade die letzte Zustandsform ist für den Physiker besonders wichtig; denn sie gibt ihm die Möglichkeit, den Schwarm der Elektronen nach Wunsch und Willen zu bändigen.

Für diese „Bändigung" braucht er — das ist das Entscheidende — nur ganz wenig Kraft. Hier liegt der Angelpunkt der schwerelosen Technik: um Massen und Gewichte zu bewegen, um Hebel umzulegen, Handräder zu drehen, einen Knopf zu drücken, einen Schalter zu betätigen, braucht man Kraft. Die Kraft des Muskels oder die Antriebskraft eines Motors. Um aber Elektronen zu steuern, bedarf es nur winzigster elektrischer Impulse. Ein kaum merklicher Spannungsimpuls genügt, der geringste Antrieb reicht aus, um einen verhältnismäßig starken Strom — denn nichts anderes ist unser Elektronenschwarm in der luftleeren Röhre — zu steuern. Man denke an den Rundfunkempfang. Die winzigen Energiemengen, die durch den Aether von fernen Sendern in unsere Antenne gelangen, genügen, um die Elektronen unserer Rundfunkröhren zu steuern, um sie im Rhythmus der ankommenden Schwingungen an- und abschwellen zu lassen und uns so die Darbietungen zu Gehör zu bringen.

In der Fernsehröhre sind es die Elektronen, die durch ihre hinundhergehenden Bewegungen das Bild einer zwanzigstel Sekunde aus vieltausend winzigen Lichteindrücken aufbauen. Im Elektronenmikroskop gestatten sie uns einen Einblick in allervinzigste Abstände und Entfernungen. Wo das Lichtmikroskop versagt, eröffnen sich die Elektronen den Blick in das Reich der Millionstel Millimeter. Und als Gegenstück dazu vermitteln sie uns im sogenannten Elektronenstrahl-Oszillographen den Blick in das Reich kürzester Zeiträume. Was bei äußerst raschen Vorgängen, zum Beispiel bei einem Blitz bei der Explosion einer Pulverladung, bei der Verbrennung des Benzin-Luft-Gemisches im Motor in Sekundenbruchteilen vor sich geht, das läßt uns dieser Apparat erkennen. Daß man Menschen im Dunkeln sehen kann, daß man durch Nebel und Dunst hindurchblicken kann, auch das verdanken wir den Elektronen.

Immer aber ist das eigentlich Kennzeichnende dieser schwerelosen Technik, daß man mit ganz winzigen Energien für die Steuerung starker Ströme und beträchtlicher Leistungen auskommt, und daß der Elektronenstrom flugsam dem Willen des Menschen folgt, daß er äußerst feinfühlig und präzis seinen Anweisungen nachkommt.

*

Wir sprachen bisher nur von den Ausstellern und dem Ausgestellten. Zu solchen Veranstaltungen gehören aber — ob in erster oder zweiter Linie, spielt keine Rolle — auch die Besucher. Sie bringen erst Leben in die Bude und Geld unter die Leute. Gerade das Letztere bestätigen die Werbeschlepte, die es ja wissen müssen.

Bei großen Ausstellungen in Berlin (andernorts natürlich auch) geht die letzten Tage vor Beginn eine regelrechte Jagd nach Zimmern an. Die Fabriken kommen mit einem ganzen Troß von Personal, und selbst wenn der kleine Frontalaut nur mit Hilfe seiner Frau das Ausstellungsgeschäft machen will — sie brauchen auch Wohngelegenheit und Verpflegung. Der Strom der Besucher, besonders jener von auswärts, läßt gern den Wochenschlächten in der Reichshauptstadt etwas zukommen. Und es ist interessant, zu erfahren, daß beispielsweise zur „Grünen Woche" die Kontiliurengeschäfte viel zu tun haben. Es ist gleich, ob die Bayern und Jäger besondere Leckereien sind, oder ob nur die oft sehr geschmackvollen, auf die Grüne Woche und die Jägerei Bezug nehmenden Dekorationen der Geschäfte diesen Umsatz hervorrufen. Was die Besucher der Autoausstellungen betrifft, so gehen während dieser Zeit Spielsachen (man glaubt es kaum) am besten.

45000 Quadratmeter Autos

Zur Eröffnung der großen Ausstellung in Berlin

Es macht Spaß, den Bummler schon vor der Schlacht zu spielen. Wenn am Kaiserdamm in Berlin eine große Ausstellung in Sicht ist, macht sich das in der ganzen Gegend bemerkbar. Der Fuhrwerksverkehr ist noch stärker — wenn das überhaupt möglich ist — die Straßen an den Hallen wimmeln von Menschen. Transportarbeitern in blau-weiß gestreiften Blusen, Tischlern mit ihren unter dem Arm geklemmten Werkzeugen; Rohrleger lassen Material wagenweise anfahren. An jedem Tor der Riesenhallen steht ein Wachtmann mit tiefernstem Gesicht, als sei er böse auf den kribbelnden Ameisenhaufen um ihn herum, und dann kommen kurz vor der Ausstellung die ungeheuren Möbelwagen mit all den Schätzen, die einige Tage die Schaulust der Besucher befriedigen sollen.

*

Wer wie wir die Automobil-Ausstellungen in der Reichshauptstadt seit dem Kriege besucht, erkennt ohne weiteres den Fortschritt jedes Jahres. 1914 war die „Autohalle", jetzt Halle 1 genannt, gerade fertig geworden, als der Krieg ausbrach. Die geplante Autoschau, schon damals ein Ereignis nicht nur für die Kraftfahrer und die engeren Fachleute, sondern auch für viele, die nie im Leben zu einem Auto kommen werden und für Metallarbeiter aller Branchen, die ein Berufsinteresse an den Maschinen, die sich Auto nennen, haben, wurde 1914 abgesagt, die große Halle wurde Fabrik für Kriegsbedarf.

Der Krieg und die ersten Nachkriegsjahre sahen keine Autoschauen. Dann aber begann sich die deutsche — und auch die ausländische Autoindustrie mächtig zu regen, draußen auf dem Gelände, das zum Berliner Ausstellungs- und Messegelände umgeschaffen wurde. Die „Autohalle" konnte bald nicht mehr die Ausstellungsstücke fassen; provisorische Zelte wurden aufgestellt. Werkstattbuden mehrten die Nebenindustrien mit ihren Kraftwagenbedarfsartikeln, ihren Spezialmaschinen und dem Zubehör auf. Es war ein wenig jahrmarktmäßig auf der alljährlich stattfindenden Autoausstellung. Aber die Sache entwickelte sich immer mehr, bis die Stadt eine Halle nach der anderen bauen mußte, um der Nachfrage nach Ausstellungsraum genügen zu können. So entstanden die großen Autohallen am Kaiserdamm, deren neueste am 29. Februar eröffnet wird.

*

Was früher eine Sache der Privatinitiative war, ist heute zu einer Sache aller geworden. Der neue Staat hat das größte Interesse an der Motorisierung, ohne die der Vierjahresplan, ja der ganze Aufbau des neuen Reiches, nicht durchgeführt werden können. Wenn Spezialstraßen für schnellfahrende Gefährte gebaut werden, wenn der Bauer statt der Ziegliere Trecker verwenden soll, wenn der Geschäftsmann an die Stelle des alten Dreirades das Auto zu Lieferfahrten gebraucht und Schusters Rappen für den Reisenden sich in Hinderndes Wagen verwandelt haben, dann kann wohl von einem Zeitalter des Automobils gesprochen werden. Das ist schließlich der Sinn der Autoausstellungen, deren Bedeutung von Jahr zu Jahr wächst.

*

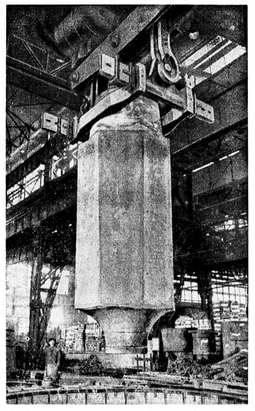
Die Nachfrage nach Kleinwagen wird auch in diesem Jahr zwar sein. Dabei muß allerdings eines festgestellt werden, daß nämlich bekannte Käuferschichten finanziell leistungsfähiger geworden sind und deshalb höhere Ansprüche an die Wagen stellen. Sie, die vielleicht noch vor zwei Jahren freudig zum Kleinwagen griffen in dem Bewußtsein, nun endlich ihrem Geschäft und ihren Lesen „motorischen Ausdruck" geben zu können, diese Käuferschichten gehen heute zum Mittelwagen über. Diese Tendenz ist vielfach bestätigt worden; sie hat im Gefolge gehabt, daß ersteus neue Käuferschichten für den ausgesprochenen Kleinwagen (als Anfängerauto) nachrückten, zweitens daß die Fabriken an die Staffelung weiterer Typen gehen mußten, die als Zwischentypen bezeichnet werden können. Diese Erscheinung wird auch in den Ausstellungsobjekten der kommenden Schau zu beobachten sein.

Lange hat man von Professor Piccard, dem ruhmreichen Pionier des Stratosphärenfluges, nichts mehr gehört. Man wußte nur, daß der Forscher in Amerika weilt, um hier neue Pläne zur „Eroberung des Himmels" vorzubereiten. Dieser Tage hat nun Professor Piccard im Institut für Flugwissenschaft an der Universität Minnesota vor zahlreichen Gästen einen Vortrag gehalten, in dem er sich über seine nächsten Experimente zum ersten Mal ausführlich äußerte.

Noch in diesem Jahre wird der Stratosphärenflieger einen neuen Vorstoß in den Himmelsraum machen, und zwar auf eine völlig neuartige, selbst die Fachleute verblüffende Weise. Professor Piccard glaubt, mit Hilfe seines neuen Flugapparates Höhen bis zu 20 Meilen (32 Kilometer) — der derzeitige Rekord liegt etwas über 13 Meilen (20,8 Kilometer) — erreichen zu können. Er wird sich dabei eines Kunststoffballons bedienen, das man Taienhaft am besten mit „Kinderballons" bezeichnet. 2000 kleine Ballons werden die metallene Stratosphärengondel tragen. Jeder Ballon hat einen normalen Durchmesser von 4 Fuß, der jedoch bis zu 16 Fuß ausgedehnt werden kann. Daß man 2000 kleine statt eines großen, einzelligen Ballons verwendet, hat den Vorteil, daß sämtliche Ballons zusammen zehnmal so leicht sind und dennoch die nämliche Sicherheit bieten wie die bisher verwendete einzellige Riesenhülle. Wie eine große Traube werden die Ballons die hermetisch verschlossene Gondel tragen, die gegen früher keine wesentlichen Veränderungen aufweisen wird.

Von der Gondel aus führen elektrisch geladene Drähte zu jedem einzelnen Ballon bezw. den einzelnen Ballongruppen. An diesen Drähten sind Zündkapseln angebracht, so daß die Ballons durch einen Druck auf einen Knopf zur Explosion gebracht werden können. Diese Vorrichtung ist insofern von besonderer Wichtigkeit, weil es damit möglich ist, durch Auslösung einzelner Ballongruppen die Antriebskraft zu mäßigen und sogar auszuschalten, um gegebenenfalls erreichen zu können, daß sich die Gondel wieder auf die Erde herabsenkt. „Es besteht nämlich", erklärte Professor Piccard, „die Gefahr, daß man unter Umständen zu hoch Strahlungsenergien wird und dann nicht mehr in der Lage ist, die Gondel wieder auswärts zu bewegen. Denn in der Stratosphäre arbeitet das menschliche Gehirn nicht so schnell und fehlerlos wie auf der Erde".

Der Forscher versicherte, daß es keine Rolle spiele, wenn selbst einige hundert Ballone ungewollt platzen würden. Das könne noch lange keinen Abbruch bewirken. Er habe bereits den Versuch unternommen, eine für eine Person berechnete Gondel an achtzig dieser kleinen dehnbaren Gummiballons anzuhängen und unbemannt aufsteigen zu lassen. Erst in einer Höhe von 25 000 Metern hätten die Ballons allmählich zu platzen begonnen, wobei sie vernunftsich, wären sie mit Gasen von geringerem spezifischen Gewicht gefüllt gewesen, noch höher getommen wären. Durch das Platzen mehrerer Ballons sei eine ganz automatische Abwärtsbewegung entstanden, und als die Gondel auf der Erde ankam, seien noch 45 Ballone unversehrt gewesen. Das große Experiment, das gegenwärtig sorgfältig vorbereitet wird, soll noch im Laufe dieses Jahres unternommen werden.



Ein 230-t-Schmiedestahlblock

Eine Aufnahme aus den Krupp-Werken: Ein Block aus Schmiedestahl, der für die Reaktionskammer einer Oelkrackanlage bestimmt ist. (Pressephoto, K.)

Kinderballons stürmen den Himmel

Professor Piccards neueste Pläne

Professor Jean Piccard, der berühmte Stratosphärenforscher, hielt an der Universität Minnesota einen aufsehenerregenden Vortrag, in dem er seine nächsten Pläne ankündigte. Professor Piccard will noch in diesem Jahre mit einer von 2000 kleinen Ballons getragenen Stratosphärengondel bis in eine Höhe von 32 000 Meter vordringen.

Lange hat man von Professor Piccard, dem ruhmreichen Pionier des Stratosphärenfluges, nichts mehr gehört. Man wußte nur, daß der Forscher in Amerika weilt, um hier neue Pläne zur „Eroberung des Himmels" vorzubereiten. Dieser Tage hat nun Professor Piccard im Institut für Flugwissenschaft an der Universität Minnesota vor zahlreichen Gästen einen Vortrag gehalten, in dem er sich über seine nächsten Experimente zum ersten Mal ausführlich äußerte.

Noch in diesem Jahre wird der Stratosphärenflieger einen neuen Vorstoß in den Himmelsraum machen, und zwar auf eine völlig neuartige, selbst die Fachleute verblüffende Weise. Professor Piccard glaubt, mit Hilfe seines neuen Flugapparates Höhen bis zu 20 Meilen (32 Kilometer) — der derzeitige Rekord liegt etwas über 13 Meilen (20,8 Kilometer) — erreichen zu können. Er wird sich dabei eines Kunststoffballons bedienen, das man Taienhaft am besten mit „Kinderballons" bezeichnet. 2000 kleine Ballons werden die metallene Stratosphärengondel tragen. Jeder Ballon hat einen normalen Durchmesser von 4 Fuß, der jedoch bis zu 16 Fuß ausgedehnt werden kann. Daß man 2000 kleine statt eines großen, einzelligen Ballons verwendet, hat den Vorteil, daß sämtliche Ballons zusammen zehnmal so leicht sind und dennoch die nämliche Sicherheit bieten wie die bisher verwendete einzellige Riesenhülle. Wie eine große Traube werden die Ballons die hermetisch verschlossene Gondel tragen, die gegen früher keine wesentlichen Veränderungen aufweisen wird.

Von der Gondel aus führen elektrisch geladene Drähte zu jedem einzelnen Ballon bezw. den einzelnen Ballongruppen. An diesen Drähten sind Zündkapseln angebracht, so daß die Ballons durch einen Druck auf einen Knopf zur Explosion gebracht werden können. Diese Vorrichtung ist insofern von besonderer Wichtigkeit, weil es damit möglich ist, durch Auslösung einzelner Ballongruppen die Antriebskraft zu mäßigen und sogar auszuschalten, um gegebenenfalls erreichen zu können, daß sich die Gondel wieder auf die Erde herabsenkt. „Es besteht nämlich", erklärte Professor Piccard, „die Gefahr, daß man unter Umständen zu hoch Strahlungsenergien wird und dann nicht mehr in der Lage ist, die Gondel wieder auswärts zu bewegen. Denn in der Stratosphäre arbeitet das menschliche Gehirn nicht so schnell und fehlerlos wie auf der Erde".

Der Forscher versicherte, daß es keine Rolle spiele, wenn selbst einige hundert Ballone ungewollt platzen würden. Das könne noch lange keinen Abbruch bewirken. Er habe bereits den Versuch unternommen, eine für eine Person berechnete Gondel an achtzig dieser kleinen dehnbaren Gummiballons anzuhängen und unbemannt aufsteigen zu lassen. Erst in einer Höhe von 25 000 Metern hätten die Ballons allmählich zu platzen begonnen, wobei sie vernunftsich, wären sie mit Gasen von geringerem spezifischen Gewicht gefüllt gewesen, noch höher getommen wären. Durch das Platzen mehrerer Ballons sei eine ganz automatische Abwärtsbewegung entstanden, und als die Gondel auf der Erde ankam, seien noch 45 Ballone unversehrt gewesen. Das große Experiment, das gegenwärtig sorgfältig vorbereitet wird, soll noch im Laufe dieses Jahres unternommen werden.

Ein 230-t-Schmiedestahlblock

Eine Aufnahme aus den Krupp-Werken: Ein Block aus Schmiedestahl, der für die Reaktionskammer einer Oelkrackanlage bestimmt ist. (Pressephoto, K.)

Die Frau hat recht.

Im Kino. — Großaufnahme: der Filmheld. Lächelnd wendet er den schönen Kopf — „Ach, wie schön", flüstert Lotte und starrt auf die Leinwand. „Wie lieb", knurrt der etwas eifersüchtige Karl neben ihr etwas verbittert. „Da stell Dir erst mal meinen Kopf vor mit all den schönen kleinen Pickeln — sagte er ärgerlich, „und jeden Tag kommt was neues dazu". „Ach ja, Du sagst es immer, Du sollst etwas dagegen tun." „Quatsch, hilft ja doch nichts." Die Filmhelden schmieren einfach alles mit Schminke zu. „Du wo", bekannte Lotchen, „das war einmal. Ich weiß, daß die Leute vom Film heute trotz der Schminke eine gesunde Gesichtsfarbe haben, gerade sie verstehen sich auf die richtige Pflege." „Wo hast Du denn die Weisheit her?" brummte Karl argwöhnisch. „Das erzähl ich Dir ein andermal — später."

Ja, woher hatte Lotte die Weisheit? Vor kurzem hatte sie in einer Zeitung von der Marylan-Creme gelesen, hatte gleich darauf geschrieben und aus dem Büchlein über kluge Schönheitspflege, das der Gratisprobe beigepackt war manches Interessante gelesen, auch aus dem Artell bekannter Filmgrößen. Aber von alledem erzählte sie zunächst nichts. Heimlich nahm sie die vielgepriesene Marylan-Creme in Gebrauch. Sie hoffte zuversichtlich, daß es Karl von selbst auffallen würde, wenn ihr Gesicht schöner und frischer wurde.

Und Karl — war nicht blind. Er betrachtete sie mit stets wachsender Bewunderung. „Lotte", sagte er eines Tages verliebt, „ich glaube, Du wirst von Tag zu Tag hübscher . . . was machst Du nur?"

„Siehst Du's jetzt, Du. — Du wolltest mir ja nicht glauben, daß richtige Pflege hilft, da ist ganz allein die Marylan-Creme daran schuld."

Von da an hat auch Karl die Ratschläge seiner zukünftigen kleinen Frau befolgt. Auch er nahm Marylan-Creme.

Und als sie in hochzeitlichem Schmuck in der Kirche standen, flüsterte und raunte man sich zu: „Was für ein schönes Paar!"

Ueber 32 000 Dankschreiben sprechen von der wundervollen Wirkung der Marylan-Creme, ein rein deutscher Markenartikel. Die Probe ist notariell beglaubigt.

Wollen Sie auch einmal eine Probe machen? Es kostet nichts und verpflichtet Sie zu nichts.

Sie brauchen nur den nachstehenden Gratisbezugsschein auszuschneiden und in einen Umschlag zu legen. Auf die Rückseite schreiben Sie Ihre genaue Adresse und, wenn Sie ihn offen lassen, brauchen Sie nur eine 3-Pfg-Marke aufzukleben.

Gratisbezugsschein: An den Marylan-Vertrieb, Berlin 104, Bücherstraße 22. Erbitte eine Probe Marylan-Creme sowie das Büchlein über kluge Schönheitspflege, beides vollkommen kostenlos und portofrei.

Haus, Hof und Garten

Der Stallmist kann vollwertig durch selbsthergestellten Torfkompost ersetzt werden

Jedem Besitzer eines Stückchens Garten- oder Ackerland sind die oft vergeblichen Bemühungen, für Geld und gute Worte einige Laiten guten Stallmist zu erhalten, bekannt. Gewiß, man kann zeitweilig sich mit mineralischen Handelsdüngemitteln, Kompost und Gründüngung behelfen; aber Stallmist ist und bleibt nun einmal Stallmist! Allein regelmäßig wiederholte Stallmistdüngungen mit ihrem wertvollen Ausgangsmaterial für eine

Zeichnungen (4): Bomberg M

Abb. 1. Zusammensetzung des Kompostes

gesunde Humusbildung sichern die Fruchtbarkeit eines jeden Bodens, und der Stallmist bleibt daher die Grundlage jeder rationellen Düngung für unsere Garten- und Feldgewächse. Ohne einen gewissen Humusgehalt im Boden lassen sich auf die Dauer keine Höchsternten auf ihm erzielen!

Da dem Torf durch sein Aufsehen von jeher humusbildende Eigenschaften zugeschrieben wurden, hat man ihn frühzeitig auf die verschiedenste Weise als Stallmisterlatz zu nutzen versucht. Die Nutzwirkung stand aber selten im Verhältnis zu den gehabten Aufwendungen. Man fand schließlich heraus, daß der Torf ähnlich wie das Stroh erst durch geeignete Lagerung aufgeschlossen werden muß, um aus ihm wirksamen milden Humus entstehen zu lassen. Der Lagerungsvorgang wird dadurch eingeleitet, daß man den Torf mit Handelsdünger mischt, dann anfeuchtet und in eine Miete setzt.

Zur Aufschließung des Torfs können be-

Abbildung 2
Streuen und Einarbeiten der Dünger

stimmte Handelsdüngemittel bzw. Wirkstoffe dünger benutt werden. Man hat vier verschiedene Rezepte ausprobiert, die in folgendem angeführt werden. Auf einen Ballen Moostorf von 75 kg (s. Abb. 1) sind zuzusetzen nach Vorschrift:

1.	2.
5 kg Kalkharnstoff	5 kg Kalkstickstoff
7 kg Thomasmehl	5 kg Rhenaniaphosphat
7 kg Kalimagnesia	5 kg schwefelsaures Kali
3.	4.
250 Liter Jauche	¼ cbm Stallschlamm
5 kg Kalimagnesia	5 kg Kalimagnesia
10 kg kohlensaurer Kalk	10 kg kohlensaurer Kalk

An Stelle des Kalkharnstoffes und Kalkstickstoffes lassen sich auch 125 Liter Gaswasser nehmen. Man setzt nun den Haufen wie folgt zusammen:

Auf einer festen, planierten Bodenunterlage wird der fein zerkrümelte Torf in einem Rechteck von etwa 2 m Seitenlänge bis zu 25 cm hoch aufgeschichtet. Darauf streut man die Düngemittel des erwählten Rezeptes trocken gleichmäßig über die Torfschicht und vermischt beides sorgsam durch mehrmaliges Durchharken (s. Abbildung 2). Nun wird die Mischung vorsichtig gewässert (s. Abb. 3). Ein Ballen saugt bis 200 Liter Wasser auf. Man tränkt zunächst die Hälfte dieser Wassermenge über die Mischung, arbeitet sie sorgsam durch und läßt sie dann einige Zeit liegen, da der trockene Torf zuerst nur langsam Wasser ansieht. Später gibt man den Rest Wasser zu und setzt

Abbildung 3
Wässern und Durcharbeiten

dann die feuchte Masse in einer Miete von etwa 1,20 m Sohlenbreite und 60 cm Höhe auf (s. Abb. 4). — Nunmehr werden die Seiten festgeschlagen und etwa handbreit mit einer Schicht guter Gartenerde bedeckt. Derart bleibt die Miete mindestens vier Wochen sich

Abb. 4. Aufsetzen der Miete

selbst überlassen. Dann wird sie von einem Schmalende her umgestochen. Hierbei soll die Torfmasse möglichst in allen Teilen mit der Deckerde gut durchkimmelt werden. Infolge Quellung der Torfmasse wird die neue Miete umfangreicher. Sie ist erneut mit Erde abzudecken. Nunmehr liegt sie noch einmal drei Wochen; dann wird ein zweites Mal umgestochen und gemischt, und damit ist der Torfkompost fertig für den Gebrauch. Er kann nunmehr bis zur Nutzung lagern oder auf dem zu düngenden Stück verteilt werden. Wählt man nach Regel 3 oder 4 nasse Faktalien, Klärjauchen oder Gaswasser als Zusatz, so muß man bei der ergänzenden Wassermenge entsprechende Abstriche machen. Die Torfkompostierung läßt sich zu jeder Zeit vornehmen. Das ist ihr besonderer Vorzug.

Ein Ballen Moostorf liefert mit Zusätzen etwa 18 bis 20 Zentner fertigen Torfkompost, die als ausreichende Volldüngung auf 100 qm Land zu verteilen sind. Der Torfkompost sollte nur flach in die Bodenkrume eingearbeitet werden; ein Untergraben ist zu vermeiden. — Saat von Schwarzwurzeln, Karotten und Spinat im freien Lande wird zu dieser Zeit nur in warmen Gegenden unseres Vaterlandes möglich sein. Nach der strengen Kälte prüfen wir unsere Baumsäge und Baumschere, schärfen unser Gartenmesser und gehen damit in den Obstgarten, um die Hoch- und Halbstämme auszulichten und das Busch- und Spalierobst zu schneiden. Auch eine Pflege der Stämme durch Entfernen rauher Rindenteile und eine Winterspritzung mit Obstbaumkarbolineum wird notwendig sein. Noch drängt nicht eine Gartenarbeit die andere, und wir können diese wichtigen Pflegemaßnahmen mit Sorgfalt durchführen. Nebenher mögen noch manche andere Winterarbeiten zu beenden sein. Es gilt, den Kompostschutzen umzusetzen, verrottete Kompostlerde auf die Beete zu verteilen, Wege, Raine, Spaliere herzurichten und auszubessern. Der Blumenliebhaber wird den einzelnen Erdarten, der Laub-, der Mistbeet- und der Rasenerde, seine Aufmerksamkeit schenken müssen, und so die Vorbereitungen zum Umtopfen der verschiedensten Zimmergewächse treffen. Auch können am Zimmerfenster Samen von Begonien und Petunien in Töpfe oder Schalen gesät werden. Alle diese Vorbereitungen für den nahen Frühling dürfen wir nicht vergessen.

Schd.

Praktischer Ratgeber

Der Imker im Februar. Noch nie hat eine Biene, mit Ausnahme einer älteren Königin, einen Winter und das Erwachen der Natur im Frühling miterlebt, und doch ahnt sie, was kommen wird, und stellt sich darauf ein. In den ersten Wintermonaten ist die Nahrungsaufnahme unserer Bienen gering. Sie sitzen Wintertemperatur herrscht wie im Januar. In das Bienenvolk ist aber bereits die Ahnung vom neuen Werden eingezogen. Nun muß der Imker auftauen. Hat er seine Völker im Herbst gut versorgt, ihnen Futter in reichlicher Menge gegeben, und ist vor allem geeignetes Futter vorhanden, also kein Honig, der leicht kristallisiert, dann braucht er sich um seine Bienen keine Sorge zu machen und kann sie sich selbst überlassen. Es genügt, wenn er die Völker gelegentlich abhorcht, um festzustellen, wie die Stimmung im Volk ist, ob keine Durstnot ist, keine Gefahr des Erstickens besteht usw. Das letztere kann dadurch eintreten, daß Bienen, die im Laufe des Winters sich infolge der überfüllten Kotblase von der Traube abgesondert haben und zum Flugloch gekommen sind, dort erfroren und nun das Flugloch verstopfen, so daß keine Luft hinein kann. Man tut deshalb immer gut, gelegentlich einmal mit einem Draht die Flugöffnung freizumachen. Durstnot tritt ein, wenn der Frost das Futter, auf dem Bienen überwintern sollen, kristallisiert. Das Volk fühlt dann, das der Tod durch Hunger droht, und gibt dieser Sorge durch Beunruhigung Ausdruck. Hier muß sofort eingegriffen werden, und zwar geschieht das am besten in der Weise, daß man dem Volk von oben einen mit warmem Wasser gefüllten Schwamm reicht. Geschieht das nicht, dann wird das Volk unruhig, fällt über die Futtervorräte her, überkleistert den Darm, und da es sich infolge der Kälte nicht entleeren kann, ist Ruhr die Folge. Hat der Imker im Herbst nicht hinreichend futtern können, dann muß er besonders auf der Hut sein. Es sollte das zwar nicht vorkommen, aber es kommt leider doch viel öfter vor, als man annimmt. Sobald es die Witterung zuläßt, muß er dann dem Volk einen Ballon Futter möglichst dicht an den Wintersitz bringen und nun ständig Obacht geben, daß die Futtermenge reicht. Denn inzwischen hat bereits die Brutlästigkeit eingesetzt. Noch besser als Flüssiges Futter ist Futterteig, den man sofort in genügender Menge aus Honig und Staubzucker knetet und den Bienen ebenfalls am besten von oben gibt. Diese Notfütterung bedingt aber stets eine Steigerung der Brutlästigkeit, und diese ist im zeitigen Frühjahr unerwünscht, weil einmal bei der Vollentwicklung viele Bienen verlorengehen, zum anderen aber bei gutem Wetter die Völker sich allzusehr entwickeln und dann zum Schwärmen neigen, während wir nach Möglichkeit das Schwärmen verhindern wollen

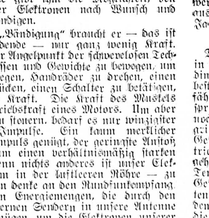
R. J.

Gartenarbeiten, die wir im Februar nicht vergessen dürfen.

Der Februar ist oft ein recht kalter Monat. Doch steigt die Sonne schon höher, und ihre Strahlen werden wärmer. Damit kommt die Zeit für die ersten Vorbereitungen zum Beeten des Mistbeetes. Wir müssen daran denken, Pferdedünger, der möglichst frisch aus dem Stall stammen soll, zu besorgen. Die Fenster werden hergerichtet und wenn nötig, müssen wir guten Kompost für die Kästen sieben. Die ersten Saaten, die wir bei warmem Wetter Ende dieses Monats vornehmen können, sind Radies, Salat, Blumenkohl und auch Frühkohl. Auch mag mancher ein Fenster zum Treiben früher Karotten herrichten. Eine Aussaat von Schwarzwurzeln, Karotten und Spinat im freien Lande wird zu dieser Zeit nur in warmen Gegenden unseres Vaterlandes möglich sein. Nach der strengen Kälte prüfen wir unsere Baumsäge und Baumschere, schärfen unser Gartenmesser und gehen damit in den Obstgarten, um die Hoch- und Halbstämme auszulichten und das Busch- und Spalierobst zu schneiden. Auch eine Pflege der Stämme durch Entfernen rauher Rindenteile und eine Winterspritzung mit Obstbaumkarbolineum wird notwendig sein. Noch drängt nicht eine Gartenarbeit die andere, und wir können diese wichtigen Pflegemaßnahmen mit Sorgfalt durchführen. Nebenher mögen noch manche andere Winterarbeiten zu beenden sein. Es gilt, den Kompostschutzen umzusetzen, verrottete Komposterde auf die Beete zu verteilen, Wege, Raine, Spaliere herzurichten und auszubessern. Der Blumenliebhaber wird den einzelnen Erdarten, der Laub-, der Mistbeet- und der Rasenerde, seine Aufmerksamkeit schenken müssen, und so die Vorbereitungen zum Umtopfen der verschiedensten Zimmergewächse treffen. Auch können am Zimmerfenster Samen von Begonien und Petunien in Töpfe oder Schalen gesät werden. Alle diese Vorbereitungen für den nahen Frühling dürfen wir nicht vergessen.

Schd.

Schachaufgabe



Es soll in dieser Stellung ein schwarzer König hinzugefügt werden mit der Aufgabe, daß Weiß ihn in drei Zügen matt setzt.

Kontrollstellung: Weiß in Grundstellung.

Verwandlungsrätsel.

Oder /*..* /**.. /..** Elbe.

Wie kann man mit drei Hauptwörtern, die keine geographischen Namen sind, als Zwischenstufen die Oder in die Elbe verwandeln, indem man jedesmal die beiden durch Sternchen angedeuteten Buchstaben des vorhergehenden Wortes ändert?

Abschrieb-Rätsel.

In den nachstehenden Wörtern:

Esau — Gefäß — Teck — Stein — Erbe — Richte — Volk — Neige — Urne — Meste — Kreis — Schen

sollen je 2 Buchstaben getrichen werden. Die verbleibenden Buchstaben sind alsdann zu 7 Wörtern zusammenzustellen, die ein Sprichwort ergeben.

Silbenrätsel.

Aus den 34 Silben

ba — ba — bi — do — hour — e — ed — eu — fen — fer — ge — ha — haut — il — ing — ips — ir — ke — kid — nau — ney — now — rei — schie — schier — se — ta — ta — tin — tisch — trou — wer — wet — wich

sind 15 Wörter mit folgender Bedeutung zu bilden:

1. europäischer Strom .....
2. Gewirr .....
3. türkischer Ehrentitel .....
4. Fürstengeschlecht .....
5. griech. Mathematiker .....
6. weibl. Personenname .....
7. Gestein .....
8. Stadt in Mecklenburg .....
9. nordisches Gedicht .....
10. Stadt in England .....
11. Oper .....
12. Nebenfluß der Oder .....
13. Luftkurort im Harz .....
14. asiatisches Land .....
15. Teil des Auges .....

Sind die Wörter richtig gebildet, so ergeben deren Anfangs- und Endbuchstaben, beidemal von oben nach unten gelesen, einen Goethischen Spruch.

Wo sind die Steine geblieben?

Im Park liegt ein Teich, hinter einer hohen Einfriedigung Spiegelblank blitzt die Eisfläche. Jungen mit Schlittschuhen, die vorbeikommen, ärgern sich, daß der Teich durch den Zaun abgesperrt wird. Wie gern wären sie hier Schlittschuhe gelaufen. Aber sie wollen sich wenigstens überzeugen daß die Eisdecke tragen würde. So suchen sie sich einige pfundige Steine und werfen sie auf das Eis. Die Decke hält; die Steine bleiben liegen. Dort sah man sie noch einige Tage, und auf einmal waren sie verschwunden. Wie waren die Steine weggekommen, obgleich doch ein hohes Gitter den Zutritt verwehrte.

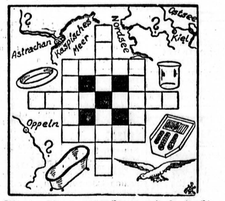
Gegensatzrätsel.

An Stelle eines jeden der nachstehenden Wörter soll ein im Gegensatz zu ihm stehendes Wort gesucht werden.

Die Anfangsbuchstaben dieser ergeben alsdann einen Wendepunkt im Leben unserer Schuljugend.

1. neu — 2. gefärbt — 3. unehrlich — 4. geräuschvoll — 5. scherzhaft — 6. klar — 7. unerlaubt — 8. wohlhabend — 9. fleißig — 10. zuverlässig.

Illustriertes Kreuzworträtsel



Die in die waagerechten und senkrechten Feldereihen einzutragenden Wörter sind aus den bildlichen Darstellungen zu erraten. Die Wörter der waagerechten Reihen sind in dem oberen, die der senkrechten in dem unteren Teil des Bildes zu suchen.

Besuchskarten-Rätsel.

Fr. Strande Lauschal

Schwerelose Technik

Wollte man nach einem Ausdruck suchen, der die Entwicklung unseres heutigen technischen Schaffens und Strebens in einem einzigen Begriff umfaßt, man würde kaum eine bessere und schärfere Kennzeichnung finden als die, daß Massen und Gewichte in dieser Technik mehr und mehr zurücktreten, um einer „schwerelosen Technik" Platz zu machen. Nicht nur, daß man auf allen Gebieten sparsam und leicht zu konstruieren bestrebt ist, nicht nur, daß der Werkstoff, insbesondere die Luftfahrt, nach einer Verringerung der Totgewichte verlangt, daß alles, was sich bewegt, weniger Kraft braucht, wenn es leichter gebaut ist. Darüber hinaus gibt es heute ein großes, an Bedeutung ständig wachsendes Gebiet, das gerade auf der „Gewichtslosigkeit" beruht, das mit ihr und durch sie erstaunliche Leistungen vollbringt. Es ist das Gebiet der masselosen elektrischen Ladungsträger, die man Elektronen nennt.

Wenn wir unsern Rundfunkapparat einschalten und nahe oder ferne Sender in beliebiger Wahl hören können, verdanken wir das den Elektronen; und wenn wir vorm Fernsehempfänger stehen und uns die Bilder ferner Menschen und Dinge betrachten, haben wir dieses heute noch seltene Vergnügen den Elektronen zu verdanken. Nach der Photographie, der vor seiner Aufnahme die Helligkeit mit einem elektrischen Belichtungsmesser feststellt, ist den

Radioröhren — ganz groß

Nach dem Prinzip der Rundfunkröhren baut man heute große Elektronenröhren, die zur Umformung von Strömen und zur Steuerung elektrischer Maschinen dienen und die es gestatten, mit kleinstem Energieaufwand große Leistungen zu steuern. (Werkbild)

Elektronen zu Dank verpflichtet. Ja, man kann noch einen Schritt weitergehen und sagen: wir alle, die wir von den Vorteilen der Elektrizität vielfältig Gebrauch machen, verdanken diese im Grunde nur den Elektronen.

Aber es ist ein Unterschied, ob diese geheimnisvollen elektrischen Teilchen, die gar keine Materie sind, die zweitausendmal leichter sind als das leichteste Teilchen Materie, das wir kennen, das Wasserstoffatom, sich in Drähten und Kabeln zu bewegen, wie sie es bei der Stromleitung durch den Kupferdraht tun, oder ob sie freibeweglich in einem luftleeren Raum strömen. Der Unterschied liegt einfach darin, daß sie in einem Fall an das Metall und seine Atome, das heißt an Materie gebunden sind, während sie im andern Fall ein „ungebundenes Dasein" führen. Und gerade die letzte Zustandsform ist für den Physiker besonders wichtig; denn sie gibt ihm die Möglichkeit, den Schwarm der Elektronen nach Wunsch und Willen zu bändigen.

Für diese „Bändigung" braucht er — das ist das Entscheidende — nur ganz wenig Kraft. Hier liegt der Angelpunkt der schwerelosen Technik: um Massen und Gewichte zu bewegen, um Hebel umzulegen, Handräder zu drehen, einen Anker zu drücken, einen Schalter zu betätigen, braucht man Kraft. Die Kraft des Muskels oder die Antriebskraft eines Motors. Um aber Elektronen zu steuern, bedarf es nur winziger elektrischer Impulse. Ein kaum merklicher Spannungsimpuls genügt, der geringste Anstoß reicht aus, um einen verhältnismäßig starken Strom — denn nichts anderes ist unser Elektronenschwarm in der luftleeren Röhre — zu steuern. Man denke an den Rundfunkempfang. Die winzigen Energiemengen, die durch den Aether von fernen Sendern in unsere Antenne gelangen, genügen, um die Elektronen unserer Rundfunkröhren zu steuern, um sie im Rhythmus der ankommenden Schwingungen an- und abschwellen zu lassen und uns so die Darbietungen zu Gehör zu bringen.

In der Fernsehröhre sind es die Elektronen, die durch ihre blitzartigen Bewegungen das Bild einer zwanzigstel Sekunde aus vieltausend winzigen Lichteindrücken aufbauen. Im Elektronenmikroskop gestatten sie uns einen Einblick in allerwinzigste Abstände und Entfernungen. Wo das Lichtmikroskop versagt, eröffnen uns die Elektronen den Blick in das Reich der Millionstel Millimeter. Und als Gegenstück dazu vermitteln sie uns im sogenannten Elektronenstrahl-Oszillographen den Blick in das Reich kürzester Zeiträume. Was bei äußerst raschen Vorgängen, zum Beispiel bei einem Blitz bei der Explosion einer Pulverladung, bei der Verbrennung des Benzin-Luft-Gemisches im Motor in Sekundenbruchteilen vor sich geht, das läßt uns dieser Apparat erkennen. Daß man Menschen im Dunkeln sehen kann, daß man durch Nebel und Dunst hindurchblicken kann, auch das verdanken wir den Elektronen.

Immer aber ist das eigentlich Kennzeichnende dieser schwerelosen Technik, daß man mit ganz winzigen Energien für die Steuerung starker Ströme und beträchtlicher Leistungen auskommt, und daß der Elektronenstrom sinnfällig dem Willen des Menschen folgt, daß er äußerst feinfühlig und präzis seinen Anweisungen nachkommt.

*

Was früher eine Sache der Privatinitiative war, ist heute zu einer Sache aller geworden. Der neue Staat hat das größte Interesse an der Motorisierung, ohne die der Vierjahresplan, ja der ganze Aufbau des neuen Reiches, nicht durchgeführt werden können. Wenn Spezialstraßen für selbstfahrende Gefährte gebaut werden, wenn der Bauer statt der Zugtiere Trecker verwenden soll, wenn der Geschäftsmann an die Stelle des alten Dreirades das Auto zu Lieferfahrten gebraucht und Schuster's Rappen für den Reisenden sich in 30pferdige Wagen verwandelt haben, dann kann wohl von einem Zeitalter des Automobils gesprochen werden. Das ist schließlich der Sinn der Autoausstellungen, deren Bedeutung von Jahr zu Jahr wächst.

*

Die Nachfrage nach Kleinwagen wird auch in diesem Jahr groß sein. Dabei muß allerdings eines festgestellt werden, daß nämlich bestimmte Käuferschichten finanziell leistungsfähiger geworden sind und deshalb höhere Ansprüche an die Wagen stellen. Sie, die vielleicht noch vor zwei Jahren freudig zum Kleinwagen griffen in dem Bewußtsein, nun endlich ihren Geschäft und ihrem Boten „motorischen Antrieb" geben zu können, diese Käuferschichten sehen heute zum Mittelwagen über. Diese Tendenz ist vielfach bestätigt worden; sie hat im Gefolge gehabt, daß erstens neue Käuferschichten für den ausgesprochenen Kleinwagen (als dem Anfängerauto) nachrücken, zweitens daß die Fabriken an die Schaffung weiterer Typen gehen mußten, die als Zwischentypen bezeichnet werden können. Diese Erscheinung wird auch in den Ausstellungshochen der kommenden Schau zu beobachten sein.

Was nun das Kleinauto selbst betrifft, so darf mit Befriedigung der hohe technische Stand solcher Wagen registriert werden, der Hand in Hand geht mit der äußeren und inneren Ausstattung. Die Modelle, die im Laufe des vergangenen Jahres von den Fabriken herausgebracht wurden, sind bis in die allerletzte Zeit hinein ständig verbessert worden, so daß der Geschmack und die Ansprüche der Käufer an die Leistungsfähigkeit befriedigt werden konnten. Diese allgemeine Feststellung kann als Tendenz unserer Autoindustrie angesehen werden — selbstverständlich, daß diese hochentwickelte Industrie die Erwartung der Besucher auf der Autoausstellung nicht enttäuschen wird. Ein Kleinwagen mit einem richtigen Vier-Zylinder-Motor, mit vier Sitzen und vielen, wenn auch nicht allen Schikanen, für 1500 RM ist eine Leistung, die anerkannt werden muß.

*

Wir sprachen bisher nur von den Ausstellern und dem Ausgestellten. Zu solchen Veranstaltungen gehören aber — ob in erster oder zweiter Linie, spielt keine Rolle — auch die Besucher. Sie bringen erst Leben in die Bude und Glob unter die Leute. Gerade das Letztere bestätigen die Werbeschlagworte, die es ja wissen müssen.

Bei großen Ausstellungen in Berlin (andererwärts natürlich auch) geht die letzten Tage vor Beginn eine regelrechte Jagd nach Zimmern an. Die Fabriken kommen mit einem ganzen Troß von Personal, und selbst wenn der kleine Rabbriant nur mit Hilfe seiner Frau das Ausstellungsgeschäft machen will — sie brauchen auch Wohngelegenheit und Verpflegung. Der Strom der Besucher, besonders jener von auswärts, läßt gern den Lodemeisbichten in der Reichshauptstadt etwas zukommen. Und es ist interessant, zu erfahren, daß beispielsweise zur „Grünen Woche" die Fremdirrengeschäfte viel zu tun haben. Es ist gleich, ob die Bauern und Jäger besondere Lockermäuler sind, oder ob nur die oft sehr geschmackvollen, auf die Grüne Woche und die Jägerei Bezug nehmenden Dekorationen der Geschäfte diesen Umsatz hervorrufen. Was in diesem Sinne die Autoausstellungen betrifft, so sachen während dieser Zeit Spielsachen (man glaubt es kaum) am besten.

45000 Quadratmeter Autos

Zur Eröffnung der großen Ausstellung in Berlin

Es macht Spaß, den Bummler schon vor der Schlacht zu spielen. Wenn am Kaiserdamm in Berlin eine große Ausstellung in Sicht ist, macht sich das in der ganzen Gegend bemerkbar. Der Fahrwerksverkehr ist noch stärker — wenn das überhaupt möglich ist — die Straßen an den Hallen wimmeln von Menschen, Transportarbeitern in blau-weiß gestreiften Blusen, Tischlern mit ihren unter dem Arm geklemmten Werkzeugen; Rohrleger lassen Material wagenweise anfahren. An jedem Tor der Riesenhallen steht ein Wachtmann mit tiefernstem Gesicht, als sei er böse auf den kribbelnden Ameisenhaufen um ihn herum, und dann kommen kurz vor der Ausstellung die ungeheuren Möbelwagen mit all den Schätzen, die einige Tage die Schaulust der Besucher befriedigen sollen.

*

Wer wie wir die Automobil-Ausstellungen in der Reichshauptstadt seit dem Kriege besucht, erkennt ohne weiteres den Fortschritt jedes Jahres. 1914 war die „Autohalle", jetzt Halle 1 genannt, gerade fertig geworden, als der Krieg ausbrach. Die geplante Autoschau, schon damals ein Ereignis nicht nur für die Kraftfahrer und die engeren Fachleute, sondern auch für viele, die nie im Leben zu einem Auto kommen werden und für Werkarbeiter aller Branchen, die ein Vorkseinteresse an den Maschinen, die sich Auto nennen, haben, wurde 1914 abgesagt, die große Halle wurde Fabrik für Kriegsbedarf.

Der Krieg und die ersten Nachkriegsjahre sahen keine Autoschauen. Dann aber begann sich die deutsche — und auch die ausländische Autoindustrie mächtig zu regen, draußen auf dem Gelände, das zum Berliner Ausstellungs- und Messegelände umgeschaffen wurde. Die „Autohalle" konnte bald nicht mehr die Ausstellungsstücke fassen; provisorische Zelte wurden aufgestellt, Bretterbuden nahmen die Nebenindustrien mit ihren Kraftwagenbedarfsartikeln, ihren Spezialmaschinen und dem Zubehör auf. Es war ein wenig schwierig, jedesmal der alljährlich stattfindenden Autoausstellung. Aber die Sache entwickelte sich immer mehr, bis die Stadt eine Halle nach der anderen bauen mußte, um der Nachfrage nach Ausstellungsraum genügen zu können. So entstanden die großen Autoschauen am Kaiserdamm, deren neueste am 20. Februar eröffnet wird.

*

Was früher eine Sache der Privatinitiative war, ist heute zu einer Sache aller geworden. Der neue Staat hat das größte Interesse an der Motorisierung, ohne die der Vierjahresplan, ja der ganze Aufbau des neuen Reiches, nicht durchgeführt werden können. Wenn Spezialstraßen für selbstfahrende Gefährte gebaut werden, wenn der Bauer statt der Zugtiere Trecker verwenden soll, wenn der Geschäftsmann an die Stelle des alten Dreirades das Auto zu Lieferfahrten gebraucht und Schuster's Rappen für den Reisenden sich in 30pferdige Wagen verwandelt haben, dann kann wohl von einem Zeitalter des Automobils gesprochen werden. Das ist schließlich der Sinn der Autoausstellungen, deren Bedeutung von Jahr zu Jahr wächst.

*

Die Nachfrage nach Kleinwagen wird auch in diesem Jahr groß sein. Dabei muß allerdings eines festgestellt werden, daß nämlich bestimmte Käuferschichten finanziell leistungsfähiger geworden sind und deshalb höhere Ansprüche an die Wagen stellen. Sie, die vielleicht noch vor zwei Jahren freudig zum Kleinwagen griffen in dem Bewußtsein, nun endlich ihren Geschäft und ihrem Boten „motorischen Antrieb" geben zu können, diese Käuferschichten sehen heute zum Mittelwagen über. Diese Tendenz ist vielfach bestätigt worden; sie hat im Gefolge gehabt, daß erstens neue Käuferschichten für den ausgesprochenen Kleinwagen (als dem Anfängerauto) nachrücken, zweitens daß die Fabriken an die Schaffung weiterer Typen gehen mußten, die als Zwischentypen bezeichnet werden können. Diese Erscheinung wird auch in den Ausstellungshochen der kommenden Schau zu beobachten sein.

Kinderballons stürmen den Himmel

Professor Piccards neueste Pläne

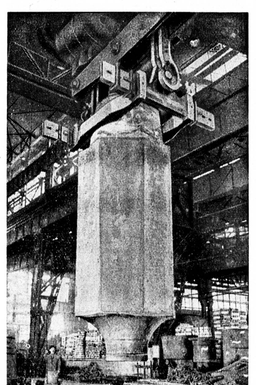
Professor Jean Piccard, der berühmte Stratosphärenforscher, hielt an der Universität Minnesota einen aufsehenerregenden Vortrag, in dem er seine nächsten Pläne ankündigte. Professor Piccard will noch in diesem Jahre mit einer von 2000 kleinen Ballons getragenen Stratosphärengondel bis in eine Höhe von 32000 Meter vordringen.

Lange hat man von Professor Piccard, dem ruhmreichen Pionier des Stratosphärenfluges, nichts mehr gehört. Man wußte nur, daß der Forscher in Amerika weilt, um hier neue Pläne zur „Erstürmung des Himmels" vorzubereiten. Dieser Tage hat nun Professor Piccard im Institut für Flugwissenschaft an der Universität Minnesota vor zahlreichen Gästen einen Vortrag gehalten, in dem er sich über seine nächsten Experimente zum ersten Mal ausführlich äußerte.

Noch in diesem Jahre wird der Stratosphärenflieger einen neuen Vorstoß in den Himmelsraum machen, und zwar auf eine völlig neuartige, selbst die Fachleute verblüffende Weise. Professor Piccard glaubt, mit Hilfe seines neuen Flugapparates Höhen bis zu 50 Meilen (32 Kilometer) — der derzeitige Rekord liegt etwas über 18 Meilen (30,8 Kilometer) — erreichen zu können. Er wird sich dabei eines Auftriebmittels bedienen, das man laienhaft am besten mit „Kinderballons" bezeichnet. 2000 kleine Ballons werden die mehrere Stratosphärengondel tragen. Jeder Ballon hat einen normalen Durchmesser von 4 Fuß, der jedoch bis zu 16 Fuß ausgedehnt werden kann. Daß man 2000 kleine statt eines großen, einzelligen Ballons verwendet, hat den Vorteil, daß sämtliche Ballons zusammen zehnmal so leicht sind und dennoch die nämliche Sicherheit bieten wie die bisher verwendete einzellige Riesenhülle. Wie eine große Traube werden die Ballons die hermetisch verschlossene Gondel tragen, die gegen früher keine wesentlichen Veränderungen aufweisen wird.

Von der Gondel aus führen elektrisch geladene Drähte zu jedem einzelnen Ballon bezw. den einzelnen Ballongruppen. An diesen Drähten sind Zündkapseln angebracht, so daß die Ballons durch einen Druck auf einen Knopf zur Explosion gebracht werden können. Diese Vorrichtung ist insofern von besonderer Wichtigkeit, weil es damit möglich ist, durch Ausschaltung einzelner Ballongruppen die Auftriebskraft zu mäßigen und sogar auszurichten, um gegebenenfalls erreichen zu können, daß sich die Gondel wieder auf die Erde herabsenkt. „Es besteht nämlich", erklärte Professor Piccard, „die Gefahr, daß man unter Umständen zu hoch hinaufgetragen wird und dann nicht mehr in der Lage ist, die Gondel wieder abwärts zu bewegen. Denn in der Stratosphäre arbeitet das menschliche Gehirn nicht so schnell und fehlerlos wie auf der Erde".

Der Forscher versicherte, daß es keine Rolle spiele, wenn selbst einige hundert Ballone ungewollt platzen würden. Das könne noch lange



Ein 230-t-Schmiedestahlblock

Eine Aufnahme aus den Krupp-Werken: Ein Block aus Schmiedestahl, der für die Reaktionskammer einer Oelkrackanlage bestimmt ist. (Pressephoto, K.)

Haus, Hof und Garten

Der Stallmist kann vollwertig durch selbsthergestellten Torfkompost ersetzt werden

Jedem Besitzer eines Stückchens Garten- oder Ackerland sind die oft verzweifelten Bemühungen, für Geld und gute Worte einige Laiten guten Stallmist zu erhalten, bekannt. Gewiß, man kann zeitweilig sich mit mineralischen Handelsdüngemitteln, Kompost und Gründüngung behelfen; aber Stallmist ist und bleibt nun einmal Stallmist. Allein regelmäßig wiederholte Stallmistdüngungen mit ihrem wertvollen Ausgangsmaterial für eine

Zeichnungen (4): Zamborsky M

Abb. 1. Zusammensetzung des Kompostes

gesunde Humusbildung sichern die Fruchtbarkeit eines jeden Bodens, und der Stallmist bleibt daher die Grundlage jeder rationellen Düngung für unsere Garten- und Feldgewächse. Ohne einen gewissen Humusgehalt im Boden lassen sich auf die Dauer keine Höchsternten auf ihm erzielen!

Da dem Torf durch sein Entstehen von jeher humusbildende Eigenschaften zugeschrieben wurden, hat man ihn frühzeitig auf die verschiedenste Weise als Stallmisterlab zu nutzen versucht. Die Nutzwirkung stand aber selten im Verhältnis zu den gehabten Aufwendungen. Man fand schließlich heraus, daß der Torf ähnlich wie das Stroh erst durch geeignete Lagerung aufgeschlossen werden muß, um aus ihm wirksamen milden Humus entstehen zu lassen. Der Lagerungsvorgang wird dadurch eingeleitet, daß man den Torf mit Handelsdünger mischt, dann anfeuchtet und in eine Miete setzt.

Zur Aufschließung des Torfs können be-

Abbildung 2

Streuen und Einarbeiten der Dünger

stimmte Handelsdüngemittel bzw. Wirtschaftsdünger benutzt werden. Man hat hier verschiedene Rezepte ausprobiert, die in folgendem angeführt werden. Auf einen Ballen Moostorf von 75 kg (s. Abb. 1) sind zuzusetzen nach Vorschrift:

1.	2.
5 kg Kalkharnstoff	5 kg Kalkkleestoff
7 kg Thomasmehl	5 kg Rhenaniaphosphat
7 kg Kalimagnesia	5 kg schwefelsaures Kali
3.	4.
250 Liter Jauche	½ ohm Klärschlamm
5 kg Kalimagnesia	5 kg Kalimagnesia
10 kg kohlensaurer Kalk	10 kg kohlensaurer Kalk

An Stelle des Kalkharnstoffes und Kalkkleestoffes lassen sich auch 125 Liter Gaswasser nehmen. Man setzt nun den Haufen wie folgt zusammen:

Auf einer festen, planierten Bodenunterlage wird der fein zerkleinerte Torf in einem Rechteck von etwa 2 m Seitenlänge bis zu 25 cm hoch aufgeschichtet. Darauf streut man die Düngemittel des erwählten Rezeptes trocken gleichmäßig über die Torfschicht und vermischt beides sorgsam durch mehrmaliges Durchharken (s. Abbildung 2). Nun wird die Mischung vorsichtig gewässert (s. Abb. 3). Ein Ballen saugt bis 300 Liter Wasser auf. Man sprengt zunächst die Hälfte dieser Wassermenge über die Mischung, arbeitet sie sorgsam durch und läßt sie dann einige Zeit liegen, da der trockene Torf zuerst nur langsam Wasser anzieht. Später gibt man den Rest Wasser zu und setzt

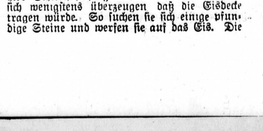


Abbildung 3

Wässern und Durcharbeiten

dann die feuchte Masse in einer Miete von etwa 1,20 m Sohlenbreite und 60 cm Höhe auf (s. Abb. 4). — Nunmehr werden die Seiten festgeschlagen und etwa handbreit mit einer Schicht guter Gartenerde bedeckt. Derart bleibt die Miete mindestens vier Wochen sich

Abb. 4. Aufsetzen der Miete

selbst überlassen. Dann wird sie von einem Schmalende her umgestochen. Hierbei soll die Torfmasse möglichst in allen Teilen mit der Deckerde gut durchkrümelt werden. Infolge Quellung der Torfmasse wird die neue Miete umfangreicher. Sie ist erneut mit Erde abzudecken. Nunmehr liegt sie noch einmal drei Wochen; dann wird ein zweites Mal umgestochen und gemischt, und damit ist der Torfkompost fertig für den Gebrauch. Er kann nunmehr bis zur Nutzung lagern oder auf dem zu düngenden Stück verteilt werden. Wählt man nach Regent 3 oder 4 nasse Kästen, Klärschlamm oder Gaswasser als Zusatz, so muß man bei der ergänzenden Wassermenge entsprechende Abzüge machen. Die Torfkompositierung läßt sich zu jeder Zeit vornehmen. Das ist ihr besonderer Vorzug.

Ein Ballen Moostorf liefert mit Zusätzen etwa 18 bis 20 Zentner fertigen Torfkompost, die als ausreichende Volldüngung auf 100 qm Land zu verteilen sind. Der Torfkompost sollte nur flach in die Bodenkrume eingearbeitet werden; ein Untergraben ist zu vermeiden. — Seine Düngewirkung reicht für eine durchschnittliche Jahresernte aus. Wird intensive Gartenkultur mit zwei bis drei Früchten getrieben, dann sollte im Sommer eine Nachdüngung am besten mit Nitrophoska kalkhaltig stattfinden.

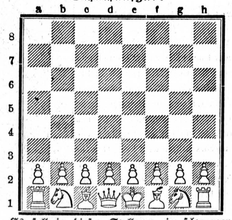
Praktischer Ratgeber

Der Imker im Februar. Noch nie hat eine Biene, mit Ausnahme einer älteren Königin, einen Winter und das Erwachen der Natur im Frühling miterlebt, und doch ahnt sie, was kommen wird, und stellt sich darauf ein. In den ersten Wintermonaten ist die Nahrungsaufnahme unserer Bienen gering. Sie sitzen fest geschlossen in der Wintertraube und kommen mit dem Vorrat an Honig, der sich in der Honigblase befindet, lange aus. So kommt es dann, daß die Gewichtsabnahme eines Stockes im Januar kaum über ein Pfund hinausgeht. Im Februar aber steigt die Abnahme schon auf anderthalb Pfund, obwohl doch noch die gleiche Wintertemperatur herrscht wie im Januar. In das Bienenvolk ist aber bereits die Ahnung vom neuen Werden eingezogen. Nun muß der Imker aufpassen. Hat er seine Völker im Herbst gut versorgt, ihnen Futter in reichlicher Menge gegeben, und ist vor allem geeignetes Futter vorhanden, also kein Honig, der leicht kristallisiert, dann braucht er sich um seine Bienen keine Sorge zu machen und kann sie sich selbst überlassen. Es genügt, wenn er die Völker gelegentlich abhorcht, um festzustellen, wie die Stimmung im Volk ist, ob keine Durstnot ist, kein Gefahr des Erstickens besteht usw. Das letztere kann dadurch eintreten, daß Bienen, die im Laufe des Winters sich infolge der überfüllten Kotblase von der Traube abgelöst haben und zum Flugloch gekommen sind, dort erfroren und nun das Flugloch verstopfen, so daß keine Luft hinein kann. Man muß deshalb immer gut, gelegentlich einmal mit einem Draht die Flugöffnung freizumachen. Durstnot tritt ein, wenn der Frost das Futter, auf dem Bienen überwintern sollen, kristallisiert. Das Volk fühlt dann, das der Tod durch Hunger droht, und gibt dieser Sorge durch Brausen Ausdruck. Hier muß sofort eingegriffen werden, und zwar geschieht das am besten in der Weise, daß man dem Volk von oben einen mit warmem Wasser gefüllten Schwamm reicht. Geschieht das nicht, dann wird das Volk unruhig, fällt über die Futtervorräte her, überlastet den Darm, und da es sich infolge der Kälte nicht entleeren kann, ist Ruhr die Folge. Hat der Imker im Herbst nicht hinreichend futtern können, dann muß er besonders auf der Hut sein. Es sollte das zwar nicht vorkommen, aber es kommt leider doch viel öfter vor, als man annimmt. Sobald es die Witterung zuläßt, muß er dann dem Volk einen Ballon Futter möglichst dicht an den Winterstoß bringen und nun ständig Obacht geben, daß die Futtermenge reicht. Denn inzwischen hat bereits die Brutthätigkeit eingesetzt. Noch besser als flüssiges Futter ist Futterteig, den man sofort in genügender Menge aus Honig und Staubzucker knetet und den Bienen obenfalls am besten von oben gibt. Diese Notfütterung bedingt aber stets eine Steigerung der Brutthätigkeit, und diese ist im zeitigen Frühjahr unerwünscht, weil einmal bei der Pollensuche viele Bienen verlorengehen, zum anderen aber bei gutem Wetter die Völker sich allzusehr entwickeln und dann zum Schwärmen neigen, während wir nach Möglichkeit das Schwärmen verhindern wollen R. J.

Gartenarbeiten, die wir im Februar nicht vergessen dürfen.

Der Februar ist oft ein recht kalter Monat. Doch steigt die Sonne schon höher, und ihre Strahlen werden wärmer. Damit kommt die Zeit für die ersten Vorbereitungen zum Packen des Mistbeet. Wir müssen daran denken, Pferdedünger, der möglichst frisch aus dem Stall stammen soll, zu besorgen. Die Fenster werden hergerichtet und wenn nötig, müssen wir guten Kompost für die Kästen sieben. Die ersten Saaten, die wir bei warmem Wetter sind, diese Monats vornehmen können, sind Radies, Salat, Blumenkohl und auch Frühkohl. Auch mag mancher ein Fenster zum Treiben früher Karotten herrichten. Eine Aussaat von Schwarzwurzeln, Karotten und Spinat im freien Lande wird zu dieser Zeit nur in wärmeren Gegenden unseres Vaterlandes möglich sein. Nach der strengen Kälte prüfen wir unsere Baumsäge und Baumschere, schärfen unser Gartenmesser und gehen damit in den Obstgarten, um die Hoch- und Halbstämme auszulichten und das Buschs und Spalierobst zu schneiden. Auch eine Pflege der Stämme durch Entfernen rauher Rindenteile und eine Winterspritzung mit Obstbaumkarbolineum wird notwendig sein. Noch drängt nicht eine Gartenarbeit die andere, und wir können diese wichtigen Pflegemaßnahmen mit Sorgfalt durchführen. Nebenher mögen noch manche andere Winterarbeiten zu beenden sein. Es gilt, den Kompostshaufen umzusetzen, verrottete Komposterde auf die Beete zu verteilen, Wege, Räume, Spaliere herzurichten und auszubessern. Der Mumenliebhaber wird den einzelnen Erdarten, der Lande, der Mistbeet- und der Rasenerde, seine Aufmerksamkeit schenken müssen, und so die Vorbereitungen zum Umtopfen der verschiedensten Zimmergewächse treffen. Auch können am Zimmerfenster Samen von Begonien und Petunien in Töpfe oder Schalen gesät werden. Alle diese Vorbereitungen für den nahenden Frühling dürfen wir nicht vergessen. Schd.

Schachaufgabe



Es soll in dieser Stellung ein schwarzer König hinzugefügt werden mit der Aufgabe, daß Weiß ihn in drei Zügen matt setzt.

Kontrollstellung: Weiß in Grundstellung.

Verwandlungsrätsel.

Oder /*..*/**../..** Elbe.

Wie kann man mit drei Hauptwörtern, die keine geographischen Namen sind, als Zwischenstufen die Oder in die Elbe verwandeln, indem man jedesmal die beiden durch Sternchen angedeuteten Buchstaben des vorhergehenden Wortes ändert?

Abstrichrätsel.

In den nachstehenden Wörtern:

Esau — Gefäll — Teck — Stein — Erbe — Richte — Volk — Neige — Urne — Meste — Kreis — Schen

sollen je 2 Buchstaben gestrichen werden. Die verbleibenden Buchstaben sind alsdann zu 7 Wörtern zusammenzustellen, die ein Sprichwort ergeben.

Silbenrätsel.

Aus den 34 Silben

ba — da — di — do — dour — e — ed — eu — fen — fer — ge — ha — haut — il — ing — ips — ir — ke — klid — nau — ney — now — rel — schie — schier — se — ta — te — tin — tisch — trau — wer — wet — wich

sind 15 Wörter mit folgender Bedeutung zu bilden:

1. europäischer Strom .....
2. Gewirr .....
3. türkischer Ehrentitel .....
4. Fürstengeschlecht .....
5. griech. Mathematiker .....
6. weibl. Personenname .....
7. Gestein .....
8. Stadt in Mecklenburg .....
9. nordisches Gedicht .....
10. Stadt in England .....
11. Oper .....
12. Nebenfluß des Ob .....
13. Luftkurort im Harz .....
14. asiatisches Land .....
15. Teil des Auges .....

Sind die Wörter richtig gebildet, so ergeben deren Anfangs- und Endbuchstaben, beidemal von oben nach unten gelesen, einen Gothaischen Spruch.

Wo sind die Steine geblieben?

Im Park liegt ein Teich hinter einer hohen Einfriedigung. Spiegelblank blitzt die Eisfläche. Jungen mit Schlittschuhen, die vorbeikommen, ärgern sich, daß der Teich durch den Zaun abgesperrt wird. Wie gern wären sie ihrer Schlittschuhe gelaufen. Aber sie wollen sich wenigstens überzeugen, daß die Eisdecke tragen würde. So suchen sie sich einige passende Steine und werfen sie auf das Eis. Die Decke hält; die Steine bleiben liegen. Dort sah man sie nun einige Tage, und auf einmal waren sie verschwunden. Wie waren die Steine weggekommen, obgleich doch ein hohes Gitter den Zutritt versperrte.

Gegensatzrätsel.

An Stelle eines jeden der nachstehenden Wörter soll ein im Gegensatz zu ihm stehendes Wort gesucht werden.

Die Anfangsbuchstaben dieser ergeben alsdann einen Wendepunkt im Leben unserer Schuljugend.

1. neu — 2. gefälscht — 3. unehrlich — 4. geräuschvoll — 5. scherzhaft — 6. klar — 7. unerlaubt — 8. wohlhabend — 9. fleißig — 10. zuverlässig.

Illustriertes Kreuzworträtsel

Die in die waagerechten und senkrechten Felderreihen einzutragenden Wörter sind aus den bildlichen Darstellungen zu erraten. Die Wörter der waagerechten Reihen sind in dem oberen, die der senkrechten in dem unteren Teil des Bildes zu suchen.

Besuchskarten-Rätsel.

Fr. Strande Lamschal

Was ist dieser Herr?

Auflösungen aus voriger Nummer

Schachaufgabe: 1. De6 × e7. f5 — f4; 2. De7 — e5. d6 × e5; 3. Kd5 — c5, Kd4 × e4; 4. Kb1 — c2 matt. a) 1 . . . f5 × e4; 2. De8 × e4†, Kd3 — b2; 3. Db1 — a1, beliebig; 4. Dame matt.

Streichholzaufgabe:

Silbenrätsel: 1. Uebernahme, 2. Weitfuß, 3. Eitel, 4. Ranke, 5. Samum, 6. Christoph, 7. Hanuce. 8. Wallis, 9. Elegie, 10. Melbourne, 11. Marzipan, 12. Urach, 13. Neckar, 14. Glatteis. — Ueberschwemmung — Schneeschmelze.

Rätsel: Des Briefträger.

Bilderrätsel: Behauptung ist nicht Beweis.

Das Testament. Es waren 21 Fässer unter die Erben zu verteilen, und zwar so, daß jeder die gleiche Menge Wein, die gleiche Zahl Fässer erhielt, ohne daß umgefüllt wurde. Der Lehrer teilte ein. Von 21 Fässern soll jeder 7 bekommen, von 10½ Faß Wein jeder 3½ Faß Wein. Er verteilte dann folgendermaßen: Hubert: 3 volle, 1 halbvolles und 3 leere Fässer; Martin: 2 volle, 3 halbvolle und 2 leere Fässer; Karl: 2 volle, 3 halbvolle und 2 leere Fässer.

Die Frau hat recht.

Im Kino. — Großaufnahme: der Filmheld. Lächelnd wendet er den schönen Kopf . . . „Ach, wie schön", flüstert Lotte und starrt auf die Leinwand. „Wie süß", knurrt der etwas eifersüchtige Karl neben ihr etwas verbittert. „Da stell Dir erst mal meinen Kopf vor mit all den schönen kleinen Pickeln —" sagte er ärgerlich, „und jeden 50fach vergrößert — häßlich, was?" „Ach sag Dir so immer, Du sollst etwas dagegen tun." „Quatsch, hilft ja doch nichts. Die Filmhelden schmieren einfach alles mit Schminke zu." „I wo", beruhigte Lottchen, „das war einmal. Ich weiß, daß die Leute vom Film heute trotz der Schminke eine gesunde Gesichtshaut haben, gerade sie verstehen sich auf die richtige Pflege." „Wo hast Du denn die Weisheit her?" brummte Karl argwöhnisch. „Das erzähl ich Dir ein andermal — später".

Ja, woher hatte Lotte die Weisheit? Vor kurzem hatte sie in einer Zeitung von der Marylan-Creme gelesen, hatte gleich darauf geschrieben und aus dem Büchlein über kluge Schönheitspflege, das der Gratisprobe beigepackt war, manches Interessante gelernt, auch aus dem Artikel behandelt Filmgesichter. Aber das alledem verriet sie zunächst nichts. Heimlich nahm sie die vielgepriesene Marylan-Creme in Gebrauch. Sie hoffte zuversichtlich, daß es Karl von selbst auffallen würde, wenn ihr Gesicht schöner und frischer wurde.

Und Karl — war nicht blind. Er betrachtete sie mit stets wachsender Bewunderung. „Lotte", sagte er eines Tages verliebt, „ich glaube, Du wirst von Tag zu Tag hübscher . . . was machst Du nur?"

„Siehst Du's jetzt, Du. — Du wolltest mir ja nicht glauben, daß richtige Pflege hilft, da ist ganz allein die Marylan-Creme daran schuld."

Von da an hat auch Karl die Ratschläge seiner zukünftigen kleinen Frau befolgt. Auch er nahm Marylan-Creme.

Und als sie in hochzeitlichem Schmuck in der Kirche standen, flüsterte und raunte man sich zu: „Was für ein schönes Paar!"

Ueber 3200 Dankschreiben sprechen von der wundervollen Wirkung der Marylan-Creme, ein rein deutscher Markenartikel. Die Zahl ist notariell beglaubigt!

Wollen Sie auch einmal eine Probe machen? Es kostet nichts und verpflichtet Sie zu nichts.

Sie brauchen nur den nachstehenden Gratisbezugsschein auszuschneiden und in einen Umschlag zu legen. Auf die Rückseite schreiben Sie Ihre genaue Adresse und, wenn Sie ihn offen lassen, brauchen Sie nur eine 4-Pfg.-Marke aufzukleben.

Gratisbezugsschein: An den Marylan-Vertrieb, Berlin SW. Blücherstraße 22. Erbitte eine Probe Marylan-Creme sowie das Büchlein über kluge Schönheitspflege, beides vollkommen kostenlos und portofrei.

Es sollte knallen

Von Peter Marius

Als grundsätzlicher Hasser feudaler Angewohnheiten pflege ich meine Geschmacksnerven nicht mit übermäßig luxuriösen Dingen zu kitzeln. In diesem Fall war aber der Film daran schuld.

Sonst läuft mir das Wasser im Munde nur bei Eisbein mit Sauerkraut und Erbsensuppe mit Würstchen oder Linsen und Speck zusammen. In dem amerikanischen Film aber sah es so aus, als ob man die Arbeitslosigkeit bereits völlig überwunden hätte und der einfachste Bürger der Staaten guten Champagner wie Leitungswasser trinkt.

Ich sah meine Frau an. Ihr ging es genau so. Wir schnalzten mit der Zunge. Es erhob sich auf unseren Zungen ein deutlich empfindbarer Bedarf an prickelndem Kitzel. Der Versuch, die Nerven durch einen rasch ausgerissenen Grashalm zu beruhigen, schlug fehl. Ich versuchte die Regung mit Apfelsperle zu bekämpfen. Vergeblich.

Plötzlich fiel mir ein, daß es keine Schaumweinsteuer mehr gibt. Ich drehte das letzte Fünfmarkstück in der Hand und mich mit einem energischen Ruck herum. Ich ging zu Udo, dem Weißpfold und Alkoholhändler. Ehe es mir klar wurde, trug ich jene Flasche unter dem Arm nach Hause.

Ich kann mir etwa vor, wie: Der Fürst strich sich pfundweise Kaviar auf die Lachsschokel und ließ die Völker daran riechen! Andererseits handelt es sich bekanntlich um ein deutsches Winzerprodukt, und auch die Schaumweinhersteller wollen leben.

Zu Hause angelangt, versuchte ich die Umgebung der Filmwelt anzupassen. Ich schrob die aus Sparsamkeitsgründen herausgedrehte Glühbirne wieder in ihre Fassung. Ich legte einige Klassiker, die man doch nicht liest, wie zufällig auf den Tisch. Kurz, ich machte es wie bei reichen Leuten. Meine Frau und ich beschlossen, unsere besten Sachen zur Feier des Abends anzulegen.

Mein Frack ist ein kostbares Stück. Ich habe ihn von meinem Onkel bekommen. Er war als „Gent" bekannt. Stets sehr gut gekleidet. Leider ist er schon über fünfzehn Jahre tot. Aber da ich auch einmal so dick werden will wie er, fühle ich mich in den weiten Falten sehr wohl.

Meine Frau hatte auch ein gutes Stück angezogen. Und dann sagte meine Frau: „Die Pulle muß aber auch knallen!"

„Gewiß", sagte ich, „ich bin ein alter Meisteröffner. Erstens wird es knallen und zweitens so heftig, daß dir schwarz vor Augen wird."

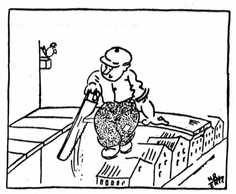
Ich schüttelte die Flasche kräftig hin und her, entfernte mit einer Zange den Drahtverhau. Dann wurde uns beiden schwarz vor Augen. Es war mir gelungen, mit einem Korken beide Birnen zu zertrümmern. So geknallt hat noch nie eine Pulle. Nachdem wir uns abgetrocknet hatten, blieb sogar noch für jeden ein halbes Glas Schaumwein übrig.

„Ach, Egon, es ist entsetzlich! Eben seh' ich meinen Schmuck durch und stelle fest, mir fehlt ein schmaler Platinring mit einer großen Perle drin!"

„Aber, Kindchen! Hast du denn keine Ahnung, wo er stecken könnte?"

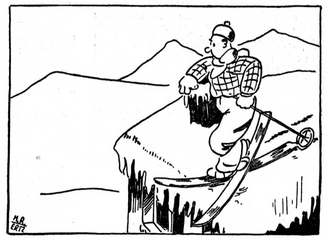
„Doch! Er liegt beim Juwelier Krüger gleich links im Schaufenster! Du könntest ihn mir jederzeit kaufen!" („Lustige Blätter.")

Gipfel der Zerstreutheit

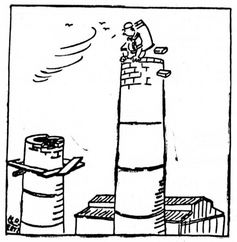


„Nur noch das letzte Brett, und dann ist Feierabend."

„Nun stehe ich hier schon 20 Minuten und bekomme keinen Anschluß."



„Nanu, hier hat doch mal das Haus vom Sepp gestanden?"



„O weh, nun bin ich doch auf den falschen Kamin gestiegen."

„Warum schlagen Sie denn den Jungen?" „Weil der Bengel wieder meine Brille verlegt hat."

Der Ausweg

Das Städtchen erhielt den Besuch eines kleinen Zirkus. Die Sensation war ein Käfig, in dem ein Tiger und ein Schaf friedlich miteinander hausten.

„Haben denn die Tiere niemals Streit?" fragte jemand.

„Ziemlich selten", sagte der Stallmeister, „und wenn es mal vorkommt, dann dauert es höchstens ein paar Minuten!"

„Und dann?"

„Ja, dann kaufen wir natürlich ein neues Schaf!" (Söndagnisse.)

Mißverstanden

Lehmann unternimmt mit einem Geschäftsfreund eine Kahnfahrt. Plötzlich kentert das Boot. Das Ufer ist weit.

Als sie eine Weile geschwommen sind, prustet Lehmann: „Krause, können Sie sich noch über Wasser halten?"

„Ist das der richtige Augenblick, um über Geschäfte zu reden?" schreit Krause wütend zurück. (Schweizer Illustrierte.)

Der Grund

„Sie hatten im Wartesaal des Bahnhofs mit dem Kläger, den Sie übel zugerichtet haben, eine Rauferei, dann sind Sie noch ein zweites Mal zurückgekommen und haben ihn nochmals verprügelt?"

„Wie kamen Sie dazu?"

„Herr Amtsgerichtsrat, der Zug hatte Verspätung!"

★

In einer Zeitung war zu lesen: „Bei einem Zusammenstoß der beiden Züge unserer Kleinbahn wurde niemand verletzt. Nur der Lokomotivführer erhielt eine schwere Kopfwunde. Man hofft aber, daß keine Amputation nötig sein wird!"

★

Ein Museumsbesucher steht verwundert vor einem antiken Bildwerk, das einen römischen Gladiator darstellt. Der Figur fehlen ein Arm und ein halbes Bein; der Helm ist zerschlagen und die Nase fort. Unter dem Bild steht auf einer Tafel: „Der Sieger."

„Na", murmelt der Beschauer, „wenn das der Sieger ist, möchte ich erst mal den Besiegten sehen!" (Ulkg. Wegweiser.)

Erkannt

Der kleine Ludwig: „Wir haben ein Kind bekommen!"

Hans: „Junge oder Mädel?"

Ludwig: „Mädel. Ich sah gerade, wie es gepudert wurde."

★

„Gestatten Sie, daß ich Ihnen meinen Arm anbiete, Fräulein Hildegard?"

„Danke, ich habe heute abend schon vier Herren den Arm abgeschlagen!"

★

Peter geht mit seinem Onkel in die Hundeausstellung. Nachdem sie alles besichtigt haben, sagt Peter: „Onkel, wo sind denn hier die Schweinehunde?"

★

Max ging mit Bisbeth im Walde spazieren. Plötzlich deutete Bisbeth durch die Bäume: „Sieh mal da, ein Glühwürmchen!"

„Ja, ja", meinte Max nachdenklich, „oder dein Vater sucht uns mit der Taschenlampe!" („Lustige Blätter.")

★

„Weißt du überhaupt, daß ich dich letzte Nacht nach Hause gebracht habe?"

„Und ob ich das weiß! Du Feigling hast mich dann mit meiner Frau allein gelassen." (Woche.)

Allen hat er geholfen

Sobald sich auch nur geringe Schmerzen insbesondere in Gelenken, Brust, Schultern und Rücken bemerkbar machen, dann ist es höchste Zeit, etwas dagegen zu tun. Sie brauchen sich nicht lange zu überlegen, welches Mittel Sie zur Anwendung bringen, denn bei

Rheuma, Gicht, Ischias, Erkältungen

hilft seit über 60 Jahren

ANKER-PAIN-EXPELLER

der allein echte

Reiben Sie sich kräftig damit ein und halten Sie die eingeriebene Stelle mit einem wollenen Tuch oder mit unserer Anker-Schwalbe warm. Sie werden von der wohltuenden Wirkung überrascht sein.

Verlangen Sie die kostenlose Broschüre „Der Krankenfreund" (Ratgeber f. Kranke u. Gesunde)

F. Ad. Richter & Cie. AG. Chem. Werke, Rudolstadt i. Thür.

Der echte, gute Loden

und alle Herren- u. Damenstoffe erstklassig u. in wundervoller Auswahl **wirkl. preiswert!** Muster franco hin u. zurück, erbitte Angabe d. Gewünschten. **Tuch Kaufmann** München 87, Reichenbachstr. 3

Hastreiter's Kräuterkuren gegen Kropf u. Basedow

Tee zum Trinken und Umschläge

Unschädl. u. giftfrei. Wert. Sie kostenlos Broschüre Nr. 2

Friedr. Hastreiter Gauting bei München

Damenbart

entfernt unter ärztlich erprobt, Reichspatentamt. Nr. 468 809 Gold. Medaille, Groß. Preis Grüffel 1932, London 1933. Dankerfüllte Zuschriften über Dauererfolge (Ausbleiben des Nachwuchses). Kleinfur RM 2.75, Kur RM 3.85, f. geschl. Flächen RM 5.50 und 6.50 Nachnahme. **Helwata G. m. b. H., Köln 114**

Radikal Beseitigung lästig. Haare durch die weltbekannte **Haarnatur**, Restl. unschädlich. Glänzende Gold. Medaille. Preis Grüffel 1932, London 1933. Dankerfüllte Zuschriften über Dauererfolge (Ausbleiben des Nachwuchses). Kleinfur RM 2.75, Kur RM 3.85, f. geschl. Flächen RM 5.50 und 6.50 Nachnahme. **Helwata G. m. b. H., Köln 114**

Zick-Zack-Nähmaschinen für das Handwerk, besond. preiswert **Ritter Paderborn** Dom gegenüb.

bei Grippe SOLBAS Schnupfen, Halsschmerzen? Schützen Sie sich mit

Deutsche Silber-Ges. m. b. H. Magstadt b. Stuttgart

Kaufen Sie jetzt ein neues Fahrrad!

Schreiben Sie an uns! Unser Vorschlag gefällt Ihnen.

E. & P. Stricker, Fahrradfabrik Brackwede-Bielefeld 565

Schlank und leichter im Gewicht durch Frau M. geb. Metzlaff Broschüre kostenlos. München, Werk 2 K 215

Wer will Kamillen anbauen? Käufe die Ernte! K. Schuster, Kräuterhaus, München 12

Jung. Mädch. sucht **Begleitung f. Pilgerfahrt nach Rom** Ang. unt. 2121 an Jos. Schukai, Magdeburg-S. Rottersdorferstr. 6

Osterwunsch! Da hier fremd, möchte ich hierd. ein. heil. kth. Herrn von 30–40 J. kenn lernen zw. baldig. **Heirat** Bin mittelgr., ansehnl. Vollkf. Ausst. Buchführ. Ernstg. Zuschrift. unter 88 polizeil. Detmold erbeten.

Geschäftsm., 41 J., 1.74 gr., bld., schl., gut. Verh., sucht eine liebe, gute Lebensgefährtin m. ehrl., auft. Charakter, trotz heit. Gemütes zwecks **Heirat** Off. unt. Nr. 7/114 an „Der 7. Tag", Paderborn.

Anzeigenpreise

Jeder 1 mm hohe, 22 mm breite Raum kostet bei Geschäftsanzeigen 12 Pf., für kleine einspalt. private Anzeigen 10 Pf., für einspalt. Heiratswünsche 10 Pf., Reklame-mm-Zeile, 68 mm breit, 48 Pf. Für die Erfüllung von Platzvorschriften wird keine Gewähr übernommen. Anzeigenschluß: Montag vor Erscheinen. Verlag: Westfäl. Volksblatt G. m. b. H., Paderborn. Telegramm-Adresse: Volksblatt, Paderborn, Postscheckkonto: Westfäl. Volksbl., Paderborn, Hannover 3504.

Sicheren Erfolg verbürgt die **Kleine Anzeige** hier in unserer Zeitung

Herdfeger für Herd und Messer

Heiraten

Vertrauenssache ist die Vermittlung der Heiratswünsche. Einzelnende Zuschriften auf solche werden deshalb stets in Briefumschlägen ohne Firmen-Aufdruck versandt. Ebenso übernehmen wir auf Wunsch die vertrauliche Rücksendung von etwa eingesandten Photographien usw., falls uns diese unter Beifügung der Absenderangabe und der Chiffre postfertig zugehen.

Ig. Mann (31 J.) in sich. Existenz, m. etw. Landwirtsch. wünscht. Ang. u. Nr. 267 an die Marsteiner Zeitg., Marsteln.

Heirat Musiteur u. etw. Vermögen erwünscht. Ang. u. Nr. 267 an die Marsteiner Zeitg., Marsteln.

Reelle Bezugsquelle **Neue Gänsefedern** mit Daunen, ungerissen, doppelt gereinigt ½ kg 2.–, allerbeste Qualität 2.50, weiße Halbdaunen 3.60, 5.– u. 5.50, gereinigte, gerissene Federn mit Daunen 3.25 u. 4.25, hochpr. 6.25, allerfeinste 6.25, Ia Volldaunen 7.– u. 8.–. Für reelle, staubfreie Ware Garantie. Vers. geg. Nachn. ab 2½ kg portofrei. Pa. Inlette mit Garantie billigst. Nichtgefall. auf meine Kosten zurück. **Willy Mantouffel**, Gänsemästerei, Neutrebbin 93c (Oderbr.). Größtes Bettfedern-Versandgeschäft des Oderbruches. Stammhaus gegr. 1858.

Heirat Kath. Ehe ab. größte, älteste erfolgreichste kath. Vereinigung für alle Kreise Kirchl. Billigst. Jährl. mehrere 1000 Mitglieder. Streng verschwiegen. Neuland-Bund R **Herne I, W.**, Mühlenstr. 7

Recht deutliche Schrift erbitten wir bei Anzeigen-Manuskripten

Anzeigen im „7. Tag" haben groß. Erfolg

Herdfeger bewährt ergiebig billig

Herdfeger immer gleich gut

Rhenser 20 Fl. 12.– RM frei Haus. **HEINRICH HUTH** GMBH. WEINKELLEREI, BINGEN A. RH.

Warmer Lascheschuh, 8 mm Gummisohlen, weich gepolstert! 43/46 M 1.25 36/42 M 0.95. 626 ebenso günstige Angebote für die ganze Familie zeigt Deutschlands größtes Schuheinkaufsbuch 100 Seiten Auswahl! Ohne Postkarte bringt es Ihnen **kostenlos!** **Quelle** Überlanddienst Frankfurt a. M. MK 43

Klein-Anzeigen haben immer Erfolg

Verantwortlich: Hauptschriftleiter Hans Grohmann; Roman, Unterhaltung und Frauenwelt: Johanna Tops; für den kulturellen und allgemeinen Teil: Josef Johannes Link; Bildverantwortlich: die Abteilungsleiter; für den Anzeigenteil: Laurenz Oftergeld, sämtlich in Paderborn. Anzeigen von lokalen Verkaufsgeschäften und Erziehungsanstalten, sowie Heirats- und sonstige Anzeigen privaten Charakters aus Ost- und Südwestfalen und dem oberen Eichsfeld (Provinz Sachsen) durch den Verlag Westfälisches Volksblatt G. m. b. H., Paderborn. — Druck und Verlag: Westfälisches Volksblatt G. m. b. H., Paderborn. „Der 7. Tag": IV. VJ. 36: 34 130. Zur Zeit ist Preisliste Nr. 8 gültig. Alleinige Anzeigenverwaltung für allgemeine Geschäftsanzeigen: Diplom-Kaufmann Erwin Müller, Berlin W 9, Potsdamer Straße 138.

6. Jahrg. – Nr. 9 Einzelnummer 15 Pf. Sonntag, 28. Febr. 1937
Verlagspostanstalt Paderborn
Postbezugspreis 66 Pf. (einschl. 6 Pfennig Postgebühren)

Der 7. Tag

Sonntagszeitung für Stadt und Land

Lächeln . . . Lachen!

Ein alter Arzt sagte mir einmal, indem er lustig mit den Augen zwinkerte: „Wenn man es am wenigsten nötig hat, zu lachen, dann hat man es am allernotwendigsten" — und meine Erfahrung hat mir dieses Paradoxon bestätigt.

Wenn eine Last sich besonders schwer heben läßt, so wird man gewiß von der Seite an sie herangehen, die die meisten Angriffsflächen bietet. Viele Sorgen und Kümmernisse sind nun einmal nicht ohne weiteres aus der Welt zu schaffen; sie behaupten mit aller Erdenschwere ihren Platz und wollen nicht weichen. Wie, wenn wir, statt mit Grübeleien, ihnen mit einem Mittel zu Leib gingen, das sie nicht gewöhnt sind, und das sie sehr empfindlich trifft — wenn wir sie einmal mit einem stillen Lächeln, das allmählich zu einem Lachen wird, angreifen würden?! — Ihre Position wäre durch ein so energisches Vorgehen erschüttert. Und sollte es auch nicht möglich sein, sie ganz zu vernichten, so müßten sie doch vor diesem überlegenen Lächeln beschämt erblassen und sich in einen Winkel der Seele zurückziehen, wie man unnützes Gerümpel in eine entlegene Kammer des Hauses verbannt, da es sich unter dem guten, wertvollen Hausrat nicht mehr sehen lassen kann. —

„Alles fließt" — sagte schon der Philosoph des Altertums, das heißt, nichts bleibt auf seinem Fleck, alles ist in steter Umwandlung begriffen. Und so ist es, dank dieser wunderbaren Tatsache der Weltordnung, auch möglich, Schweres, nicht in Leichtes, wohl aber in Wertvolles zu verwandeln. Das Leichte flattert in die Luft, es ist nicht von Bestand. Aber in der bitteren äußeren Schale des Schweren liegen Werte verborgen, die ein warmes und gutes Gemüt aus seiner Umhüllung zu lösen vermag. Mindert sich Gram und Kummer nur im geringsten, wenn man sie nährt und ihnen die Herrschaft in der Seele einräumt? Nein, sie wachsen und überwachen alles Gute und Wertvolle, bis zuletzt die höchste Kraft des Geistes gelähmt wird, die Kraft, die, in beständiger Wechselwirkung mit dem großen Leben Werte von ihm empfängt und ihm Güter zurückgibt. —

Manche werden sagen: „Es ist zu schwer, das Leid ist zu groß, als daß man es anders als mit traurigen Augen betrachten könnte." Ja, es ist nicht leicht, und oft gehört ein heroischer Mut dazu, in schweren und schwersten Lebenslagen ein Lächeln oder gar ein Lachen aufzubringen. Aber dann wirkt es auch wie ein Fanfarenstoß vor der Schlacht, der dem Feinde unerbittlichen Kampf ankündigt und ihm zuruft: „Wir fürchten uns nicht!" — und dies bedeutet schon den Beginn des Sieges.

Von dem edlen Italiener Don Bosco, der im vorigen Jahrhundert Tausende von armen, verwahrlosten Kindern gerettet hat, wird berichtet, daß immer ein liebevolles, gütiges Lächeln seinen Mund umspielte. In den härtesten Prüfungen und Nöten seines schweren Lebens hat es ihn nie verlassen. Schon als Kind erkannte er den tiefsten Wert und Sinn der Heiterkeit in allen Lebenslagen und hat durch diesen liebevollen Frohsinn unzählige Seelen an sich gezogen und für ein besseres Leben gewonnen. — Nicht alle Menschen sind so gottbegnadet. Aber in seinem bescheidenen Kreis kann jeder Gutes wirken, wenn er sich die Tugend der echten Heiterkeit angeeignet hat. —

Jede Kunst will schließlich gelernt sein, und das richtige Lachen ist eine Kunst, die man üben muß. Wir dürfen nur die Hilfsmittel nicht verschmähen, die uns und andern das Leben erheitern können. Das fröhliche Spiel von Kindern und Tieren, die noch nicht in der Hölle der Sorgen schmachten, das unendlich reiche Leben der Natur mit ihren tausend Freudenstimmen — sie alle helfen uns, wenn wir uns nur helfen lassen und lernen wollen. — Dann werden wir allmählich fähig werden, der Welt zurückzuerstatten, was sie uns geschenkt hat. Und vielleicht steigen wir noch zum Grade eines Meisters auf, der mit dem Zauberstab des Lachens Erstorbenes wiederbelebt und Verdorrtes zum Blühen bringt.

Sophia Steinwarz.

Nach einem Holzschnitt von Devéky. (Klischee: Eig. Anfertigung)

DER RITT AUF DEN KANONENKUGELN

Die tolle Geschichte kennt jeder, wie der „Lügenbaron" Münchhausen sich mit einer Kanonenkugel abschießen läßt, wie er unterwegs einer zweiten Kugel begegnet, die in entgegengesetzter Richtung fliegt, und wie Münchhausen dann flugs hinüberwechselt und auf diese Weise wohlbehalten wieder zu seiner Truppe kommt. Wer war nun dieser „Lügenbaron"? Das Berliner Vademecum von 1781 sagt von ihm, ohne seinen Namen ganz auszuschreiben: „Es lebt ein sehr witziger Kopf, Herr von M-h-s-n, im H-schen, der eine eigene Art sinnreicher Geschichten aufgebracht hat, die nach seinem Namen benannt sind, obgleich nicht alle einzelnen von ihm sein mögen. Es sind Erzählungen voll der unglaublichsten Uebertreibungen, dabei aber komisch und launig, daß man, ohne sich um ihre Möglichkeit zu bekümmern, von ganzem Herzen lachen muß –" Unser Artikel „Der unsterbliche Münchhausen" im Innern dieser Nummer erzählt aus dem Leben und Schicksal dieses seltsamen Mannes.

Als Gast und Freund am Hofe Ibn Sauds

Der ungarische Orientalist Professor Julius Germanus ist breiteren Kreisen durch sein jüngstes Buch „Allah Akbar" bekannt geworden. Seit Jahren ist er gläubiger Moslem und genießt als „Scheich Abdul Karim" in der mohammedanischen Welt großtes Ansehen. Im nachfolgenden Gespräch erzählt er von zwei denkwürdigen Besuchen bei dem großen Araberkönig Ibn Saud, mit dem er persönlich befreundet ist.

Meine erste Begegnung mit Ibn Saud ist unter ganz eigenartigen Umständen erfolgt. Vor zwei Jahren unternahm ich eine Pilgerfahrt nach den heiligen Städten Mekka und Medina. Es war gleichzeitig eine Forschungsreise, von der ich mir wertvolle wissenschaftliche Ausbeute erhoffte.

Der Besuch der heiligen Stätten, die berauschende Inbrunst dieser Massen, die über Meer und Wüste zur Kaaba gepilgert kamen, waren für mich ein Erlebnis von erschütternder Gewalt. Und gerade mitten in diese ekstatische Stimmung schlug wie ein Blitz die Nachricht von einem Attentat auf Ibn Saud ein. Vier fanatische Yemeniten überfielen ihn während des Rundgangs um die Kaaba. Der König und sein ältester Sohn wurden leicht verwundet und die Attentäter von der Leibwache niedergemacht. Es war jedoch zu befürchten, daß sich der Zorn der erregten Wahabiten auch gegen die unschuldigen fremden Pilger kehren würde. Um seine Leute zu beruhigen, berief Ibn Saud die Stammesführer und die vornehmsten Pilger zu sich.

Der fremde Hadschi

Der Empfang fand in einem riesigen Zelt statt, das ungefähr 300 Personen faßte. Es war ein wunderbar farbenprächtiges Bild: Die mächtigen Gestalten der wahabitischen Krieger, die blitzenden Lanzen und Schwerter, die Scheichs in ihren malerischen Gewändern. Der König saß im Hintergrund auf einem erhöhten Platz und nahm die Begrüßungen der Stammesführer entgegen.

Mein Antlitz war hartig und braun von der arabischen Sonne. Aber ich fühlte, wie mir der letzte Blutstropfen aus den Wangen wich, als ich, einer plötzlichen Eingebung folgend, vor den Herrscher trat und ihm laut entgegenrief:

„O Herrscher aller Gläubigen! Scheich Abdul Karim ist gekommen, um auf dein Haupt den Segen Allahs herabzuflehen, der dich vor den Feinden des Glaubens errettet hat."

Im Zelt wurde es totenstill. Alle Augen waren auf mich gerichtet. Der König zog die Augenbrauen zusammen und blickte mich forschend an.

„Aus welchem Lande bist du, o Hadschi?"

„Aus dem Lande der Magyaren", erwiderte ich. „Ich bin der einzige Pilger aus meiner Heimat."

„Ich kenne deine Stammesbrüder nicht. Was seid ihr für ein Volk?"

„Wir sind den Türken verwandt, o Beherrscher der Gläubigen."

„Meine Wahabiten sind fanatisch..."

Ich glaube, Ibn Sauds kluges, durchdringendes Auge las damals in meiner Seele weit mehr, als meine Worte verrieten. Sicherlich hatte er im Norden, blauäugigen Hadschi den Europäer erkannt. Aber die ganze Erscheinung des Königs strömte eine solche Männlichkeit und majestätische Ruhe aus, daß ich mich in seiner Gegenwart sicher und geborgen fühlte. Er streckte mir die Rechte entgegen — meine Hand verschwand fast völlig in seiner riesigen Faust. Ein Lächeln erhellte die ernsten Gesichtszüge Ibn Sauds und er sagte mit merkwürdig weicher Stimme:

„Du bist mein Gast."

In Arabien bedeutet dieses Wort mehr, als anderwärts tausend feierliche Verpflichtungen. Ich war jetzt Gastfreund des Königs und stand unter seinem persönlichen Schutz. Ich konnte ungestört durch die Gassen von Mekka wandeln, ich brauchte keine Gefahr zu fürchten. Nur einen Ratschlag gab mir mein königlicher Freund: Ich möge das Photographieren lassen. „Meine Wahabiten sind nämlich sehr fanatisch", erklärte er lächelnd. „Sie können dich am Ende für einen verfluchten Christen halten."

Ich muß gestehen, daß ich mich an diese Mahnung nicht gehalten habe. Mit meiner winzigen Kamera machte ich an den heiligsten Stätten Aufnahmen, wie sie noch keinem Europäer geglückt sind. Freilich kam ich dabei öfter in Gefahr. Einmal konnte ich nur mit knapper Not der wütenden Menge entfliehen.

Der männliche König

Mein Abschiedsbesuch bei Ibn Saud wird mir ewig unvergeßlich bleiben. Er fand im mächtigen Audienzsaal des königlichen Palastes statt. Wir waren allein, nur in einem entfernten Winkel saß ein Minister, der mir in herzlicher Freundschaft zugetan war.

Und wieder geriet ich in den Bann dieser einzigartigen Persönlichkeit; noch höre ich den tiefen Klang seiner Stimme, mit der er mir in edelstem Arabisch seine Gedanken vortrug:

„Ich hasse alles Weichliche und Unbestimmte. Ich werde es niemals zulassen, daß mein Volk verweichlicht. Die Europäer sind stolz darauf, ihren Frauen die Freiheit gegeben zu haben. Ich verurteile es nicht, daß sie die Frauen ehren und schützen. Aber ich glaube, daß eure Männer zu weich geworden sind.

Ich verschließe mich keineswegs vor der europäischen Zivilisation. Aber ich gebrauche sie so, wie es dem Willen Gottes und der Seele meines Volkes entspricht. Mein Volk ist in der Wüste geboren. Man muß es mit Liebe, aber auch mit Stärke führen. Und nur die Religion gibt uns jene sittliche Kraft, die den Menschen über das Dasein eines Tieres erhebt. Man kann nicht über Menschen regieren, die keinen Glauben besitzen, denn sie sind der verführerte Aufruhr.

Meine größte Sorge ist: Arabien den Frieden zu sichern. Gegen Hunger hilft keine Gewalt. Man muß dem Volk Brot geben. Aber um die Söhne der Wüste seßhaft zu machen, brauche ich Wasser, sehr viel Wasser. Man muß es bis ins fernste Wüstenzelt leiten. Dazu brauche ich Ingenieure, Geld und — das Vertrauen der Welt. So werden wir nach und nach die Schätze unserer Erde erschließen. Unsere Kinder werden aus dem Wissen des Abendlandes lernen, was ihrem Lande nützlich ist. Wir werden nicht untätig die Hände in den Schoß legen, denn Gott hilft nur denjenigen, der sich durch Taten seine Liebe verdient."

So sprach Ibn Saud, der Mann, der die schlummernde Seele Arabiens wachgerüttelt hat, der mit europäischen Waffen für die Größe seines Volkes kämpft. Als er sich zum Abschied erhob, glich seine riesenhafte Gestalt einem lebenden Monument. Es war in ihr Stolz und Würde, Weisheit und Treue. Und ich fühlte mich in Ehrerbietung die brüderliche Hand, die mich schirmend vor allen Gefahren beschützt hat.

Die „Tempel des langen Lebens"

Chinas neue Gesetze zur Bekämpfung des Rauschgifthandels. — 2000 Särge warnen

In diesen Tagen kann man häufig in der chinesischen Stadt Peiping einen sonderbaren Umzug beobachten. In langen Reihen werden 2000 Särge durch die belebtesten Straßen der Stadt getragen. Diese Demonstration hat, so ungewöhnlich sie erscheinen mag, einen sehr ernsthaften Hintergrund. Sie wurde von den chinesischen Behörden angeordnet und soll zur Abschreckung für diejenigen Leute dienen, die dem Laster des Rauschgiftgenusses verfallen sind.

China kämpft bekanntlich seit Jahrzehnten gegen den Rauschgiftschmuggel und Rauschgiftgenuß, die dem Lande und seinen Bewohnern bis heute unermeßlichen Schaden zugefügt haben. In diesem Jahre nun hat man, um der Landplage endlich Herr werden zu können, neue Gesetze erlassen, die nicht nur den Rauschgifthändler mit der Todesstrafe bedrohen, sondern auch seinen Kunden, den Rauschgiftsüchtigen. Die Behörden waren sich darüber klar, daß trotz aller drakonischen Maßnahmen der Schmuggel mit Rauschgiften erst dann aufhören werde, wenn sich die Zahl der Abnehmer wesentlich verringere. Aus diesem Grunde sind in allen größeren chinesischen Städten zusammen mit dem Erlaß der neuen Strafgesetze moderne, aus öffentlichen Mitteln finanzierte Heilanstalten geschaffen worden, in denen den Opiumsüchtigen ihr Laster abgewöhnt werden soll.

In großen Auflagen wurden die dem Rauschgift verfallenen Personen gewarnt und auf die Schwere der neu in Kraft getretenen Gesetze hingewiesen. Zugleich richtete man an sie die Aufforderung, sich einer Entziehungskur zu unterwerfen, die auf Staatskosten durchgeführt werden soll. Alle Rauschgiftsüchtigen, die dieser wohlmeinenden Anordnung nicht Folge leisten, wird die ganze Wucht des Gesetzes treffen, wenn man sie beim Genuß von Opium und dergl. ertappt. Die dem Laster Ergebenen haben auf diese Weise also nur die Wahl zwischen einer amtlichen Entziehungskur und der — Hinrichtung. Und um ihnen die Folgenschwere ihrer Entscheidung recht deutlich vor Augen zu führen, läßt man in langen Reihen Särge durch die Straßen tragen, die für jene bestimmt sind, welche es ablehnen, sich in eine der neu eröffneten Heilanstalten zu begeben und sich von ihrem Leiden kurieren zu lassen.

Der amtliche Ruf hat einen durchschlagenden Erfolg gehabt. Nicht nur die Rauschgifthändler, auch die Opiumsüchtigen haben sich in die staatlichen Kuranstalten begeben, da sie es vorzogen, lieber ihrer Leidenschaft zu entsagen, als mit dem Henker Bekanntschaft zu machen. Europäische und chinesische Ärzte wenden alle erprobten Mittel der modernen Heilkunst an, um die Patienten für immer von ihrem Laster zu befreien. Und da die Behandlung in richtiger Erkenntnis der Wichtigkeit dieser Neueinführung kostenlos ausgeübt wird, ist auch dem kleinen Mann, der seine letzten Groschen opferte, um dem unerlaubten Rauschgift zu frönen, Gelegenheit gegeben, gesund zu werden.

Man rechnet damit, daß die Anzahl der Patienten dieser neuen Heilanstalten sich noch vergrößern wird. Eine Entziehungskur dauert unter normalen Umständen 8 Wochen, kann sich jedoch auch in besonders schwierigen Fällen auf vier Monate ausdehnen. Die erste Einrichtung, die vor kurzem in Peiping an einem wegen Rauschgifthandels und Rauschgiftgenuß verurteilten Chinesen vollzogen wurde, hat auch die letzten Zweifler eines besseren belehrt. Zur Abschreckung ist diese erste Hinrichtung öffentlich vollzogen worden. Der Verurteilte, der noch den früheren Gesetzen höchstens einige Jahre Gefängnis bekommen hätte, wurde an einen Karren gefesselt und zwei Stunden lang durch die Straßen der Stadt geführt. Hunderte von Polizisten und zahlreiche Gehilfen, die Warnungstafeln trugen, ritten dem Sträflingskarren voran. In Anwesenheit von vielen tausend Zuschauern wurde der Delinquent auf einem öffentlichen Platz erschossen.

Wer die Methoden, mit denen die Rauschgifthändler in China ihre dunklen Ziele verfolgen, kennt, wird verstehen, wie berechtigt diese große Aktion der chinesischen Regierung zur Abschaffung des Rauschgifthandels ist. Man findet unter den Verbrechern Leute jedes Standes, die sich diesem einträglichen Geschäft zugewandt haben. Ein Schüler in Peiping verkaufte in zehn Jahren Rauschgift für 150 000 englische Pfund. Dabei waren mindestens 25 Prozent Reinverdienst. In aller Stille hatte sich der Mann ein Vermögen erworben. Mit den gerissensten Tricks versuchten die Händler, die Gesetze zu umgehen. So fiel den Zollbeamten eines Tages auf, als eine größere Ladung von Ananasfrüchten aus Ceylon gelöscht wurde, daß die Früchte ungewöhnlich schwer waren. Man schöpfte Verdacht und benachrichtigte die Rauschgiftpolizei, die feststellte, daß in jeder Frucht ein länglicher Metallbehälter steckte, der mit Heroin gefüllt war.

Ein andermal entdeckte die Polizei ebenfalls in Peiping 14 Kisten Kokain. Das Gift war in — ausgeschnittenen Bibeln versteckt. Als ein Beamter zufällig in einem der frommen Bücher blättern wollte, bemerkte er den Betrug. In ausgehöhlten Brettern, in getrockneten Früchten, in konservierten Fischen, ja sogar unter der Haut von Tieren wurde das Rauschgift nach China gebracht. Nun, da die Verantwortungslosen, die mit solcher Ware handeln, vom Schwerte des Henkers bedroht sind, werden sie wohl ihr dunkles Gewerbe aufgeben müssen.

Dies nebenbei

Eine Tragikomödie auf dem Schicksalsweg der umwälzenden Erfindung, die das Automobil bedeutete, war es, daß ein wirklich Irrer der erste Mensch in Deutschland war, der Carl Benz einen Wagen abkaufte. Der große Erfinder erzählt diese Geschichte selbst in seinen Lebenserinnerungen. Nachdem er auf der Münchener Ausstellung von 1888 erstmals sein Motorfahrzeug der breiteren Oeffentlichkeit vorgestellt hatte, wartete er nun gut die ersten heißersehnten Kunden. Richtig kommt auch eines schönen Tages einer, der sich ein Automobil ersteht. Carl Benz und die Männer, die ihm finanziell zur Seite standen, rieben sich vergnügt die Hände, ihr unerschütterlicher Glaube an den Sieg des neuen Verkehrsmittels hatte eine glückverheißende Stärkung erfahren. Doch nach wenigen Tagen schon brechen alle Hoffnungen zusammen, denn der Vater des ersten Autokäufers erklärt den Vertrag für ungültig, da sich bei seinem Sohn in letzter Zeit Anzeichen des Irrsinns bemerkbar gemacht hätten und dieser deshalb für seine Handlungen nicht verantwortlich wäre. Der zweite Käufer war ein bejahrter Herr, der die kurze Zeit, die ihm seiner Meinung nach das Schicksal noch schenkte, als Automobilist verbringen wollte. Sein ganzes, in einem langen Leben zusammengespartes Vermögen opferte er für den Ankauf.

*

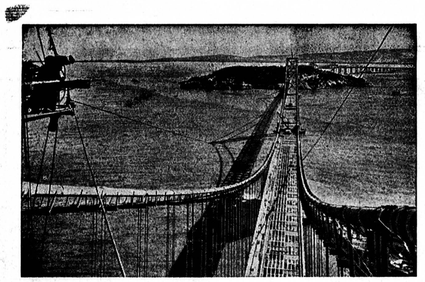
Wenn man das Bild der Norma Parker betrachtet, so ist man überzeugt, eine Filmschönheit von Hollywood vor sich zu haben. Wer käme auch auf den Gedanken, daß dieses große, schlanke, ungewöhnlich hübsche junge Mädchen eine Gangsterin sein könnte, die mit dem Revolver in der Hand ohne jegliche Hilfe zahlreiche Raubüberfälle auf New Yorker Kaffeestuben verübt hat! Die Polizei, die seit Monaten hinter Norma Parker herjagt, nennt sie die „Dame in Schwarz", weil sie stets schwarz angezogen war, einen schwarzen Hut trug und eine schwarze Maske vor dem Gesicht hatte, wenn sie ein Lokal betrat und mit vorgehaltenem Revolver „Hände hoch!" rief. Sie pflegte ihre Ueberfälle in jenen Stunden auszuführen, in denen sich in den Kaffeestuben nur wenige Gäste befanden, um dann die Ladenkassen ihres Inhaltes zu berauben. Nun hat man der Gangsterin das Handwerk gelegt und die „Dame in Schwarz" entschleiert, und zwar auf höchst sonderbare Weise. Der Kassierer einer Kaffeestube, in die Norma Parker eingedrungen war, griff, noch ehe die Banditin ihre Waffe emporgehoben hatte, nach ihrem Arm und schlug ihr den Revolver aus der Hand. Nun war es ein Leichtes, die Gangsterin festzunehmen. Bei dieser Gelegenheit stellte es sich heraus, daß sie für ihre Raubüberfälle stets einen ungeladenen Kinderrevolver, ein Spielzeug, wie man es für ein paar Cents im Laden kaufen kann, angewandt hat.

*

Die Weihnachtsinsel, auf englisch „Christmas Island", ist ein 163 Quadratkilometer großes Eiland, das im Indischen Ozean südlich von Java liegt. Obgleich die Insel ein wertvolles Phosphatlager besitzt, war sie politisch bis heute ohne jegliche Bedeutung. So konnte der sonderbare Zustand bestehen bleiben, daß die Weihnachtsinsel im britischen Kolonialamt als englischer Besitz und im amerikanischen Kolonialamt als amerikanischer Besitz betrachtet wurde, ohne daß es deswegen bis jetzt zu Auseinandersetzungen gekommen wäre. Auf den Landkarten wird Christmas Island stets als eine britische Insel im Indischen Ozean bezeichnet, die verwaltungsmäßig Singapore unterstellt ist. Nun aber, da sich herausgestellt hat, daß sich die Weihnachtsinsel vorzüglich zu einem Flugstützpunkt für die Transozeanfliegerei eignet, erklären die Vereinigten Staaten, daß das Eiland eigentlich ihnen gehöre. Man habe sich nur bisher nicht um die Verfechtung dieser Rechte gekümmert, die älter seien, als die britischen. Nun aber, da Christmas Island geeignet scheine, eine wichtige verkehrspolitische Rolle zu spielen, nehme man in dieser Frage einen anderen Standpunkt ein. Natürlich ist Großbritannien, das vielleicht vor wenigen Jahren diese Frage mit einem Federstrich erledigt hätte, nicht gewillt, die angeblich älteren Rechte Amerikas anzuerkennen, denn es ist natürlich ein Unterschied, ob sich im Indischen Ozean ein englischer oder ein amerikanischer Stützpunkt für Verkehrsflugzeuge befindet.

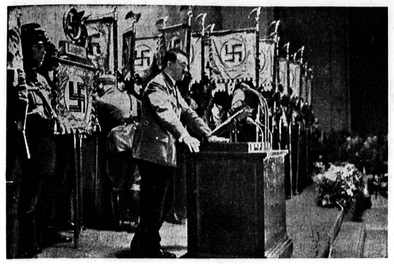
*

Wer hätte gedacht, daß eine Beschwerde, die Sir Walter Wormersley über ein unhöfliches Telefonfräulein an den englischen Generalpostmeister richtete, ein so unerwartetes Ende nehmen würde? Sir Wormersley hatte sich über einen mangelhaften Anschluß geärgert und geriet mit dem „Hallogirl", dem er die Schuld in die Schuhe schob, in eine telefonische Auseinandersetzung, die derartige Formen annahm, daß das Fräulein vom Amt, das sich gekränkt fühlte, den Teilnehmer schließlich einen „verkalkten Grobian" und ein „unhöfliches Scheusal" nannte, nachdem sie zuvor mit „faule Klingelmadame" und „nichtsnutzige Schlafmütze" angeredet worden war. Sir Wormersley ließ diese Beleidigungen nicht auf sich ruhen, und so kam es zu einer amtlichen Untersuchung des Vorganges, zu der auch langen Vorverhandlungen auch der wütende Sir Wormersley vorgeladen wurde. Das Ende dieser Verhandlungen war, daß de. „verkalkte Grobian" der „faulen Klingelmadame", die sich als ein reizendes junges Mädchen entpuppte, einen — Heiratsantrag stellte, den sie auch prompt annahm. Aus einer peinlichen Beschwerde ist ein Hochzeitsereignis geworden, und der Generalpostmeister hat mit Vergnügen seinen Segen dazu gegeben.



Einsturzunglück an der längsten Hängebrücke der Welt

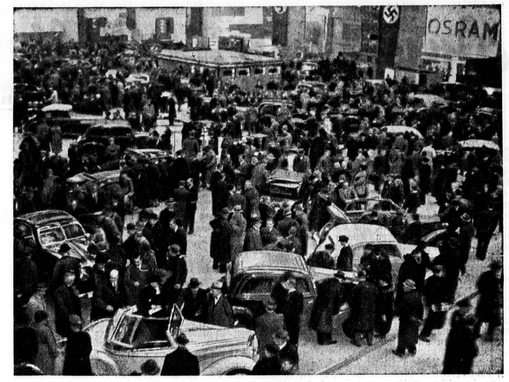
Am Neubau der Brücke über das Goldene Tor in San Franzisko stürzte ein Baugerüst ein, durchschlug ein Sicherheitsnetz und fiel 70 Meter tief in das Wasser des Hafens. Eine größere Anzahl von Arbeitern wurde von der starken Strömung sofort ins offene Meer hinausgerissen. Man nimmt an, daß mindestens zehn Mann ertrunken sind. (Erich Zander, Archiv, K.)



Der Führer spricht

In einem Staatsakt wurde die Eröffnung der Internationalen Automobil- und Motorrad-Ausstellung Berlin 1937 durch den Führer vollzogen. (Weltbild, K.)

Von der Internationalen Auto-Ausstellung in Berlin

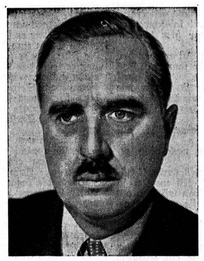


Massenbesuch am Kaiserdamm

Ein Blick in die Ausstellungshallen am ersten Sonntag nach der Eröffnung der Automobil-Ausstellung, der gleich einen Massenbesuch zu verzeichnen hatte. (Atlantic, K.)

Heldengedenktag in England

Die deutsche Kolonie in London beging auf dem Friedhof Potters Bar (Middlesex), wo die im Weltkriege gefallenen Besatzungen der deutschen Luftschiffe ihre Ruhestätte fanden, die Heldengedenkfeier. In der Mitte Botschafter v. Ribbentrop. (Pressephoto, K.)

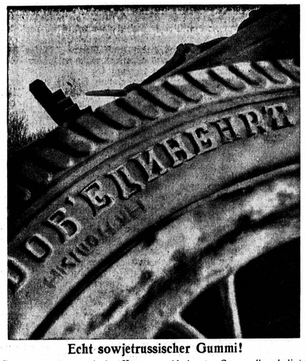


Der neue Völkerbundskommissar

Dr. Karl Burkhard de Reynold ist als Nachfolger Lesters zum neuen Oberkommissar des Völkerbundes in der Freien Stadt Danzig ernannt. (Assoc. Preß, K.)

Cianetti bei Dr. Goebbels

In den Räumen seines Ministeriums empfing Reichsminister Dr. Goebbels den italienischen Arbeiterführer Cianetti. In der Mitte von rechts nach links: Reichsminister Dr. Goebbels, Arbeiterführer Cianetti, Reichsorganisationsleiter Dr. Ley. (Weltbild, K.)



Echt sowjetrussischer Gummi!

Der nationale spanische Kreuzer „Almirante Cervera" erledigte zwischen Malaga und Almeria durch einen Granatschuß einen flüchtenden Panzerwagen. Die Aufschrift auf der Bereifung zeigt, daß es ebenfalls echt russischer „Import" war. (Assoc. Preß, K.)

Reichsaußenminister v. Neurath in Wien

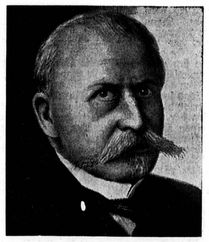
Reichsaußenminister v. Neurath wurde auf dem Bahnhof von dem österreichischen Bundeskanzler Schuschnigg (rechts) und dem Staatssekretär für das Aeußere Dr. Guido Schmidt (links) empfangen. (Funkbild, Scherl Bilderdienst, K.)

Ein Flugzeugsicherungsschiff lief vom Stapel

Auf der Norder-Werft in Hamburg fand der Stapellauf eines Flugzeugsicherungsschiffes für die Seeluftstreitkräfte statt. Das Schiff erhielt den Namen „Hans Rolshoven". (Pressephoto, K.)

Nach dem Bombardement von Barcelona

Ein Granateneinschlag in der Hauptstadt des bolschewistischen Katalonien. (Pressephoto, K.)



Neuer Präsident Finnlands

Im Reichstag zu Helsinki fand die Wahl des neuen Staatsoberhauptes von Finnland statt. Beim zweiten Wahlgang erhielt der bisherige Ministerpräsident und Führer der Bauernpartei, Kallio, absolute Mehrheit der Wahlmännerstimmen.

Eine Deutschlandstraße in Madrid

Sofort nach der Einnahme der Madrider Vorstädte beseitigten die Nationalisten und die sofort eingesetzten zivilen Verwaltungsbehörden alle politisch anrüchigen Straßennamen. — Eine Straße in Carabanchel-Baja in unmittelbarer Nähe der feindlichen Linien erhielt den Namen „Avenida de Alemania", Deutschlandstraße.

Der Kunst Uli

Eine Erzählung von Ernst Zahn

Uli Föhnden, der zwanzigjährige Knecht des Bauern Karl Gerig, hockte auf dem morschen Schindeldach der Alphütte und nagelte dort, wo es hereinregnete, ein paar neue Schindeln auf. Er trug nur die Hose, der ganze übrige wohl gewachsene Mensch war nackt. Und weil er diesen Sommer hindurch so fortwährend der Sonne ausgesetzt gewesen, war der schmiegsame, geschmeidige Körper braun wie Leder. Darum schienen auch die heiteren Augen so tiefblau und das dichte Mähnenhaar so hellblond.

Uli tat seine Arbeit mechanisch. Seine Gedanken waren ganz anderswo. Morgen sollte das Vieh seines Meisters von der Inneralp hierher nach dem kleinen Alpsleck Holzern gebracht werden. Uli war herübergekommen, die Hütte einigermaßen instandzusetzen. Aber er war mit seinen Gedanken nicht bei der Viehware, die morgen der Senn heraustreiben wollte, sondern unten im Tal, auf der „Mülti" des Meisters.

Er trieb in diesem Augenblick einen Nagel, mit dem er eine Schindel festbeten wollte, mit einem so wilden Schlage ein, daß das weiße Holzplättchen in vier Stücken auseinanderspritzte. Sapperment noch einmal! Es war aber auch zum Ausderhautfahren! Hier saß er heute noch auf dem Hüttendach. Aber in zehn Tagen war er weiß Gott wo, und Schindeln und Alp und Meister gingen ihm nichts mehr an! Gerig hatte ihm vor vier Tagen den Dienst aufgekündigt.

Uli Föhnden ließ den Hammer sinken und stammte ins Weite, über die kleine Alpwiese hin, die wie ein verlorenes Gärtlein zwischen einer Rundmauer grauer Felsen lag. Die hatte zwei Tore, ein enges, wildes, wo der Alpbach als ein wütender Wasserfall aus den Felsen ins Grasland schoß, der weißlichen Felsenmauer entlang weißschäumend es umrauschte, und ein zweites, sanftered, weit gegenüber, wo der Bach als eine neue Kaskade talzu sprang. Der Grasgarten war eigenartig grün. Es wuchs hier ein gutes Futter. Aber heute verdiente eine Gewitterbeleuchtung noch die Farbe der Matte und machte aus der weiten Himmelsglocke, die darüber gespannt war, eine Wölbung aus blauglühendem Stahl.

Uli trauner Körper dünstete und dürstete. Er fühlte die Hitze, aber sie schien ihm noch immer mehr als dem Herzen als der Haut zu kommen. Er wußte nicht um Wiese, glühendem Himmel und wilden Bach. Noch immer stand vor seinen Sinnen Gerig, der Bauer, schwarzhärtig, zweistöckig, ein Teil der Gestalt, ein aufrechter Stammfacher dem Wesen nach, angestehen Landbau und -ich, mißmutig und verdrießlich. Und der hatte ihn fortgeschickt! Nicht weil er. Uli, nicht seine Pflicht getan hätte! Auch nicht wegen eines dummen Streiches. Nein! Man konnte eigentlich nicht sagen, nur wegen, warum! Er war auch nicht barsch oder zornig gewesen, als er ihm aufgekündigt hatte. Ganz ruhig hatte er gesagt: „Du tust denn besser, wenn du dir einen anderen Dienst suchst. Du wirst leicht einen finden. Anstelliger Burschen wie du haben es nicht schwer."

Warum hatte er, Uli, denn nicht nach dem Grunde der Entlassung gefragt? Es hätte noch nahe gelegen! Wenn — wenn nicht die Sima drüben, noch fast in Hörweite, gestanden hätte, mit der er eben noch am Brunnen gespaßwerkt hatte! Die Sima! Es war noch nicht einmal recht aus der Schule! Erst Ostern hatte sie die verlassen! Sie war schlank wie etwa die junge Esche, die auf dem Weg zur Alp noch ganz allein stand und im Wind sich zierlich bog. Und in ihrer Gegenwart hatte er, Uli, nicht weiter reden und fragen mögen. Das war sonderbar! Schon die Sima selbst war sonderbar, nicht wie die anderen Mädchen und Kinder des Landes: Sie war fast bauer, so daß die Meine schon im schweren Schuhwerk staken. Wondes Haar umgab ihr schmales Gesicht, in dem ein kleiner Mund und eine fein geschnittene Nase reizend zusammenstießen. Uli hatte immer Mühe, die eigenen Augen von diesem anmutigen Gesichtlein wieder wegzubringen, wenn sie in der Nähe war. Und die Sima war gern in seiner Nähe. Sie sprach nicht viel. Sie stand nur so herum und gab still und ernsthaft Antwort, wenn man sie etwas fragte, war auch merkwürdig ansteltig, so daß sie einem die Senne aufkud, die eben umgefallen war, oder, als hätte sie es einem von den Augen abgelesen, den Rock zutrun. Es war man drüben in der Wiese hatte liegen lassen. Manchmal wurde ihm merkwürdig warm unter der Weste, und manchmal wurde er rot und die Sima auch, und — und sonst war nichts. Aber das war jedenfalls doch schuld, daß der Meister ihn nicht behalten wollte!

So weit war Uli in seinen Grübeleien gekommen und sah zutiefst mißlig und recht wie ein Narr auf seinem Dach. Doch plötzlich fiel sein Blick auf den Alpaufgang. Es bewegte sich dort etwas.

Kurz darauf tauchten drei Menschenköpfe über der grünen Alpbodenlinie auf. Uli streckte den Hals. Was kam denn da für Besuch? Gleichzeitig gewahrte er, daß die schwarzen Wolken, die aus Westen heraufwallten, den Himmel schon zur Hälfte erobert und in ein Totenfuch gehüllt hatten.

Aber auf die drei Köpfe fiel noch ein flechender Strahl der Sonne. Sie sahen einen Augenblick aus, als ob sie silberne Kränlein trugen. Und aebärten der Sima und ihren jungen Geschwistern Adam und Eva, den achtjährigen Zwillingen, die dem Bauer Gerig noch viel zu Not aufrechten waren.

Uli fiel vor Ueberraschung beinahe vom Dach. Was wollten die Kinder hier oben? Dann erinnerte er sich, daß auf der „Mülti" unten Großbauet war. Am Ende kam die Sima ihn rufen! Es fehlte ja an Arbeitskräften.

Unterdessen hoben die lanahseinigen Zwillinge über den Grasboden heran. Die gerade so hübschen Lärchlein hatten, wie die Sima.

„Tag", rief der Bub, „Tag, Uli", das Mädchen.

„Gelt, uns hast nicht erwartet?" lachte Adam noch hinterdrein.

Nun kam auch Sima heran, langsam, gesetzt, ein wenig scheu, wie es ihre Art war. Sie grüßte: „Tag, Uli" und fügte hinzu. „Du sollst heute aber noch heim kommen. Es gibt eht ein Wetter nach dem andern, und man muß es mit dem Heu nur so erstehlen."

„Hat euch der Vater geschickt?" fragte Uli bleich vor Staunen.

Sima trat von einem Bein auf das andere Dann antwortete sie: „Er hat zuerst nicht gewollt. Aber die Mutter hat gemeint, man könne jetzt niemand entbehren."

„Gut, ich komme dann", beschied sie Uli, blieb ruhig sitzen und griff wieder zum Hammer. Es war ein wenig Trotz dabei: Die Kinder konnten nur gleich wieder gehen und daheim erzählen, er sei ihnen zu lieb nicht einmal vom Dach heruntergestiegen.

Als drei kleine Holzgösen standen die Gerigkinder im Gras, schauten zu Uli hinauf und wußten nicht, was sie zu seiner Unmutlichkeit machen sollten. Endlich meinte Sima mit einem mißtrauischen Blick auf den jetzt kohlschwarzen Himmel: „Vielleicht sollten wir hier warten, bis das Wetter vorbei ist."

Wohl oder übel prüfte auch Uli wieder den Himmel. Dann allerdings fuhr ihm ein „Roß Donner" durch die starken Zähne. Der Himmel schien zum Greifen nah. Die Luft war wie Beizdunst. Jetzt spürte er auch, wie ihm Schweiß den Rücken herunterrieselte. Und nun wurde es fast Nacht.

Schwiegend mutschte Uli von seinem Dach auf die Erde hinunter.

„So einen Himmel habe ich noch nicht gesehen", sagte der kleine Adam.

„Schwere Gewitter gehen schnell vorbei", tröstete Sima. Sie war betrebt. Uli merken zu lassen, daß sie nicht länger bleiben würden, als nötig war. Irgendwie waren sie und das gekindte Knäblein überhaupt in einer sonderbaren Lage bei diesem Besuch, wollte ihr scheinen.

In diesem Augenblick zuckte der erste Blitz durch den Himmel. Ihm folgte ein Krachen, daß der Boden zitterte und die Berge ringsum nicht mehr sicher auf ihren breiten Füßen zu stehen schienen.

„Kommt herein", gebot Uli und faßte die Eva bei der Hand.

Sie folgten ihm alle drei durch die baufällige Tür ins Hütteninnere, wo neben dem Stall eine warme Stube mit fanlen Bänken, einem Tisch, einer Bank an den blinden Fenstern und einem waschkinen Herd stand.

„Setzt euch", kommandierte Uli hier, wies die kleinen auf die Bank und rückte Sima den Stuhl hin. „Zu essen habe ich nur Brot und alten Käse."

„Wir sind nicht hungrig", entwiderte Sima. Dabei lächelte sie ein wenig im Bewußtsein ein gutes auf sie in der Fensterluke und ihr Haar starken Uli aufgehoben waren. Und warum sollten sie uneins sein, er und sie? Es hatte ja keines von ihnen etwas zuleid getan! Uebrigens machte Uli kein böses Gesicht mehr! Und es wurde ganz gemütlich in der Stube.

„Zisching derätätä!" Blitze und donnerte es wieder.

Eva schrie auf. Die Hütte hatte abermals gezittert. Irgendwo gab es einen Schlag; ein Stein war aus der Mauer gefallen.

Als Uli das sah, wußte er: Es stempelt vorbei. Es mußte ein Wetter sein, wie es nur auf das Wasser und seinen Weg. Sein Herz brennt. Sein Herz schickt, als müsse es springen.

Er setzte sich zu den Zwillingen auf die Bank und fing an, sie auszufragen, wie weit man daheim mit dem Heuet schon sei, und dergleichen unterschiedliche Dinge mehr. Von der Sima hielt er sich aus irgendeinem innern Zwang mit dem der Bauer Gerig etwas zu tun hatte, mit Worten und Blicken fern.

Dann steckte die Unterhaltung überhaupt. Es regnete. Es schlitterte draußen. Es war wie Sintflut. Die Hütte schien unter einem Riesenwasserfall zu stehen. Schwaden prasselten aufs Dach, Schwaden gegen die Fenster. Es rauschte.

Schon drang das Wasser durchs Dach. Schon tropfte es da und dort durch die Holzdecke.

„Mein Gott, wie das tut!" flüsterte Sima.

Die Zwillinge verlachten noch ein nicht recht von Herzen kommendes Lachen. Dann verstummten sie und hatten bange Mienen.

Dann Uli kam ein Gedanke, der ihm den Herzschlag zum Stocken brachte. Er preßte die Zähne zusammen und entfernte sich zum Herd, wo sein Male. Mortlos. Nur innerlich ein „Jesus Mari" stammelnd. Im Fur hielt er an und lauschte. Was war das? Das konnte nicht nur Regen sein! Sein Blut verlor die Wärme. In gewöhnlichen Zeiten machte der Gletscherbach wenig über dem Hause einen Bogen und rieselte zur Linken vorbei, ins Alpgrün hinaus. Jetzt aber — — Der Bach schien ausgetreten zu sein! Man hörte ihn zu beiden Seiten der Hütte toben. Sein Wasser spülte wild an die hintere Mauer.

Uli Gedanken überstürzten sich. Er stieß die Hüttentür auf.

Der Regen schlug ihm ins Gesicht. Unaklärlich stachen die Blitze durchs schwarze Gewölk. Der Donner war ein einziges Rollen und Grollen, als wären die Berge zu wilden Tieren geworden und fauchten knurrend einander an.

Uli schaute sich um. Vor der Schwelle der Hütte lag noch eine kleine Grasinsel, aber zu ihren beiden Seiten schoß und wogte und überschlug sich gelbe Flut. Das war nicht mehr Wasser allein, das war Riße, Bach mit Erde vermischt, eine kalt kochende, mit Steinbrocken vermischte Suppe.

Uli sprang ins Wasser und tappte ums Haus. Dann sah er, was sich ereignet hatte. Der ganze Berg schien in Bewegung. Er war ein einziger Wasserfall, braun, toll. Sturzflug und spritzende, polternde, aufeinander prallende Steine. Das alles stürzte gegen die Hütte, brach sich an ihr und stürmte zu beiden Seiten weiter.

Die Angst würgte den Uli. Drinnen im Hause die Kinder, und — und — jeden Augenblick konnte der Gletscherbruch ein Loch in die Hauswandung reißen. Dann gingen seine Gedanken in Flammen auf und wurden ein einziger Zwang. Er watete in die Hütte zurück. Er stürmte in die Stube. Das schwarze Gesicht der Sima war weiß wie der Tod. Die Zwillinge flennten.

„Der Gletscher kommt", stieß Uli heraus.

„Es nimmt die Hütte weg", flüsterte die Sima.

Da hatte Uli schon die Eva auf dem Arm. Ihr kommt allein nicht durch. An die nächste Halde hinauf! Unter einen Felsen". stieß er hervor und schon halb an der Tür, schrie es die Sima an: Daß ihr auch nicht aus dem Haus wagt! Warte mit dem Adam! Ich komme wieder, so schnell ich kann!"

Damit war er schon draußen.

Die Sima und der kleine Bruder traten auf die Flurschwelle und schauten ihnen nach: Noch immer tobte das Wetter. Uli trug die Eva durch einen gelben, reißenden, beißenden Narren von einem Bach. Seine Beine waren unsichtbare Stützen. Manchmal sank er bis an die Hüften ein. Aber er stampfte hindurch, hindurch. Schon gewann er die Stelle, wo jenseits der Berg wieder anstieg.

Es ächzte und knarrte im Hüttengebälk. Es setzte schon nicht mehr aus. Sima kaltete die Hände. „Sag' ein Vaterunser", mannte sie dem Bruder zu. Auch sie selber betete. —

Durch die braune Sturzflut stampfte Uli zurück. Er kann denken, trotz aller Hast. Er weiß genau, was er will und muß. Aber er hat einen sonderbaren Kampf in sich. Eines nur kann er tragen von den beiden. Sie auf ihn warten! Eigentlich muß man die Mädchen zuerst retten, fällt ihm ein. Eigentlich muß man den Mann zuerst in Sicherheit bringen, weil er noch klein ist. Ist sein nächster Gedanke. Diese beiden Gedanken sind wie Stiere, die gegeneinander stoßen. Wie wild stoßen sie. Jetzt ist der eine Meister, dann der andere.

Dann erreicht Uli wieder die Hütte. Schon ist Wasser im Flur. Irgendwo muß schon eine Breche sein!

Schnell, bei Gott!" schreit er.

Der kleine Adam wirft sich ihm zitternd in den Arm. Er nimmt ihn auf, wohl oder übel. Aber er zögert. Er meint ihn wieder absetzen zu sollen; denn die Sima lehnt halb ohnmächtig an der Mauer. Und er — mein Gott, wenn die Sima etwas geschähe! Sein Herz ist wie in Fetzen.

„Nimm ihn! Schnell!", schreit aber das Mädchen auf, als sie ihn sieht, wie er schwankt.

Und Uli geht.

Zum zweitenmal watet, wutet, kämpft er seinen Weg durch das gurgelnde, tobende Wasser. Zum zweitenmal prallen Steine gegen seine Beine, daß er die Zähne zusammenbeißen muß, um nicht aufzuschreien. Eine, zweimal droht es, ihn zu werfen.

Aber Uli ist wie ein Soldat, der die Fahne zum Sieg trägt. Aufrecht stampft er. Alle Angst ist fort. Jetzt geht es! Jetzt muß es gehen! Und schon erreicht er felsiceres Wasser, faßt ansteigenden Boden und ist drüben am reißenden Hang. Fast wie im Traum spürt er, daß eine Hand hindlich sehen und unbeholfen ihm einmal an die Wange streift.

Sima spricht nicht. Sie hat nur große leuchtende Augen, als er sie jetzt niederläßt und sie selbst sich weiterbeffen muß über Schutt und Stein und den noch immer strömenden Regen, umdonnert und umblitzt — ein weites beschwerliches Stück bis hin zu dem Felsen, unter dem die Geschwister hocken.

„Hahaha", lacht Ionen da der kleine Adam entgegen. „Das ist glatt!"

So rasch vergessen Kinder die Todesnot.

*

An demselben Abend sitzen die drei Geschwister in der großen, heimlichen Bauernstube auf dem Mittlhof. Sie sind eben erst heimgekommen, mit ihnen Karl Gerig, der Bauer, der ihnen halbwegs entgegengelaufen war, von Sorge um seinen Nachwuchs gejagt.

In der Stube liegt das Licht eines wundervollen Abends, wie sie schweren Gewittergrauen folgen. Alles strahlt vor Heiterkeit und Sauberkeit, vom mächtigen Tisch in der Mitte, den Bänken und Stühlen an den Wänden, dem getäfelten Büfett, der Kommode mit der schönen Spitzendecke bis zu den Stichen an den Täfelwänden, die allerlei Vorkommnisse aus der Schweizer Geschichte darstellen.

Die Kinder sitzen auf der Eisenbank nebeneinander wie Hühner auf der Stange.

Drüben an der Kommode lehnt die hagere, dunkelhaarige, ernste Mutter, der man im bleichen, strengen Gesicht nicht lesen kann, daß sie ein paar Stunden verzweifelter Unruhe hinter sich hat.

Mitten in der Stube steht aufrecht Karl Gerig, der Bauer selbst, so wie sie ha in der Zimmerschweiz wachsen; etwas von alten Tannen haben sie.

„So sag' der Mutter, wie es gewesen ist", fordert er den kleinen Adam auf.

Der blitzt mit den Augen und beginnt: „Ja, und dann hat der Uli zuerst uns durch das Höllengetose getragen und dann die Sima geholt — gerade noch im letzten Augenblick, bevor die Hütte zusammengekracht ist. Wir haben schon gemeint, sie seien beide verloren."

Der Bauer löst seinen Buben ab, der seinen Bericht in der Mitte stark am Anfang angefangen hat. Mit ruhiger, tiefer Stimme gibt er seiner Frau Bescheid über alles, was sich da oben in der Alp begeben und was ihm die Kinder und der Uli unterwegs erzählt. Dann geht er zur Tür und — kommt — es dröhnt ein wenig — einen Namen.

Uli tritt herein. Er trägt noch Wasser in den Kleidern, wie es den Menschen noch in einzelnen Tropfen aus den Gewändern läuft und den Boden näßt.

„Sie hätten sich doch alle erst trockene Sachen anziehen sollen", sagt Frau Severina.

Der Bauer achtet nicht darauf. Er wendet sich an den Knecht: „Geht ihm die Hand und sagt Dank!"

Uli drei stehen auf. Die Zwillinge sind die Kleinsten. Sie stehen, was sie sagen sollen. Sie nennen den Uli fast um, so prallen sie auf ihn zu.

„Dank", sagt dann auch Sima. Unter den Augen des Vaters geht das nicht so leicht. Die schmalen Wangen werden ihr heiß. Aber jetzt liegt ihre kleine, weiche, von Arbeit noch nicht hart gewordene Hand in der schon kühlen Uli's. Sein Gesicht trifft der Widerschein. Es ist ein Gottgefallen. Braun, gesund. Das blonde Haar steht dazu wie eine Sonntagsmütze. Und die Augen scheinen dunkelblau und frei.

„Wir danken dir auch, Uli", sagt Frau Severina. Sie braucht ihm nicht die Hand zu geben, nicht ihn auf die Stirne zu küssen. Es liegt aber alles und mehr in der zitternden Stimme und in dem, was ihren Blick aussagt.

Uli ist verlegen. Während er bald zufrieden, bald noch von der Tatsache, daß er zu gekündigt ist, bedrückt, ein sonderbares Gesicht macht, kann das Mädchen nicht lesen. Aber sie sieht ihm plötzlich etwas durch den Sinn oder durchs Blut: Wie diese Hand an diesem heilossen Nachmittag und als die größte Not vorbei war, einen Augenblick um seine Wange verübrt hat. So ins Innerste geht ihm das, daß er eine Sekunde Bauer und Bäuerin und alles vergißt. Dann hört er Gerig sprechen.

„Na, und was ich noch sagen wollte — wenn du bei uns bleiben wirst, Uli, ich habe nichts dagegen."

Uli rührt auf. Er will reden. Aber es versagt ihm die Stimme.

Gerig sieht seine Frau wieder am Wort. „Ich meine, wenn einer so etwas zustande bringt, wie du heute, Uli, dann wird er auch wissen, wie man wartet und recht ist und recht tut, bis es Zeit ist, an Dinge zu denken, für die es jetzt noch viel zu früh ist."

Merkwürdig, wie das tönt! Wie etwa eine Kirchenglocke. Gerig hat so etwas in der tiefen Stimme. Und wie eine Predigt.

Und jetzt brauet der Bauer es zu Ende: „Wenn du begreift, was ich meine, gib mir jetzt auch die Hand."

Der Uli tut so.

„Und du die deine, Sima."

Mutzot im Gesichtlein, verwirrt legt Sima die Hand in die Linke des Vaters, während seine Rechte die Uli's hält.

Es ist gar nichts besonderes, nur gerade wie ein „Guten Tag". Und doch irgendwie ein Hauch von einem Mittlichwur.

„Jetzt macht, daß ihr in trockene Sachen kommt", kannt Gerig.

Frau Severina hat schon die kleine Eva beim Röckel und sieht sie mit dem Adam in die Schlafstube hinüber.

Uli geht auch der Tür, Sima kurz nachher auch. Ihre Kammer liegt auf der anderen Seite der Stube, die seine unterm Dach. Sie treffen draußen nicht mehr aufeinander.

Schon hat der Alltag wieder Einzug.

Nur Gerig, der Bauer, sieht noch immer nachdenklich mitten in der Stube, fährt sich mit der schweren Hand über die Stirn und hat eine sonderbare Fröhlichkeit in sich. Der Uli! Hm, Gerig, soll es recht sein! In zwei, drei Jahren! Der Uli wird sich schon halten. Das sieht ihm schon im hellen, kühnen Gesicht!

August Mattusch macht eine Schwarzfahrt

4. Fortsetzung

Roman von Otfried von Hanstein

„Sondern?"

„Mattusch. Er war an diesem Tage bei uns gewesen und war kurze Zeit allein in dem Zimmer geblieben, wo der offene Koffer stand. Ich glaubte —"

„. . . daß er ihn hineingelegt hätte?"

„Ja — das war doch die einzige Möglichkeit."

„Was taten Sie dann?" fragte der Kriminalrat.

„Meine Mutter behauptete, daß es wohl ein Similischmuck sei, der keinen Wert habe. Der Doktor war nämlich in der Nacht noch auf einem Kostümfest gewesen. —"

„Da sehen Sie mein Alibi", fuhr Schwarz dazwischen.

„Warum gingen Sie nicht zur Polizei?" fragte der Kommissar weiter, ohne den Einwurf zu beachten.

„Ich hatte Angst. Es war doch schon zweimal Haussuchung bei uns gewesen. Ich tat alles in einen Karton und schickte alles an den Direktor, aber ich wußte natürlich noch immer nicht, daß es wirklich der gestohlene Schmuck war, und es stand auch nichts in der Zeitung, daß Direktor Wendhausen das Paket bekommen hatte. Im Gegenteil, es wurde gesagt, daß ein anderer, ein gewisser Henkel, den Einbruch verübt hätte."

„Wie kommen Sie jetzt aber nach Köln, und in diesem Aufzug?"

„Ich mußte doch jetzt annehmen, daß Mattusch wirklich ein Verbrecher war und — es hatte sich in Berlin herumgesprochen, daß ich seine Braut gewesen war. Dann kam der Doktor und war so nett."

„Wie konnten Sie denn überhaupt glauben, daß ein Zimmermieter Ihnen tausend Mark borgt?" Sie wurde rot.

„Er hatte meiner Mutter gesagt, daß er mich liebte, und dann kam er wieder und wieder und war so aufmerksam. Ich wollte ja nicht, irgend etwas warnte mich, aber er schien so reich zu sein und benahm sich wirklich so, wie ein Mann sich nur benehmen kann, wenn er ein Mädchen liebt. Meine Mutter redete mir so zu, und schließlich habe ich eingewilligt, ihn zu seiner Mutter nach London zu begleiten. Ich habe es wirklich mit Ueberwindung getan und nur, weil ich doch an Mattusch's Gute glaubte. Und dann kam ich mit dem Dampfer und sagte mir, daß ich in Köln ja wohl Arbeit finden würde. Ich habe ihn am Sonnabend früh aus meinem Fenster in den Dresdener Bank in Berlin, Mohrenstraße, in Gegenwart eines Bankbeamten abgeholt und in den Koffer gelegt. Warum er jetzt nicht mehr darin ist, dann ist er eben gestohlen. Sehr wahrscheinlich ist die Sache umgekehrt: wenn Mattusch am Sonnabend allein im Zimmer war, hat er wahrscheinlich auch den Schmuck, der da zum Verbrecher gestempelt worden. Wenn Sie nun selbst zugeben, daß Sie das Kuvert von Henkels Brief in den Papierkorb geworfen haben, dann wäre es allerdings möglich —"

„Natürlich, das ist sehr leicht möglich. Aber Sie sprechen immer von Henkel und der Bull. Was ist mit diesem sogenannten Doktor Schwarz? Ist er der richtige Dieb?"

„Das ist er eben leider nicht. Im Gegenteil! Obgleich der Kollege in Köln, und ebenso wir, eigentlich fest überzeugt sind, daß dieser Doktor Schwarz ein Verbrecher und Erna Bull ein anständiges Mädchen ist, wird es wahrscheinlich dahin kommen, daß wir den Doktor mit einer höflichen Bitte um Entschuldigung wieder entlassen und dafür die Erna Bull einsperren müssen. Jedenfalls mit der Hauptverhandlung im Januar ist es vorläufig nichts."

„Aber wieso denn?" wunderte sich Wendhausen.

„Zunächst also: der Kollege glaubte an einer flüchtigen Aehnlichkeit in diesem Doktor Schwarz den internationalen Dieb Dic Black aus Chikago zu erkennen, der vor einiger Zeit auch in Hamburg aufgetaucht ist. Auf Anfordern wurden die Fingerabdrücke des Black sofort von Hamburg nach Köln telegraphiert, und es stellte sich heraus, daß Black und Schwarz leider nicht identisch sind."

„Donnerwetter!" entgegnete Wendhausen.

— „Kommt noch viel besser. Auf schleunige Nachfrage in Scotland Yard kam folgendes, uns gleichfalls mit der Klugheit überlandte Protokoll: „In angegebener Wohnung, Brixton Street 23, wohnt Mister Mitroft Henderson, verheiratet mit Mistreß Elisabeth, geborene Holdermann, verwitwete Schwarz. Die Dame gibt an, einen Sohn aus erster Ehe zu haben, Doktor Richard Schwarz, mit dem sie allerdings seit Jahren keine Verbindung hatte, weil er leichtsinnig lebte. Er soll ihr jetzt geschrieben haben, daß er eine gesicherte Stellung habe, und sie Mutter erwartete seinen Besuch. Mistreß Henderson erklärt weiter, daß sie allerdings in Berlin in dem auch ihrem Sohn zugängigen Safe in der Dresdener Bank noch einen, im übrigen nicht besonders wertvollen Perlenschmuck hinterlassen habe, den der Sohn ihr mitbringen sollte."

„Merkwürdig", sagte Zöllner. „Mister Henderson erfreut sich des besten Rufes. Er ein wohlhabender Mann, und gegen die Dame liegt nicht das Mindeste vor, was ein Mißtrauen rechtfertigen könnte. — Immer sonderbarer."

Das Gespräch wurde durch den Eintritt des Kriminaloberwachtmeisters Schneidereit unterbrochen, der gerade seine Ermittlungen im Falle Schwarz beendet hatte. „Doktor Schwarz hat sich ordnungsgemäß gemeldet in der Zeit vom 3. Oktober bis zum 3. Dezember in Berlin als Untermieter der Frau Bull aufgehalten" berichtet er. „Es ist richtig, daß er mit dem Patentamt verkehrte. Es wurde ihm ein Musterschutz auf einen leuchtenden Schalter für elektrische Zimmerinstallationen bewilligt. Dieser Bescheid wurde ihm am Sonnabend, seinem Einbruchssabend, mit der Post übermittelt, so daß er ihn am Montag früh bekommen hat."

„Das stimmt alles." — „Ich habe ferner festgestellt, daß Doktor Schwarz tatsächlich in jener fraglichen Nacht auf einem Kostümball gewesen ist, und zwar in Begleitung des Herrn Assessor Doktor Karlmiller vom Patentamt. Dort Assessor erklärt, daß sie die Wahrheit gesprochen haben, ist es meine Pflicht, auch Sie vorläufig in Haft zu nehmen. Ich werde sofort nach Berlin telefonieren und die Richtigkeit Ihrer Angaben nachprüfen lassen. Jetzt aber kann ich Ihnen nur erfahren —"

„Das sehe ich ein und stehe Ihnen zur Verfügung. Nur bitte ich, mir zu gestatten, wieder mein altes Kleid anzuziehen."

Der Kriminalrat sah ihr ins Gesicht. „Sie versprechen mir, keine Dummheit zu begehen?"

Sie sah ihn offen an. „Die einzige Dummheit, die ich begangen habe, und die ich mir nie verzeihen werde, war die, daß ich nur einen Augenblick an der Unschuld August Mattuschs gezweifelt habe."

„Führen Sie den Mann ab", befahl der Kriminalrat. „Ich werde vor der Tür warten. Ich lasse Ihnen zehn Minuten Zeit, sich umzuziehen."

Schnell warf Erna das Seidenkleid ab und zog ihr altes und ihren einfachen Mantel an. „Ich bin bereit", sagte sie, als sie vor die Tür trat. Mutzig ging sie mit den Beamten eine Hintertreppe hinunter zu dem bereitstehenden Wagen. Schwarz-Black war bereits abtransportiert.

Oben im Hotelzimmer waren ein paar Polizeibeamte dabei, die achtlos herumgeworfenen teuren Kleider wieder in die Kartons falten und auf die Polizei zu bringen.

Achtes Kapitel.

Direktor Wendhausen und Polizeirat Zöllner saßen im Zimmer des Untersuchungsrichters, des Landgerichtsrats Windmüller in Moabit. Er hatte soeben sehr aufmerksam das Protokoll über die Vorgänge in Köln gelesen, das mit Luftpost herübergeschickt war.

„Gott sei Dank!" Wendhausen atmete auf. „Dann ist der Mattusch an dem Einbruch nicht beteiligt, dann —" Der Untersuchungsrichter lachte.

„Die Sache ist ganz unglaublich. Bis jetzt haben wir lauter anständige Menschen verhaftet und einen vorbestraften Dieb. — Das ist Willy Henkel, und das ist der einzige, von dem wir jetzt mit einiger Sicherheit annehmen können, daß er unschuldig ist. Sagen Sie, Herr Direktor, haben Sie damals den Bewerbungsbrief des Henkel um eine Chauffeurstellung im Büro oder zu Hause bekommen?"

„Ich wußte ich, daß es der gestohlene Schmuck war und habe laut um Hilfe geschrien. Das ist alles."

Erna schwieg erschöpft, und der Beamte trat wieder an Schwarz heran.

„Dick Black, was haben Sie dazu zu sagen?" fragte er. Schwarz antwortete nicht. „Ich frage Sie, was haben Sie dazu sagen?"

„Ich sage, ich mein Sie!" Sich heiße nicht Dick Black, ich bin der Doktor Schwarz, merken Sie sich das!"

„Also noch einmal, was sagen Sie dazu?"

„Ich habe nichts dazu zu sagen."

„Sie oder hat Erna Bull bei der Untersuchung in Köln erklärt, daß sie Ihnen das Paket geschickt hätte." — „Das habe ich mit Verwunderung im Protokoll gelesen."

„Auf die Frage, woher sie den Henkel kenne, erklärte sie, den Mann nie gesehen zu haben, und sagte, sie sei an jenem Sonnabendnachmittag gegen 4 Uhr noch einmal bei Mattusch gewesen, um ihn zu fragen, wie sie sich wegen der Heirat entscheiden hätten. Da habe Mattusch gesagt, daß er in die Villa herüber müsse, um den auf Ihren Sonderbefehl liegen gebliebenen Zündungsschlüssel zu holen. Sie habe große Lust gehabt, einmal das Haus von innen zu sehen, und Mattusch habe sie mitgenommen. Als sie noch in Ihrem Zimmer standen, hätte Mattusch sich daran erinnert, daß er in der Westentasche ein paar Dörringe der Erna Bull habe, die er repariert hatte. Er nahm dann, nach Erna Bulls Angaben, aus Ihrem Papierkorb ein altes Kuvert, tat die Ohrringe hinein und gab sie ihr. Als die Bull Ihnen dann das Paket schicken wollte, erinnerte sie sich an dieses Kuvert, das, wie sie feststellte, Ihre Anschrift trug, sie schnitt sie heraus und klebte sie auf das Paket. Wenn Sie nun selbst zugeben, daß Sie das Kuvert von Henkels Brief in den Papierkorb geworfen haben, dann ist es sehr leicht möglich, daß Mattusch, der ja sagt! Dieser Doktor Schwarz, von dem der Polizeirat in Köln, der Hotelbetektiv und alle Beamten gleichlautend aussagen, daß er den Einbruch eines ertappten Schwerverbrechers machte, ist ein Unschuldsengel, und wir müssen ihn laufen lassen." Der Polizeirat nickte.

„Dafür haben wir jetzt zwei gestohlene Perlenketten", sagte er, „denn Doktor Schwarz hat, wie uns die Kölner Polizei mitteilt, Anzeige erstattet, daß ihm aus seinem Koffer eine Perlenkette und drei andere Schmuckstücke gestohlen seien. Uebrigens spricht er von einer zweireihigen Kette mit Rubinschloß, während die Ihnen übersandte Kette ja wohl dreireihig war und ein Brillantschloß hatte."

„Danke."

Der Untersuchungsrichter lehnte sich in seinen Sessel zurück.

„Ich habe es Ihnen ja gesagt! Dieser Doktor Schwarz, von dem der Polizeirat in Köln, der Hotelbetektiv und alle Beamten gleichlautend aussagen, daß er den Einbruch eines ertappten Schwerverbrechers machte, ist ein Unschuldsengel, und wir müssen ihn laufen lassen." Der Polizeirat nickte.

„Dafür haben wir jetzt zwei gestohlene Perlenketten", sagte er, „denn Doktor Schwarz hat, wie uns die Kölner Polizei mitteilt, Anzeige erstattet, daß ihm aus seinem Koffer eine Perlenkette und drei andere Schmuckstücke gestohlen seien. Uebrigens spricht er von einer zweireihigen Kette mit Rubinschloß, während die Ihnen übersandte Kette ja wohl dreireihig war und ein Brillantschloß hatte."

BALD . . .

Bald blüht der rote Heidelbast
Und füllt das Tal mit saftem Ruch,
Und Knospen drängt schon jeder Ast
Und Zweig am Weidenbusch im Bruch.

Noch friert im Feld die junge Saat,
Vom rauhen Nordwind arg verjaust,
Doch rüstet schon zu neuer Tat
Des Bauern schwielenharte Faust.

Das Spinnrad, dessen trauter Sang
Mein Herz so oft gefangennahm,
Schweigt wieder lange Monde lang,
Seit lichtmeß in die Lande kam.

Nun wächst der Tag an Licht und Kraft,
An Saft und Hoffen, Freud und Müh'
Und eh' das Herz es recht erfaßt,
Ist schon der erste Star zurück.

Heinz Kütling

Der Untersuchungsrichter dachte eine Weile nach und sagte dann:

„In jedem Fall also ist die Sache durch den Auftritt in Köln noch viel verzwickter geworden. Wir haben jetzt nur noch zwei Verdachtsgründe gegen diesen Doktor Schwarz: einmal sein Benehmen, als ihm der Polizeibeamte in Köln den Diebstahl auf den Kopf zusagte, und dann der allerdings seltsame Umstand, daß in der Einbruchsnacht jene zweitausend Mark, die er der geliebten Erna schenkte, mit denen übereinstimmen, in der Nachtschalter auf sein Konto eingezahlt wurden. Das Benehmen bei seiner Verhaftung ließe sich vielleicht mit dem plötzlichen Schreck erklären, ist aber für einen Mann, der ein gutes Gewissen hat, recht sonderbar. Wir müssen also zunächst herausfinden müssen, diesen Mister Brown zu finden. Herr Polizeirat, haben Sie die Güte, das zu veranlassen. Es ist doch anzunehmen, daß der Mann sich in irgendeinem Hotel aufgehalten hat. Weiterhin ist es kaum möglich, den Zahlbefehl gegen Schwarz aufrecht zu erhalten. Das einzige, was wir tun können, ist, daß wir seinen Paß vorläufig zurückbehalten und ihm die Ausreise nach London nicht erlauben, weil wir ihn für den Fortgang der Untersuchungen notwendig brauchen. Ich werde also der Polizei in Köln in diesem Sinn telegraphieren und sie veranlassen, den Schwarz nach seiner Entlassung weiterhin zu beobachten."

Jetzt nahm Direktor Wendhausen, der bis dahin stummer Zuhörer gewesen war, zum erstenmal das Wort: „Aber wie denken Sie sich weiter über den Fall?"

Der Landgerichtsrat sagte bedächtig: „Vielleicht besteht die Möglichkeit, daß diese Erna Bull doch eine viel größere Rolle bei der Sache gespielt hat."

„Wie meinen Sie das?"

„Wir haben heute zum erstenmal gehört, daß Erna Bull mit Mattusch an jenem Sonnabend in der Villa und sogar in dem Arbeitszimmer war. Es ist doch auffallend, daß die Erna Bull bei ihren früheren Verneh

führe, aber — je länger ich nachdenke, um so wahrscheinlicher kommt es mir vor.

Also: Mattusch und die Bull stehen im Zimmer des Direktors. Zuerst kann sich das mit den Ohrringen und dem Kuvert so abgespielt haben, wie die Bull aussagt. Mattusch weiß, daß Erna das gute Geschäft kaufen kann, wenn sie tausend Mark bekommt. Mattusch und die Bull sind beide auf den Herrn Direktor wütend, weil er ihrer Heirat nicht zugestimmt hat. Nun stehen die beiden da zusammen, und es ist ganz natürlich, daß Erna Bull vielleicht in bitterer Aufwallung davon spricht, wie reich der Direktor ist und wie arm sie selber. Dann geht sie.

Ich will nicht annehmen, daß sie selbst auf den Gedanken eines Gewaltaktes gekommen ist. Mattusch bleibt zurück. Er ist sich darüber klar, daß es für ihn ein leichtes ist, den Schreibtisch zu öffnen. Er trinkt, und seine Gedanken spinnen sich weiter. Es ist sogar viel verständlicher, wenn Mattusch schließlich den Einbruch begeht, um seiner Braut zu helfen, als wenn er es aus Rache getan hätte. Vielleicht hat er zuerst nur die Absicht, das Geld zu nehmen, dann lockt ihn auch der Schmuck, zumal er ja herausliegt ist und nicht klar genug denken kann. Die beiden Freunde gehen. Er ist allein, und nun packt ihn die Angst. Vielleicht auch schon die Reue. Er muß fort, damit man an den Einbruch glaubt. Vielleicht hat er auch, ohne sich selbst zu verraten, mit Henkel gesprochen, und der hat ihm etwas von der Unverfänglichkeit kostbarer Schmuckstücke erzählt. Mattusch wird immer nervöser. Er läuft in die Garage und fährt los. Selbstverständlich ist die Sehnsucht nach der Mutter Unsinn. Das Unglück geschieht — vielleicht hat er Selbstmord begehen wollen. Er kommt zu sich — und hat noch immer den Schmuck in der Tasche. Drei Tage hat er sich herumgetrieben, voller Angst vor der Entdeckung. Dann liest er in der Zeitung, daß man ihn für den Einbrecher hält. Den Schmuck wegzuwerfen, wagt er nicht. Er packt ihn ein und schickt ihn von irgendeinem kleinen Nest aus an Erna Bull. Er schreibt ihr, was er aus Liebe zu ihr getan hat, bringt sie auf den Gedanken, den Schmuck in der Tasche dem Direktor zurückzuschicken, weil er es nicht wagt. Es ist nicht auffallend, wenn Erna Bull in ihrem Geschäft Pakete erhält. Sie sagen selbst, Herr Polizeirat, daß Erna Bull ganz verstört war."

Der Untersuchungsrichter machte eine Pause.

Der Untersuchungsrichter fuhr dann fort: „Also: die Mutter ist verreist. Erna selbst weiß sich keinen Rat. Da käuflich sie der Mutter die Geschichte von dem heruntergefallenen Koffer vor. Es ist ganz selbstverständlich, wenn sie den Versuch macht, sowohl aus Selbsterhaltungstrieb, wie um auch Mattusch zu schützen, lieber den Doktor verdächtigt."

„Obwohl er ihr die tausend Mark gegeben hat?" fiel Zöllner ein. „Das ist doch unwahrscheinlich." — „Sie hat es ja zunächst auch nur der Mutter gegenüber versucht. Dort fand sie keinen Glauben, und dann schickte sie das Paket an den Direktor."

Der Polizeirat war nicht überzeugt. „Warum hat Mattusch dann den Einbruch nicht in besserer Weise vorgetäuscht? Hätte wenigstens ein Fenster offen gelassen?" — „Weil er eben kein ‚gelernter' Verbrecher ist." — „Und wo sind die zweitausend Mark?" beharrte Zöllner. — „Die wollte er entweder zur Flucht gebrauchen und hat sie dann irgendwo versteckt, oder sie sind im Auto verbrannt."

„Weshalb aber hat Erna Bull dann in Köln die dramatische Szene gemacht, und wo ist die Kette des Doktor Schwarz?" — „Nimmt man an, daß Erna Bull eine Heblerin ist —"

„Sie meinen, daß sie die andere Kette gestohlen hat?"

„Das kaum. Es ist ja möglich, daß Schwarz sich in dem Punkt irrt und die Kette gar nicht in den Koffer gelegt hat."

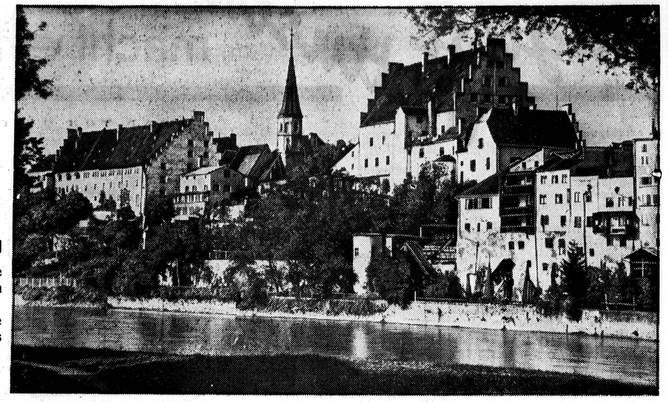
„Jedenfalls hat mir der Kollege in Köln versichert, daß Erna Bull, die Sie ja auch kennen und die auf mich auch bei den früheren Verhören den allerbesten Eindruck gemacht hat, im Tone der vollsten Überzeugung und des Entsetzens Schwarz angeschuldigt hat. Nein, Herr Landgerichtsrat, dann ist also August Mattusch der Alleinschuldige und hat die Kette selbst in den Koffer gepackt und dabei die andere vielleicht herausgenommen. Anault Mattusch ist ja ein Hiesiger und hat den anderen Kette wohl angesehen, daß sie weniger wertvoll, und deshalb vielleicht verkäuflich war."

Der Landgerichtsrat nickte. „So kann es natürlich auch sein," bestätigte er.

„Ich möchte mich aber doch noch einmal mit der Person dieses Doktor Schwarz beschäftigen," fuhr Zöllner fort. „Schön, das alles, was der Oberwachtmeister festgestellt hat, stimmt natürlich. Aber — ist es denn wirklich verständlich, daß ein Mann, der fünftausend Mark besitzt, tausend davon seiner Zimmermirtin borgt?"

„Warum nicht?" sagte der Untersuchungsrichter. „Wenn er in das Mädchen verliebt ist? Sie soll doch sehr hübsch sein."

„Na ja, sie ist hübsch, aber doch keine außergewöhnliche Schönheit. Aber weiter: er verlobt sich mit ihr. Gut, das ist verständlich, es ist auch einzusehen, daß die Bull, zumal wenn sie nicht weiß, daß Mattusch um ihretwillen zum Verbrecher wurde, schließlich



Schönes Wasserburg

Die malerische Stadt am Inn begeht in diesem Jahre ihr 800jähriges Jubiläum

(Pressephoto, M.)

seine Werbung annimmt. — Aber wie kommt es, daß der Mann dann so viel Geld aufwendet, um das Mädchen herauszuputzen?"

„Dafür gibt es auch eine Erklärung. Vielleicht hatte er die Absicht, dauernd in England zu bleiben. Das Geld konnte er, abgesehen von zehn Mark, nicht mitnehmen, also hat er es lieber ausgegeben. Uebrigens ist da noch eine andere Erklärung zu finden. Er war doch überzeugt, daß der Schmuck seiner Mutter in jenem Koffer war. Er wollte ihn ihr mitbringen, aber wenn er als Mann einen immerhin wertvollen Schmuck im Koffer hatte, würde er Zollschwierigkeiten haben. Wenn seine Braut ihn aber mit sich führte, dann war das alles völlig unverdächtig. Dazu mußte diese Braut aber auch Garderobe besitzen, die es glaubhaft erscheinen ließ, daß sie die Eigentümerin dieses Schmuckes war. Das wäre schon eine Erklärung dafür, daß er die Bull so freigebig ausstaffierte."

„Es wäre aber auch eine Erklärung dafür", ward der Polizeirat ein, „daß er etwa den sehr viel wertvolleren Schmuck des Herrn Direktor auf diese Weise ins Ausland schaffen wollte! Noch mehr! Es könnte sogar sein, daß er dieses ganze Darlehen nur gegeben und diese ganze merkwürdige Verlobung nur in Szene gesetzt hat, um die Sachen über die Grenze zu bringen."

„Jetzt gehen Sie wieder von der Ueberzeugung aus, daß der arme Doktor ein Verbrecher ist."

„Sie haben ja vorläufig recht, aber ich weiß nicht: Selbst von der Untersuchung des Kollegen in Köln abgesehen, ich traue dem Doktor nicht. Zudem erscheint mir immer noch recht unwahrscheinlich, daß ein Mann, der doch gewiß andere Sachen im Kopf hat, der eben dabei ist, endlich was zu werden, der gerade auf dem Wege ist, sich mit seiner Familie wieder auszusöhnen, sich so toll in dieses Mädchen verliebt, daß er ihr nicht nur Geld gibt, sondern sie gleich bei seinem ersten Besuch bei seiner Mutter mitnehmen will. Er muß sich doch sagen, daß dieses Mädel so viele Vorzüge es sonst auch haben mag, doch gar nicht in eine vornehme englische Familie hineinpaßt. Ich weiß nicht, nach allem, was man gehört, ist der Doktor kein träumerischer Junge! Mir gefällt das durchaus nicht."

Jetzt mischte sich der Direktor ein: „Sie verzeihen, meine Herren, wenn ich als vollkommen Unsachverständiger auf diesem Gebiet einen Wunsch äußere." — „Aber, bitte!" — „Ich bin vielleicht in mancher Hinsicht ein Idealist trotz meiner sechzig Jahre. Ich möchte so gern, daß dieser Mattusch kein Verbrecher wäre."

Der Untersuchungsrichter konnte ein Lächeln nicht unterdrücken.

„Lachen Sie ruhig," sagte Wendhausen. „Ich habe trotzdem das Gefühl, daß der Polizeirat ähnlich denkt. Nicht wahr, Herr Zöllner? Hören Sie, wäre es nicht möglich, daß Sie selbst nach Köln fahren? Ich bin natürlich bereit, für alle Kosten aufzukommen."

Zöllner nickte. „Ich muß gestehen, daß ich mir diesen Herrn Doktor Schwarz vor seiner Entlassung gern auch noch einmal angesehen hätte. Herr Untersuchungsrichter, ich werde zunächst diesen Nachmittag benutzen, um mich mit den Personalien des Herrn Brown zu befassen. Wenn mein Vorgesetzter, der Herr Kriminaldirektor, einverstanden ist, werde ich dann in der Nacht nach Köln fahren."

„Darf ich Ihnen mein Auto zur Verfügung stellen?" bot Wendhausen bereitwillig an. „Ich habe schon ein neues und einen guten Chauffeur auch. Wenn es Ihnen recht ist, möchte ich selbst mitfahren."

„Ausgezeichnet, dann ist es am besten. Sie kommen gleich mit auf das Präsidium." Als die beiden Herren dort ankamen, trat der Oberwachtmeister Schneidereit dem Polizeirat bereits entgegen.

„Ich war auf dem Einwohnermeldeamt," sagte er, „George Brown ist Mitinhaber der Fabrik für elektrische Apparate Brown & Sönderland, Newyork. Vom 1. bis 3. Dezember hat er in Berlin Hotel Esplanade gewohnt." Polizeirat Zöllner schüttelte den Kopf. — „Was wollen Sie, Herr Direktor," sagte er. „Unser Doktor Schwarz ist wahrhaftig ein Unschuldsengel. Aber kennenlernen will ich ihn doch!"

In demselben Hotel, in dem Erna Bull und Doktor Schwarz gewohnt hat, stiegen am nächsten Morgen Direktor Wendhausen und Polizeirat Zöllner ab. Allerdings schrieb sich der Polizeirat ganz einfach als Gustav Köllner aus Berlin ein.

Nach dem Frühstück gingen die beiden zum Polizeipräsidium und ließen sich beim Polizeirat Wackernagel melden.

„Gut, daß sie selbst kommen, Herr Kollege, unser Häftling fängt schon an, ungeduldig zu werden. Kennen Sie eigentlich Dick Black?"

„Leider nicht," sagte Zöllner.

„Schade! Ich hätte darauf gewettet, daß er an ihr gegen diese Weise ins Ausland schaffen wollte! Noch mehr! Es könnte sogar sein, daß er dieses ganze Darlehen nur gegeben und diese ganze merkwürdige Verlobung nur in Szene gesetzt hat, um die Sachen über die Grenze zu bringen."

„Jetzt gehen Sie wieder von der Ueberzeugung aus, daß der arme Doktor ein Verbrecher ist."

„Sie haben ja vorläufig recht, aber ich weiß nicht: Selbst von der Untersuchung des Kollegen in Köln abgesehen, ich traue dem Doktor nicht. Zudem erscheint mir immer noch recht unwahrscheinlich, daß ein Mann, der doch gewiß andere Sachen im Kopf hat, der eben dabei ist, endlich was zu werden, der gerade auf dem Wege ist, sich mit seiner Familie wieder auszusöhnen, sich so toll in dieses Mädchen verliebt, daß er ihr nicht nur Geld gibt, sondern sie gleich bei seinem ersten Besuch bei seiner Mutter mitnehmen will. Er muß sich doch sagen, daß dieses Mädel so viele Vorzüge es sonst auch haben mag, doch gar nicht in eine vornehme englische Familie hineinpaßt. Ich weiß nicht, nach allem, was man gehört, ist der Doktor kein träumerischer Junge! Mir gefällt das durchaus nicht."

„Jetzt möchte sich der Direktor ein: „Sie verzeihen, meine Herren, wenn ich als vollkommen Unsachverständiger auf diesem Gebiet einen Wunsch äußere." — „Aber, bitte!" — „Ich bin vielleicht in mancher Hinsicht ein Idealist trotz meiner sechzig Jahre. Ich möchte so gern, daß dieser Mattusch kein Verbrecher wäre."

Der Untersuchungsrichter konnte ein Lächeln nicht unterdrücken.

„Lachen Sie ruhig," sagte Wendhausen. „Ich habe trotzdem das Gefühl, daß der Polizeirat ähnlich denkt. Nicht wahr, Herr Köllner? Hören Sie, wäre es nicht möglich, daß Sie selbst nach Köln fahren? Ich bin natürlich bereit, für alle Kosten aufzukommen."

Zöllner nickte. „Ich muß gestehen, daß ich mir diesen Herrn Doktor Schwarz vor seiner Entlassung gern auch noch einmal angesehen hätte. Herr Untersuchungsrichter, ich werde zunächst diesen Nachmittag benutzen, um mich mit den Personalien des Herrn Brown zu befassen. Wenn mein Vorgesetzter, der Herr Kriminaldirektor, einverstanden ist, werde ich dann in der Nacht nach Köln fahren."

„Darf ich Ihnen mein Auto zur Verfügung stellen?" bot Wendhausen bereitwillig an. „Ich habe schon ein neues und einen guten Chauffeur auch. Wenn es Ihnen recht ist, möchte ich selbst mitfahren."

„Ausgezeichnet, dann ist es am besten. Sie kommen gleich mit auf das Präsidium." Als die beiden Herren dort ankamen, trat der Oberwachtmeister Schneidereit dem Polizeirat bereits entgegen.

„Wo wollen Sie wohnen?"

„Ich möchte natürlich nicht in dasselbe Haus."

„Gut, sagen wir Domhotel."

„Einverstanden, aber es ist doch peinlich, zu sagen . . ."

„Ich gebe Anweisung, daß man Ihnen an der Kasse hundert Mark auszahlt."

„Ausgezeichnet. Aber noch eins: ich habe jetzt, nachdem die Erna Bull sich so undankbar benommen hat, keine Veranlassung, ihr das Darlehen von tausend Mark zu lassen."

„Ich werde auch das zu Protokoll nehmen. Also, Herr Doktor, nichts für ungut."

„Bin ich jetzt frei?" erkundigte sich Schwarz noch ein wenig unsicher.

„Bitte, noch einen Augenblick im Vorzimmer zu warten, bis ich den Entlassungsschein und die Anweisung für die Kasse ausgestellt habe."

„Mit Vergnügen."

Doktor Schwarz verbeugte sich und verließ das Zimmer.

„Haben Sie sich den Mann genau angesehen?" wandte Zöllner sich an Wendhausen.

„Ja — jedenfalls war es heute das erstemal, daß ich ihn sah."

„Herr Kollege, bitte fertigen Sie die Entlassung aus."

„Jetzt glauben Sie also auch an seine Unschuld?" fragte Wendhausen.

„Im Gegenteil. Ich bin ganz fest davon überzeugt, daß das ein ganz geriebener Halunke ist."

„Trotzdem lassen Sie ihn frei, bezahlen ihm ein großes Hotel und geben ihm Geld?"

„Gerade! Jetzt ist die Hauptsache, ihn in dem Glauben zu lassen, daß wir von seiner Unschuld überzeugt sind. Nicht wahr, Herr Kollege? Und ist es nicht noch einmal mit Fräulein Erna Bull sprechen."

Wenig später saß Doktor Schwarz im Domhotel bei Tisch, er war sehr zufrieden und ließ sich ein reiches Mahl servieren. Am Nebentisch saß ein unauffälliger älterer Herr, der von Zeit zu Zeit zu ihm hinüberblickte. Es war der Beamte, der den Auftrag hatte, Schwarz zu beobachten.

Neuntes Kapitel

Kriminalrat Köllner und Direktor Wendhausen waren wieder nach Berlin zurückgekehrt. Die nochmalige Vernehmung Erna Bulls hatte durchaus nichts anderes ergeben als die früheren. Aber nicht nur Direktor Wendhausen, sondern auch Zöllner und sein Kollege hatten von neuem den Eindruck, daß Erna Bull unbeteiligt war und fest daran glaubte, daß Schwarz der Dieb sei.

Als man ihr sagte, daß Schwarz so gut wie gerechtfertigt sei, brach sie vollkommen zusammen. Nicht aus Schuldbewußtsein, sondern weil sie ja nun doch glauben mußte, daß Mattusch der Schuldige war und — weil sie ganz natürlich auch Doktor Schwarz gegenüber jetzt Gewissensbisse fühlte. Trotzdem war ihr in diesen Stunden klar geworden, daß Schwarz ihr innerlich ein vollkommen Fremder war, für den ihr Herz nichts empfand.

Erna Bull mußte jedenfalls vorläufig in Haft bleiben, sollte aber nach Berlin überführt werden. Da legte wieder Direktor Wendhausen, dem das verzweifelte junge Mädchen aufrichtig leid tat, ein gutes Wort ein und bat Zöllner, sie gleich im Auto mitzunehmen, da ja wohl keinerlei Fluchtverdacht bestand.

Auch dazu war der Kriminalrat gern bereit, zumal es ja möglich war, daß sie unterwegs, also außerhalb des amtlichen Verhörs, vielleicht doch noch irgendeine wichtige Aussage machte. Das war allerdings eine vergebliche Hoffnung, denn Erna saß während der ganzen Fahrt in trübe Gedanken versunken in ihrer Ecke. Der Direktor schlief in einer anderen Ecke. Nur dem Kriminalrat, der jetzt so gute Zeit zum Nachdenken hatte, kamen während dieser Fahrt ganz neue Ideen.

Forts. folgt.

Der unsterbliche Münchhausen

Wer war der wirkliche „Lügenbaron"?

Am 22. Februar 1797 starb der Freiherr von Münchhausen, dessen wunderbare Abenteuer seinen Namen in aller Welt berühmt gemacht haben. Wer hätte nicht in seiner Kindheit mit Feuereifer die spannenden Erzählungen des „Lügenbarons" gelesen, seine verwegenen Abenteuer und aufschneiderischen Reiseerlebnisse bewundert! Es ist eine sehr reizvolle Aufgabe, sich mit der recht seltsamen Entstehungsgeschichte des eigentlichen Münchhausenbuches — das bekanntlich gar nicht von ihm selbst stammt — und dem Leben des wirklichen „Lügenbarons" etwas näher zu beschäftigen.

Der „echte" Münchhausen
Hieronymus von Münchhausen als russischer Rittmeister (Oelgemälde)

Wer war Münchhausen?

Der Mann, der dem Volksbuch seinen Namen gegeben hat, hat tatsächlich gelebt. Es war Friedrich Hieronymus Freiherr von Münchhausen, der am 11. Mai 1720 auf dem Gute Bodenwerder im Hannoverschen geboren wurde. Er entstammte einer alten Adelsfamilie und wurde auch dementsprechend erzogen. So kam er als Page in die Dienste des Prinzen Anton Ulrich von Braunschweig, wurde dann Kornett im russischen Regimente dieses Prinzen und im Jahre 1740 Offizier. Auf Grund großer Tapferkeit und seiner militärischen Fähigkeiten hat er es bis zum Rittmeister gebracht. Er nahm an den türkisch-russischen, sowie schwedischen Kriegen teil, und aus dieser Zeit dürften viele seiner Reiseabenteuer stammen, die er dann später mit allen möglichen Uebertreibungen, mit viel Phantasie und Aufschneiderei in seinen Freundeskreise zu erzählen pflegte. Nachdem er mit 30 Jahren Rittmeister geworden war, zog er sich auf sein Gut zurück und lebte dort bis zu seinem Tode als Landwirt. Einer regen Phantasie, seinen Beobachtungsgabe, einem urwüchsigen Humor und einem starken Erzählertalent verdanken seine derblustigen Anekdoten, die er im Freundeskreise bei dampfenden Pfeifen und „einem Glase Punsch" erzählte, ihr Dasein. Einer dieser Freunde berichtet über die Art seiner Erzählungskunst: „Er pflegte seine Geschichten ganz cavalierement, jwar mit militärischem Nachdrucke, doch ohne alles Pathos mit der leichten Laune eines Weltmannes und als Sachen, die sich von selbst verstehen, zum Besten zu geben."

Wenn ihm auch in seiner Jugend Glück bei Frauen nachgesagt wurde, so wurde Münchhausen dann später doch sehr solide und war über 45 Jahre mit Jakobine von Dunten glücklich verheiratet. Nach dem Tode seiner Gattin heiratete er ein zweites Mal, und zwar die intrigante Bernhardine von Brunn, die seinem Lebensabend nichts als Kummer und Sorge bereitete. Durch die Verschwendungssucht seiner zweiten Frau verlor er fast sein ganzes Vermögen, aus dem einst so stolzen und frohen Landedelmann war ein mißtrauischer, verbitterter Greis geworden, für den der Tod am 22. Februar 1797 eine Erlösung bedeutete. Er ist in der Klosterkirche des braunschweigischen Dorfes Kemnade beigesetzt worden.

Das Mond-Abenteuer
Münchhausen besucht den Mond und läßt sich dann an einem Strick wieder zur Erde herunter (Federzeichnung von Theodor Hosemann — 19. Jahrh.)

Echte und falsche „Münchhausiade"

Im Jahre 1781 erschienen in einem „Rademecum für lustige Leute" betitelten Werk 17 Anekdoten als M—h—s—n—sche Geschichten", die angeblich Münchhausen nacherzählt sein sollten. Es handelte sich aber tatsächlich bei vielen dieser ersten „Münchhausiaden" um in alten Schwanksammlungen vorkommende Erzählungen, die von deutschen Schriftstellern des 15., 16. und 17. Jahrhunderts in deutscher oder lateinischer Sprache geschrieben waren. Diese Schrift benutzte ein aus Deutschland gebürtiger Bibliothekar, Rudolf Erich Raspe, als Unterlage für sein 1785 in Oxford anonym erschienenes Buch „Baron Münchhausens Reisen und Abenteuer in Rußland". Raspe war ein Mann von großen geistigen Fähigkeiten, aber eine moralisch nicht sehr hochstehende Persönlichkeit. Eine Tatsache, die seinerseits war es ja auch, Münchhausens vollen Namen zu nennen, denn dieser selbst hatte einen Widerwillen gegen Druckerschwärze, und es verdroß ihn sehr, sich als Helden eines Buches zu sehen.

Dem deutschen Volke war dieses Buch erst durch den Dichter Gottfried August Bürger geschenkt, der es zum wahren Volksbuche umgestaltete. Er übersetzte es und ließ es 1786 zunächst auch ohne Namensnennung, mit dem angeblichen Druckort London (anstatt Göttingen) erscheinen. Seine freie deutsche Bearbeitung war volkstümlich, und die von ihm hineingedichteten Schwänke fügten sich dem Rahmen des Buches so gut ein, daß es sehr schnell Eingang beim deutschen Volke fand. Ursprünglich waren die Münchhausen-Geschichten nur für Erwachsene gedacht, durch Ueberarbeitungen sind sie aber auch der Jugend zugänglich gemacht worden. Und was könnte einen Knaben wohl mehr fesseln, als phantastische Jagd- und Reiseabenteuer, aus denen der Held stets als Sieger und Bezwinger aller Hindernisse hervorgeht? Unzählige Auflagen hat das Buch erlebt, und es gehört neben Don Quixote und Gulliver, mit Robinson und dem Simplizissimus zu den meist gelesenen humoristischen Werken der Weltliteratur. Dem armen Münchhausen selbst hat allerdings der „Autorenruhm" nur Verdruß gemacht. Da er zum „Lügenmeister" gestempelt war, bekam er die gewissen Schmähschriften zugesandt, und sogar Erpressungsversuche wurden an ihm gemacht. Dieser Aerger und seine unglückliche zweite Ehe haben den Lebensabend des „echten" Barons Münchhausen sehr verdüstert, so daß schließlich nicht viel mehr übrig war von dem einstigen schneidigen Rittmeister mit dem ausgewirbelten Schnurbärtchen, dem fröhlichen runden Gesicht, wie es uns auf dem Bilde eines Zeitgenossen dargestellt ist, inmitten einer Runde andächtig lauschender Jagdkumpane, die vollen Römer vor sich, während ein behaglicher Tabaksdunst das Ganze umzieht.

Bürger hat in seine Dichtung alle Volkserzählungen hineingewoben, die überall bekannt waren und daher zu der schnellen Volkstümlichkeit des Buches beitrugen. So findet die Geschichte vom Entenfang ein Gegenstück im Hühnerjang bei Eulenspiegel. Die Erzählung von dem an der Meidsel gefangenen Bären hören wir schon von Hans Sachs. Wenn Münchhausen bei einem Ritt in Rußland einem Bettler seinen halben Mantel schenkt, so erinnert das stark an die Legende vom heiligen Martin, einem Lieblingsheiligen der Deutschen, auf den sie manche Züge ihres Wodan übertragen haben. Bürger ließ das Buch in zwei Teilen erscheinen, und zwar enthält der erste Teil die eigentlichen Landabenteuer. Dieser ist durchweht von einer galanten Rokokostimmung; Münchhausen erzählt hier seine Erlebnisse in Rußland und der Türkei, sowie seine heimatlichen Jagdabenteuer. Der zweite Teil bringt die Reise- und Seeabenteuer, der Schauplatz ist hier die ganze Welt, sogar die Ueberwelt, und der uferlosen Phantasie des Erzählers wird wirklich der breiteste Raum gegeben.

Es ist kein Wunder, daß der Stoff dieses Buches später noch öfter dichterisch verwertet wurde, so von Immermann, Eichendorf, Eulenburg und Scheerbart, aber keine von diesen Schriften hat den Ruhm des von Bürger herausgegebenen Volksbuches jemals übertreffen können. Der Ausdruck „Münchhausiaden" für alle Art von Lügendichtungen" wurde ein fester Begriff in der Literaturgeschichte, doch das Urbild wurde an Wert nie wieder erreicht. Eine ganze Reihe von berühmten Künstlern hat im Laufe der Zeit das Werk illustriert, so Adolf Schrödter, Karl Hofemann, Martin Disteli und vor allem Gustav Doré; unsere Abbildungen zeigen einige Beispiele dieser teilweise ganz ausgezeichneten Illustrationen, die zu ihrem Teil dazu beigetragen haben, die Münchhausen-Geschichten unsterblich zu machen.

L. Ziegez.

Das „Enten-Abenteuer"
Münchhausen wird durch die von ihm geschossenen, aber noch lebenden Enten in die Luft entführt (Holzschnitt von Gustave Doré)

Das halbierte Reitpferd
Eine Hälfte von Münchhausens Pferd ist durch ein Fallgatter abgeschnitten worden, er reitet aber auf der anderen Hälfte ruhig weiter (Holzschn. v. Doré)

Welt der Frau

Ein neuer Frauentyp

Die Heiratsaussichten von Mädchen im Beruf und Studentinnen — Durch den Beruf zur Ehe

nak Viele Eltern stehen heute und werden zu allen Zeiten vor der Frage stehen, was ihre heranwachsenden Töchter werden sollen. In einem großen Teil der Familien ist die Frage ziemlich einfach zu lösen — dort ist die wirtschaftliche Lage so, daß schon rein praktisch die Tochter möglichst bald verdienen muß, um den Haushalt zu entlasten. Hier liegt geradezu die Gefahr vor, daß die Tochter sich einer ungelernten Arbeit widmet, die rasch Geld bringt, das Mädchen aber nicht weiter fördert. — Jene andere Gruppe von Familien, die so viel Vermögen haben, daß die Tochter ruhig warten kann, bis ein Freier kommt, war bei uns in Deutschland schon vor dem Weltkriege nicht groß, und der Verlust der Vermögen in der Nachkriegszeit gerade hat auch in dieser Schicht die Zahl derer außerordentlich beschränkt, die überhaupt in der Lage sind, mit ihren Töchtern lediglich im Hause herumzuspielen, „bis einer kommt".

Unsere Mädchen sollen einen Beruf lernen, obgleich, und wie wir hoffen, daß sie heiraten werden. Nur einer solider und eigener Kraft schafft und aufbaut, wer auf irgendeinem Gebiet „Meister" wird — erlebt jenes beglückende Gefühl, „etwas zu sein und etwas zu leisten". Nur wer im Konkurrenzkampf des Lebens steht, wer in irgendeiner Gemeinschaft mitarbeitet und dort durch seine Arbeit etwas gilt, erreicht Lebenserfahrung und Sicherheit, um sich in den Schwierigkeiten des Daseins durchzusetzen. Ein junges Mädchen, das in einem Beruf steht und tüchtig ist, wird normalerweise ein vernünftiger Mann lieber heiraten, als das Mädchen, das daheim herumsitzt und zu fein oder zu faul ist. Er will als Frau eine Lebenskameradin und keine Luxusdame. Die Anzahl der Männer ist bekanntlich geringer als die Zahl der Frauen: die Zahl der Knabengeburten bleibt immer etwas unter der Zahl der Mädchengeburten, die Säuglingssterblichkeit der männlichen Kinder ist auch größer, als die der weiblichen. Ein Teil der Mädchen wird also in keinem Falle heiraten können. Wer ist sicher, daß er nicht dazu gehören wird? Und dann — die Männer sterben, wie die Statistik zeigt, in jüngerem Lebensalter als die Frauen — nicht jede Witwe aber erhält Pension und Versorgung. Tausende alleinstehender Frauen müssen für ihre Kinder selbst sorgen!

Welchen Beruf aber sollen unsere Mädchen ergreifen?

Sollen sie etwa studieren? Wir werden stets eine Anzahl Aerztinnen gebrauchen; die Frauenärztin, Kinderärztin, Sportärztin wird immer gesucht sein. Warum besonders das gebildete Mädchen nicht auch andere Geisteswissenschaften studieren sollen, ist nicht einzusehen. Heiraten sie trotz oder wegen ihres Studiums, so hat dies noch niemals geschadet. Jene vielfachen Versuche, die nachweisen sollten, daß die studierten Frauen weniger Kinder als die unstudierten bekommen, haben ebensowenig die aufgestellte Behauptung beweisen können, wie die Erfahrung uns davon überzeugt, daß die Klugheit der Frau „ehescheidlich" ist. Gerade geistig sehr stark arbeitende Männer haben oft in klugen Frauen, die neben der Lebenstüchtigkeit auch Wissen mitbringen, die besten Kameradinnen gefunden.

Die Masse unserer Mädchen sollte selbstverständlich vor allem solche Berufe ergreifen, die sie gleichzeitig für die Ehe tüchtig machen und die sie unter Umständen auch als Witwe sofort wieder aufnehmen können. Gute Hausgehilfinnen, gute Köchinnen werden überall gebraucht, besonders gegenwärtig. Gute Hausgehilfinnen werden auch gut bezahlt. Der Beruf ist gewiß körperlich nicht leicht, aber bei verständiger Handhabung auch nicht überanstrengend. Es besteht vielfach die Gelegenheit, ordentlich kochen zu lernen, vor allem, wenn die Hausfrau selber etwas davon versteht — und es besteht jederzeit für eine Witwe die Möglichkeit, in diesen Beruf zurückzugehen. Durch die Tätigkeit der Deutschen Arbeitsfront sind die mancherlei sozialen Mißstände, die dieser Beruf früher oft hatte, weitestgehend beseitigt.

Seitdem der Schreiber mit dem Gänsekiel durch die Schreibmaschine verdrängt ist, gibt es einen neuen Frauenberuf, der durchaus gelernt sein will. Wer ihn beherrscht, und noch etwas Bürotechnik, Sprachen u. dgl. dazu, kann sich damit eine recht gute Stellung aufbauen. Es ist ein Beruf, der von der Maschinenschreiberin bis zur Bürovorsteherin geht, und in den man im allgemeinen auch nach einer Ehe leicht wieder zurückkommen kann. Wer die Verhältnisse auf diesem Gebiet einigermaßen kennt, weiß, daß die wirklich tüchtigen Kräfte selten sind, und sie sind im allgemeinen gut daran. Wieviel tüchtige junge Mädchen, wieviel tapfere Frauen haben sich mit der Schreibmaschine in anständiger Form ihr Leben selber erkämpft und erhalten, — während sie sonst den Verwandten zur Last gefallen oder gar untergegangen wären.

Wo ist das Mädchen, das einen Mann wirklich liebt und etwa nicht heiratet, weil es „seinen Beruf nicht aufgeben will"? Schützt es diesen Grund vor, dann ist es tatsächlich besser, es kommt keine Ehe zustande, die dann doch in die Brüche geht. Hat das Mädchen aber etwas gelernt, kann es sich selber erhalten, so ist es gegenüber dem Drängen der Eltern oder der Not, die zur Ehe ohne Liebe verleitet, gesichert. Es kann auch, wenn der Vater frühzeitig stirbt, und es sich plötzlich selbst erhalten muß, gar nicht in die Gefahr kommen, fremde Hilfe in Anspruch nehmen zu müssen. Sehr viele Mädchen wären in ihrem Leben nicht gestrandet, wenn sie in einem Beruf und in einer geordneten täglichen Arbeit sittlichen Halt und Kraft gefunden hätten!

Vor allem aber braucht unser Land die Mitarbeit der Frau. In den Berufen der Gärtnerin, Gutssekretärin, Kinderpflegerin, Gemeindeschwester, Beraterin der Siedlerfrau usw. haben wir immer noch einen steigenden Bedarf an tüchtigen Mädchen, die zupacken können.

Es ist also eine falsche Fragestellung, wenn man sagt: „Beruf oder Ehe?" Richtig ist vielmehr „Beruf vor der Ehe" — „Berufsmöglichkeit nach der Ehe", und am besten: „Durch den Beruf zur Ehe!" Die Gefahr, daß dabei den Männern etwas weggenommen wird, besteht nicht! Wir haben gerade heute in ausgesprochen weiblichen Berufen einen großen Bedarf, und wir haben die vernünftigen und ordentlichen Zeiten wiederbekommen, wo die Arbeit nach fleißigen Menschen ruft. Damit werden wir hoffentlich auch aus dem „Recht auf die Arbeit" herauskommen, der in jedem anderen, der arbeitet, nur den Konkurrenten sah, der die berechtigte Ausschaltung wirklichen Vielverdienertums zu jener gottlosen Spielart gegen „Doppelverdiener" umminzte und so tat, als gäbe es zu wenig Arbeitsmöglichkeiten.

Das Gegenteil ist schon heute vielfach der Fall, — wir haben einen Bedarf an Facharbeiterinnen auf allen möglichen Gebieten. Wir haben auch einen Bedarf an Facharbeiterinnen in den von Frauen ausgeübten Berufen. Wir sind durch die vier Jahre Nationalsozialismus ein Volk geworden, in dem wirklich tüchtig angepackt wird und jeder, der etwas kann, auch an die Arbeit herankommt.

Nur an einem haben wir keinen Bedarf: an Faulen! Das „faule Gretchen", das nichts tun mag, weil es lieber daheim auf den Freier wartet, kann für uns kein Ideal sein. Das Bauernmädel auf dem Lande, das in der Wirtschaft mit anpackt, das städtische Mädchen, das etwas gelernt hat und aus seinem Beruf wohgeheiratet, entsprechen dem Typ des selbstverantwortlichen und tapferen Frauentums, wie wir es uns als wirtschaftlich normbildenden Typ vorstellen. Dr. v. Leers.

So beugt man der Frühjahrsmüdigkeit vor

Es ist jedes Jahr dasselbe: Bei Beginn der wärmeren Witterung stellen sich Ermüdungserscheinungen ein, die sich nur schwer bekämpfen lassen. Das liegt, wie wir wissen, zum großen Teil an unserer Ernährung, an den mangelnden Ergänzungsstoffen, die wir in anderen Jahreszeiten mit dem frischen Obst und Gemüse zu uns nehmen. Was also soll man nun im Frühling tun, um diesem Mangel abzuhelfen? Wir brauchen uns gar nicht sehr anzustrengen mit Ueberlegungen, denn das einfachste Mittel von der Welt steht uns jederzeit zur Verfügung, das Sauerkraut, dem alle Nährstoffe innewohnen, die man sich nur wünschen kann. Insonderheit in rohem Zustand ist es geeignet — enthält es doch dann ungeschmälert das Vitamin C — unserer Gesundheit unschätzbare Dienste zu leisten. Auch wollen wir das Kraut niemals waschen, weil ihm auf diese Weise seine wertvollen Säfte, wie z. B. Milchsäure, abhanden kommen würden.

Beabsichtigt man, aus ihm einen Salat zu bereiten, wird der rohe Kohl möglichst ein paar Stunden vor der Mahlzeit fein geschnitten, mit einem geriebenen Apfel, Oel und etwas Zucker vermengt. Soll er dagegen warm gereicht werden, setzt man ihn mit wenig Fett und Wasser aufs Feuer, gibt etwas Salz und Kümmel, eine oder mehrere Zwiebeln sowie einen geschälten, geraspelten Apfel dazu, und zum Schluß, nach etwa einer halben Stunde Kochzeit, mischt man noch einen Teil vorher zurückbehaltenes rohes Sauerkraut, das man, damit es sich besser teilt, ganz fein schneidet, unter das fertige, mit Zucker abgeschmeckte

Zwei fröhliche Kinder ihrer Zeit (Photo: Ufa / H. v. Harbou.)
Hilde Schneider und Hansi Knoteck in dem Film „Das schöne Fräulein Schragg".

Ueber die Frauen

„Früher ist das äußere Wahrzeichen für die so vielgepriesene Wahrung der Rechte der Frauen die Entsendung der Frau ins Parlament gewesen. Heute aber weiß die deutsche Frau, daß ein Aufbau des deutschen Volkes nur möglich ist, wenn die Frau sich der Waffe bedient, die sie sich selbst geschmiedet hat, wenn sie ihre Arbeit aus eigener schöpferischer Art heraus gestaltet."

„Die nationalsozialistische Frau hat sich das Motto gestellt: Nicht Kampf gegen den Mann, sondern Aufbau zusammen mit dem Mann."

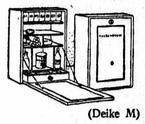
„Die Frau hat sich wieder in die Gesetze des Lebens hineingestellt, und unter diesen Gesetzen steht auch die Zusammenfassung der gesamten Frauenarbeit in Deutschland."

„Ich glaube, daß ein ehrlicher deutscher Mann immer die Leistung der Frau, wenn sie eine vollendete Leistung in dem Rahmen der gegebenen Aufgabe darstellt, würdigen wird."

„Es gibt für uns heute keinen Unterschied zwischen berufstätiger Frau, zwischen Mutter, zwischen Arbeiterin und Mädchen, sondern es gibt für uns heute nur die Frage, daß wir aus allen geistigen und körperlichen Kräften, durch Disziplin und durch eigene höchste Forderung an uns selbst eine Einheit „Frau" schaffen und damit zum Mann und mit dem Mann die Einheit Volk ergänzen."

Gertrud Scholtz-Klink.

Umgang mit Medikamenten



(Deike M)

Muß es immer wieder zu Unglücksfällen mit fälschlich genommenen Arzneien kommen? Unzählige Kinder haben sich schon Mund, Speiseröhre und Magen mit Säuren verätzt, die irgendwo im Haushalt herumstanden. Die Fahrlässigkeit der meisten Menschen in bezug auf Aufbewahrung von Arznei und Giftflaschen ist unverantwortlich groß. Nicht nur das Offenstehenlassen des Medizinschrankes, sondern auch die Unordnung darin zeugt von wenig Verantwortungsbewußtsein. Muß denn erst immer lange nach der Brandbinde, nach dem Leukoplast gesucht werden, wenn sie nötig sind? Und muß denn erst im Augenblick der Not entdeckt werden, daß das Gesuchte gar nicht im Hause ist? Auch in sonst sehr ordentlichen Haushaltungen ist der Medizinschrank oft ein trauriges Kapitel. Alles wird hineingetan, und noch dazu wahllos. Dabei muß sich jeder gewissenhaft Denkende sagen, daß der Rest einer Salbe, einer Mixtur, die vom Arzt für eine besondere Krankheit verordnet wurde, nicht aufbewahrt zu werden braucht. Viele Arzneien sind nur im frischen Zustand verwendungsfähig und können nach längerer Lagerung schädlich wirken. Nein, in den Medizinschrank gehört nur das, was gerade auf Verordnung des Arztes eingenommen wird, und es gehören die Hausmittel hinein, die jede Hausfrau sorgsam schätzt und pflegt. Besonders günstig wirkt sich diese Art der Zubereitung auf die Bekömmlichkeit aus, wie sich überhaupt nach dem Genuß sehr schnell ein körperliches Wohlbehagen einstellen wird.

Der Vorliebe für Sauerkohl tut es keinen Abbruch, wenn er häufiger im Küchenzettel auftaucht, so leicht ist man sich ihn nicht über, weil immer wieder neue Abwechslungen möglich sind, sei es, daß man ihn außer zu Fleisch zu Fisch anbietet, daß man Eierkuchen damit füllt oder einen Nudelauflauf aus ihm herstellt. Resten verhilft er stets zu einem pikanten Geschmack, und darum eignet sich nichts so gut zu einer „gedrängten Wochenübersicht" wie dieses eingelegte Gemüse. Doch im Augenblick gilt es vor allem, durch seine geschickte Verwendung jede etwa mit dem Frühling sich nähernde Müdigkeit zu bannen.

Der Verschollene

Nicht häufig laufen deutsche Schiffe die Häfen Angolas an. Die Ankunft eines Passagierdampfers zumal ist ein Ereignis.

Die „Toledo" war fällig, und von allen Teilen des Landes kamen Deutsche herbei, um Verwandte und Freunde abzuholen, Geschäfte zu erledigen, oder auch nur, um in dem schmucken, stolzen Schiff mit der schwarz-weiß-roten Flagge ein Stück Heimatboden — ein Stück Deutschland zu begrüßen.

Hatte sie das Vaterland auch abgestoßen wie andere Vielzuviele, hatte es auch keinen Raum mehr für ihr Können, ihr Wollen, ihre Tüchtigkeit und ihre Arbeit — ihre unverminderte heiße Liebe hing um so inniger an dem Land ihrer Jugend, je weiter das Schicksal sie hinweg geweht hatte und je länger sie unter fremder Flagge fühlen mußten, daß sie nur Geduldete waren.

In mancherlei Form äußern sich Neigung und Liebe, und wunderlich scharf prägt das harte Leben Gemeines und Gutes mit schärfernem Stempel. Und doch sind die ärgsten Schreier, die ihre Enttäuschung am ungebärdigsten zum Ausdruck bringen, oft nur die Ungeschicktesten. Schwächsten, die die Schamhaftigkeit ihrer durch tausend Kränkungen wundgestoßenen Seele hinter Fluchen und Schimpfen verbergen möchten. Auch die Salten, Boyemen, deren Heimatgefühl in einem ausgiebigen Frühschoppen gipfelt und deren Patriotismus durch ein schlecht eingeschenktes Maß Bier ernsthaft ins Wanken gerät, sind arme Schächer, denen die geistlose Einförmigkeit ihrer Fronarbeit und die Inhaltslosigkeit ihres Daseins nichts gelassen hat, als ihre Selbstzufriedenheit, die sie angesetzt haben, wie Schiffe Muscheln und Seetang auf langer Fahrt.

Und dann sind da noch die anderen, die Unbeutschen.

Vielleicht sind sie die Glattesten, Geschmeidigsten, Gepflegtesten unter ihnen. Sie halten mit Form und Anstand die nationale Würde aufrecht, die sie so oft zu entwürden droht. Auf die Schale legen sie größeren Wert als auf den Kern und der Mann mit Titel und Einnahme ist ihrer Aufmerksamkeit gewiß. Der Mann im schlechten Rock aber, oder gar der ohne solchen, ist für sie eine peinliche Unvermeidlichkeit, für die es sich nicht lohnt, das Kennismonokel mit dem englischen Knollgen zu unterbrechen.

Im Hotel de Paris in Benguella war eine lustige Gesellschaft versammelt. Wie eine große Familie saßen die durch Schicksalsgemeinschaft Verbundenen zusammen und tauschten ihre Erlebnisse und Erfahrungen aus.

Da waren Kaffee- und Sisalpflanzer, Ingenieure und Kaufleute, Leute aus dem Norden und Osten, aus dem Hochland und von der Küste, Neulinge und altersfahrene Afrikaner. Alle freuten sich auf den deutschen Dampfer, auf die willkommene Abwechslung — keiner mehr als ein Mann, der einen riesigen Blumenstrauß betreute, den schönsten, den die vergnügte Korona in dem verschiedenen Kolonialstädtchen ohne Gärtnerei aufzutreiben vermocht hatte. Der Glückliche erwartete seine Braut. Die übrigen waren bereit, an Bord einige Schoppen schäumenden deutschen Bieres auf das Wohl des jungen Paares zu leeren.

Geschichten um Mattenklodt

Geschichten wurden erzählt. Personalveränderungen. Familiennachrichten und Neuankömmlinge unter die Lupe genommen. Geschäft und Buschklatsch. Liebe und Abenteuer! — Menschenschicksale, wirr und erotisch, spannender und seltsamer als jeder Roman, rollen vorüber. Wo kann das Leben heißer, packender sein als hier, wohin die Wellen des großen Krieges ihr Strandgut am weitesten verschlagen, am buntesten durcheinandergewürfelt haben?

Die Filmexpedition des amerikanischen Zeitungskönigs — der von Allan Chapman für ein amerikanisches Museum erlegte Weltrekordbulle der fast ausgestorbenen Riesenlebellantilope — die Insektierung eines Elefantenjägers — die Brautfeier eines desertierten Ehemannes — das schwere Unglück eines Büffeljägers — und damit war man mitten in den Jagd- und Abenteuergeschichten drin und schon fiel auch der Name Mattenklodt.

Wo mochte der stecken? „Er müßte doch fast schon in Ostafrika sein?"

„Ist denn noch keinerlei Nachricht von ihm eingetroffen?"

„Eine maghalsige Idee, den ganzen Kontinent allein und zu Fuß zu durchqueren!"

„Das bringt auch nur ein Mann wie Mattenklodt fertig. Seine Bedürfnislosigkeit und Ausdauer sind beispiellos."

„Wissen Sie, wie er sich zu dieser Expedition vorbereitet hat? Als er nach seiner Flucht aus Südwestafrika im portugiesischen Gefängnis saß, bekam er durch die schlechte Nahrung Skorbut. Damit ihm das bei den zu erwartenden Ernährungsschwierigkeiten und der erzwungenen, einseitigen Lebensmittelbeschaffung dieser Forschungsreise nicht wieder passieren könne, hat er sich vor seiner Ausreise in Deutschland seine ausgezeichneten Zähne sämtlich an einem Tage ziehen und zu einem Gebiß verarbeiten lassen."

„Unglaublich, aber es sieht ihm ähnlich!"

„So ist er in allem, Biegen oder Brechen. Widerstand kennt er nicht!"

„Sie sagen, er floh aus Südwest? Warum mußte er denn fliehen?"

„Weil er General Botha in die Luft sprengen wollte."

„Nein", meinte ein anderer, „nicht deswegen, damals war ja Krieg und er Soldat."

„Erzählen Sie bitte."

„Sie wissen ja, daß Mattenklodt das E. K. I. besitzt. Er war Vizefeldwebel und Patrouillenführer im Südwester Feldzug. Seine Vorschläge wurden bis hinauf zum Kommandeur beachtet, weil man wußte, daß er sich restlos für das, was er plante, einsetzte. Uebrigens ist er später sogar als einziger Unteroffizier der Südwester Schutztruppe zum Offizier befördert worden.

Botha war damals Generalissimus der gesamten englisch-südafrikanischen Streitkräfte, die gegen Südwest- und Ostafrika im Felde standen. Gegen Südwest allein wurden über 60 000 Mann geführt. Als nun die kaum 3000 Mann starke Schutztruppe sich immer weiter zurückziehen mußte, kam es zu den letzten Gefechten bei Otavi und Khorab.

Botha hielt sich selbst und lag mit seinem Stab in Omaruru. Mattenklodt war in der Gegend zu Hause war) hatte durch eine waghalsige Patrouille das Standquartier genau erkundet und machte dem Kommandeur folgenden Vorschlag: Wenn er sich noch zwei Mann anschließen dürfte, so getraue er sich wohl zu, Botha mit seinem ganzen Stabe inmitten seiner Truppen nachts in die Luft zu sprengen.

Es kam nicht dazu. Die Uebergabeverhandlungen von Khorab überholten den tollkühnen Plan.

Fliehen mußte er ein Jahr später wegen einer anderen Sache.

Verhaftet

Im Juli 1915 war Mattenklodt wie alle anderen Offizieren auf seine Farm zurückgekehrt. Ebenso waren die aktiven Offiziere, die ihr Ehrenwort gegeben hatten, entlassen worden. Nur einige zwanzig, die ihr Ehrenwort verweigert hatten, wurden in Okamiande interniert. Vier von ihnen sannen auf Flucht nach Ostafrika, um zu Lettow-Vorbeck zu stoßen. Als Führer für dieses waghalsige Unternehmen hofften sie, Mattenklodt zu gewinnen. Zur Unterhandlung mit ihm gelang es einem der Offiziere, sich im Februar 1916 unbemerkt aus dem Lager zu entfernen. Obgleich Mattenklodt Gefahr lief, als Verabredeter an die Wand gestellt zu werden, war er sofort bereit.

Durch Denunziierung wurde der Plan entdeckt und Mattenklodt wenige Wochen später auf seiner Farm „Leipzig" verhaftet. Es gelang ihm, zu entfliehen. Ueber drei Jahre haben ihn die Engländer erfolglos gehetzt. Sein Farmbesitz wurde eingezogen. Erst in Angola erreichte ihn der englische Haß.

Nach monatelanger Haft in ungesunden Gefängnishöhlen kam er endlich nach Deutschland.

Seinen gesamten Besitz hatte er verloren und nur das Bargeld gerettet, das ihm zur Vorbereitung der Flucht anvertraut worden war. Sein erster Gang galt der Rückerstattung dieses Geldes. Erschrocken und unter Hinweis auf die Verluste, die er durch sie erlitten habe, lehnten die vier Offiziere die Rückzahlung ab. Daraufhin schickte er ihnen eine Quittung seiner Heimatbehörde zu, aus der ersichtlich war, daß er diesen Betrag für Kriegerhinterbliebene eingezahlt habe."

„Merkwürdig, daß man so lange nichts von ihm gehört hat."

Die lebhafte Gesellschaft war nachdenklich geworden.

Da trat Sauter ein, der vielgewandte Groschornpilot und Allerweltskommissar. Dolmetscher und Retter in vielen Nöten. Sein freundliches Gesicht war seltsam ernst, als er die große Neuigkeit berichtete:

„Ein Deutscher ist von Vila Luso aus in das portugiesische Hospital in Lobito eingeliefert worden — er soll schwer krank sein."

Von allen Seiten kamen teilnehmende Fragen.

„Sie kennen ihn alle, es ist Mattenklodt."

Heimkehr

Sanft schaukelt die „Toledo" auf der langen Dünung des Atlantis gen Süden. Wieder grüßt die Küste herüber wie einst — aber wie viel hat sich geändert!

„Menschen und Dinge sind nicht mehr die gleichen.

Aber, während das göttliche „Stirb und Werde" als ewiges Gesetz der gütigen Natur die alte Erde immer wieder verschönt, wird menschliche Kurzsichtigkeit und Verblendung nie aufhören. Augenblickserfolgen zuliebe, Gerechtigkeit und Vernunft zu mißachten.

Aus der blühenden deutschen Kolonie Südwest ist unter der Fremdherrschaft ein Wirtschaftsfriedhof geworden. Auch die, die auf dem schmucken Schiff dorthin zurückkehren, sind zumeist von Sorgen geplagte, um die eigene Zukunft bangende Menschen, und Führer und Besatzung sind es nicht minder.

Vorsicht wird unter solchen Umständen zur Aengstlichkeit, und Gefühle der Nächstenliebe und Teilnahme werden zum unerschwinglichen Luxus.

Was mußten für Bedenken beseitigt werden, bis es gelang, den Schwerkranken, dessen Zustand sich im portugiesischen Hospital noch weiter verschlimmert hatte, an Bord zu bringen!

Mattenklodt war vom portugiesischen Arzt gegen tropische Anämie — Blutarmut durch Zersetzung — behandelt worden. Sein geschwächter Körper vertrug die scharfe, schwere Kost der Portugiesen nicht. Sehnlichst wünschte er eine Ueberführung in ein deutsches Krankenhaus. Endlich hatten der Konsul, der Kapitän und der Schiffsarzt eingewilligt, ihn nach Walfischbucht mitzunehmen.

Der Transport zum Schiff war eine Qual. Fast unbeweglich lag der Kranke auf der Bahre. Jede Berührung bereitete ihm unsägliche Schmerzen. Harte Matrosenfäuste nahmen ihn in Empfang und trugen ihn so behutsam wie möglich über schmale, steile Treppen ins freundliche Hospital.

Er freute sich wie ein Kind über die schmackhafte deutsche Schiffskost, aber er war zu schwach, um ohne Hilfe zu essen.

Auch der Schiffsarzt konnte die Diagnose erst nach genauer Blutuntersuchung stellen.

Schlafkrank

Weder Anämie noch Rückfallfieber, nicht Ruhe und Entfrachtung durch Hunger hatten den starken Mann in diese Lage gebracht. Tückischer war das Uebel und tiefer wurzelte es. Die Wenung der Neger am Rio Cuejo bekam Sinn und das rätselhafte Wort „Mukeli" Bedeutung.

Das kleine Tröpfchen Blut, das auf einer dünnen Glasplatte unter der 150fachen Vergrößerung des Mikroskopes eine eindringliche Geschichte erzählte, sprach zugleich ein Todesurteil aus. Ein Wurm in Gestalt einer kleinen Made krümmte sich lebhaft. Ein Vergleich dieses Bildes mit dem im medizinischen Lehrbuch sagte auch dem Laienauge deutlich: „Trypanosoma rhodesiense".

Mattenklodt war schlafkrank — — — im dritten Stadium!

Der Kranke hat es nie erfahren. Bis zuletzt war er voller Glauben an seine Genesung, voller Hoffnung und Zuversicht.

Während der Funktelegraph spielte und die geheimnisvollen Wellen im Aether Arzt und Krankenhaus in Swakopmund benachrichtigten und das nirgends vorhandene Germanin von Südafrika herbeworben, bestätigte der klinische Verlauf der Krankheit die Diagnose und erklärte vieles vorher Unbegreifliche in Mattenklodts Erzählungen.

Am 7. Dezember 1930 legte die „Toledo" am Kai in Walfischbucht an. Arzt, Pfleger und Träger waren bereit, den Kranken in das deutsche Antonius-Hospital zu geleiten.

Wie anders war alles jetzt als damals vor rund zwanzig Jahren, als er zum ersten Male afrikanischen Boden betrat. Keine Mühe und Arbeit hatte er gescheut, um sich hier eine Heimat — eine deutsche Heimat zu schaffen!

Er hatte sein Ziel erreicht. Da kam der Krieg und brachte ihn um alles **was er aus** dem Nichts aufgebaut und in harter Arbeit errungen hatte; machte ihn zum Verfolgten. Geächteten, machte den bodenständigen Grundbesitzer, dessen jahrhundertealtes Bauernblut nur weitere Ziele und ein größeres Wirkungsfeld gesucht hatte, als in der engbefiedelten westfälischen Heimat möglich gewesen, zum landdurchstreifenden Abenteurer, zum Jäger und Forscher. Als gebrochener Mann kehrte er zurück.

Aerztliche Wissenschaft tat, was in ihren Kräften stand.

Lange schwankte das Krankheitsbild mit allen seinen furchtbaren Erscheinungen. Die unglaubliche Zähigkeit und das gesunde, kräftige Herz des Mannes widersetzten sich verzweifelt gegen die Schatten des Todes.

Zahlreiche Beweise der Liebe und Teilnahme seiner vielen Südwester-Freunde erfreuten ihn noch. Dann schlief er ein — fast genau sechs Monate nach seiner Einlieferung in das Standkommander Krankenhaus.

Von seinen alten Kriegskameraden wurde Wilhelm Mattenklodt mit allen militärischen Ehren auf dem sandverwehten Friedhof der stillgewordenen heißen Stadt zu Grabe getragen.

Dem Lebenden war die Rückkehr nicht vergönnt — dem Toten konnte sie niemand streitig machen — —

die „verlorene Heimat".

Deutsche Pionierarbeit im schwarzen Erdteil

Ein Deutscher jagt in Afrika

3. Fortsetzung

Das Ende des Jägers Wilhelm Mattenklodt

Von Paul Ritter

In der nächsten Nummer

beginnen wir unsere neue Originalserie

Der einsame Weg

Wandererlebnisse in USA.

Ein Tatsachenbericht von Hans O. Lange

Bei unserer neuen Artikelfolge handelt es sich um Auszüge aus einem unveröffentlichten Buch „Von der Kehrseite Amerikas". In der Artikelserie wird Amerika geschildert, wie es der Indésirable sieht, der unerwünschte „papierelose" Einwanderer. Dieser, immer auf der Hut vor den uniformierten Beamten der Einwanderungspolizei, schlägt Wege ein, die abseits der großen Heeresstraßen liegen. Hierbei geht es nicht immer freundlich zu und die Romantik des freien Wanderns verliert viel von ihrem Schimmer, wenn Hunger und Ungeziefer ihr Regiment antreten. Was bleibt, sind Wandererlebnisse eines unruhigen Menschen, der mit offenen Augen den einsamen Weg gegangen ist.

Die Skizze zeigt die „Reiseroute" unseres Tramp, auf der ihm Abenteuer über Abenteuer begegnete.

Achten Sie auf unsere nächste Nummer!

Greif spielt die Hauptrolle

Greif vor der Kamera
Das ganze Atelier muß Ruhe halten, wenn Greif spielt. (Photos [2] Tobis Rota)

Greif stammt aus ganz vornehmer Familie. Seine Haltung, sein Gang, alles ist untadelig.

Seine Ahnen müssen große Räuber gewesen sein. Ihre Kühnheit hat sich auf ihn vererbt. Wäre er vor dreihundert Jahren auf die Welt gekommen, wer weiß, vielleicht wäre er als heulender Sturmwind über die Steppe geflogen und hätte den Schrecken in die zitternden Dörfer getragen.

„Wetter vom weißen Schloß" das ist kein Name. Nicht jeder Sterbliche kann mit einem solchen Namen gesegnet sein.

Man sieht Wetter oft in der Gesellschaft seines Bruders Bonzo. Dieser Bruder ist ein Muster an Sanftmut. Wetter aber hat das Temperament der Jähzornigen.

Trotzdem ist er beliebter als Bonzo. Mehr als siebzig Auszeichnungen bekräftigen seinen Ruhm. Bronzene, silberne und goldene Medaillen und Plaketten, der Hindenburg-Ehrenpreis, die Medaille der Landwirtschaftskammer für gute Zucht, mehrere Pokale, das große Hitler-Bild des Jahres 1934, die Prüfungszeichen als Schäferhund, Schutzhund und Polizeihund — alles das und mehr noch wurde Wetter zuteil. Die Japaner wußten schon, warum sie vor zwei Jahren 5000 RM für ihn boten.

Sein Besitzer, ein Ueberwachungsbeamter der Reichsbahndirektion Berlin, hat bereits mit ihm gearbeitet, als Wetter anderthalb Jahre alt war. Einfach war das nicht. Alle Kollegen des Beamten rieten ihm, das Jungtier abzuschaffen, und die schlimmen Sachen, die der verteufelt bissige Hund anrichtete, sprachen für diese Ansicht. Inzwischen hat Wetter umgelernt. Der Lohn ist nicht ausgeblieben. Wetter ist Filmschauspieler geworden.

Mit sechs Jahren Filmschauspieler! Und gleich die Titelrolle muß es sein! An der Tür zum Tonfilmatelier hängt eine Tafel, die jedermann den Eintritt untersagt, strengstens! Und bloß weil Herr Wetter vom weißen Schloß zu spielen geruht!

So respektvoll wird eben nur ein feiner Hund behandelt. Alle stehen ehrfürchtig um ihn herum, und sogar die Arbeiter von der Beleuchtungsgalerie, denen doch überhaupt nichts mehr imponieren kann, halten auf Abstand. „Der eine", und dabei zeigen sie auf den großen Filmstar, „ist das Donnerwetter, und der andere", und damit meinen sie den ruhig daliegenden Bonzo, „ist das schöne Wetter". Bonzo dreht den Kopf gleichmütig beiseite, er hat es nur bis zum Komparsen gebracht. Das Donnerwetter aber mißt den Mann, der auf ihn wies, mit einem Blick voll Verachtung.

Im nächsten Sekundenbruchteil spitzt er die Ohren. Wie ein Blitz fährt die Spannung durch alle Muskeln. Ein schneller Anruf seines Herrn bremst den Sprung. Was ist passiert?

Der Herr Oberbeleuchter hatte es wieder einmal eilig. Er stieg durch ein Fenster der Dekoration ein. Das hätte eine nette Bescherung geben können! Wetter ist nämlich darauf abgerichtet, Männer beim Schiffs zu nehmen, die eine Vorliebe für offene Fenster haben.

Die Aufnahmen mit dem „Donnerwetter" haben es überhaupt in sich. Aber schließlich hat Harry Piel schon ganz andere Sachen bewältigt, er wird auch mit dem gefürchteten Wetter vom weißen Schloß fertig werden! Zwei Tage Zusammenarbeit, und der Hund hat begriffen, wer in dem Film „Sein bester Freund" Spielleiter und Hauptdarsteller ist.

Auch ein feiner Hund hat zu gehorchen!

Und besonders einer, der als Harry Piels bester Freund Aussicht hat, den Gipfel seiner Popularität zu erstreben.

FILM UND Volk
Filmvolkstag am 7. März 1937 in 2000 deutschen Filmtheatern

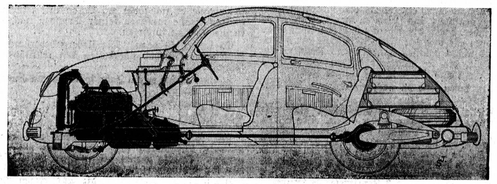
Greif hört mit
Da gibt's gewiß eine große Sache für Harry Piel und „seinen besten Freund".

Neues und Wichtiges auf der Autoausstellung

Am vergangenen Sonnabend hat der Führer die große Berliner Auto- und Motorradausstellung eröffnet. Acht Tage flutet nun schon der Strom der Besucher durch die weiten Hallen der Ausstellung am Funkturm. In einem Zeitalter, in dem wie in dem unsrigen die Motorisierung des Verkehrs eine so gewichtige Rolle spielt, ist es selbstverständlich, daß nicht nur die Augen Deutschlands, sondern auch das Interesse der ganzen Welt auf diese einzigartige Ausstellung gerichtet ist. Es ist bereits in vielen Zeitungsartikeln der Tagespresse über die Schau berichtet worden; dennoch sei hier mit ein paar Sätzen im Zusammenhang mit unseren Abbildungen gesagt, was es Neues und Wichtiges auf der Ausstellung gibt.

Seit ein paar Jahren haben die Autofirmen aufgehört, für jede Ausstellung völlig neue Modelle auf den Markt zu bringen; vielmehr hat man das größte Gewicht in den letzten Jahren auf die Durcharbeitung und Vervollkommnung der vorhandenen Modelle gelegt. Das hat natürlich den großen Vorteil, daß der Autofahrer beim Kauf eines neuen Wagens nicht gleich befürchten muß, daß sein Typ schon im nächsten Frühjahr unmodern geworden ist.

Ein flüchtiger Rundgang durch die Schau zeigt, mit welchem Feuereifer alle ausstellenden Firmen im vergangenen Jahre bemüht gewesen sind, ihre Fabrikate zu verbessern. Die Wagen sind im allgemeinen billiger geworden und trotzdem leistungsfähiger. Die Bedienung des Wagens ist vereinfacht, die Motoren arbeiten sparsamer, der Lauf ist erschütterungsfreier geworden. Alle Wagen haben schmuckige und elegante Formen, beherrschend dabei ist natürlich die Stromlinie. Es ist klar, daß die Stromlinienkarosserie ihre Vorteile hat, aber bisher war es so, daß ihre Anwendung bei Personenkraftwagen erhebliches Mehrgewicht bedingte und anderseits den Fahrgastraum verkleinerte. Aber hat auf dieser Ausstellung nun zum erstenmal den Stromlinienserienwagen gezeigt. In unserer Abbildung sieht man, wie durch Vorverlegung des Motors und durch ein entsprechendes Federungssystem erreicht worden ist, daß für die Fahrgäste genügend Raum vorhanden ist, ja sogar noch Gepäck bequem untergebracht werden kann. Der Wagen sieht zwar übermäßig lang aus, ist es aber durchaus nicht, und auch sein Gewicht fällt nicht so sehr in die Wagschale, wie man befürchtet hatte. Damit ist also zum erstenmal der Serienbau eines Personenkraftwagens in Stromlinienform verwirklicht.



Das ist der Stromlinien-Serienwagen
Die Adlerwerke haben einen 2,5-Liter-Wagen geschaffen, der Stromlinie im Serienbau erlaubt.

Große Beachtung findet natürlich nach wie vor der Kleinwagen. Und da macht man allgemein die Entdeckung, daß er größer geworden ist. Nicht an Länge oder Höhe, sondern an Innenraum. Spurweite und Radstand sind besser ausgenutzt, der Motor ist vorverlegt und die Ausführung der Karosserie vereinfacht (Opel-Kadett). Das alles ist natürlich auch bei größeren Wagen angewandt, aber bei den Kleinautos ist es eben besonders erfreulich. Bemerkenswert ist auch eine neue Raumlüftung für Limousinen, die zugfrei ist. Etwas ganz eigenartiges entdeckt man am Opelstand. Da steht ein gläsernes Auto, wie Sie es hier auch abgebildet finden. Bitte haben Sie keine Sorge, Sie sollen damit nicht gegen einen Baum gen auch eine sparsame Betriebsweise. In dieser Hinsicht verhalten sich kleine Motoren, wie Motorfahrräder, Zweitaktmotoren usw. ohne weiteres günstig, weil der kleinere Hubraum infolge seiner relativ großen Oberfläche die Wärme besser ableitet und die Schmierung günstiger gestaltet. Im übrigen läßt sich durch Maßnahmen am Vergaser sehr viel zur Herabsetzung des Verbrauchs erreichen. Solche Maßnahmen sind teils konstruktive Aenderungen, teils die Anwendung von Reglern und Sparvorrichtungen. Auch durch Kühlerjalousien und Thermostaten, die die Kühlwassertemperatur automatisch auf dem günstigsten Wert halten, durch Hochübersetzungen (Schnellgang), Schmierölkühlung usw. läßt sich viel erreichen.

Ein zweites ausgesprochenes Merkmal der neueren Kraftwagen-Entwicklung ist sinnfälliger Art und besteht darin, daß man den deutschen Kraftwagen unter Verwendung heimischer Rohstoffe zu verbessern und zu verbilligen sucht. Dabei gilt als Voraussetzung eine mindestens gleichgute, möglichst sogar noch größere Brauchbarkeit, eine billigere Herstellbarkeit und ein benzinfreier Charakter der zu verwendenden Heimstoffe. Unter diesen drei Gesichtspunkten geht man an die Prüfung und Neugestaltung der Bauteile des Kraftwagens heran.

So ist auch in diesem Jahre die Internationale Autoschau in Berlin wieder ein überwältigendes Beispiel deutschen Schaffensgeistes geworden, das uns Deutsche mit Stolz erfüllen wird und dem die Welt die verdiente Achtung und Anerkennung nicht versagen kann.

Ein Auto aus Glas?
Das gläserne Außenhaus des originellen Modells ermöglicht den Durchblick auf die Stahlskalakonstruktion, die im Großserienbau von Opel angewendet wird. (Werkphoto [2])

Haus, Hof und Garten

Die Anlage von festen Gartenwegen

Betritt man nach einem stärkeren Regen einen Haus- oder Bauerngarten, so kann man häufig die Beobachtung machen, daß auf den Wegen Wasserpfützen stehen, daß die Wege schmierig und dadurch kaum zu benutzen sind. In den meisten Fällen ist der Weg falsch angelegt oder schlecht befestigt worden.

Ist die Richtung und die Breite eines Weges abgesteckt, so muß zunächst die Höhenlage, in der er verlaufen soll, bestimmt werden. Man schlägt zu diesem Zweck bei Wegen mit einseitigem Gefälle an der höherliegenden Kante, und bei Wegen mit beiderseitigem Gefälle in der Wegmitte (Abb. 1a) etwa alle 5 Meter Höhenpfähle so weit in den Boden, daß sie die endgültige Weghöhe angeben. Dann beginnt man mit der Herstellung des Planums (Abbildung 1b), d. h. der Fläche, die die Befestigungsschicht aufnehmen soll. Liegt das Gelände höher als die zukünftige Weghöhe, so muß so viel Boden abgeschachtet werden, bis das Planum, je nach Stärke der Befestigungsschicht, 8 bis 12 Zentimeter unter der Höhe der eine geschlagenen Höhenpfähle liegt. Dabei ist zu beachten, daß der Mutterboden für sich getrennt abgehoben wird, damit er später innerhalb der Pflanzungen im Garten mit verwendet werden kann. Bei tieferliegendem Gelände muß der Boden so weit aufgetragen werden. Ist das Planum fertiggestellt, so schlägt man bei Wegen mit zweiseitigem Gefälle noch an den beiden Wegkanten (Abb. 1c) und bei Wegen mit einseitigem Gefälle in der Wegmitte und an der tieferliegenden Wegkante Höhenpfähle ein. Eine Höhe wird, wie die Abbildung 2 zeigt, mit Richtscheit und Wasserwaage festgelegt. Das Gefälle beträgt bei hackförmig abfallenden Wegen 2 Zentimeter je Meter und bei einseitig abfallenden Wegen 3 Zentimeter je Meter.

Zeichnung: Zumbonn M

Abbildung 1. Durchschnitt eines Gartenweges
a und c Höhenpfähle zur Festlegung der Weghöhe,
b Planum (Fläche, die die Befestigungsschicht aufnimmt),
d grobe Schlacke oder Ziegelbruch,
e feine Schlacke,
f Mischschicht aus gesiebter Schlacke, Kies, Lehm

Abbildung 2
Festlegen der Weghöhe mittels Richtscheit und Wasserwaage

Als Befestigungsmaterial verwendet man vorwiegend Schlacke, Ziegel- und Mauersteinbruch, der in etwa 5 bis 6 große Stücke zu schlagen ist. Auch Bauschutt ist zu brauchbar. Doch ist darauf zu achten, daß alle Reste von Gips entfernt werden. Im allgemeinen wird man immer das Material wählen, welches am Ort der Anlage billig und bequem zu beschaffen ist. Müssen verschiedene Materialien für die Wegbefestigung verarbeitet werden, so dürfen diese auf keinen Fall untereinander vermischt werden, da sie alle verschieden auf Witterungs- und Temperaturreinflüsse reagieren.

Bei einfachen Gartenwegen wird nun grobe Schlacke oder Ziegelbruch in 6 bis 8 Zentimeter Stärke (Abbildung 1d) auf das vorher gewalzte Planum gebracht und festgestampft oder gewalzt. Mit dem Walzen wird stets an den Seiten bezw. an der tieferliegenden Wegkante begonnen. Würde man die Mitte bezw. die höherliegende Wegkante zuerst walzen, so würde sich die Schüttung seitlich fortdrücken, und die Wölbung ginge verloren. Starkes Wässern erleichtert die Rammarbeit und macht die Schüttung gleichzeitig fester. Fest ist die Schüttung, wenn ein vor die Walze gelegtes Ziegelbruch- oder grobes Schlackenstück zermalmt wird.

Nun nun auch die kleinsten Zwischenräume, die sich vorwiegend bei der Verwendung von gebrochenen Mauersteinen trotz des Walzens ergeben, auszufüllen, bringt man auf die gewalzte Schotterschicht noch eine dünne Schicht feiner Schlacke (Abb. 1e). Diese Schicht wird ebenfalls gewässert und so lange gewalzt, bis die Oberfläche vollkommen fest und gleichmäßig glatt ist.

Für die letzte, die sogenannte Deckschicht (Abb. 1f) der Wege, empfiehlt es sich, eine Mischung zu verwenden, die aus einem Teil gesiebter Schlacke von 8 bis 10 Millimeter Größe, einem Teil Kies und ein bis zwei Teilen lockerem Lehm, je nach Qualität, besteht. Werden die Wege viel benutzt, also bei Promenadenwegen oder dergleichen, so sind man zu diesen drei Teilen noch einen Teil Hornfels (Grauwacke) von 5 bis 8 Millimeter Größe hinzu. Sobald die Schlacke, der Kies und der Lehm, jedes für sich, gründlich durchgesiebt sind werden sie untereinander gut vermischt und in Rand des Tomatenbeetes wieder Salat oder Rettich; als Hauptfrucht Blumenkohl, bezw. welschen Salat und als Nachfrucht Winterspinat.

Am besten macht man sich einen Plan für die Bestellung, damit man nichts vergißt. Man sollte auch recht viel verschiedene Arten von Küchenkräutern anbauen die sehr wohlschmeckend und gesünder als manche der ausländischen Gewürze sind. Freude macht es, nach dem Katalog einer Samenhandlung einzukaufen. Man beachte aber gut alle Bemerkungen über die einzelnen Sorten sonst wählt man für einen leichten Boden zu anspruchsvolle Sorten oder eine Treibsorte fürs Freiland usw. Zu beachten ist, daß die meisten Firmen ab 10 RM portofrei liefern und größere Mengen billiger im Verhältnis sind, z. B. gibt es von 50 Gramm an den 100-Gramm-Preis, von 25 Gramm an den Kilogramm-Preis usw. Samenbestellungen mit Nachbarn zusammen sind daher sehr vorteilhaft. Ratsam ist es auch, die Samen zu beizen. Empfehlenswert ist Trockenbeize, mit der die einzelnen Sämereien schnell vermengt sind. Man braucht nur geringe Mengen Beize, daher ist die Anwendung nicht teuer. Genaue Angaben stehen auf den Packungen.

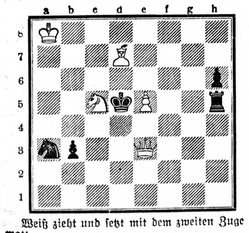
Frühjahrsarbeiten im Garten

Bald kommt der Frühling und wir können mit der Bestellung des Gartens beginnen. Aber schon jetzt sind manche vorbereitende Arbeiten zu tätigen. Vieles sollte sogar schon erledigt sein. Für unsere stark zehrenden Gemüse haben wir sicher das Land im Herbst mit Mist umgegraben. Wo wir das versäumt haben, düngen wir diese Beete im Frühjahr an Stelle des unverrotteten Mistes besser mit einem guten Kompost, da sich jetzt frischer Mist nicht mehr schnell genug zersetzt, um den Pflanzen in gegneter Form zugute zu kommen. Auch der dem Boden oft fehlende Kalk, der nicht nur Dünger an sich ist, sondern auch andere Zwecke erfüllt wie z. B. das Binden schädlicher Säuren, den Aufschluß der Nährstoffe im Boden usw., sollte man am besten schon im Winter verabreicht haben, da er langsam wirkt. Kalk darf nie mit Stickstoff zusammengegeben werden. Besonders kalkliebend sind die Hülsenfrüchte. Eine Kalkdüngung reicht für etwa drei Jahre aus. Wir verwenden für leichte Böden kohlensauren Kalk und zwar 3—400 Gramm auf den Quadratmeter und für schwere Böden Aetzkalk, 100 Gramm auf den Quadratmeter. Im Frühjahr geben wir 8 bis 10 Tage vor der Bestellung jedem Beet noch eine Handelsdüngung zur Ergänzung der fehlenden Nährstoffe und zwar als Stickstoffdünger eine Ammoniakform, als Phosphorsäuredünger Thomasmehl oder Superphosphat und als Kalidünger 40 v. H. Kali. Von den einzelnen Sorten nehmen wir 20—40 Gramm auf den Quadratmeter.

Die meisten Nährstoffe bekommen die stark zehrenden Gemüse wie Gurken, Salate, Tomaten, Kohlgemüse und Sellerie. Daher kommen sie auch auf frisch gedüngtes Land. Die mäßigzehrenden Gemüse vertragen keinen Stallmist und kommen auf ein Land, das im Vorjahre frisch gedüngt war. Dazu gehören die Wurzelgemüse und die Zwiebeln. Im dritten Jahr bauen wir auf diesem Land die wenig zehrenden Gemüse an, also die Hülsenfrüchte. Zwar treten durch den verschieden anfallenden Bedarf an Gemüsen Verschiebungen ein. Dieser Wechsel in der Bestellung sollte aber unsere Richtlinie sein. Die Düngung richtet sich nach der Hauptfrucht, die am längsten auf einem Beet steht; wir bauen meist mehrere verschieden wachsende Gemüse auf einem Beet an, also eine Zwischenfrucht, um den Platz besser auszunutzen. Oft werden die Beete auch mit einer Vor- oder Nachfrucht bestellt, z. B. Schnittsalat vor Tomaten und am Rand des Tomatenbeetes wieder Salat oder Rettich; als Hauptfrucht Blumenkohl, bezw. welschen Salat und als Nachfrucht Winterspinat.

Am besten macht man sich einen Plan für die Bestellung, damit man nichts vergißt. Man sollte auch recht viel verschiedene Arten von Küchenkräutern anbauen die sehr wohlschmeckend und gesünder als manche der ausländischen Gewürze sind. Freude macht es, nach dem Katalog einer Samenhandlung einzukaufen. Man beachte aber gut alle Bemerkungen über die einzelnen Sorten sonst wählt man für einen leichten Boden zu anspruchsvolle Sorten oder eine Treibsorte fürs Freiland usw. Zu beachten ist, daß die meisten Firmen ab 10 RM portofrei liefern und größere Mengen billiger im Verhältnis sind, z. B. gibt es von 50 Gramm an den 100-Gramm-Preis, von 25 Gramm an den Kilogramm-Preis usw. Samenbestellungen mit Nachbarn zusammen sind daher sehr vorteilhaft. Ratsam ist es auch, die Samen zu beizen. Empfehlenswert ist Trockenbeize, mit der die einzelnen Sämereien schnell vermengt sind. Man braucht nur geringe Mengen Beize, daher ist die Anwendung nicht teuer. Genaue Angaben stehen auf den Packungen.

Schachaufgabe



Weiß zieht und setzt mit dem zweiten Zuge matt.

Kontrollstellung: (10). Weiß (5): Kas, De3, Ld7, Sc5 Be5. — Schwarz (5): Kd5, Th5, Sa3, Ba5 u. h6.

Wie groß ist das Luftschiff?

Flugtag Rund um das Flugfeld stehen die Menschen und beobachten ein Luftschiff, das — wie es im Programm heißt — in der Luft zum Stillstand gebracht werden soll. Es ist Mittag. Die Sonne steht hoch am Himmel. Zwischen den Zuschauern entsteht ein Streit darüber, ob das Luftschiff wirklich steht. Alle diejenigen geraten einige Männer aneinander, weil sie sich nicht über die Länge des Luftschiffes einigen können. „Einen Augenblick meine Herren" ruft Franz, „das kann ich Ihnen sofort sagen. Das Luftschiff steht tatsächlich still und wenn man mich auf das Flugfeld lassen würde, könnte ich Ihnen verraten, wie lang es ist." Franz hat recht, das Luftschiff steht still, aber da er nicht auf das Flugfeld gelassen wird, kann — was die Länge des Luftschiffes angeht — seine Behauptung nicht nachgeprüft werden. Ist es denkbar, daß er vom Boden aus die Länge des Luftschiffes richtig angeben kann?

Silbenrätsel.

Aus den 22 Silben

ags — be — burg — e — e — ge — gel — i — ka — lif — lum — me — mil — mut — neu — pos — ra — ro — ser — wur — york — zel

sind 11 zweisilbige Wörter mit folgender Bedeutung zu bilden:

1. Heilpflanze
2. Gedichtform
3. Amtsbezirk
4. orientalischer Titel
5. Schwimmvogel
6. Stadt in Bayern
7. Stadt in Thüringen
8. männlicher Name
9. Stadt in Amerika
10. Teil der Pflanze
11. Insektenfresser

Richtig gebildet, ergeben die Wörter in ihren Anfangsbuchstaben, von oben nach unten, und in ihren Endbuchstaben, von unten nach oben, ein Sprichwort.

Bilderrätsel.

Kreuzworträtsel.

Die Wörter bedeuten: Von links nach rechts: 1. Ehemaliger französischer Standes-

herr. 5. Stadt in Italien, 9. italienischer Fluß 10. Hafenstadt in Arabien, 11. Papiermaß 12. südlicher Strom 13. letztjährige Verfüllung des Frostes 15. Tierbehausung, 22. Stadt in Italien 23. seemännischer Anruf 24. Hauch 25. Abschluß. 26. Roman von Zola. 27. Faserpflanze — Von oben nach unten: 1. Athenischer Tempel. 2. Gesangsvortrag 3. Mädchenname, 4. Gitterwerk 5. deutscher Held. 6. Gedanke. 7. Abendtier. 8. Land in Kleinasien 16. Salzart 17. Wild. 18. buddhistischer Priester. 19. chinesische Münze. 20. Vorfahr. 21. Stadt in Italien

Scharade.

Daß du mit eins hast zwei und drei
Dich lassen freut mich sehr;
Ich wünsch daß eins, zwei, drei
Von Jahr zu Jahr sich mehr.
Ich wünsch von Herzen aber auch,
Daß nimmer eins — zwei — drei
Bei euch sich einstellt, denn dann ist's
Mit allem Glück vorbei.

Auflösungen aus voriger Nummer

Schachaufgabe: Der schwarze König wird auf h4 gesetzt Weiß zieht nun: 1. b2—b4, Kh4—g4 (a); 2. e2—e4†, Kg4—h4; 3. g2—g3 matt. a) 1. . . . Kh4—b5; 2. Dd1—d3, Kb5—a4 (b4); 3. Dd3—b3 matt.

Verwandlungsrätsel: Oder. Adel. Eisel. Esse. Elbe.

Abstrichrätsel: Clau. Gefäll. Teck. Stein. Erbe. Richte. Volk. Neige. Urne. Meile. Kreis. Schau. — Es fällt keine Eiche von einem Streiche. — (Das Fettgedruckte ist zu streichen.)

Silbenrätsel: 1. Donau. 2. Jagwer. 3. Gfendi. 4. Wettin. 5. Euklid. 6. Ilse. 7. Schiefer. 8 Hagenow. 9. Edda. 10. Foswich. 11. Troubadour. 12. Irtisch. 13. Schierke. 14. Tataren. 15. Netzhaut. — Die Weisheit ist nur in der Wahrheit.

Wo sind die Steine geblieben? Niemand hatte die Steine von der Eisdecke fortgeholt. Aber am Tage hatte die Sonne geschienen und die Steine als festen Körper viel mehr erwärmt als das unter dem Einfluß des Frostes stehende Eis. Die aufgenommene Wärme der Steine wurde auf das Eis übertragen. Dabei schmolz das Eis unter den Steinen immer mehr weg bis die Steine die Decke so zusammengeschmolzen hatten daß sie durchsackten und im Wasser verschwanden. Dieser Prozeß ging so langsam vor sich daß die Löcher vom Eis bereits wieder geschlossen waren als die Steine verschwanden.

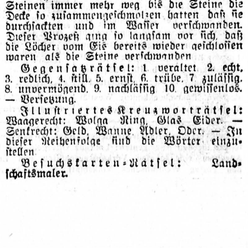
Gegensatzrätsel: 1 veraltet 2. echt. 3. redlich. 4. still. 5. ernst 6. teile. 7. zulässig. 8. unmerklich. 9. nachlässig 10. gewissenlos. — Verlegung.

Illustriertes Kreuzworträtsel: Waagerecht: Wolga. Ring. Glas. Elder. — Senkrecht: Geld. Wanne. Adler. Oder. — In dieser Reihenfolge sind die Wörter einzustellen.

Besuchskarten-Rätsel: Landschaftsmaler.

Das „Süddeutsche Verlagshaus, Stuttgart" legt wieder einige Schriften vor. Wir nennen: Prof. Dr. Verweyen „Gedächtnis und Willensschulung", eine neuzeitliche Trainingslehre mit praktischen Anweisungen (1.10 RM); Liesbeth Ankenbrand „Die tägliche Schönheitspflege der Frau" (1.10 RM) und „Die gesunde glückliche Frau", ein neuzeitlicher praktischer Ratgeber der seelischen und körperlichen Hygiene (3.80 RM); Lisa Mahr „Mit 60 Jahren jung", eine neuzeitliche Verjüngungslehre für Mann und Frau (2.20 RM); eine Einführung in Geist und Lehre des Naturheilverfahrens mit praktischen Anwendungen für Gesunde und Kranke „So heilt die Natur" von Dr. Masten (6.80 RM). Das Kochbuch bei Herz- und Nierenleiden, Blutdruckfeiergerungen und Arterienverkalkung „Salzlose Diät und doch schmackhaft" mit 324 erprobten und praktisch geprüften Rezepten für alle Jahreszeiten von Dr. med. B. Middinghoffs-Masten (2.50 RM).

Aus pyrenäischer Schrink



Zeichnung: Zumbonn M

Die Ferkel erhalten bekanntlich gesonderten ihr Futter. Damit die Muttersau ihnen dies nicht rauben kann, wird es im Futtergang oder in der Nebenbucht gereicht. Nun muß aber ein Schlupfloch geschaffen werden, damit die Ferkel zu ihrem Futter gelangen können. Die Abbildung zeigt eine einfache Lösung.

Gutes Zeugnis

Papa Wrangel und der Marschall Vorwärts sind sich in zwei Dingen sehr ähnlich gewesen. Beide liebten es, ihre Briefe möglichst kurz abzufassen, und beide folgten darin einer eigenartigen Rechtschreibung.

Ein besorgter Vater hat an Blücher einen Brief folgenden Inhaltes ins Feld geschrieben: „Lieber Feldmarschall! Mein Sohn im 19. Regiment der 2. Kompanie hat seit Jahr und Tag nichts geschrieben und auch auf meinen letzten Brief nichts geantwortet. Lebt er noch, und ist er ein guter Soldat, Feldmarschall, dann bitte ich um ein paar Zeilen, lebt er aber nicht mehr, oder ist er ein schlechter Soldat, dann Feldmarschall, bloß die Worte: ‚Euer Sohn ist, aber war ein feiger Kerl!‘"

Blücher schrieb zurück: „Eier Sohn früßt wie ein Scheunentrescher und ist einer unserer besten Jungen!" Ness.

In Oel

„Hätten Sie nicht meinen Mann mit einem etwas intelligenteren Gesichtsausdruck malen können, Herr Rodrigo?"

„Ich bin Künstler, Frau Lommel, aber kein Zauberkünstler!" (Lektür.)

Grippewetter

„Mein Mann ist sehr stark erkältet, Marie", sagte die Frau des Hauses. „Legen Sie ihm heute Abend eine Flasche ins Bett!"

„Soll es Kognak oder Rum sein, gnädige Frau?", fragte das Mädchen.

(Karikaturen.)

„Ach, Ferdinand, was gibt es auf der Welt denn noch außer der Liebe!"

„Nichts, mein Kind, gar nichts — aber sag mal übrigens, was gibt es denn heute zum Mittagessen . . .?"

„Lieben Sie Mozart, Herr Jensen?"
„Ach ja — aber spielen Sie deshalb ruhig weiter . . ." (Söndagsn.)

Professor Schwabb ist sehr zerstreut

Als er eines Tages mit der Straßenbahn fuhr, legte er seine Brille statt nach rechts nach links neben sich, nahm ein Buch heraus und wollte zu lesen anfangen. Aber seine Brille konnte er nicht finden. Ein kleines Mädchen reichte ihm schließlich scheu die Brille.

„Vielen Dank, mein Kind", sagte der Professor, „wie heißt du denn, Kleine?"

„Hedwig Schwabb, Papa!"

(Dankt Familie Blad.)

Neuzeitliche Ernährung

Handlungsreisender Engelmann saß in dem Provinzhotel und trank seinen Morgenkaffee.

„Ober!", rief er plötzlich ärgerlich. „Was sind denn das für schwarze Punkte in der Milch?"

„Ich weiß es nicht, mein Herr", antwortete der Kellner zögernd, „sollten das etwa solche Vitamine sein, von denen die Aerzte immer sprechen?"

(Husmodern.)

Ich bitte um die Hand Ihrer Tochter!

„So", antwortete der Vater, „Sie wollen also meine Ursula heiraten! Sie bekommt überdies eine Mitgift von 100 000 Mark. Ich muß natürlich erst über Ihren Charakter und Ihren Ruf Erkundigungen einziehen!"

„Herr Direktor", sagte der Bewerber, „wenn Sie keine Erkundigungen einziehen, bin ich mit 50 000 Mark zufrieden!"

(Illustrerz Familieblad.)

Lehrer: „Was versteht man unter Morgengrauen?"

Schüler: „Wenn die Mutter ‚Aufstehen!' ruft."

★

„Jeden Morgen sind Sie mein erster Gedanke, Fräulein Dore!"

„So? Dasselbe hat mir vorhin Ihr Bruder erzählt."

„Kann schon sein. Aber ich stehe immer eine halbe Stunde vor ihm auf!"

Das gefährliche Viertel

Demba und Bemba gehen durch eine fremde Stadt. Nacheinander kommen sie durch die Schlegel-, Schopenhauer- und Klopstockstraße.

Sagt Bemba: „Du, laß uns schnell gehen, hier scheint es nicht geheuer zu sein."

★

„Schatz, ich glaube, du liebst mich nicht mehr so wie früher. Wenn ich jetzt weine, fragst du mich gar nicht mehr wie sonst nach dem Grund."

„Ja, Liebling, dieses Fragen hat mich auch schon zuviel Geld gekostet."

★

„Wie geht's Ihrem Mann? Ist er gesund?"

„Danke, ja; er hat eine Bärennatur!"

„Ja — meiner brummt auch den ganzen Tag."

★

„Wie kommen Sie darauf, daß Krause tot sein soll?"

„Ich hörte soviel Gutes über ihn reden!"

Günstige Gelegenheit

Demba: „Mein Freund Denkhaus ist so vergeßlich, daß er am Nachmittag schon nicht mehr weiß, was er am Mittag gegessen hat."

Bemba: „Donnerwetter, den werde ich anpumpen."

In der Schule

„Ich wiederhole", sagte der Lehrer, „ein Anonymer ist ein Mensch, der unerkannt bleiben will — — wer lacht da?"

Stimme aus der Klasse: „Ein Anonymer!"

(For Alle.)

★

Gast zum Söhnchen des Wirtes: „Hat Vater den Hasen selbst geschossen?"

„Ja, weil er den Kanarienvogel gefressen hat!"

★

Angeklagter: „Es ist wahr, daß ich den Kläger durchgeblaut habe. Aber sein Anzug hatte es ebenso nötig wie er; er stak voller Staub. Ich bitte deshalb, mir eine Reinigungsgebühr von wenigstens zwei Mark zuzusprechen."

★

Pappi übt auch in den Ferien mit Karlchen deutsche Sprachlehre.

„Was für ein Wort ist Ei?"

„Ein Hauptwort."

„Richtig! Und welches Geschlecht?"

„Das kann ich nicht sagen."

„Nun, ich meine, ist es männlich, weiblich oder sächlich?"

„Das kann man doch erst sagen, wenn es ausgebrütet ist!" sagt da Karlchen, der schon viel von den Dingen des Landlebens gelernt hat. (Nachtausgabe.)

„Walter, höre doch endlich auf, dauernd an meinem neuen Mantel herumzumäkeln! Was wißt ihr Männer denn überhaupt von Frauenkleidern?"

„Den Preis, mein Liebling!"

Die Heilung quälender Katarrhe

die Tag und Nacht zum Husten reizen und Schlimmeres befürchten lassen, muß die Zielsetzung bei Erstbehandlung des Atmungsschleimhaut und deren Zulegung gegen die Krankheitserreger zum Ziel haben. — Das ist es, worauf die großen Erfolge bei „Klipdocain", auch gegen ganz hartnäckige und veraltete Erkrankungen der Atmungsorgane bei Jung und Alt beruhen. „Klipdocain" hilft wirklich vom Grund auf, vor allem durch die Art und Stärke seiner gerbebestätigenden Silicium-Calciumgehalte. — „Klipdocain" ist von Professoren, Aerzten, Kranken erprobt und anerkannt. Kaufen Sie aber keine Nachahmungen, sondern nur das Original „Klipdocain". Packung mit 80 Tabl. RM. 2.21 in allen Apotheken, wo nicht, dann Reichsapotheke, München. — Ersuchen Sie von der Herstellerfirma Carl Bühler, Konstanz, kostenlos unverbindl. Zusendung d. interess. illustrierten Aufklärungsschrift 5303 v. Dr. phil. nat. Strauß.

bei Grippe Schnupfen, Halsschmerzen? Schützen Sie sich mit
Deutsche Olbas-Ges. m.b.H. Hauptsitz b. Stuttgart
OLBAS

Die Zeitungsanzeige bleibt nach wie vor die beste Reklame!

50 Jahre – es glaubt keiner!
und doch sieht die Mutter fast so jung aus, wie die Tochter, so straff und frisch. Dabei neigte sie sehr zur Fülle — aber Dr. Ernst Richters Frühstückskräutertee sorgt für ihre Schlankheit und Gesundheit. Nun ist sie stolz auf ihre gute Figur, die keineswegs ein Vorrecht der Jüngeren ist. Trinken auch Sie täglich den bewährten „Jungbrunnen"
Dr. ERNST RICHTERS Frühstückskräutertee
AUCH IN TABLETTENFORM: ORIX-TABLETTEN

Haftreiter's Kräuter-Dragees
gibt- und fabrei, unschädlich, gegen
Kropf/Basedow
Preis: 1 Org.-Pck. Mk. 3.45
Kur- „ „ „ 16.75
Bei Bestellung angeben ob Kropf oder Basedow
Friedrich Haftreiter
Gauting bei München

1a Rheinwein 20 Ltr. 12.– RM franko
HEINR. HUTH LEO-WEINBAU BINGEN A. RH.

Anzeigenpreise
Jeder 1 mm hohe, 22 mm breite Raum kostet bei Geschäftsanzeigen 12 Pf., für kleine einspalt. private Anzeigen 10 Pf., für einspalt. Heiratswünsche 10 Pf., Reklame-mm-Zeile, 68 mm breit, 48 Pf. Für die Erfüllung von Platzvorschriften wird keine Gewähr übernommen. Anzeigenschluß: Montag vor Erscheinen. Verlag: Westfäl. Volksblatt G. m. b. H., Paderborn Telegramm-Adresse: Volksblatt, Paderborn. Postscheckkonto: Westfäl. Volksbl. Paderborn. Hannover 3504.

50 Jahre Erfolg
versenden wir
Herren- und Damen-Stoffe
meterweise an Private zu vorteilhaften Preisen. Fordern Sie Muster franko
Lehmann & Aasmy
Bremberg 35
Tuchfabrik und Versand für a. fremder Fabrikate

Graue Haare
sind in 3 Tagen naturfarb. durch Wick-Aerotrol. RM 2.90 Pf. portofrei (Nachnahme 30 Pf. mehr)
O. Blocherer Augsburg 8/29

Anzeigen im „7. Tag" haben groß. Erfolg!

Herdputzen ist sehr schnell beendet wenn man Herdfeger stets verwendet!
Höhn's Herdfeger
Herdfeger putzt Herdplatten, Messer, Aluminium

Photo
Ansichtssendung
Photo-Tausch Fernberatung - Teilzahlung Gratis-Katalog M 64, 320 Seiten
Gelegenheitsliste
Der Photo-Porst
Nürnberg, A. NO. 64
Der Welt größtes Photo-Spezialhaus

Zeitung gutaufgehoben – Zahni gewonnen!

Heiraten

Osterwunsch!
Suche ig. Freundin, ein Landwesen und ein Handw., sucht die Bekanntschaft zweier ig. Damen im Alter v. 20–28 Jahren zwecks
Heirat
Landw. 41/1.78 gr., kath., 20 000 RM Barvern. a. lieb. Einheirat erw. Handwerk. Kerm 8–10 000 RM, 1.72 groß, kath., etwas Barvermögen erwünscht. Beide sind von tadellos. Erscheinung, frohem Gemüt, bunfelblond. Zuschr. mit Bild unt. Nr. 7/115 „Der 7. Tag" Paderborn."

Kath. Landwirt 28 Jahre, gesundbl., ländliche Erscheinung, vermögend, wünscht mit Mädel in Briefwechsel zu treten, weiches
Einheirat
in Landwirtschaft bietet. Off. unt. Nr. 7/116 an „Der 7. Tag" Paderborn.

Kathol. Ehe
dch. größte, älteste erfolgreichste kath. Vereinigung für alle Kreise Kirchl. Billige Jahrl. mehrere 1000 Mitglieder. Streng verschwiegen Neuland-Bund R Herne 1. W. Mühlenstr 7

Sehr billig und doch Qualität!
Moderne Taschen- u. Armbanduhren
m. Gar.-Schein. Bei Nichtgefall. Umtausch oder Geld zurück. Nr. 3. Herrentaschenuhr m. genau geprüft., 36 stünd. Anker werk, vernickt. M. 1.90
Nr. 4. Versilberter Ovalbügel, vergoldeter Rand . M. 2.30
Nr. 5. Besseres Werk, II. Form . M. 3.40
Nr. 6. Sprungd.-Uhr, 3 Deck, vergold. 4.90
Nr. 6b. Dto., mit besserem Werk . M. 7.40
Nr. 8. Armbanduhr m. Lederriemen 2.60
Nr. 65. Dto., 41 Form, besser. Werk 4.—
Nr. 99. Dto., Golddoublé, 3 Jahre Gar. f. Goldhalt
Für Damen, m. Klipshand . M. 5.90
Dto., f. Herren, m. Lederband 6.90
Nr. 1461. Geschnitzte Kuckucksuhr ½ stündl. Kuckuck ruf. M. 2.60.
Nr. 612. Monogramm-Siegelring für Damen oder Herr., 18 kar. vergoldet, einschl. ihrem Monogramm M. 1.10. Nr. 614. dto. Siegelring, Eckige Platte, M. 1.30. Nickelkette M. –.25. Doppelkette, vergoldet, M. –.70. Kapsel M. –.25.
Weckeruhr M. 1.70.
Nr. 606. Siegelring, schöne Verzierung, mit 1 Buchstaben M. —.90.
Goldoublé-Ring mit Simili-Brillant, M. 1.20
Versand geg. Nachnahme. Jahresumsatz über 30 000 Uhren
Katalog ganz unverbindlich u. gratis
Fritz Heinecke, Braunschweig L 65

Wer inseriert wird nicht vergessen

Wer will im Frühjahr ein Fahrrad kaufen?
Schreiben Sie an uns! Unser Vorschlag gefällt Ihnen.
E. & P. Sticker, Fahrradfabrik Brackwede-Bielefeld 585

Preiswert und dennoch gut!
Ritters Nähmaschinen
Paderborn
Dom gegenüb. Besichtigung erbeten

Gute Musik
Klangsport
HANDHARMONIKAS
Katalog fr. von Musik-Spezialfirma HEROLD & CO. Klingenthal Sa. Nr. 15
Für andere Instrumente Sonderliste anfordern

Bis RM 2400.–
führt. Einnahme auch mehr, d. Champignon Pilzzuchti. Keil, Stall, Schupp. usw. Ich kauf. Pilzernte. Ausk. ert. M. Benecke, Hamburg, Heumannstr. 12

Graue Haare
Verschwinden wieder Prämiert gold. Medaille Broschüre kostenlos Kolm Nürnberg 5 Fach 47

Brutmaschine
und Schrotmühle Kinder vom 12. und 14. Jahr an, verdienen durch Gelegenheit für Ostern, Konfirmation, Geburtstage, Hochzeiten und Feiertage, sowie auf Jahr- und Kirchweihmärkten, Messen und Ausstellungen. Verlangen Sie kostenlos Prospekte kostenlos.
Brutmaschinenfabrik Paschenrieder, Constanz/Donau, Tel. 472 & 749

Klein-Anzeigen haben immer Erfolg

Seit fast 100 Jahren kaufen Hunderttausende ihre
Herren- und Damenstoffe
nach unserer großen Kollektion (über 1000 Originalmuster). Auch erstklassige Wäschestoffe, Teppiche, Brücken Bettumrandungen und Vorlagen sowie Steppdecken. Verlangen Sie kostenlos Bemusterung unter Angabe des Verwendungszweckes. Zahlungserleichterungen!
W. Michavius Coesfeld 129 k Seit 1843
Lieferant parteiamtl. Uniformstoffe

Verantwortlich: Hauptschriftleiter Hans Grohmann; Roman, Unterhaltung und Frauenwelt: Johanna Tops; für den kulturellen und allgemeinen Teil: Josef Johannes Link; Bildverantwortlich: die Abteilungsleiter; für den Anzeigenteil: Laurenz Offergeld, sämtlich in Paderborn. Druck und Verlag: Westfälisches Volksblatt G. m. b. H., Paderborn. „Der 7. Tag": IV. VI. 36: 34 130. Zur Zeit ist Preisliste Nr. 8 gültig. Anzeigen von lokalen Verkaufsgeschäften und Erziehungsanstalten, sowie Heirats- und sonstige Anzeigen privaten Charakters aus Ost- und Südwestfalen und dem oberen Eichsfeld (Provinz Sachsen) durch den Verlag Westfälisches Volksblatt G. m. b. H., Paderborn. — Alleinige Anzeigenverwaltung für allgemeine Geschäftsanzeigen: Diplom-Kaufmann Erwin Müller, Berlin W 9, Potsdamer Straße 135.